



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

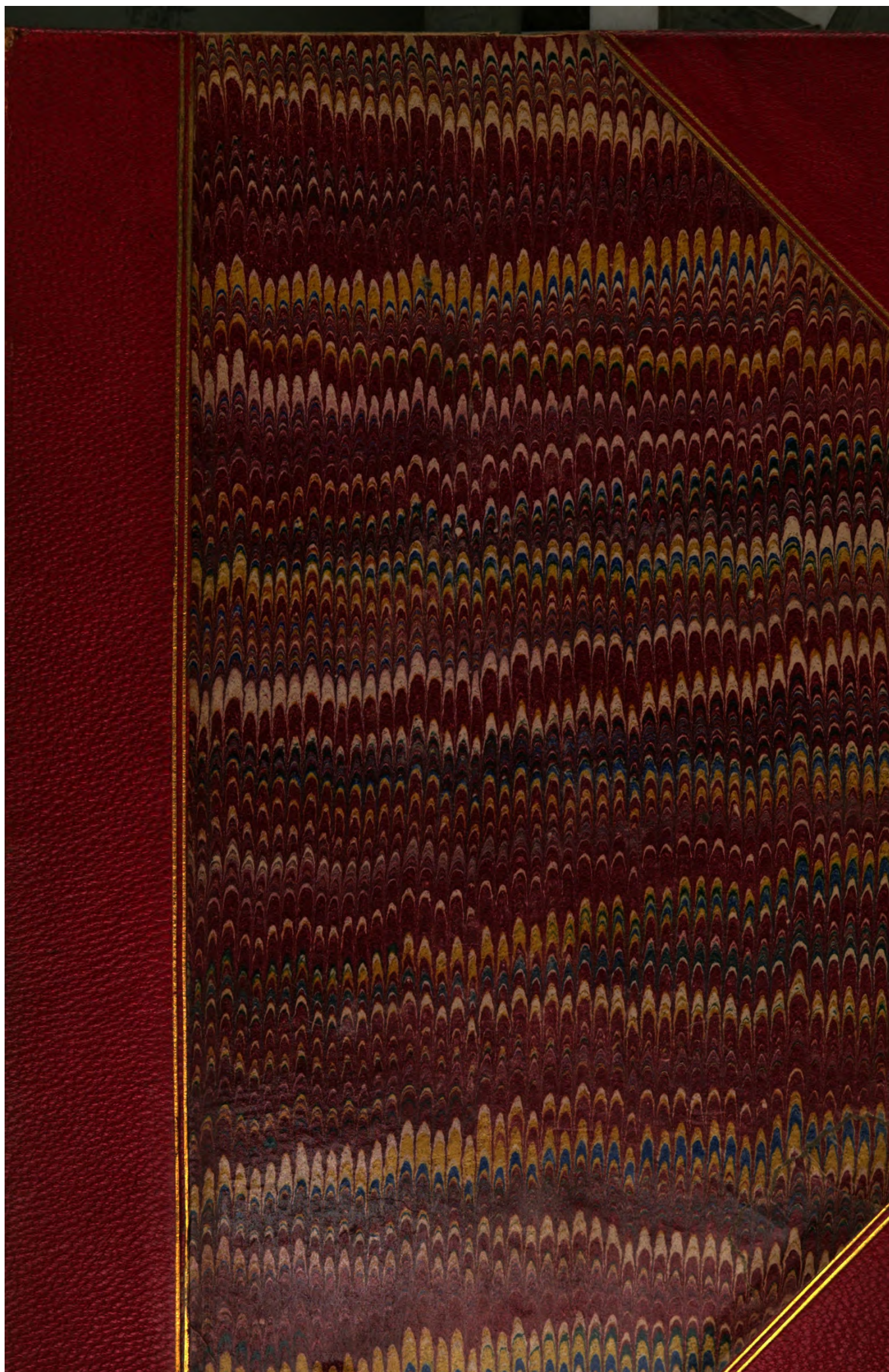
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries
and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-
ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

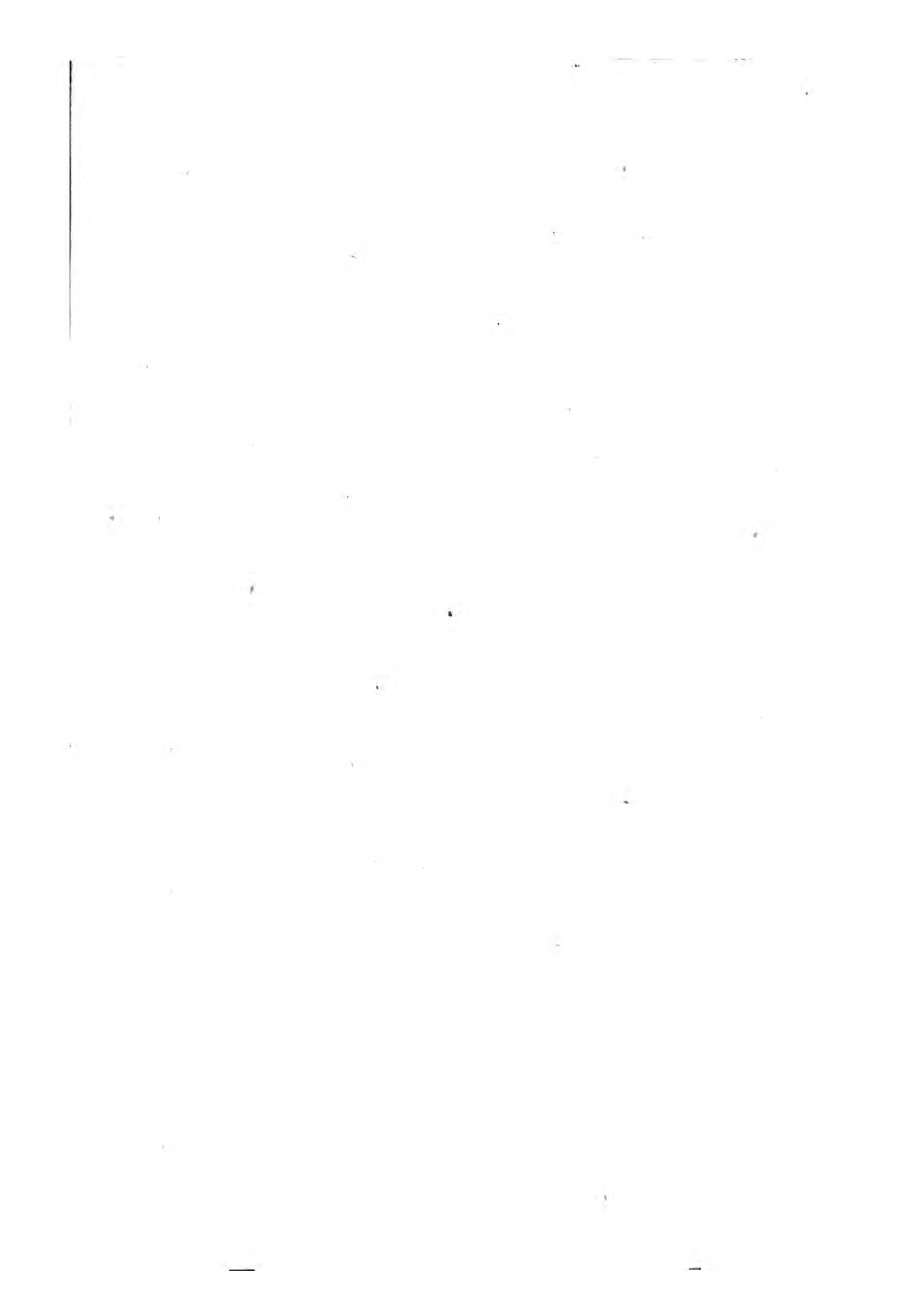


✓

36. c. 22.











Lion Cornelius

Notes on the 1850s

1850s



Peter von Cornelius.

Erster Theil.

Ernst Förster, starb den 30. April
1885 zu München.

Peter von Cornelius.

Ein Gedenkbuch

aus seinem Leben und Wirken,

mit Benutzung seines künstlerischen, wie handschriftlichen Nachlasses,
nach mündlichen und schriftlichen Mittheilungen seiner Freunde und
eigenen Erinnerungen und Aufzeichnungen

von

Ernst Förster.

Erster Theil.

Mit Cornelius Bildniß.

B e r l i n.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1874.

36. e. 22



62.5.10

V o r w o r t.

Wohlmeinende Aufforderungen, das Leben und Wirken von Cornelius zu schildern, waren von mehr als einer Seite an mich als an denjenigen seiner Schüler gerichtet worden, der in vieljährigem engem Verkehr mit ihm, neben einer künstlerischen Thätigkeit zugleich kunstwissenschaftlichen Arbeiten sich gewidmet hatte. Ja, ich selbst trug mich mit dieser Aufgabe als mit einem Gebote der Dankbarkeit gegen den hochverehrten und geliebten Meister und Freund, ohne doch über die Art der Lösung zu einem bestimmten Entschluß kommen zu können.

Manches war ja bereits in dieser Richtung gethan; und namentlich hat Hermann Kiegel — und zwar noch bei Lebzeiten des Meisters — das Leben desselben und seine Werke in Verbindung mit der vor, durch und mit ihm neu auflebenden deutschen Kunst mit soviel Achtung, Liebe, Kenntniß und Verständniß geschildert, daß für eine neue Auflage seines Buchs nur wenige Berichtigungen und Zusätze nöthig sein würden. Dazu hat er in einem Anhang ein chronologisch geordnetes ausführliches „Haupt-Verzeichniß aller Wandmalereien, Oelbilder, Kartons und Zeichnungen verschiedener Ausführung“ von Cornelius gegeben, sowie eine „Uebersicht der Werke nach den Orten ihrer Aufbewahrung“ und damit allein schon seinem Buch

einen unbestreitbaren Werth für die neue deutsche Kunstgeschichte gesichert.

Eine zweite Arbeit dieser Art würde sich kaum haben rechtfertigen lassen, wenn man auch hie und da einer andern Auffassung oder Ansicht sein würde. Was noch zu thun übrig und wünschenswerth war, ist was Cornelius selbst zu thun sich vorgenommen hatte: seine Memoiren zu schreiben. Während ich über die Möglichkeit nachsann, wie — wenn auch nur einigermaßen annähernd — der Gedanke ausgeführt werden könnte, wurden mir unvermuthet und ungesucht, die ergiebigsten Mittel dazu in die Hand gelegt. Offenbar für die ange deutete Absicht hat Cornelius vieles von dem, was sich mit der Zeit an Briefen und Briefconcepten, an Gedichten, Verträgen und Schriftstücken aller Art bei ihm angesammelt, sorgfältig aufbewahrt. Dieser reichhaltige, in hohem Grade interessante handschriftliche Nachlaß ist zugleich mit den vorhandenen Handszeichnungen des Meisters von seiner Wittwe in den Besitz seines Neffen, des Prof. Carl Cornelius in München übergegangen. Und dieser hat den ganzen Schatz mir zum Behuf biographischer Mittheilungen über seinen verewigten Oheim auf das liberalste zur freien Verfügung übergeben.

Damit ist meiner Arbeit die Aufgabe gestellt, das Gepräge gegeben. Was ich auch mehr oder minder Bekanntes mittheile, was ich aus eignen und fremden Erinnerungen und Aufzeichnungen schöpfe, der eigentliche Werth dieses Buches wird immer in jenen Schriftstücken liegen, die uns das Leben und Wirken von Cornelius, sein Denken und Handeln, ihn selbst unmittelbar vor die Seele stellen.

War ich nun auch hie und da genöthigt, anderwärts Gegebenes zu wiederholen, da mit der bloßen Hinweisung darauf nur wenigen Lesern gedient sein würde, so habe ich dafür ausführliche Beschreibungen der Werke, wie sie in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht sind, vermieden, und mich begnügt, sie in einfach allgemeinen Umrissen zu bezeichnen, um den Fortgang der biographischen Erzählung nicht mehr, als unumgänglich nothwendig, zu unterbrechen.

Von besonderm Werth für die Geschichte der Kunst sind jene authentischen Documente, welche für die Zeit und die Bedingungen der Entstehung von Kunstwerken sichere Anhaltspunkte geben. Mit welchem Eifer und mit wie großem Erfolg werden die Archive der Kirchen und Klöster, der Staaten- und Städteverwaltungen alter Zeiten nach Contracten, Rechnungen und Quittungen durchforscht! So habe ich denn mit der Absicht künftigen Forschern vorzuarbeiten, mir Mühe gegeben, die im handschriftlichen Nachlaß vorhandenen Documente gedachter Art zu vervollständigen und bin dabei von dem königl. preuß. Ministerium auf Verwendung des Herrn Grafen von Ugedom Excellenz auf das gefälligste unterstützt worden, wofür ich nicht ermangele, hier öffentlich meinen ergebensten Dank auszusprechen. Die Documente aber habe ich, wo es nicht passend schien, sie in die Darstellung zu verweben, als Aktenstücke in einen Anhang gebracht.

Es lag mir viel daran, und mein Herr Verleger theilte meinen Wunsch, ein Bildniß von Cornelius im Geleite meines Buchs zu haben. Die meisten der bekannten Bildnisse von ihm gehören der Spätzeit seines Lebens an; ich wünschte dagegen ein Bild der Erinnerung

aus frühern Jahren, zu denen das Buch den Leser führt. Ich erinnerte mich, daß Schlotthauer i. J. 1827 oder 28 ein solches gezeichnet, und daß es vortrefflich war; kannte aber sein Schicksal nicht. Da fiel mir ein Brief des Kupferstechers Barth an Cornelius vom Jahre 1830 in die Hände, darin die Nachricht enthalten, daß er die Schlotthauersche Zeichnung im Auftrag von F. A. Brockhaus in Kupfer gestochen. So kam es auf diese Firma an, meinen Wunsch zu befriedigen; und sie hat es mit dankenswerther Bereitwilligkeit gethan. Das Bildniß zeigt Cornelius als den Meister des Götter- und des Heroensaales der Glyptothek.

Dem gegenwärtigen ersten Bande soll im Laufe des Jahres 1874 ein zweiter folgen, der die Zeit von 1830 bis zum Lebensende von Cornelius umfassen und damit das Ganze schließen wird.

Manche Mittheilungen, mündliche und schriftliche, Briefe, Aeußerungen, Erlebnisse von Cornelius verdanke ich Freunden und Bekannten von ihm. Ich werde es als eine besonders schätzenswerthe Güte betrachten, wenn man mir ähnliche Mittheilungen, namentlich aus der Zeit von 1830 bis zu seinem Lebensende, auch künftig wollte zukommen lassen. Es gilt ja, das Gedächtniß eines der größten Genien unsers Jahrhunderts und unsers Vaterlandes für Mit- und Nachwelt möglichst vollkommen und lebendig zu erhalten.

München, im December 1873.

Ernst Förster.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erste Abtheilung. Düsseldorf, 1783 bis 1809.

Knabenjahre. Eintritt in die Akademie. Des Vaters Tod S. 7. Jugendfreundschaft. Plato und Raphael S. 9. Gedichte. Lebenspläne. Jugendarbeiten S. 23. Boisseree S. 27, 33. Theilnahme an der Weimarer Preisbewerbung S. 30. Göthe's Kunstvorschriften und Beurtheilung der Einsendungen von Cornelius S. 35 ff. Thesens und Pirithous S. 41, 45. Moses am Felsenquell S. 41. Der Segen Jakobs. Gemälde im Dom von Neuß S. 43. Die 14 Nothhelfer S. 44. Das Ende von F. Fleming S. 46 ff. Familienbild Grainger S. 53. Die Erfindung der Weberei S. 54.

Zweite Abtheilung. Frankfurt a. M., 1809 bis 1811.

Carl Mosler S. 58. Ueberstebeling nach Frankfurt S. 61. Eine heilige Familie S. 62. Das Transparent zu des Fürsten Primas Geburtstag S. 64. Mythologische Bilder im Schmidtschen Haus S. 65. Faust S. 67 ff. Keller S. 71. E. Barth S. 73. Gottfried Maß S. 74. Zeichnungen zum Taschenbuch der Sagen und Legenden S. 75. Wenner S. 76. Cornelius und Sulp. Boisseree S. 77. Göthe über Cornelius S. 79, 81, 82. Göthe an Cornelius S. 80. Vertrag mit Wenner über Faust S. 84. Cornelius an Göthe S. 85. Bildnisse in Del S. 88. Auszug in den Taunus S. 89 ff. Abreise von Frankfurt nach Italien S. 95 ff. Ankunft in Rom S. 106.

Dritte Abtheilung. Rom, 1811 bis 1819.

Erste Eindrücke von Florenz und Rom in Briefen nach Frankfurt S. 109 ff. Die Klosterbrüder S. 117. Ludwig Vogel über sie und über Cornelius S. 121. Die Nibelungen. Modellstudien S. 127. Taschenbuch der Sagen II. S. Katharina S. 133. Sommerfrische in Ariccia. Shakespeare. Die drei Marien S. 136 f. Cornelius in Orvieto S. 139. — in Florenz S. 143. Göthe über die neue Kunstrichtung S. 145. Die klugen und thörichten Jungfrauen; letzte Faustblätter S. 146. Cornelius an Mosler S. 148. Cornelius an J. Görres 3. Nov. 1814 S. 152 ff. Passavant über die neudeutsche Malerschule in Rom S. 158. Grundbedingungen wahrer Kunst S. 161. Wahl religiöser Gegenstände S. 162 ff. Persönliche Erlebnisse S. 168. Dedication des Faust S. 169. Fresken in der Casa Partolbi S. 170 ff. Krankheit und trübe Stimmung S. 175. Cornelius an Reimer; die Nibelungen vollendet S. 176, 206 ff. Niebuhr über Cornelius und andere junge deutsche Künstler in Rom S. 179 ff. — an's k. pr. Ministerium S. 182 ff. Villa Massimi S. 193. Julius Schnorr S. 194. Dante von Cornelius S. 196 f. Cornelius und die Conversionen S. 200 ff. Feier des 18. Octobers 1817 S. 203 ff. Widmung der Nibelungen an Niebuhr S. 209. Kronprinz Ludwig von Bayern in Rom S. 210. Cornelius für die Ausschmückung der Glyptothek gewonnen. Das Fest des Kronprinzen S. 212. Entwürfe für die Glyptothek-Fresken S. 215. Abschied von Rom. Niebuhr an das preuß. Ministerium S. 217.

Vierte Abtheilung. Berlin-München-Düsseldorf, 1820 bis 1825.

Das Ministerium Altenstein an Cornelius S. 221. Niebuhr an v. Altenstein S. 223. Cornelius an Minister v. Altenstein S. 226. Dessen Antwort und Ernennung von Cornelius zum Akademie-Direktor in Düsseldorf S. 228. Cornelius in Berlin 1820 S. 232. — in Dresden S. 236. Rückkehr nach München S. 239. Ein Brief von Kronprinz Ludwig aus Rom S. 241. Dr. Joh. Schulze in Berlin an Cornelius S. 243. Cornelius an Overbeck S. 245. Gehülfen und Schüler von Cornelius S. 248. Plan einer Herausgabe der Glyptothek-Fresken S. 249, 258. Akademie-sorgen S. 253, 259. und Akademiefreunden S. 256, 258. Fortgang der Arbeiten in der Glyptothek 1822 S. 257. Preußen oder Bayern? S. 261. Cornelius an den Kronprinzen Ludwig S. 263. Dessen Antwort S. 265. Niebuhr nach Deutschland zurückgekehrt S. 267. Cornelius und Ernst Förster S. 269. Leben und Gespräche in der Glyptothek S. 271 ff. Ein

Fest daselbst S. 277 f. Der Auftrag für Bonn S. 279 f. Lehrreiche Abende S. 281. Die Fresken, namentlich der Göttersaal der Glyptothek S. 282 ff. Erste Entwürfe S. 288 ff. Cornelius Schule in Düsseldorf S. 295 ff. M. Boisserée an Cornelius S. 307. Römische Nachrichten S. 311. Der trojanische Saal S. 317. Cornelius bleibt den Sommer 1824 in Düsseldorf S. 318. Tod des Directors v. Lange und Berufung von Cornelius an seine Stelle S. 322 ff. Cornelius Bitte an's k. pr. Ministerium um Entlassung S. 326. Cornelius verdächtigt S. 332. Seine Entlassung aus k. pr. Staatsdienst S. 336. Seine Aeußerung über die Berufung nach München S. 339. Aufträge für die Schule S. 343 f. Letzter Winter in Düsseldorf S. 346 f. Hoffnungen des Kronprinzen von Bayern S. 350. Genesung der Frau von Cornelius S. 352. Die Theologie in Bonn S. 353. Abschied von Düsseldorf S. 355 ff.

Fünfte Abtheilung. München. A. 1825 bis 1830.

Reorganisation der Akademie S. 365 ff. Ritter Peter von Cornelius S. 379. Philipp Veit. Heinrich Heß. Ludwig Schorn S. 380 ff. Die Boisseréesche Gemäldesammlung S. 384 ff. Amöler. Schlotthauer S. 390 f. Fest für Schnorr und Heß S. 391 f. Die Arcadenbilder S. 393. Die Odeonbilder S. 397. Petri-Paulifeier S. 399. Der Sylvesteraabend 1826 S. 401. Das Albrecht-Dürer-Fest S. 403 ff. Göthe an Cornelius S. 409 ff. Göthe u. A. über die neue deutsche Kunst S. 412 ff. Ein Liebesdienst S. 416 f. v. Cornelius. v. Klenze S. 418 ff. Cornelius und die Pinakothek-Fresken S. 427 ff. Der neue Königsbau S. 435 ff. Vollendung der Glyptothek-Fresken S. 443. Der Arcaden des Hofgartens S. 445. Das Isarthor in München S. 447. Der trojanische Saal der Glyptothek S. 449 ff. Festmahl beim Schluß der Glyptothek-Fresken S. 459.

Anhang. Aktenstücke I—XVI.

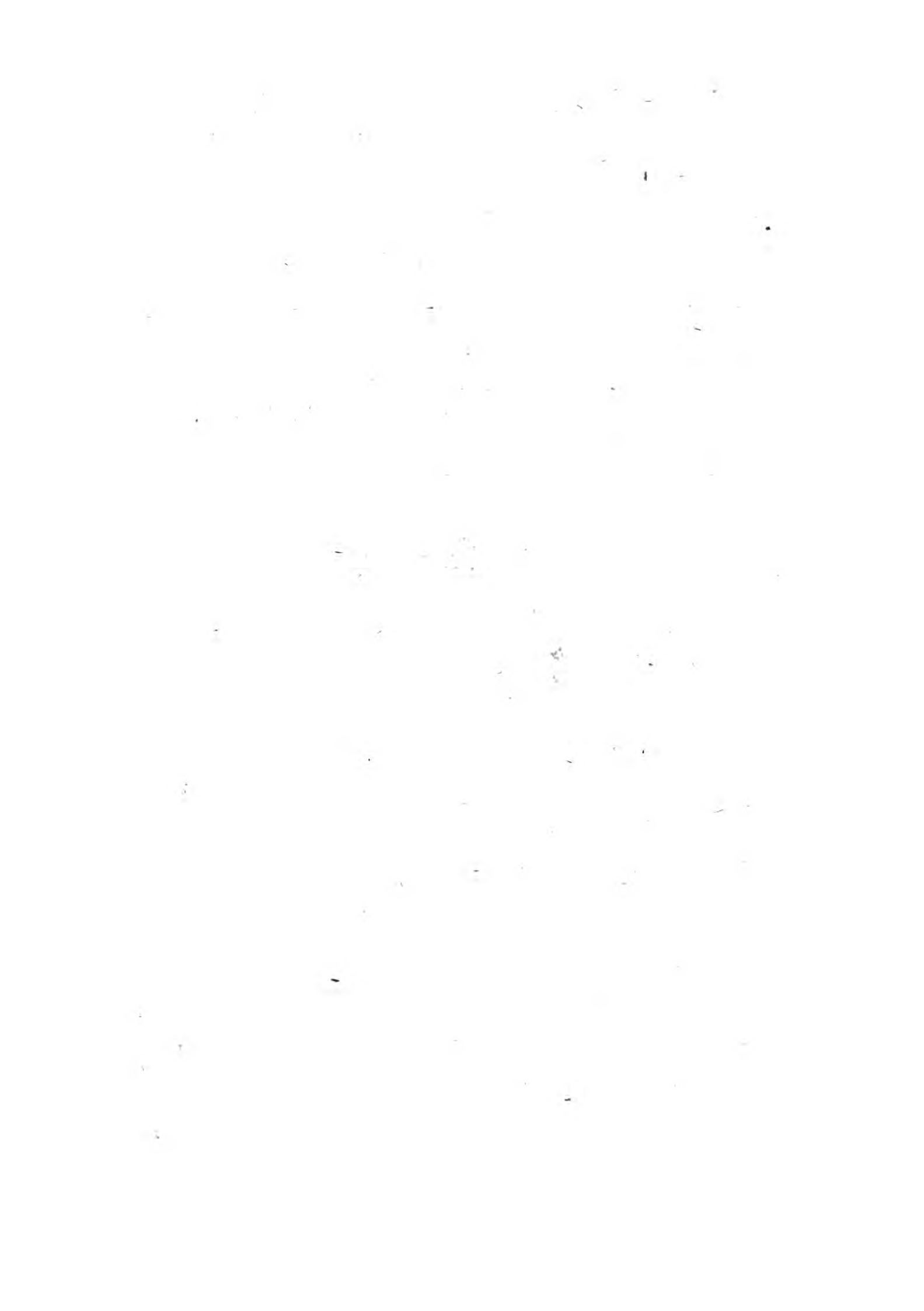
I. Niebuhr an Frhr. v. Altenstein 5. Juli 1819 S. 465. II. P. Cornelius an Frhr. v. Altenstein S. 474. III. Frhr. v. Altenstein an Cornelius 2. Mai 1821 S. 475. Auszug aus dem Bericht von Dir. Cornelius 15. Juli 1821 S. 476. IV. Frhr. v. Altenstein an Dir. Cornelius 31. Juli 1821 S. 479. V. Derselbe an Denselben 2. Juli 1821 S. 479. VI. Dir. Cornelius an das Ministerium 16. Juli 1821 S. 480. VII. Frhr. v. Altenstein an Dir. Cornelius 17. Jul. 1821 S. 482. VIII. Cornelius an das k. Ministerium 12. Sept. 1821 S. 482. IX. Cornelius an Frhr. v. Altenstein 17. Nov. 1821 S. 483. X. Frhr. v. Altenstein an Dir.

Cornelius 17. Dec. 1822 S. 486. XI. v. Dillis an Cornelius 28. März 1823 S. 486. XII. Das k. Ministerium an das Curatorium der Universität Bonn (Copie, 17. Mai 1825) S. 487. XIII. Allgemeiner deutscher Künstlerverein, Nürnberg 10 April 1828 S. 488. XIV. Contract über die Hofgarten-Fresken 21. Febr. 1828 S. 491. XV. Die k Hofbau-Intendantz an Dir. v. Cornelius 27. Dec. 1827 S. 492. XVI. Contract über die Pinakothek-Fresken 7. Dec. 1827 S. 493.

Erste Abtheilung.

Düsseldorf

1783 bis 1809.



Peter Cornelius, geb. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, Sohn des Galerie-Inspectors Aloisius Cornelius und dessen Ehefrau, einer geb. Cossé daselbst, war von 7 Kindern das vierte und von den beiden Söhnen der jüngere. Von den Schwestern ist eine früh gestorben; eine war in Cleve verheirathet; die jüngste an den Geh. Regierungsrath Brüggemann (zuletzt in Berlin), die beiden andern blieben unvermählt, die jüngere bei Brüggemanns, die ältere bei dem Bruder Peter. Der ältere Sohn Lambert hatte sich, wie der Vater, der Malerei gewidmet und nach dessen Tode seine Stelle an der Galerie erhalten. Der Vater war ein keineswegs ungeschickter Maler. Er verstand sich gut auf's Bildniß; die Franciskanerkirche in Aachen besitzt von ihm ein Altarbild, die Stigmatisirung des H. Franz; auch hat er eine sehr treue Copie der s. g. Düsseldorfer Heil. Familie von Raphael (Mad. Canigiani, jetzt in München) gefertigt, die in den Besitz seiner jüngsten Tochter Brüggemann, und nach deren Tode an ihren Neffen, den Major Gabriel Cornelius in Hildesheim, gekommen. Was seinen Sohn Peter betrifft, so hat sich an ihm das Sprüchwort: „Was ein Häfchen werden will, krümmt sich beizeiten“, vollkommen wahr erwiesen. Gleicherweise bestärkt er uns in dem Glauben, daß der Genius vorzugweis dem Mutterauge und Mutterherzen seine frühe und sichere Entfaltung verdanke.

Mit Vorliebe sprach Cornelius von seiner Mutter und ihren Mittheilungen aus seiner frühesten Kindheit, wie sie ihn, den einige Monate alten Knaben, wenn er — was häufig geschah — unbändig lärnte und schrie, nur mit ihrem vom Vater angefangenen Bildniß beschwichtigen konnte, das er mit beiden Händchen hoch empor hielt; oder wie sie später, wenn kein Mittel mehr anschlagen wollte, den Schreihals zum Schweigen zu bringen, ihn, und wenn es mitten in der Nacht war, in den Antikensaal trug, wo dann die alten Götter ihre beruhigende Kraft an ihm erwiesen.

Richtete sich der Einfluß der Mutter vorzugweis auf Phantasie und Gemüth des heranwachsenden Knaben, so legte der Vater den Grund zu einem festen, den Anforderungen des Lebens gewachsenen, unwandelbaren Charakter. Frühzeitig hatte er sich nach des Vaters Weisung gewöhnt, keine Arbeit für zu gering zu achten, wohl aber alles, was er machte, aufs beste zu machen, weil auf diese Weise bei Allem etwas zu lernen war. Gewöhnlichen Schulunterricht hat er wenig genossen, so daß er selbst mit der Muttersprache und ihrer Rechtschreibung nicht vollkommen vertraut geworden*). Dagegen mußte er schon vom fünften Jahre an dem Vater allerhand Dienste bei der Staffelei leisten, Pinsel und Palette putzen, Tafeln grundieren und dergl.

*) Es genüge als Beispiel eine Stelle aus einem Briefe an seinen Freund Fleming vom J. 1803 oder 1804. „Hast du doch keine Ursache, dich zu hürmen schreitet nicht ein Freund den du dir Selber rettetest (der dich unendlich liebt) zur Seite? wie manche edle Taht bezeichnet nicht den noch kurzen Weeg, den du gewandelt; und nicht mit dem Hertzen zahltest du, das durch schwerem Kampf errungene Wissen, dessen Regionen dein strebenter Geist, nun halt freyer durchheilen wirst, und hast du nicht ein Herz das gern Schmerts und Wonne mit dich theilt?“ — Ueber mir und mich, Sie und Ihnen, wie über Rechtschreibung überhaupt war Cornelius auch in späten Jahren noch zu keiner Sicherheit gelangt.

Sein liebster Aufenthalt war die Gemälde-Galerie und mit leidenschaftlicher Lust und Spannung sah er dem Entstehen eines Bildes zu. Da ereignete es sich einmal, daß ein Maler eine Landschaft von Ruysdael mit einem Wasserfall copierte und dabei — wie sich von selbst versteht — die Glanzlichter und den Schaum auf die letzte Uebermalung aufsparte — zur höchsten Steigerung der Ungeduld des kleinen Peter. Nun traf sich's eines Tages glücklich, daß der Maler nicht bei der Arbeit und Niemand in der Galerie war, als Peter eintrat. Jetzt war der Augenblick gekommen für seine erste künstlerische That! Er ergriff des Malers Pinsel und Palette, drückte etwas Kremsler Weiß darauf, gab dem Wasserfall seine Glanzlichter und seinen Schaum, und ging siegesfroh, aber still von dannen. Ja, er war um so weiter entfernt, seiner Heldenthat sich zu rühmen, als er bald die Zornausbrüche des beleidigten Künstlers vernehmen konnte, der mit Eifer, aber glücklicherweise erfolglos, die Entdeckung des vermeintlichen Censors betrieb.

Noch eine andere Anekdote aus seiner Kindheit pflegte Cornelius gelegentlich zu erzählen. Es geschah einmal, daß einer der Hausfreunde zum Besuch gekommen, den Knaben zu sich rief, ihm in einer Hand eine neue glänzende Silbermünze, in der andern ein Stück schwarze Kreide vorhielt, und zu ihm sagte: „Nun wähle, Pitterchen! was Du am liebsten willst, sollst Du haben!“ Und „Pitterchen“ griff nach der Kreide.

Nach diesen und manchen andern Anzeichen mußte der Vater sehr bald den lebendigen Kunsttrieb des Sohnes wahrnehmen, und ließ ihn deshalb zunächst Umriffe auf die Schiefertafel zeichnen, und zwar, um das Auge an Bestimmtheit der Form zu gewöhnen und dem Geschmack von Anfang an eine ernste Richtung zu geben, nach Kupferstichen von Marc Anton; die

denn auch bald den Knaben reizten, Jagden und Schlachten nach eigener Erfindung auf die Tafel zu bringen. Auch in anderer Weise äußerte sich sein Talent. Die Vergänglichkeit der Zeichnungen auf der Schiefertafel, die immer, um andern Platz zu machen, verschwinden mußten, brachte ihn auf den Einfall, Figuren aller Art aus Papierstückchen auszuschnneiden und er hat es darin zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß man diese Arbeiten — und noch werden (oder wurden um 1824) deren in einigen Düsseldorfer Familien mehrere aufbewahrt*) — nicht für Kinderspielereien halten würde. So erklärt sich auch der bekannte Ausspruch eines alten Freundes seines Vaters über den Knaben, als er einige von dessen Zeichnungen und Silhouetten sah: „Nehmt mir das Kind in Acht! das wird ein Ueberflieger!“ welch' prophetisches Wort dem Knaben tief in's Herz gedrungen, in nachfolgenden schweren Zeiten den Muth aufrecht erhalten und zur Ausdauer angespornt, um es volle Wahrheit werden zu lassen.

Um die Zeit ungefähr, da er das zwölfte Jahr überschritten, und seine Freude an künstlerischer Thätigkeit sich nur stets gesteigert hatte, that ihn der Vater zu regelmäßiger Ausbildung an die Akademie, die damals unter der Leitung des Director Peter Langer stand, eines Künstlers, der der Davidschen akademischen Schule angehörte. Obgleich nun Cornelius noch zu jung war, um in eigener künstlerischer Ausdrucksweise gleichmäßig und sicher sich auszusprechen, so war doch, in Verbindung mit den nachhaltigen Eindrücken seiner frühen Bekanntschaft mit Marc Anton und Raphael, das Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit bereits hell und stark genug, um sich gegen

*) Auch die Sgra. Bajardi, verw. Cornelius in Urbino, besitzt einige derselben.

die conventionelle Auffassung der Natur, gegen die geistlose Travestierung der Formen der antiken, sowie gegen die mit theatralischem Pathos verdeckte Gedankenarmuth der französischen Kunst abweichend zu verhalten. Peter Vanger war nicht unfähig genug, die Fähigkeiten des ihm anvertrauten Jünglings würdigen zu können; er hielt für Widerspänstigkeit und Eigensinn, was Cornelius abhielt, seinen Weisungen zu folgen und suchte bei den Aeltern darauf hinzuwirken, daß sie den Sohn „wegen offenbaren Mangels an Talent für die Kunst“, ein Handwerk lernen lassen sollten. Und so fest hielt er an dieser seiner Vorstellung, daß er noch in späten Jahren, als Director der Akademie in München, da Cornelius schon an die früher von ihm bekleidete Stelle in Düsseldorf berufen war, gegen einige Zöglinge der Akademie mit Beziehung auf letztern äußerte „er habe einst einen Schüler gehabt, der nicht ohne Anlagen und Fähigkeiten gewesen; der habe ihm aber nicht gefolgt, und so sei nichts aus ihm geworden.“ Das wäre dann freilich ein Theil der Alternative gewesen, welche Cornelius einst dem herausfordernden Spott Vangers „Sie wollen am Ende noch gar ein Raphael werden!“ als Antwort gab: „Aut Caesar, aut nihil!“

In seinem 16. Jahre hatte Cornelius das Unglück, seinen Vater durch den Tod zu verlieren; er mußte mit seinem Bruder Lambert die Geschäfte und Obliegenheiten der Familie übernehmen und war gezwungen, mit Hülfe der Kunst Brot zu schaffen, zu welchem Zweck er allerhand, auch sehr geringfügige Aufträge annahm, Kalenderbilder zeichnete, Kirchenfahnen, Bildnisse u. a. dgl. malte. In dieser Zeit der durch die politischen Ereignisse gesteigerten Bedrängniß, wo die französische Revolution den Rhein überschritten und der kriegerische Zustand Eu-

ropas der Kunst wenig erfreuliche Aussichten gewährte, ward bei Cornelius Mutter der Versuch wiederholt, ihren Sohn zu bestimmen, den Künstlerberuf, der so lange und schwierige Vorstudien verlange, und der ohnehin schon überzählig ausgeübt werde, aufzugeben, und lieber ein Handwerk, etwa das der Goldschmiede zu ergreifen, das leichter zu erlernen wäre und einen sichereren Verdienst in Aussicht stelle. „Die wackere Mutter (schreibt Cornelius i. J. 1838 in einem Briefe an den Grafen Raczyński. S. dessen Gesch. d. neu. d. Kunst Bd. II. S. 196) lehnte alles entschieden ab; mich selbst ergriff eine ungewöhnliche Begeisterung; durch das Zutrauen der Mutter und durch den Gedanken, daß es nur möglich wäre, der geliebten Kunst abgewandt werden zu können, gespornt, machte ich Schritte in der Kunst, die damals viel mehr versprachen, als ich geworden bin.“

Das müssen denn freilich — nach dem, was er geworden — Siebenmeilenstiefelschritte gewesen sein. Schulkennntnisse haben ihm, wie bereits erwähnt worden, dabei weder treibend noch fördernd zu Gebote gestanden. Die Bibel, die griechische Götter- und Heroenmythe und einige deutsche Dichter waren die Quellen, aus denen er für Geist, Phantasie und Herz Nahrung und Erquickung schöpfte. Von den letzteren waren es vor Allen Göthe, Schiller und Jean Paul, die und zwar auf ganz verschiedene Weise — auf sein Leben und Schaffen und auf seinen Charakter einwirkten. Göthe war ihm mit der Klarheit seiner Darstellung, mit der leben- und doch stilsvollen Wahrheit seiner Gestalten Wegweiser und Vorbild in der Kunst; Schiller regte mit dem idealen Aufschwung seiner Gedanken und dem Wohlklang seiner Sprache ihn zu dichterischen Versuchen an, denen er auch in späteren Jahren noch manche Stunde gewidmet

hat; Jean Paul aber erfüllte seine Seele mit großen Entschlüssen, mit edlen Gefühlen, mit erhabenem Schmerz, und einer Sehnsucht, die — freilich nicht frei von Sentimentalität — nur in ächter, idealischer Freundschaft wahre Befriedigung finden konnte. Und sie ward ihm! der große Wurf war ihm gelungen, eines Freundes Freund zu sein!

Cornelius war mit der Familie des Kaufmanns Joseph Flemming in Neuß bekannt worden. Mit dem ältesten Sohne des Hauses, Fritz, einem jungen Manne seines Alters von warmem Herzen, edler Gesinnung und wissenschaftlicher Durchbildung war bald ein näheres und immer innigeres Verhältniß eingetreten, das sich zu einem idealen Freundschaftsbund gestaltete, der der romantischen Stimmung der Zeit gemäß mit feierlichem Schwur ewiger Treue unter einer Linde des Flemmingschen Gartens geschlossen und besiegelt wurde, und durch welchen sie sich der Wirklichkeit entrückt, in eine höhere Welt gehoben dünkten, für die ihr alltäglicher Name farb- und tonlos war. Für Cornelius war sein Freund „Plato“, für diesen Cornelius „Raphael“. Beide haben, bis das Leben sie weiter auseinander riß, zwischen Düsseldorf und Neuß viele Briefe gewechselt, von denen ein glücklicher Zufall einige Bruchstücke erhalten hat, welche hier folgen mögen*).

*) Herr Dr. Jos. Blumberger, Enkel des Herrn Jos. Flemming, hat sie auf dem Speicher des älterlichen Hauses unter Büchern und anderen Papieren gefunden und „als werthvolle Beiträge zur Biographie von Cornelius“ in der „Rölnischen Zeitung, 1867, No. 84—86“ veröffentlicht. Herr Blumberger hat — und gewiß an der gewählten Stelle mit Recht — die Briefe gegeben, wie er sie gefunden, mit allen Fehlern gegen Sprache und Rechtschreibung. Hier, wo es mir vor Allem darauf ankommt, die Denkweise und die Gedanken von Cornelius dem Leser vorzuführen, damit er ohne Anstoß sie erkennen kann, habe ich die nöthigen Correcturen mir erlaubt und habe mich begnügt, weiter oben, S. 4, ein Beispiel zu geben, wie weitin der

Cornelius an Flemming.

..... Sieh mal was mein Flemming, der Blikkerl, der Plato, mir für herrliche, für liebe Briefe schreibt! Ja, Plato sollst du mir werden; das war von jeher auch mein Mann! Sollst's werden, so wahr ich Cornelius heiße! Bog Element! so heiße ich ja nicht mehr. Wie denn? Ja, da liegt eben der Hase im Pfeffer! — weiß es, beim Zeus! selbst nicht. Wer weiß es denn? Unter uns gesagt, Niemand in der Welt, als mein Plato; der weiß meinen Namen; von dem allein will ich getauft sein.

Du hast Recht, mein Bester! wenn Du behauptest, daß ein allzugeräuschvolles Leben mir und meiner Kunst nachtheilig sei. Aber findest denn Du auch jenes, in sich selbst beschlossene, stets von Menschen entfernte Leben für beides nicht eben so nachtheilig? Wohlan! so laß uns denn jene holde Mittelstraße einschlagen, die uns von jedem Extrem entfernt.

In meiner Jugend schuf mir meine feurige Phantasie ein Ideal von der Welt, von den Menschen und ihrem glückseligen Zustand, die mit (dem Bild) der Metamorphose(n Ovids) vom goldenen Zeitalter fast übereinstimmte. O Freund, es waren selige Jahre, diese Jahre! Aber sie wurden mir bald entrissen. Kurz, aber schön war dieser Traum. Die eiserne Hand des Schicksals rüttelte mich schon früh aus dem sanften Schlaf der unbefangenen Jugend. Als ein Knabe von 9 Jahren sah ich

Regel bei Cornelius richtiges Denken und richtiges Schreiben auseinander lagen. Da die Briefe meist ohne Zeitangabe sind, ist die Anordnung derselben nach der Zeitfolge fraglich. Doch fehlen nicht alle Anhaltspunkte; so daß wir annehmen können, daß die Briefe aus den Jahren 1802 bis 1805 stammen. Zur Benützung der Briefe an dieser Stelle hat Herr Blumberger bereitwilligst die Erlaubniß gegeben.

mich schon unter Menschen, mußte da schon mein warm fühlendes Herz nach der kalten Leiste ihrer wechselnden Laune fügen. (Im nächsten Briefe werde ich Dir die Geschichte erzählen)*). Da sammelte ich mir schon eine artige Dosis Menschenkenntniß auf Kosten meiner Ruhe, meiner Glückseligkeit. Dieses war denn auch die Ursache, warum ich mich nachher so von ihr zurückzog**). Du kamst und rettetest den sinkenden Glauben an wahre Seelengröße. Bei alledem kostet es mich noch viele Ueberwindung, mich unter Menschen zu mischen. Aber ich muß und will es. Deswegen besuche ich mehr, wie sonst, die öffentlichen Gesellschaften und suche hin und wieder Bekanntschaften zu machen. Mein natürlicher Hang zur Melancholie und zur Einsamkeit schützt mich vor dem entgegengesetzten Extrem. Es ist Mitternacht; ich muß enden. Verzeih, daß ich so schlecht geschrieben habe. Es geschah in Eile. Lebe wohl! recht wohl!

Dein Cornelius.

Freund!

Ja, das bist Du mir und nur Du allein! Seit ich dich habe, fühle ich gar kein Bedürfniß mehr, mich noch Andern zu nähern. Es kommt mir dann immer vor, als wenn es Dich schmerzte, wenn ich einen Andern eben so innig lieben könnte, wie Dich. Es ist so etwas Eigenmuth in diesem Gefühl. Doch ich bin ja nur ein schwacher Mensch. Daß ich aber kein böser Mensch bin, beweist ja die Liebe, womit mich mein Plato beglückt, wenn ich oft in schwüler Stunde auf mich einen Blick

*) Dieser Brief ist leider nicht vorhanden. A. d. H.

**) nehmlich von der Gesellschaft. A. d. H.

werfe und mich so fern noch hinter meinem Ideal fühle. Wenn ich dann tiefgebeugt vom Gefühl meiner Schwäche, meines Unwerths, mich selbst beklage, — o, dann denke ich an Dich, an unsere Liebe. Dieser edle Mensch! würde er mich so lieben, wenn ich so beklagenswerth wäre? Nein, o nein! er kann keinen Elenden lieben.

Dann fühle ich mich oft wieder ganz erheitert, wieder ganz zu allem Guten aufgelegt; und der Gedanke an Dich, Bester, hat mich oft von unedeln Thaten liebend abgelenkt. O, wer, wer verkennet hier der Freundschaft hohen Werth? wer fühlt sich nicht glücklich bei dem Gedanken: „Dir ist der hohe Wurf gelungen, Eines Freundes Freund zu sein!“

Italien ist jetzt mein einziger Gedanke. Ach, Freund! dieses Wort lockt alle jene seligen Träume früherer Jugend in meine Seele zurück. O, ich sehe Raphaels Madonnen, des großen Leonardo Abendmahl! Der Vorwelt stolze Trümmer thürmen sich vor meinem Blick gigantisch auf. Des Landes liebliche Töchter bringen uns von jenem Hügel ewig duftendes Grün: Denn stets umblüht in frischer Kühle Palme und Myrte das einsame Grab von Italiens hohem Sänger*). Jetzt aber folge ich dem Scheine einer Fackel in Plutos ewig nachumhülltes Reich. Ha! was seh ich in des Abgrunds Säumen? Der Dichter und der Künstler Phantasien; der Urwelt Pracht, die Zeit der Götter und der Helden, eingehüllt in den Mantel ewiger Nacht. Hier hebt sich aus den Fluten eine stolze Stadt, und dort entqualmt der Blutstrom, lautbrausend in Hephästos feurigem Reich.

Unzählig Volk seh' ich in malerischen Gruppen in An-

*) Das Grab Virgils am Posilipo in Neapel. A. d. H.

dacht hingegossen vor dem dreimalheiligen Gott. O rührend großer Anblick von der höchsten Lehre höchstem Triumph! Hier seh' ich in heiliger Rührung den König und den Bettler im Staube hingestreckt; Groll und Rache tritt nicht zwischen Mensch und Mensch; verzeihend sinkt, Verzeihung flehend, der Feind an Feindes Seite vor der Gottheit in den Staub.

Raphael.

Der in aufgeregter Phantasie, wie vor einer Vision geschriebene Schluß des Briefes gibt uns einen untrüglichen Einblick in die bewegenden Kräfte von Cornelius' künstlerischem Schaffen von Anbeginn bis zu seinem Lebensende. In romantisch poetischer Begeisterung erfüllt er seine Seele mit christlichen Anschauungen und Gedanken, so mächtig ergriffen und feurig, daß sie alle andern als vollkommen unberechtigt auszuschließen scheinen; und doch folgt er gleichzeitig „dem Scheine einer Fackel (in der Hand Virgils) in Plutos ewig nachtumhülltes Reich, — in die Zeit der Götter und der Helden.“ Er malt Apollo und Diana für den Vater seines Freundes in Reuß; er führt, gewissermaßen als Sinnbild seiner innigen Verbrüderung mit diesem, ein Bild aus von Theseus und Pirithous in der Unterwelt*); der erfindungsreiche Odysseus steht seiner Kunst so nahe, wie die 14 Nothhelfer; er schwärmt für das goldene Zeitalter des Ovidius und ruft auch gelegentlich den obersten Heidengott als Zeugen der Wahrheit an. Der hat denn auch seine von Haus aus gesunde Natur vor der über-

*) Für den von den „Weimarschen Kunstfreunden“ ausgeschriebenen Wettbewerb.

schwänglichen Romantik, die bald mit strengem Ernst, bald mit sanfter Gewalt an ihn herantrat, in Treuen beschützt und bewahrt.

Cornelius an Flemming.

Freund!

Hier bin ich schon wieder! Schon wieder? höre ich Dich sagen. Ach hör' einmal: so oft ich die Feder zur Hand nehme, denke ich immer an den armen Schelmen, der nach seinem Tode so lange Tinte weinen mußte, bis ihn — Pius Aeneas — wohl nicht auf eine agreeable Art — erlöste.

Die Gewohnheit ist eine gewaltige Despotin; sie macht freie Wesen zu Maschinen und selbst den Kerker lebenswürdig, worin das launische Glück uns so lange vergebens nach Freiheit schmachten ließ.

Schmitz, der seit einigen Jahren hier studierte, geht morgen weg Er war eine gute, treue Seele und verließ mich mit schwerem Herzen. Ueberhaupt, Freund! muß ich dankbar bekennen: ich hatte fast in allen Situationen meines Lebens immer hin und wieder eine Seele, die ein gewisses Interesse für mich zeigte. Doch fand ich Keinen, der so ganz mein Herz ausfüllte; bis ich Dich, meinen Plato, fand und in Dir mich so groß fühlte. Freund! ich erschrecke über Deinen letzten Brief. Ich schwöre Dir bei unsrer Freundschaft, bei ihrer Linde: ich habe nie an Deiner Liebe gezweifelt; ich werde nie an ihr zweifeln! O, ich wäre namenlos elend, wenn ich es könnte. Du bist, Du bleibst ewig mein lieber, mein sanfter Plato! Dein Geschick leitet mit liebender Hand aus sturmbrausem Meer Dich zum Hafen der heißersehnten Ruhe; indem die schwarze Brandung meines Verhängnisses vom nahen Gestade

der Hoffnung mich in die unabsehbaren Gefilde des Sturms entschleudert. O Freund! erblickst Du ihn einst hin und her irrend auf treulosen Wogen, vergebens das liebe Gestade der Väter suchend, o! dann eile zum Thurme hoher Selbstbeherrschung und Resignation; entzünde die leuchtende Flamme des Gefühls der Bestimmung! Der ferne Freund erblickt und erkennt das Signal des Freundes. Er eilt. Es fliegt in die Arme seines Plato sein dankbarer

Raphael.

Derselbe an denselben.

Ich habe jetzt zwei Briefe auf einmal von Dir erhalten. Der Enthusiasmus, womit Du von der Reise des Anacharsis erzählst, verleitete mich, mir das Werk in der Bibliothek geben zu lassen. Die Stelle, die Du mir beschrieben hast, gefällt mir außerordentlich. Es ist ein Beweis Deines richtigen Kunstgefühls und guten Geschmacks. Ich will dieses Bild, so wie Du es mir beschrieben, componieren und als ein Denkmal unsrer Freundschaft aufheben*). Das Epitaph auf den Doctor gefällt mir sehr gut. Deinen englischen Vers kann ich nicht verstehen. Das Gedicht auf Deine Republik gefällt mir auch recht gut; nur wünschte ich, daß Du „die Mißbräuch“ statt „Mißbräuche“ geschrieben hättest; denn das e macht in solchen Fällen eine unangenehme Wirkung.

Das Galerie-Gedicht ist Dir ebenfalls recht gelungen. Ich hab' es den Schramm lesen lassen; es gefiel ihm sehr gut; aber er fand, daß sich Dein Talent würdigere Gegenstände wählen müsse. Doch Du dachtest nicht so; der Gegenstand war

*) Leider fehlt jede nähere Hinweisung auf eine solche Composition.

Dir interessant genug; weiß es zu erkennen, will Dich in Zukunft dafür auf eine ganz besondere Art malen. Aber bei alledem gefällt mir das Gedicht „der Frühlingsmorgen“ noch am allerbesten. Das ist der Weg, den Du einschlagen mußt; dazu hast Du das rechte Talent. In dem nehmlichen Brief verspricht Du mir ein Gedicht, welches Du mir zum Andenken geben wolltest. Sieh! wenn Du Wort hältst, so mache ich Dir ein Bild und schicke es Dir mit der nächsten Gelegenheit.

Ich habe in Nebenstunden — (die wenigen Nebenstunden, die mein sind, schenke ich Dir, der Kunst und dem Lesen; zuweilen, wenn mir nicht wohl ist, gehe ich spazieren;) wieder eine Composition nur leicht entworfen. Sie stellt den heil. Petrus vor, wie er ein junges Mädchen, die Tochter eines römischen Hauptmanns, von den Todten aufweckt. . . Das Licht fällt von der Linken zur Rechten auf die Figur des Petrus; seine Stellung charakterisiert Festigkeit; er legt die rechte Hand auf die Brust der Erblastten; seine Linke hebt er beschwörend zum Himmel empor, und blickt mit Rührung auf sie herunter. Das Mädchen liegt auf einer Art antiken Sophas, gerade hingestreckt; ihre Augen öffnen sich und sind gerade auf den gerichtet, der sie wieder ins Leben zurückruft. Das Leben äußert sich in den Händen. Zur Linken des Petrus kniet ein Jüngling von 14 bis 15 Jahren; er faltet seine Hände in frommer Einsalt und blickt mit ängstlicher Erwartung empor. Ein wenig neben ihm sieht man ein junges Weib erschrocken zurückfahren; eine kräftige männliche Figur, in einen Mantel gehüllt, bückt sich erstaunt über ihn her und blickt auf die Todte. Zur Rechten neben dem Sopha sitzt eine Matrone auf einem antiken Stuhl; sie hüllt ihr Gesicht ein; sie vermag das Außerordentliche eines solchen Auftritts nicht zu ertragen. Neben ihr kniet

ein Mädchen; diese nimmt schon mit Erstaunen das wiederkehrende Leben ihrer Gespielin wahr; sie will ihre Entdeckung der andern mittheilen. Der Hauptmann ragt über die Beiden vor; er sieht seine geliebte Tochter, die er mit Vaterzärtlichkeit liebte, und die der unerbittliche Tod seinen Armen entriß; er sieht sie, nachdem er sich mit edler Duldung in den Willen des Unnennbaren ergeben hatte, wieder ins Leben zurückkehren*).

Derfelbe an Denfelben.

..... Ich eile aus den begeisternden Umarmungen der Kunst, um Dir in den Deinigen zu sagen, wie unendlich ich Dich liebe. Du verzeihst der Göttlichen, wenn sie Dir den Freund eine Zeitlang raubt, um ihn Dir immer veredelter und besser wieder zu geben. Meine letzten Sachen wirst Du sicher als meine besten finden. O, ich lebe jetzt wie in einer andern Welt, ganz nach meinem Ideal! Hohe Einfalt, ich fasse Dich, ich fühle Deine Macht!

Raphael.

Vater im Himmel! erhöre mein Gebet! Ich flehe nicht um eitel Gold und welkenden Lorbeer. Nicht vorüberrauschende Freuden der Sinne sind mein Wunsch. Aber im Staube bitte ich Dich, o Herr! Laß nicht siegen den Staub über Deinen Geist! Hemme die große That nicht in ihrem Beginnen. So schufst Du dieß Herz nach himmlischen Thaten sich sehnend, in der Demuth groß und in unendlicher Liebe zu Dir. Und so fühltest Du und erhieltest es in den tausendfachen Labyrinth

*) Von dieser Composition ist nicht bekannt, ob sie nur gezeichnet, oder auch gemalt, und ob sie erhalten worden ist. Wäre sie letzteres, so würde die genaue Beschreibung wesentlich zu ihrer Auffindung beitragen können.

des Lebens. So führtest Du einst die Söhne Israels durch die starrenden Fluten des Meeres; denn sie sollten erblicken die längst gesuchten Ufer. Darum Muth, Columbus, im Reiche himmlischer Wahrheit!

Raphael.

Demuth und Bescheidenheit ist großen Seelen eigen und ziert sie. Sie verträgt sich in ihnen wohl mit dem Bewußtsein eingeborner Kraft und der Berufung zu bedeutenden Thaten. Wenn sie aber bei Cornelius sich auflöst im Gebet zu Gott, daß er sein Thun, das ihm als ein Ausfluß des göttlichen Geistes selbst erscheint, im Beginnen nicht hemmen möge, und er neuen Muth und gesteigerte Zuversicht aus diesem Gebete schöpft: so sieht er gleichzeitig zu seinem Schmerz den Freund aus Demuth und Bescheidenheit in Muthlosigkeit und Trauer versinken. Einer solchen Stimmung kann er ihn nicht überlassen; er muß ihm die hülfreiche Hand reichen und schreibt an ihn:

Friede Deiner großen Seele! Freue Dich! Freude ist die Mutter alles Guten! Blicke zurück! Blicke empor zum Ziel, wonach wir streben! Hast Du doch keine Ursache, Dich zu härmern. Schreitet nicht ein Freund, den Du Dir selber rettetest, der Dich unendlich liebt, Dir zur Seite? Wie manche edle That bezeichnet den noch kurzen Weg, den Du gewandelt! Und nicht mit dem Herzen zahltest Du das durch schweren Kampf errungene Wissen, dessen Regionen Dein strebender Geist nun bald freier durchheilen wird. Und hast Du nicht ein Herz, das gern Schmerz und Wonne mit Dir theilt? das groß und selig sich in Deiner Liebe fühlt?

Mit frohem Staunen bemerke ich, die theuern Briefe durchlesend, wie sehr der zweite schon den ersten übertrifft und dieser sich vom dritten übertroffen fühlt, und immerfort der letzte auch der beste ist. O Freund! dann weist mein Blick mit wonnevoller Ahnung auf der Zukunft. Freue Dich! Höre unsern Schiller!

(Hier folgt Schillers Gedicht „An die Freude.“)

Lebe in Frieden! Dein

Raphael.

Bei dieser Berufung auf Schiller werden wir uns gern des allgemeinen Einflusses erinnern, den seine Gedichte auf Cornelius ausgeübt; wie sie in ihm die Lust zum Dichten geweckt und wie sie selbst in der Wahl des Stoffes und der Form ihm Vorbild waren, dem er so gut es ohne Schulbildung ihm möglich war, nachstrebte. Unter den Briefen an Flemming haben sich einige dieser Gedichte erhalten, die hier eine Stelle finden mögen.

Die ländliche Feier.

Dort von den Hügeln
Tönt der Gesang
Auf Zephyrs Flügeln
In fröhlichem Klang.
Tönet hernieder,
Liebliche Lieder!
Tönet zum Thale das Ufer entlang!
Es eilet herunter
Durch Hügel und Thal,
Heiter und munter
Der Wiederhall.
Doch lieblich und leise
Erstirbt's im Geleise,
Wie fernes Gemurmel vom Wasserfall.

Wie schöner Lieder
 Wechselnder Ton,
 Steigt und sinkt wieder,
 Hüpfst eilend davon,
 Lieblich die Dirne
 Im schwebenden Tanz
 Leicht um die Stirne
 Der duftende Kranz;
 Stattlich der Jüngling
 Mit Myrten umlaubt,
 Schön wie der Frühling
 Das lockige Haupt.

Wie aus dem dunkeln
 Kühlen Hain
 Strahlen und Funkeln
 Vom westlichen Schein,
 Es ladet zur Wonne
 Die sinkende Sonne,
 Es ladet die Stille zur Liebe uns ein.
 Es hüpfet die Welle
 Vom nördlichen Strahl
 In rothiger Helle
 Zum einsamen Thal
 O Liebe! dich ehr' ich
 Dir Liebe, gehör' ich!
 Liebe ist Nektar im Lebenspokal!
 Daß immer es weiste,
 Das wärmende Glück!
 Wenn nie es enteilt
 Dem folgenden Blick,
 Nimmer sie ende,
 Nie sie entschwände,
 Die heitere Freundin im ernstesten Geschick.

Charaden.

1. Zweisylbig

Bin ich die erste gleich ein kleiner Theil der andern,
 So werden Wen'ge gern aus meinen Grenzen wandern.

Auch führet meinen Namen die elegante Classe,
 Die gern in ihrem Putz sich zeigt auf der Gasse.
 Der Kleinliche zwar nur will mich allein erkennen,
 Will immer mich ein Werk des blinden Zufalls nennen;
 Doch Höh're blicken hoch aus meinem Staub empor,
 Zu der Begeisterung Sitz, hinauf zum Engelschor.
 Ich zweite aber mahne stethin an Groß und Klein,
 An Gut und Bös und an das Mein und Dein;
 Was immer dich umgibt, es sei an nah und fern
 An Sphärenlauf, sowie an Sonne, Mond und Stern.
 Beim Ganzen eilt der Geist in die Unendlichkeit,
 Es zeigt die Blume nah, es dehnt die Sonne weit,
 Enthält vom Affen bis zum großen Denker Kant
 Den Sonnenstaub, den Fels, den Wurm und Elephant.

II. Dreisylbig.

Zwei schöne Sylben führen dem entzückten Blick
 Das einfach hohe Volk in Götterkraft zurück;
 Es zeigt uns übermenschlich herrliche Gestalten,
 Die sich im Aftergeist und Wollust nie entfalten;
 Es zeigt uns Heldensinn und hohen Künstlergeist,
 Der Größe nicht durch Raum und Barbarei beweist.
 Die dritte Sylbe ist ein sehr bedeutend Wort,
 Es führt von Süden uns bis zu dem Pol von Nord.
 Sein Ausruf rettete Columben einst das Leben,
 Und hat dadurch der Welt die neue Welt gegeben.
 Beim Ganzen aber hebt sich froh die edle Brust,
 Verliert im Anblick sich, beweinet den Verlust.
 Der blinde Sänger stieg aus seinem Schooß empor;
 Er rühret noch das Herz, bezaubert noch das Ohr.

III. Zweisylbig.

Ich erstes wurde oft und werde noch besungen;
 Doch jedem Dichterling ist nicht das Lied gelungen.
 In Griechenland, wo man mich ehemals göttlich nannte,
 Da ist es, wo man mich nachher so streng verbannte.
 Mein mäßiger Genuß erhöht der zweiten Kraft;
 Doch etwas über dieß, so wird sie gleich erschlaft.
 Und Uebermaaß entmannt die göttliche, die zweite,

Die uns den Engeln gleich zu höhern Zwecken weihte.
 Sie ist es, die den Schein, den Flitterprunk veracht't,
 Die kühn Tyrannenthuth und Zeitenwahn verlacht,
 Die überall sich zeigt, die Alles schön belebt,
 Der Göttlichkeit bewußt, nach höh'rem Ziele strebt.
 Verbannt sei Grübeleien, verbannt in ew'ge Nacht,
 In Sphäre(n) huldigt Alle (nur) der Begeisterung Macht!
 Ihr, die ihr ruhmvoll stets nach höh'rem Lichte ringt —
 Wißt! sie ist's, die allein durch dunkle Nebel bringt!
 Ihr edlen Dulder, Muth! wenn ihr die Bahn durchlauft,
 Der Weisheit hohen Werth nicht mit dem Herz erkaufst.
 Das Ganze zählt man zu den Flüssigkeiten,
 Man pflegt es von der ersten zu bereiten.

Verzeihe Lieber! der rostigen Leher, wenn die Töne nicht
 immer übereinstimmen. Sonst ist dieses eine artige Uebung
 des Witzes, und ich lerne dadurch auch etwas klimpfern. Leb'
 wohl! Antworte Deinem

Raphael.

Sa, wir wollen einsam wandeln
 Auf des Lebens Felsenbahn;
 Beide wie Ein Wesen handeln,
 Beide streben himmelan!

Ruhe denn nur im Gewissen
 In der bang bewegten Zeit!
 Mag dann Well' auf Welle fließen
 Hin zum Meer der Ewigkeit!

Wohl dir in der stillen Zelle,
 Bist dem Höchsten nur geweiht,
 Blickst aus Finsterniß in Helle,
 Stets zum Sitz der Seligkeit!

Von einer jungen, feurigen Dichter- und Künstlerseele wird
 der Liebesgott nicht fern bleiben. Noch aber tritt er schüchtern
 auf, weckt zarte Sehnsucht, mildes Verlangen, und besänftigt

die Unruhe des Herzens mit einem freundlichen Blick aus schönen Augen. „Denke! (schreibt Cornelius an Flemming) nur einmal habe ich sie gesehen; nur ein Blick, der wie ein Sonnenstrahl am Abend sich durch die röthlichen Wolken stahl! Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir zu Muth war, da ich das Guido-Reni-Gesichtchen einmal wieder sah; ich glaube in diesem Augenblicke wäre ich ein Guido gewesen. Nun sitze ich hier und freue mich, daß ich das alles sagen kann.“

Inzwischen berührten solche Anwandlungen seine Lebenspläne nur vorübergehend. Die nächsten Ziele seiner Sehnsucht standen jenseit der Alpen. Für eine Reise nach Italien und zwar in Gemeinschaft mit seinem Freunde Flemming wurde geschwärmt und — gearbeitet. Denn schon zu Anfang des Jahrhunderts war Cornelius in eifriger, ununterbrochener und auch schon einigermaßen lohnender Kunstthätigkeit. Durch Vermittelung Flemmings war u. a. von dessen Oheim eine Bestellung bei ihm gemacht worden, von der wir nur (nach dem hier folgenden Briefe) wissen, daß sie in einer Zeichnung bestand, deren Inhalt wir aber so wenig kennen, als ihr Schicksal. Für Flemmings Vater wird Cornelius die beiden Oelgemälde von Apollo und Diana gemalt haben, die noch in dem Flemmingschen, später Blumbergerschen Hause in Neuß zu sehen sind. Herr Joseph Flemming war einer der reichsten Kaufleute in Neuß, ein warmer Kunstfreund, namentlich der Musik, der zulieb er sich von Cornelius den Musengott mit der Lyra lebensgroß in eine Nische des Gesellschaftssaales (Grau in Grau) hatte malen lassen. Er war aber auch ein leidenschaftlicher Jäger, und so

war die zweite Nische des Saales der flinken Jägerin Diana gewidmet. — Herr Dr. J. Blumberger, dem ich diese Auskunft verdanke, besitzt ein gleichfalls grau in grau (aber in Oel) auf Eichenholz gemaltes, in die Lehne eines Sophas eingelassenes Bildchen von Cornelius, auf welchem zwei Kindergenien sich über zwei flammenden Herzen auf einem Altar die Hände reichen; unbedenklich eine Anspielung auf den schwärmerisch innigen Bund der beiden Freunde.

Cornelius an Flemming.

Lieber Flemming! Ich danke Dir für Deinen neuen Beweis Deiner Freundschaft gegen mich, und bitte Dich, Deinem Herrn Oheim auch einstweilen für mich zu danken; werde es aber auch selbst in einem Briefe thun. Das Schwerste der Composition ist fertig. Ich habe jetzt eine ziemlich einträgliche und doch nicht langwierige Arbeit unterhänds; so daß ich nach Fertigstellung derselben meine Zeichnung mit Muße fertig machen kann; und freue mich, daß die Vorsehung dieses alles so schön zusammengefügt hat.

Ich erstaune über die wichtige Veränderung in Deinem Plane. Du wirst da sicher ein glückliches Leben führen. Ich beneide Dich wahrhaftig! — aber — unser Italien? — Nun es waren Lustschlösser, und haben uns auch ohnedem viel Freude gemacht. Leb wohl! Jeder Augenblick ist mir vorgezählt.

Dein treuer P. Cornelius.

Ueber die veränderten Lebensplane Flemmings folgen später Andeutungen, die auf bedeutungsvolle Entschlüsse hinweisen. Aus verschiedenen Aeußerungen von Cornelius in seinen

Briefen geht hervor, daß Flemming „voll des reinsten Freundschaftsgefühls“ mehrfach darauf bedacht war, „thätig für ihn zu sorgen.“ Aber auch Lebenspläne machte er für ihn. Er mochte von der Bedeutung der Wiener Kunstakademie gehört haben und in der Meinung, daß dort die hohe Schule für Cornelius sein müsse, theilte er diesem seine desfallsige Gedanken und die Vorschläge und Anträge zur Verwirklichung derselben schriftlich mit, wie aus der Antwort in dem hier folgenden Briefe von Cornelius ersichtlich ist.

Cornelius an Flemming *).

..... Was das Project angeht, kannst Du leicht denken, daß es im ersten Augenblick ganz meinen Beifall erhielt. Denn ich schrieb gleich einen Brief an Deinen Herrn Onkel, worin ich ihm auf das wärmste für seine so großmüthige Theilnahme an meinem Schicksal dankte. Ich würde nach Deinem Rath ihm persönlich gedankt haben; aber es war mir platterdings unmöglich; ich hatte just eine Arbeit in Händen, womit man sehr eilte. Auch Dir, mein Plato, danke ich; und wenn ich einmal ein Raphael bin, so male ich Dir dafür ein Abendmahl; denn ich glaube, nur so kann ich meine Dankbarkeit gehörig an den Tag legen ¹⁾).

Der Gedanke, bald aus Düsseldorf erlöst zu werden, beschäftigt schon seit dem Frühling meine ganze Phantasie. Du kannst daher leicht denken, welchen Eindruck Dein Brief auf mich machte. Besonders ist Wien so der rechte Ort, der mich dem gewünschten Ziele näher bringen könnte, nemlich Raphaels Styl (und) Composition durch Coreggios liebliche Schattenabstufung wichtiger, gefälliger und anlockender zu machen, und

*) S. S. 32.

durch des Tizian lebhafteste Carnation der Farben gleichfalls ganz zu beleben. Wien ist dazu ganz geschaffen; die dasige Galerie besitzt eine große Menge Tizian's und Correggio's, wovon wir nur, wie Du weißt, einige Köpfe haben, wonach man diese großen Männer nicht beurtheilen kann. Auch hat man da einige schöne Bilder von Raphael. Doch den kann man nach jedem Kupfer studieren. — Du kannst Dir eine gute Idee von Correggios schöner Schattierung machen, wenn ich Dir sage, daß Van der Werfft sie sehr studiert, aber doch nicht erreicht hat. Denke Dir ein Bild in Lebensgröße mit einer solchen Haltung von Schatten und Licht in unendlicher Abstufung, dabei aber klareren, reineren Schattensfärbung und kühneren, geistigeren Pinsel. — Die göttlichen Antiken und die ewig große Natur aber müssen gleich schützenden Genien mir immer zur Seite stehen; denn sie sind das Dictionair der Kunstsprache. Uebersetzt der Künstler die Sprache des Herzens und der Phantasie in die Sprache der Wirklichkeit, so kann er die ihm noch fehlenden Worte immer in diesem Buche finden. Ich muß immer über mich selbst lachen, wenn ich über die Kunst zu plaudern komme; bin dann so gesprächig wie eine Modenhändlerin. Doch Jeder hat so seine schwache Seite, wie Du mit Zonay sagst; und die wird am heftigsten vertheidigt²).

Ich denke jetzt oft über mich und meine Lage nach und finde, daß ich (— ich spreche jetzt über den wichtigsten Punkt mit meinem Plato; er wird die Offenherzigkeit seines Raphael nicht prahlerische Eitelkeit nennen —) und finde nach genauer Selbstprüfung, daß ich die Kunst auf einen ziemlich hohen Grad bringen könnte. Doch ich müßte jetzt auch blos mit ihr beschäftigt sein; nur blos das Höchste, was je alte und neuere Kunst hervorbrachten, müßte jetzt das Muster meines täglichen Lebens

sein; keine unwürdige, den Künstlergeist abstumpfende Arbeit müßte mehr die glücklichsten Ideen in ihrer Geburt ersticken. Keine centnerschwere Last, an die Fittige des Geistes geheftet, müßte seinen kühnen Flug im schönsten Steigen unterbrechen. Frei und fessellos muß der Künstler in der Kunst nie endende Regionen dem niedrig Irdischen kraftvoll enteilen!

Doch wo kann das der Künstler, der durch niedrige Bedürfnisse des alltäglichen Lebens immer in seiner Carriere gehemmt wird? Ich gebe es zu, daß der Künstler in seinem Beginnen etwas dürstig sein muß; denn eben dadurch schließt er sich fester an seine Kunst. Sie gibt ihm den Trost und die Freude im Unglück, läßt ihn in ihr heiligstes Heiligthum schauen; und so wie zwei Liebende dann am unzertrennlichsten sind, jemehr Mühe und Schwierigkeiten sich ihnen auf der Bahn zum gewünschten Ziel entgegen wälzen, also umfaßt der Künstler inniger und fester die keusche Geliebte, je mehr der Sturm des Schicksals sie ihm zu entreißen droht. Wie sehr ich sie liebe, brauche ich meinem Plato ja nicht zu sagen, brauche ich ihm nicht zu sagen, daß der Sturm des Schicksals mich von jeher umtobte. Darum kommt Dein Vorschlag mir gerade wie dem zum ewigen Kerker Verdamnten die unerwarteten Wonnestöne: „du bist frei!“ Ich bin überzeugt, daß mein Plato gewiß alles zu meiner Erlösung wird beitragen, was nur in seinen Kräften steht.

Auch mir haben matte Schimmer der Erlösung meinen Kerker erleuchtet. Merke auf!

Da ich am Untermalen an meiner Composition³⁾ war, besuchten mich zwei junge Männer aus Cöln. Du wirst sie kennen. Der eine heißt Boisseree, der andere Bertram, Jünglinge von feiner Bildung und großer Liebe für alles, was Kunst ist⁴⁾.

Diese erzählten mir zu meiner größten Verwunderung, daß jener so famöse Hoffmann⁵⁾ nichts als ein elender Mechaniker sei, ohne alles Gefühl für das Große und Schöne seiner Kunst, ohne alle feinere Bildung des Herzens und des Geistes, kurz; ein phlegmatischer, trockner Mensch; daß alle jene schönen Ideen, die seine Bilder ausschmückten, die Erfindungen des Prof. Wallraff seien, mit dem er jetzt total gebrochen habe, und seitdem nichts als Schmiererei mache, die ihm nur in den Wurf käme.

Höre nur, welches Glück dieser Mensch hätte haben können! Herr Göthe von den dichterischen Ideen Wallraff's entzückt, wunderte sich, daß ein junger Mann, wie Hoffmann, so etwas hervorbringen konnte, schrieb ihm einen freundschaftlichen Brief auf den andern, erkundigte sich sorgfältig um sein Alter, seine Lage &c. und bestellte bei ihm gleich den Plafond für den Palast der Herzogin, berief ihn auch nach Weimar, um in einen Gehalt von 1000 Thalern zu treten und die herrlichsten Arbeiten (nebenbei noch gut bezahlt) zu verfertigen. Täglich sollte er mit den drei großen Männern, Göthe, Schiller und Wieland, umgehen, kurz: alles das genießen, was man von jeher den größten Künstlern nur kärglich genießen ließ. Er aber, der sich zu allem diesem unfähig fühlte, mußte darauf verzichten. Wallraff, der seine Kräfte wohl kannte, sagte ihm gleich: „Herr Hoffmann, das gibt nichts! Sie können nicht hingehn!“ Freilich! wenn er selbst mit ihm hätte hingehen können! Der Plafond sollte in einem halben Jahre fertig sein. Schon sind zwei Jahre verflossen und noch ist er nicht halb fertig. Da das halbe Jahr verflossen war, schrieb er nach Weimar um noch ein halbes Jahr Ausstand; er erhielt es, und als auch dieses verstrichen war, erhielt er wieder einen Brief von Herrn Göthe, worin er sich wunderte, daß er gar nichts mehr von

dem Plafond höre; ob er ihn vielleicht überraschen wolle, und daß er die Hoffnung noch gar nicht aufgegeben habe, ihn in Weimar zu sehen.

Vor Kurzem erhielt er wieder einen Brief (von Göthe), worin er ihm meldete, daß wenn der Plafond nicht bald fertig wäre, er die Stelle mit Stuccaturarbeit ausfüllen würde. Doch äußert er noch den Wunsch, ihn in Weimar zu sehen.

Ich kann die Ursache leicht errathen. Nämlich: Herr Göthe hat im Sinn, die Kunst noch auf eine höhere Stufe zu stellen; sie sollte nicht allein zum Herzen, sondern auch zum Verstand sprechen, sie sollte nicht allein vergnügen und erschüttern, sie sollte auch belehren. Denn die Menschheit würde nie so abstract werden, daß sie alle sinnliche und bildliche Mittel zu ihrer Veredelung entbehren könnte. Darum will er auch immer, daß ein Bild sich selbst ausspricht, so daß jeder Unbefangene, wenn er auch die Geschichte nicht kennt, den Sinn des Bildes gleich erkennt und dann seine Resultate ziehen kann. Auf diese Art würde die Kunst mit der Philosophie verwandt werden und immer mit ihr Hand in Hand gehen; sie würde wichtig, gemeinnützig und am Ende der Menschheit ganz unentbehrlich werden. Um nun diesen großen und schönen Plan auszuführen, muß er einen jungen und talentvollen Künstler um sich haben; er muß ihn gleichfalls zu diesem hohen Endzweck bilden und fähig machen; er muß ihm täglich das erhabene Ziel vor Augen stellen und die Mittel es zu erreichen liebreich in die Hände geben.

O mein Plato! sowie der der ersten Liebe würdige Gegenstand immer vor der Phantasie des platonisch liebenden Jünglings in der Jugend blühender Schönheit schwebt, also umschweben diese Bilder unaufhörlich meine Phantasie. O wenn

es dem durch Leiden geprüften Raphael vergönnt würde, im ächten Sinn ein Wiederaufhelfer der gesunkenen Kunst zu werden — dann, o dann würde ich inniger im Gefühl meiner Würde meinen unvergeßlichen Plato an mein Herz drücken.

Herr Göthe hat sich zwar an Hoffmann geirrt; er wird aber um eine solche Kleinigkeit seinen Plan nicht aufgeben. Ich habe alles mögliche angewandt, meine Composition nach seinem Wunsch einzurichten⁶⁾. Höre und sage mir Deine Meinung.

Ich machte noch eine Skizze, die zwar in Betreff des Arrangements diejenige, die Du hast, weit übertraf; da ich aber meine Motive zergliederte, fand ich, daß das Ganze nichts weniger als sprechend sei, indem ich den Vers gewählt:

„Da, nimm Kyklop! auf Menschenfleisch schmeckt der Wein gut!“

Da man dieß aber nicht anschaulich machen kann, indem Keiner errathen kann, was Odysseus eigentlich dem Polyphem in dem Krüge darreicht, auch nicht weiß, warum er es ihm reicht &c. so verwarf ich diesen Punkt und ging also weiter, und fand da einen, der nicht allein besser ist, sondern auch wirklich viele malerische Schönheiten enthält, nehmlich wo Polyphem mit schwerer Zunge so eben die Worte:

„Niemand freß' ich zuletzt nach seinen Gefährten.
Dieß sei sein Gastgeschenk!“

(den Namen „Niemand“ hatte sich Odysseus aus List gegeben, denn als seine Gefährten den Kyklopen blendeten, und die andern Kyklopen an die verrammelte Höhle kamen und fragten: warum er so schrie, und wer ihn bei dunkler Nacht tödten wolle? rief er zur Antwort: „Niemand tödtet mich! Niemand stößt mir das Auge aus!“ Durch dieses Wortspiel hintergangen, verließen die Kyklopen die Höhle und Odysseus hatte wieder sich und seine Gefährten von einer drohenden Gefahr gerettet) —

schon ausgesprochen hat und von der Macht des Weines überwunden dahinsinkt, Odysseus aber seinen Gefährten Muth und Vorsichtigkeit einspricht. Höre, wie ich dieses darstellte. Polyphem, mehr schon liegend, als sitzend, stützt sich um sanfter zu sinken auf seinen Baum, der sich unter der drückenden Last des Ungeheuers biegt. Dieß deucht mir ein glückliches Motiv; es drückt das Kolossalische und Ungeheuere nicht übel aus. Der Kopf ist in den Nacken zurückgesunken. Das Gesicht drückt viehische Dummheit und gänzliche Abwesenheit des Geistes aus; die Unterlippe hängt schwer herunter und die darauf hängende Zunge drückt sie noch mehr; die Oberlippe scheint ihr gleichfalls nachzusinken; die Nasenlöcher dehnen sich durch das Schnarchen weit auf; das Auge ist zu; borstiges Haar umstarrt Kinn und Schädel, und ein großes Ohr drängt sich aus ihm hervor. Die Hand, mit der er dem Odysseus den geleerten Krug zurückgegeben hat, ist auf das eine etwas erhöhte Bein gesunken; das andere Bein streckt er, vom Sitzen ermüdet, in thierischer Behaglichkeit von sich. Neben ihm liegen die Ueberbleibsel gefressener Menschen und Thiere. Odysseus steht gleich neben ihm. Ich suchte alle möglichen Mittel auf, um den Contrast zwischen Diesem und Jenem auszudrücken: Kraft, Festigkeit, besonders List und Gegenwart des Geistes, glaubte ich, müssen die Hauptzüge seines Characters sein. Die Figur ist fast ganz zum Polyphem gewendet, der Kopf aber zu seinen Gefährten; aber dabei immer einen listigen und aufmerksamen Blick auf den Kyklopen werfend. Sprechend hebt er die Hand in die Höhe; mit dem Zeigefinger auf die Stirn deutend entdeckt er seinen Gefährten seinen Vorschlag. Die Rechte, in der er den geleerten so eben zurückerhaltenen Krug hält, streckt er auf den Kyklopen zeigend aus. Ein reicher Helm bedeckt sein Haupt,

worauf eine goldne Sphing als das Symbol einer höheren List ruht. Mir deucht, dieses spricht besser. Man sieht gleich, daß der Rhyklop betrunken ist; daß der ihn berauscht haben müsse, der mit dem Blick voll List neben ihm steht, und den geleerten Krug noch in der Hand hält. Daß er ihn hinterlisten will, sagen alle seine Mienen und Bewegungen; warum er ihn hinterlisten will, ergibt sich dann von selbst, wenn man nur die ungeheure Größe des Rhyklopen und die Ueberbleibsel gefressener Menschen sieht. Die Nebenfiguren sind in der höchsten Spannung; drei von ihnen arbeiten schon den Baum, den sie Tags zuvor zugespitzt und unter den zerstreut in der Höhle liegenden Mist verborgen, hervor. Diese Figuren stehen hinter dem Rhyklopen so daß dieser und Odysseus gerade in der Mitte sind. Uebrigens hat dieses Bild schon ein angenehmeres und eleganteres Kleid, als meine übrigen Sachen. — Nun Dein Urtheil¹⁾! . . . Leb wohl! Dein

Raphael.

Dieser so reichhaltige und für die Kenntniß von Cornelius' Jugendzeit höchst bedeutsame Brief erheischt einige erläuternde Zusätze, die ich nach den in denselben eingefügten Zahlen hier folgen lasse.

¹⁾ Den Plan, zu weiterer künstlerischer Ausbildung auf die Wiener Akademie zu gehen, scheint Cornelius sehr bald wieder aufgegeben zu haben, wenn auch nur aus Mangel an Geldmitteln, die — selbst mit der angebotenen Beihülfe — für diesen Zweck unzureichend sein mochten; was u. a. daraus hervorgeht, daß er am Schluß des Briefes seinem Freunde mittheilt, daß seine Schwester, „geschickt in allen Arten von Frauen-

zimmerarbeiten“ eine Stelle als Kammerjungfer sucht, für welchen Zweck er ihr behülflich zu sein ihn bittet.

²⁾ Nach dem Abschluß des Küneviller Friedens (1801) war die kurfürstlich bayerische Gemälde-Galerie, die bei dem Einfall der Franzosen (1795) geflüchtet worden, wieder in Düsseldorf, von wo sie vor dem später wiederholten Einfall der Franzosen nach München gerettet wurde (1804—05). Aus Cornelius' Arbeiten in dieser Zeit ist nicht zu ersehen, ob und welcher einen Einfluß diese Sammlung auf ihn ausgeübt, deren Hauptsätze der niederländischen Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts angehören. Ueberraschen aber muß es, diesen feinen Arbeiten gegenüber, wenn er das Verlangen hegt, große Werke von Tizian und Correggio zu studieren, die jener Sammlung fehlen und zu denen er in den Gemälden Van der Werffts, die in großer Zahl darin enthalten, den Wegweiser zu erkennen glaubt. Offenbar hat er sich in seiner Vorstellung vom Verhältniß Tizians und Correggios zu Raphael einer Täuschung hingegen, die weder eine große, noch eine langandauernde Herrschaft über ihn ausgeübt. Viel klarer spricht er sein eigenes Verhältniß zu Raphael in der Bemerkung aus, daß man diesen „nach jedem Kupfer studieren könne,“ wenn er auch später die Bedeutung Raphaels als „Maler“ wohl zu würdigen verstanden.

³⁾ Mit dieser „Composition“ ist „Odysseus in der Höhle des Polyphem“ gemeint, der die Beschreibung am Schluß des Briefes gilt.

⁴⁾ Der Besuch von Boisserée wird auch von diesem in seinem Tagebuch (Sulpiz Boisserée. Stuttgart 1862 I. S. 22) erzählt. Demnach hat er im Sommer 1803, vor der Reise desselben nach Paris stattgefunden; und wir erhalten damit für

den gesammten Inhalt des Briefes eine zuverlässige Zeitbestimmung*). Sulpiz Boisserée, aus Cöln, dessen Bekanntschaft in der Folge von Bedeutung wurde und die sich zu einem durch das ganze Leben dauernden Freundschaftsverhältniß gestaltete, hatte damals schon, in Verbindung mit seinem jüngeren Bruder Melchior und Beider Freunde Vertram sein Augenmerk auf altdeutsche Gemälde gerichtet, die aus aufgehobenen Klöstern und verlassenen und zerstörten Kirchen in alle Winde zerstreut wurden; die gleiche mehr und mehr zur Begeisterung gesteigerte Verehrung alter deutscher Baukunst und vor allem des Domes seiner Vaterstadt hatte in ihm schon Pläne geweckt für Erhaltung dieses ruhmreichen, aber ganz vernachlässigten und dem Zerfall preisgegebenen Denkmals vaterländischer Kunst; und wenn bald die Werthschätzung derselben in weitem Kreise sich verbreitete, und nach und nach jene Gemäldesammlung entstand, die nun einen wesentlichen Bestandtheil der Pinakothek von München ausmacht, so danken wir es den rastlosen Bemühungen, dem aufopfernden Eifer dieser Kunstfreunde. Die Erhaltung aber des Cölner Domes und die schließlich daraus hervorgehende Vollendung desselben muß als die glücklich gelöste Aufgabe erkannt werden, welcher Sulpiz Boisserée sein ganzes Denken, Hoffen und Wirken von Jugend auf in hoher Begeisterung gewidmet hatte.

*) Joseph Hoffmann in Cöln hatte bei zwei Preisaufgaben der Weimarer Kunstfreunde (für den Tod des Rhesos und für Achilles auf Skyros) den Preis gewonnen 1800 und 1801. Den Plafond für das herzogliche Schloß in Weimar hatte Herr

*) Gleichzeitig freilich auch die irrige Mittheilung, daß Cornelius bei den Weimarer Kunstausstellungen einen Preis erhalten habe.

Hoffmann 1804 zur Ausstellung eingeseudet. „Auf demselben ist Diana dargestellt, die nach vollendeter nächtlicher Fahrt am Himmel zu ihren Jagdnymphen niedersteigt und von denselben mit fröhlichem Reigentanz empfangen wird. Die Figuren, etwa 2 Fuß hoch, sind frisch und kräftig coloriert und mit freiem Pinsel behandelt. Die Motive verdienen meistens Lob, vornehmlich das von Satyrn, welche sich genahet hatten, um Nymphen zu beschleichen und durch die Hunde angefallen werden. Auch hat der Künstler mit Ueberlegung die Farben ausgetheilt, und seinem Bilde ein fröhliches, gefälliges Aussehen dadurch verschafft.“ (Venaische Allg. Literaturzeitung 1805. S. VIII.) Die ungünstigen Aeußerungen über ihn sind wohl etwas jugendlich übertrieben; aber zu den Kunstgrößen der Zeit ist er mit Unrecht gerechnet. Sein Plafond ist meines Wissens noch am Ort seiner Bestimmung. Die Skizze dazu befindet sich im städtischen Museum zu Cöln. — Er gewann 1805 noch ein drittes Mal den Preis für eine Zeichnung: Hercules, den Stall des Augias reinigend. Die Venaische Allg. Lit.=Zeitung von 1806 bringt im Januarheft eine Nachbildung.

*) Wenn Cornelius schreibt, daß er alle Mühe angewandt, seine Composition nach Göthes Wunsche einzurichten, so denke man nicht an einen brieflichen Verkehr. Göthe hatte in seinem Ausschreiben der Preisaufgaben in den Propyläen die Gesichtspunkte möglichst klar bezeichnet, und damit seinem „Wunsche“ den Ausdruck gegeben, auf welchen Cornelius sich bezieht, und der sich (Propyläen 1800. III. 2. p. 111) an den Künstler richtet „daß er, wenn er einen Gegenstand zu bearbeiten vornimmt, den ganzen Umfang der darin enthaltenen Motive jederzeit genau überdenken, den poetischen Gehalt sowohl, als die plastische Darstellbarkeit prüfen, den rechten Moment aus-

suchen und durch die Kunstmittel, die ihm zu Gebote stehen, eine Totalität der Forderungen hervorbringen möge.“

7) Die Composition ist in Del gemalt grau in grau, mit leichter Farbenandeutung der Gewänder. Das Urtheil Göthes lautet (nach der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitung von 1804, S. III): „Zeichnung, Styl und Geschmack der Formen in diesem Bilde fordern uns nicht zu Lobsprüchen auf. Man stößt wechselsweise auf Unrichtigkeiten der Anatomie und der Proportionen und auf Stellen mit kleinlichem Detail überladen. Demungeachtet hegen wir von den Fähigkeiten des Verfassers keine geringe Meinung; denn der Inhalt seines Bildes ist mit Fleiß zusammengedacht. Seine Gedanken haben zwar eine für bildende Kunst nicht ganz passende Richtung, aber doch sowie sie dargestellt sind, innerlichen Zusammenhang.“ (Dieß wird durch Beschreibung des Gemäldes bestätigt und das weitere Urtheil hinzugefügt): „Verschiedene Köpfe sind mit Ausdruck und Geist gemalt; auch zeigen manche Glieder, manche Theile der Gewänder, daß der Künstler die Natur nachzuahmen beflissen war. Mit einem Wort: die ganze Arbeit läßt uns einen jungen Mann von Fähigkeiten wahrnehmen, welchem wir bei seinen künftigen Unternehmungen gebildete Rathgeber wünschen.“

Ungeachtet des sehr wenig aufmunternden Urtheils betheiligte sich Cornelius doch auch i. J. 1804 an der Lösung der in Weimar ausgeschriebenen Preisaufgabe: „das Menschengeschlecht, vom Elemente des Wassers bedrängt.“ Zwei der Concurrenten hatten die Sündflut, die Mehrzahl eine gewöhnliche Ueberschwemmung, Cornelius Vorgänge bei einem strandenden Schiff gewählt*). „Im Vordergrund, auf dem Stück eines Felsenriffs,

*) Jenaische Allg. Literatur-Zeitung 1805.

kniet ein bejahrter härtiger Mann und scheint mit aufgehobenen Händen die Götter um Rettung anzuflehen. Ein Weib, Frau oder Tochter, liegt ermattet über dem einen Knie des Mannes und zu der ermatteten, bewußtlosen Frau strebt aus den Wellen herauf ihr Kind. Hinter dieser Gruppe erblickt man eine andere Mutter mit ihrem Kind, halb im Wasser, die sich mit beiden Händen fest an ein Felsenstück anklammert. Hoch auf demselben sitzt noch eine Frau, den Knaben am Arm haltend und wirft einem Jüngling im Schiff den Schleier (?ein Laken oder ein langes Tuch?) zu, daran er sich heranziehen soll. Neben diesen trägt ein junger nackter rüstiger Mann den schwachen greisen Vater, denselben zu retten; aber die Gattin sinkt eben jammernd hin, und ihr Knabe entstürzt häuptlings dem Schiff in die schäumende Brandung. Zwei andere Frauen jammern furchtsam; ein Mann hält sich kräftig mit der Rechten am Mastbaum, mit der Linken ergreift er einen seiner Unglücksgefährten, der mit dem Hintertheil des Schiffs unter sinken will, an den Haaren. . . . Die Motive sind fast alle der sanfteren Art, ja sie scheinen sogar in das Fach der sentimentalen zu gehören, wie z. B. der junge Mann, welcher den Greis zu retten bemüht ist, indem er das Hinsinken der Gattin und den Untergang des Sohnes ansieht. Handlung, Bewegung, Anstrengung, Gefahr, Noth und Bestreben, denselben zu entgehen, walten übrigens durch das ganze Werk, wie auch ein edler, zierlicher Geschmack, gute Haltung und Massen von Licht und Schatten. Es zeigen sich ferner gefällig abwechselnde Charaktere, auch verschiedene Köpfe, die in Gestalt und Ausdruck wohl gelungen sind; nicht weniger muß man die Sorgfalt der Ausführung loben, die weder ins Kleine noch ins Frostige fällt. Dem ungeachtet ist hier und da gegen die Richtigkeit der Zeichnung,

sowie gegen die Regeln der Verhältnisse gefehlt; auch wäre vielleicht der Anordnung des Ganzen mehr Einheit zu wünschen. Diese Anmerkungen sollen indeß den Künstler nicht niederschlagen, sondern ihm vielmehr unsere besondere Aufmerksamkeit beweisen. Er hat in Jahresfrist recht große Fortschritte gethan und verdient Aufmunterung."

Aber einen Preis hat er doch nicht erhalten und mußte erfahren, daß die Preisrichter sich vornehmlich einem Stück (Sündflut) geneigt erwiesen hatten, dem (nach der Abbildung in der Jen. Allg. Lit.=Zeitung von 1805. 1.) auch nicht das mindeste Gefühl für Schönheit der Anordnung, Darstellung, Form und Bewegung inne wohnt.

Das ganze Unternehmen der Weimarer Kunstfreunde und dessen Ausführung wirft einen trüben Schein auf die kläglichen Zustände der Kunst in Deutschland zu Anfang des Jahrhunderts. Wohl war es das ruhmwürdige Bestreben Göthes, im Verein mit gleichgesinnten Freunden, die Kunst aus tiefem Verfall zu einer gehaltvollen, mit der Dichtkunst Schritt haltenden, edeln und begeisterten Thätigkeit emporzuführen. War es doch die einzige Regung in ganz Deutschland für Hebung der künstlerischen Kräfte. Aber wie gering waren die materiellen Mittel zur Erreichung des schönen Zwecks, wenn die Gesellschaft über nur 30 Ducaten für zu ertheilende Preise verfügen konnte! und wie unzureichend waren die intellectuellen Mittel, wie sie in den Preisurtheilungen und selbst in den sie begleitenden allgemeinen Urtheilen an den Tag treten. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, wofür hier der Platz nicht ist, will ich nur

hervorheben, daß von den Künstlern, welche die Weimarer Kunstfreunde mit einem Preise gekrönt, Keiner einen hervorragenden Namen gewonnen, daß sogar der dreimal gekrönte mit seinem Hercules im Augiasstall, einem geist- und geschmacklosen Genrebild, geradezu unter der Linie künstlerischer Berechtigung steht. Dagegen war Keiner in der Gesellschaft, der in den wenn auch noch nicht fehlerfreien Arbeiten von Cornelius das Aufleuchten des Genius erkannt und mit freudiger Aufmunterung begrüßt hätte. Selbst Göthe spricht sich nur mit halbem Lobe und zurückhaltender Aufmunterung aus, durch welche noch der vorjährige wohlmeinende Rath durchblickt, der „dem jungen Mann von Fähigkeiten gebildete Rathgeber“ wünscht.

Es ist zu beklagen, daß — wenigstens bis jetzt — die beiden für die Ausstellungen von 1804 und 1805 in Weimar von Cornelius gefertigten Arbeiten, verschollen sind. Der „Odysseus“ soll im Besitz eines Geistlichen nahe bei Düsseldorf sein; der „Schiffbruch“ sich im Nachlaß einer Frau Hadermann in Frankfurt a. M. befinden*).

Für die Preisaufgabe der Ausstellung von 1805 war „das Leben des Hercules“ als Gegenstand gegeben, mit vollkommener Freiheit der Wahl der Scene. Nach dem Bericht Göthes über diese Ausstellung in der *Venaischen Allg. Lit. Zeitung* 1806 1. Januar hat Cornelius bei derselben sich nicht, oder erst nachträglich betheiligt; Joh. Hoffmann aber den ersten Preis für seinen Augiasstall, als „das verdienstlichst erfundene Werk unter den dießjährigen Preisbewerbern“ erhalten, was uns jetzt im Angesicht der a. a. O. mitgetheilten Composition

*) Nach beiden Arbeiten habe ich vergebliche Nachforschungen angestellt.

nebst Göthe's beigefügter und fast unbegrenzter Lobeserhebung derselben geradezu unfaßlich erscheinen muß. In Bezug aber auf die Einsendung von Cornelius stoßen wir auf neue Räthsel. Die Arbeiten von Cornelius waren zu spät eingetroffen, als daß sie noch hätten öffentlich ausgestellt werden können. Eine Erläuterung mag er nicht beigefügt haben; und so haben sie — Kennern der Mythologie gegenüber — allerdings unbegreiflicher Weise — eine durchaus falsche Auslegung gefunden. Es war eine größere, und ausgeführte Sepiazeichnung, und eine kleinere, leicht angetuschte Federzeichnung. Göthe sagt davon a. a. D. S. XI. „Beinahe alle Köpfe sind wegen Lebendigkeit und geistreichen Ausdrucks lobenswerth; und ebenso befriedigt auch die weiche, gefällige Behandlung überhaupt, sowie die mit Geschmack angelegten Gewänder. Hingegen ist die Zeichnung unrichtig und noch mehr die Verhältnisse, wodurch die meisten Gestalten mißgestaltet erscheinen. Der Künstler hat überdem noch aus Irrthum einen bejahrten bärtigen Mann anstatt der Medusa zum Meleager gesellt. Dieses nebst einigen Stellen, welche in Hinsicht auf Anordnung und Bewegung der Figuren unsern Freund nicht befriedigten, veranlaßten ihn, denselben Gegenstand zum zweiten Male in etwas kleinerer Zeichnung, bloß Umrisse mit der Feder und leicht angetuscht, zu bearbeiten. Und dieser letzte Entwurf hat in der That mehr Kunstverdienst, als jene ausgeführte Zeichnung. Dort erscheint Hercules bloß drohend, hier aber in höchster Anstrengung und im Begriff zuzuschlagen, wodurch das Fliehen der Schatten besser motivirt wird. Auch Mercur hat eine angemessenere Stellung erhalten, Medusa ist durch ihr Schlangenhaar kenntlich gemacht und die Figuren der Schatten haben ebenfalls Verbesserungen erhalten. Noch bemerken wir, daß die Unterwelt, welche in der

ersten Zeichnung durch Gewölbe, etwa wie man sie in der Villa des Mäcenat sieht, angedeutet worden, in der zweiten passender zu einer weiten Felsenhöhle abgeändert erscheint."

Beide Zeichnungen sind erhalten; die erstre bei Hrn. Kaufmann Feltmann in Düsseldorf, die andere im k. Cabinet der Handzeichnungen in München. Vor allem bleibt Göthes Erklärung mit ihrer Hinweisung auf Meleager und Medusa unerklärlich. Cornelius hat in diesen Zeichnungen den Hercules dargestellt, wie er dem Theseus und Pirithous wehrt, den Styr zu überschreiten, die gekommen waren, Proserpina aus der Unterwelt zu entführen. Und wenn am Schluß seiner Beurtheilung Göthe sagt, daß die Aufgabe (die sich Cornelius hier gestellt) ungemein schwer sei, und nur einem ganz ungewöhnlichen Kunstvermögen glücken würde; daß der Styl groß und ernst, die Formen richtig sein müßten; daß meisterhafte Darstellung des Schönen, als des Kräftigen nothwendig erfordert werde: so muß man sich fragen, was er wohl darunter verstehe, wenn er nicht wenigstens die Grundzüge einer großartigen Auffassung, Darstellung und Formengebung in dieser Zeichnung des Cornelius sehen konnte?

Zur Beurtheilung der Fortschritte, welche Cornelius von der ersten nach Weimar entsendeten Arbeit bis zu dieser dritten und letzten gemacht hat, fehlen uns, wie gesagt, die beiden ersten. Dagegen finden wir im Cabinet der Handzeichnungen in der Pinakothek zu München außer dieser dritten noch zwei Zeichnungen von Cornelius aus früherer Zeit, die uns als Fingerzeig für den Gang seiner Entwicklung dienen können: „Moses am Felsenquell“ und „Jacob's Segen“.

„Moses am Felsenquell“ ist eine leicht angetuschte Federzeichnung, aus dem Nachlaß des Königs Ludwig I. in das

Cabinet gekommen. Den Hintergrund bildet eine öde Felsenlandschaft mit einigen einzeln stehenden Bäumen. Auf einem Felsenvorsprung steht Moses, die Rechte hoch erhoben und berührt mit dem Stab in seiner Linken die Felswand, der ein reicher Wasserquell entströmt. Er ist im kräftigen Mannesalter genommen, mit vollem, lockigem Haupthaar und langem Bart, angethan mit Mantel, Unter- und Beinkleid, in gebietender Stellung. Hinter ihm steht Aaron, ein greiser Kahlkopf, ganz in seinen Mantel gehüllt und die Hände zum Gebet gefaltet. Auf die mannichfachste Weise ist der Zustand des Volks, halb oder ganz Verschwachtender, der Eifer der Helfenden, die Hast der Durstigen, der freudige Dank der Erquickten ausgedrückt, neben welchem auch zorniger Neid und Mißgunst nicht fehlen. Besonders schön und rührend ist die Gruppe einer Familie rechts im Vorgrund im Genuß und Dankgebet. Der Vater hat aus dem am Boden fortfließenden Wasserquell eine Schale gefüllt, und führt sie dem, auf dem Schooß der gerührt gen Himmel blickenden Mutter stehenden, ganz verdursteten Knaben zum Munde. Klar und schön ist die Anordnung sowohl im Ganzen, als der einzelnen Gruppen; nichts ist geucht, oder gezwungen; mit Freiheit gebietet der Künstler schon über alle Stellungen der Gestalten; die Motive sind bezeichnend und naturgemäß, die Mienen nicht ohne sprechenden Ausdruck. In den Formen ist wohl ein feiner Styl angestrebt, doch ist die Unsicherheit in der Wahl nicht zu verkennen. Die meisten männlichen Gestalten sind, wie auch die Kinder, nackt; die Gewandmotive sind sehr einfach, aber bezeichnend. Die Umrisse sind äußerst fein, fast zart mit der Feder gezeichnet, dabei noch hin und wieder zur Belebung mit den akademischen Druckern versehen. Von allen Zeichnungen, die ich von Cornelius kenne, scheint

diese mir die früheste zu sein; ich würde sie ins Jahr 1800 setzen.

Ihr zunächst steht der „Segen Jacobs.“ (1 Mose Cap. 48). Der Fortschritt in der Zeichnung ohne akademische Drucker, in den mit Bewußtsein nach Raphael (namentlich nach dessen Bibel) gebildeten Formen, in der größeren Sicherheit des Ausdrucks ist unverkennbar. Der 147 Jahre alte Patriarch hat sich im Bett aufgerichtet, und wird, daß er nicht zurückfinke, von einem seiner Söhne unter der Hüfte gehalten. Am Bett kniet Joseph mit seinen beiden Kindern Ephraim und Manasse, welche Jacob segnet, indem er seine Rechte auf Ephraims, seine Linke auf Manasse's Haupt legt. Rechts hinter dem Bette stehen drei seiner Söhne, in schmerzlicher und vielleicht reuevoller Bewegung; links, am Fußende des Bettes andere, und ein Weib mit einem Kind im Arm, auf das Einer der Söhne bittend hinweist, um für denselben auch einen Segen zu erhalten. Auch dies ist eine angetuschte Federzeichnung. Sie könnte — meines Erachtens — aus dem Jahre 1801 stammen.

Dem Styl dieser Zeichnung nächst verwandt waren die Gestalten der Evangelisten und Apostel, sowie die Allegorien der Cardinaltugenden, die Cornelius nach einem Plane des Domcapitulars Professor Wallraff in Cöln im Chor des altehrwürdigen Domes in Neuß mit Leimfarben grau in grau gemalt hatte. Dieß würde auch mit der Angabe stimmen, die er im Frühling 1824 — als ich mit einigen Genossen von Düsseldorf nach Neuß gegangen war — uns machte, daß er jene Bilder in seinem 19. Jahre gemalt habe. Eine Umkehr von der Weise der nächstfolgenden Jahre wäre auch schwer zu erklären.

Diese Arbeiten in Neuß setzen eine persönliche Bekanntschaft mit Wallraff voraus, dem verdienstvollen und begeisterten

Freunde alter, vornehmlich altdeutscher oder altcölnischer Kunst, was Cornelius leicht hätte bestimmen können, dieselbe für seine heiligen Gestalten zum Muster zu nehmen. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß er es nicht gethan, daß er in der Entwicklung eines eigenen, angeborenen Formensinns, sich für religiöse Gegenstände zunächst an italienische Vorbilder, namentlich an die ihm von Jugend an aus Marc Antons Nachbildungen vertrauten Gestalten Raphaels, angegeschlossen, die ihm dafür die angemessenste Sprache zu sprechen schienen; wenn er auch in der Wahl derselben noch schwankend gewesen sein mag*).

Dies dürfte vornehmlich an zwei ungefähr gleichzeitigen, wo nicht früheren Delgemälden mit den Vierzehn Nothhelfern hervortreten,**) die ich aus eigener Anschauung nicht kenne, über welche mir indeß der Historienmaler Herr Heinrich Mosler in Düsseldorf genaue Mittheilung macht. „Jeder Heilige ist seinem individuellen Charakter entsprechend mit einem mehr oder minder starken Anklang an einen bestimmten

*) Als ich i. J. 1824 mit andern Kunstgenossen diese Malereien sah, waren sie noch wohl erhalten. Mit der Zeit aber hatten sie so gelitten, daß man sie im J. 1865, nachdem ihre Herstellung auf Schwierigkeiten gestoßen, überweist und durch neue Decorationen ersetzt hat. Leider hat man entgegen einem von Cornelius ausgesprochenen Wunsche, versäumt, Copien oder Durchzeichnungen danach machen zu lassen. (S. Kiegel a. a. D. S. 25 und 351. 3.)

**) Jedes 121 Centim. hoch, 161 Centim. breit; auf dem einen von links nach rechts: die Hh. Christophorus, Vitus, Eustachius, Margaretha, Gregorius, Dionysius und Aegidius; auf dem andern Achatius, Barbara, Cyriacus, Katharina, Pantaleon Erasmus und Blasius; beide Reihen mit architektonischer Einfassung und eine jede mit 2 Engeln in der Höhe. Kiegel a. a. D. S. 351. Diese Bilder befinden sich jetzt, hoch aufgehängt und schlecht beleuchtet, im Oratorium der barmherzigen Schwestern zu Essen. Sie waren ursprünglich von dem Canonicus Mitweg für die Siedenhaus-Capelle bei Essen gestiftet. Kiegel a. a. D.

Meister dargestellt: die weiblichen an Guido Reni, Correggio, Raphael; die männlichen an Michel Angelo, Rubens, Dürer; ein jeder anders, zum mindesten diejenigen auf demselben Bilde; dabei mit dem allerdings nicht sehr gelungenen Bestreben, jedes Bild zu einem gewissen compositionellen, ja malerischen Abschluß zu bringen. Lichtwirkung und Hell Dunkel, flauere Formen im Sinne der damaligen Kunststrichtung deuten noch wenig auf den späteren Cornelius hin."

Einen weiteren, sehr bedeutenden Fortschritt bekundet die dritte der oben genannten nach Weimar abgesandten Compositionen: „Hercules wehrt dem Theseus und Pirithous den Uebergang über den Styx.“ Man sollte glauben, Cornelius habe dabei Carstensche Zeichnungen vor Augen gehabt; so durchdringt dieses Bild der Geist der antiken Kunst! Und doch ist der Styl ein anderer, durchaus neuer, eigener, selbständiger, und Cornelius bedient sich seiner, frei wie nach jahrelanger Vorübung. — Die beiden Freunde, edle Heldengestalten, sind von rechts her eingetreten in die hochgewölbten Hallen der Unterwelt, deren Gemäuer der Styx bespült; Theseus, kräftig, jugendlich, ganz nackt, nur den rechten Arm mit der Hand in einen über die Schulter geworfenen Mantel gehüllt, den linken Arm straff mit geballter Faust nach unten gestreckt; neben ihm, an seiner rechten Seite der an Jahren ältere Pirithous, ganz von seinem Mantel bedeckt; beide finster und zornig nach der Seite blickend, wo Herkules ihnen mit der Keule drohend entgegentritt, um ihnen, weil sie gekommen, Proserpina zu entführen, den Uebergang über den Styx zu wehren, aber von Mercur mit sanfter Gewalt zurückgehalten wird. Hinter ihm sitzt Charon in seinem Nachen. Zwischen den beiden Hauptgruppen sieht man eine Schaar erschreckt fliehender Männer, Frauen und

Kinder; rechts hinter Theseus eine verhüllte Alte. Klar und wirkungsvoll ist die Anordnung; höchst ausdrucksvoll dramatisch die Darstellung, mit lebenswahren Motiven, ohne Uebertreibung. Der Stoff ist aus dem 14. Buch von Virgils Aeneis genommen*).

Wir kehren noch einmal zu dem Freundschaftsbund mit Flemming zurück. Unterm 2. November 1803 hatte dieser an Cornelius u. a. aus Neuß geschrieben: „Vorgestern war ich beim hiesigen Pfarrherrn, um mit ihm über mein Vorhaben zu sprechen. Er stutzte, als ich ihm dasselbe mittheilte und wunderte sich sehr, daß mir so was in den Kopf kommen ist. Nachdem er aber überzeugt war, daß nicht blinder Enthusiasmus mich zu diesem Schritt verleiten wird, nachdem er mir alle damit verbundenen Schwierigkeiten lebhaft geschildert hatte und mich unerschütterlich fand, gab er meinem Vorhaben seinen völligen Beifall. Es freute ihn außerordentlich, daß ich mit dem Muth eines Paulus dem Druck der Zeit trogen und mich in diese ruhmvolle Laufbahn einlassen wolle. Als ich ihn verließ, rief er mir noch nach: Gott stärke Sie in ihren Gesinnungen! Freund! Der Beifall eines so würdigen Mannes wäre allein vermögend, mich zu bestimmen. Allein Deinen Rath zu befolgen, werde ich noch mit mehreren vernünftigen Leuten Rath pflegen, ehe ich in einer so wichtigen Sache den Ausschlag gebe. . . .

Adieu! Dein bis in den Tod getreuer

Plato.

*) 43" br. 31 $\frac{1}{2}$ " h. im Besitz des Kaufmann Feltmann in Düsseldorf. Kiesel a. a. D. 382. Das Münchner Exemplar 18" br. 14" h. Federzeichnung in Sepia angetusch. Kiesel a. a. D. führt unter den Arbeiten von Cornelius aus jener Zeit u. a. noch an: Brutus und seine Söhne; Anchises und Aeneas; Kopf eines griechischen Helden, alle drei im Besitz vom Maler Mosler in Düsseldorf.

Cornelius an Flemming.

Bester! Mit Schmerz seh ich aus allem, daß Dich Deine unglückselige Stimmung noch nicht verlassen hat. Ja, Freund, ich gestehe: groß und schwer ist diese Prüfung, aber auch groß, unendlich groß ist Dein Wunsch und Dein Beginnen. Kein Ungeweihter wird eingelassen im innern Heiligthum; im Feuer erprobt sich das Gold und wird rein. Einem Ungewöhnlichen wird das Ungewöhnliche zutheil; dem Gemeinen ward nie das Große!

Und selber für das Hohe unterliegen
Ist für den edeln Sinn ein himmlisch edles Siegen!

Doch nein! mein sanfter, theurer Freund! nie wirst Du unterliegen. O, schön und groß glänzt Dir die Zukunft entgegen. Es ist nicht der Glanz von Diademen und Gold, nicht der eitle Schimmer des Ruhmes. O nein! Mag nur immerhin mit Deiner Hülle Dein Name ersterben — lebt nur ewig die That!

Ueber den bedeutenden, den ganzen Lebensplan umstoßenden Entschluß Flemmings liegen schriftliche Aufzeichnungen nicht vor. Doch ist er sowohl aus den vorstehenden Briefen, wie aus dem nachfolgenden Gedicht von Cornelius wohl zu errathen. Flemmings Vaterstadt war mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich gekommen. Schwer lastete das französische Uebergewicht auf ganz Deutschland, und alle Vorgänge und Zeichen der Zeit wiesen auf ein Schicksal des Vaterlandes hin, dem nur mit der Gewalt der Waffen, mit freudigem Todesthuth Troß geboten werden konnte. Flemming wollte — so scheint es — heimlich als Freiwilliger in die preußische Armee eintreten.

Ein Brief von Cornelius an Flemming in Cöln (leider ohne Zeitangabe!) scheint mit diesem Plan, welcher der französischen Militärpflichtigkeit halber offen nicht auszuführen

war, in Verbindung zu stehen, da darin die Mittel, dieselbe zu umgehen, in Vorschlag gebracht werden.

„Lieber Flemming!

Deine Mutter und ich haben zusammen auf alle mögliche Art gedacht, Dir den bewußten Losschein zu verschaffen; aber es ist unmöglich es zu thun, ohne entweder Deine Mutter in der Folge den größten häuslichen Verdrießlichkeiten auszusetzen, oder die Sache durch einen Dritten ganz zu verrathen und auf diese Art, wie das vorige Mal wieder zu vereiteln. Wir beide finden also am rathsamsten, Du gehst zu Mde. Dollenthal, und gibst eine Spazierreise mit Deinem Freund Mosler nach Coblenz vor, und da sie wüßte, daß Du von der Conscription frei wärst und da sie die Sonderbarkeit Deines Vaters kannte, die Dich verhindere nach Neuß um den Losschein zu schreiben, indem der sich allerlei denken würde, so ersuchest Du sie, Dir einen Paß bis nach Coblenz bei dem Maire zu bewirken, und er wird Dir auf diese Art nicht versagt werden. In Coblenz kannst Du dann einen für weiter bekommen. Sollte dieß aber fehlschlagen, so ist das letzte, aber sehr gewagte Mittel, Deinem Vater selbst darum zu schreiben. Du müßtest dann vorgeben, Du wärest hier verschiedene Male von Gensdarmen um denselben quästionirt worden, und wolltest jetzt, da sich noch keine Schüler eingestellt hätten, mit Mosler nach Coblenz oder sonst eine Reise machen. Versuche diese Mittel! Eins davon wird doch anslagen. Schreibe mir oder Deiner Mutter auf bewußte Art den Erfolg, damit wir ruhig sein können. Lebe recht wohl! Deine Mutter grüßt Dich und wir Alle herzlich. Leb wohl! Ewig Dein

P. Cornelius.

Cornelius an Flemming.

Elegie beim Umsturz unsrer Linde *).

23. November 1805.

So wird denn alles Theure mir entrisßen,
 Und selbst Erinn'ung an die bess're Zeit!
 Der ersten Jugend Träume, sie zerfließen,
 Ach! fortgeschwemmt von rauher Wirklichkeit.
 Ich soll sie selbst im Traum nicht mehr genießen
 Die (leider längst) genoss'ne Seligkeit.
 Denn ach! sie sank dahin die edle Linde,
 Ihr Laub' ist nun ein eitel Spiel der Winde.

Ja, ach! sie sank dahin, sie sank geschwinde,
 Der Altar, wo der Himmelsruf erklang,
 Wo sich, befreit von jeder ird'schen Binde,
 Die Seele froh zur gleichen Seele rang.
 Von unsern Augen fiel's wie eine Rinde,
 Den eiteln Fesseln sich der Geist entschwang;
 Es war, als sollt' in wen'gen Athemzügen
 Des ganzen Lebens Wonn' und Fülle liegen.

So manches sank mit ihr, als wie im Siegen
 Der Held, und mit ihm Muth und Hoffnung sinkt;
 Die trockne Erde dann mit langen Zügen
 Die edle purpurfarbne Quelle trinkt.
 O! ich seh' Dich noch bei dem Eisen liegen
 (Das) noch so hell von frischen Hieben blinkt;
 (Die Linde mit den) vollbelaubten Zweigen
 (Ihr) Haupt so traurig hin zur Erde neigen.

Doch still o Herz! Du mußt dem Schicksal zeigen,
 Daß du noch eigne, sichere Schätze hast.
 Wenn sich auch alle Glückesstämme neigen,
 Dich selbst das Glück im Stillen doch nicht haßt.
 In seinen stillen Gärten keimen Zweigen,
 Die (doch) nicht sinken, wenn ein Orkan rast.
 Sie schaffet, sie zerstöret nicht die Zeit,
 Sie gehn und kommen durch die Ewigkeit.

*) Es ist die Linde im Garten des Flemmingschen Hauses gemeint, unter welcher Cornelius mit Flemming den Bund ewiger Freundschaft geschlossen.

Börster, Cornelius I.

Beim Fall der Linde sei der Bund erneut!
 Ich schwöre feierlich, was ich geschworen,
 Bis in den Tod zu folgen froh bereit
 Hab' ich vor Allem, Theurer! Dich erkoren;
 Treu will ich theilen mit Dir Wonn' und Leid.
 Und ungetheilt sei jedes Glück verloren!
 So hab' ich Dich und nie werd' ich Dich lassen!
 (Ja) treue Liebe! treu, bis wir erblaffen!

Mit Kraft und Lieb' das Edele umfassen,
 Nicht zittern, wenn des Schicksals Stürme dräun!
 Verachtung dem Tyrann! zu klein zum Hassen;
 Und nie dem eiteln Wahne Rauchwerk streun!
 So wandeln wir getrost dann unsre Straßen,
 Ein Jeder soll im Andern sich erfreun!
 Und wenn von außen Sturm und Donner wüthen,
 Im stillen Innern keimen edle Blüthen!

Cornelius.

Göthe hat bekanntlich die Entscheidung, ob er Maler oder Dichter werden solle, einem Orakelspruch überlassen, der glücklicherweise das Richtige getroffen. Denn, wie interessant die Zeichnungen Göthes auch sind — Epoche hätten sie nicht gemacht; und ohne seinen Namen würden sie neben seinen Dichtungen schwerlich beachtet werden. In Cornelius hat auch von Jugend an der Dichter neben dem Maler sich Geltung zu verschaffen gesucht. Ohne Orakelspruch hat Cornelius im klarsten Bewußtsein seines Berufs sich für den letztern entschieden; denn wie interessant seine Gedichte auch sind — Epoche hätten sie nicht gemacht und ohne seinen Namen würden sie neben seinen Malereien und Zeichnungen schwerlich beachtet werden. Sie gelten uns als Zeugnisse seiner Gesinnung und Denkweise, für die er in gehobener Stimmung, wenngleich mit unzureichenden Mitteln, den entsprechenden Ausdruck suchte. — Wie ich es für

unwesentlich ja für zweckwidrig gehalten habe, die Sprach- und Schreibfehler der Urschrift von Cornelius überhaupt in der gegenwärtigen Abschrift zu wiederholen, so habe ich mir auch erlaubt, hier an Stellen, wo es ohne Schädigung des Gedankens geschehen konnte, Verstöße gegen den Versbau aufzuheben; habe aber meine Correctur durch Einklammerung kenntlich gemacht.

Was nun Flemming und sein räthselhaftes Vorhaben und Schicksal betrifft, so lag eine Lösung als wahrscheinlich vor, die indeß später als irrthümlich sich herausgestellt hat. Dorothea Schlegel nehmlich schrieb in einem Brief an Sulpice Boisseree*): „Im Sommer 1809 wurde Ernst Friedrich Flemming aus Meiß, der am 29. April d. J. mit Schill von Berlin ausgezogen und bei der Erstürmung von Stralsund in französische Gefangenschaft gerathen, in Westfalen fusilirt. Ist dies wohl der Ihnen bekannte Flemming?“

Das Schicksal Flemmings war ein anderes, obschon auch ein tragisches. Herr Dr. Blumberger, der Nefte von Fritz Flemming, giebt mir darüber folgenden überraschenden Aufschluß: „Fritz Flemming, der Jugend- und Busenfreund von Cornelius, geb. am 29. März 1787, Pathe des Freiherrn Carl Friedrich von Droste, zeichnete sich schon in früher Jugend durch reiche Begabung aus. Er verstand vierzehn Sprachen, lebende und todt und sprach die meisten derselben mit Geläufigkeit. In reiferem Alter, vielleicht in Folge der plötzlichen Umwandlung seiner Lebenspläne — doch fehlen bestimmte Zeitangaben**) — verfiel er in Größen-Wahnsinn, bildete sich ein,

*) S. Sulpice Boisseree 2c. I. S. 72.

**) Möglicher Weise bezieht sich ein Brief von C. Mosler an Cornelius, im Sommer 1809, auf dies traurige, den Freunden gewiß anfangs unklare Ereigniß. Er schreibt: „Es zeigt sich uns eine trübe Wolke, die mich mit

ein „Graf von Flemming“ zu sein, reiste als solcher in der Rheinprovinz umher, machte auf den Namen seines Vaters maßlose Schulden und brandschatzte dessen Pachtbauern, so daß schließlich nichts übrig blieb, als vor dem Schwindler zu warnen. Als der Vater ihm so alle Geldquellen verschlossen hatte, und die Bauern ihm auf den Pachthöfen nichts mehr gaben, verdiente er sich auf seinen Streifereien von Stadt zu Stadt durch dramatische Vorlesungen und durch Deklamationen — immer als „Graf von Flemming“ — seinen Lebensunterhalt. — Inzwischen blieb doch für den Unglücklichen nichts übrig als das Irrenhaus. Er wurde im Alexianerkloster, einer Krankenanstalt für Unheilbare, untergebracht.“

„Oft habe ich als Knabe, schreibt Dr. Blumberger, den alten Ohm dort besucht: ein kleines, altes Männchen mit irdner Pfeife im Munde, stets in einem kleinen, abgegriffenen, in braunes Leder gebundenen Büchlein lesend. Als er 1863 (am 29. Okt.) gestorben, verschaffte ich mir das Büchlein, und es steht noch in meiner Bibliothek: es ist Torquato Tasso's befreites Jerusalem in der Ursprache! Das war also das Brevier des alten Mannes mit dem umnachteten Geiste! — Von seinen Verwandten kannte er keinen mehr und ließ sich bis an sein Ende von den Alexianerbrüdern stets „Herr Graf“ anreden und gräßlich behandeln.“

Im Gartenhause eines früher meinem Großvater gehörigen Hofes, des sogenannten Zoppenbroiches bei Neuß befinden

langer Ahnung erfüllt, — ich meine Flemmings unseliges Beginnen, dessen Grund ich endlich einzusehen glaube, der mich aber eben darum noch mehr verzagen läßt. Gib mir doch so bald und so umständlich als möglich Nachricht von ihm; theile mir mit, was Du darüber denkst. Du warst in der letzten Zeit in seiner Nähe und wirst mir deshalb gewiß Auskunft geben können. Ich bitte Dich recht inständig darum.“

sich verblichene Wandgemälde, Embleme der Musik, der Jagd, der Landwirthschaft zc., die von Fritz Flemming herrühren. Ob sie unter Beihülfe von Cornelius geschaffen sind, ist der dilettantenhaften Ausführung wegen zu bezweifeln. Sie sind in bunter Wasserfarbe gemalt.“

Cornelius war mit seiner künstlerischen Thätigkeit um diese Zeit vornehmlich auf Broderwerb angewiesen, und nur in sehr beschränkter Weise konnte er dem freien Schaffen sich widmen.

Aus dem Jahr 1808 ist mir ein Familienbild bekannt, das Cornelius für den Baron von Grainger in Düsseldorf gemalt. Es sind die Kinder des Barons, vier Knaben und ein Mädchen, die sich im Park ergötzen. Der älteste hat sich auf ein Felsstück gesetzt und hat das jüngste Schwesterchen im Schooß, in der Rechten eine Schaale, daraus er ihr zur Lust Seifenblasen macht. Ueber und hinter Beiden sitzt ein anderer Knabe auf einem Baum, von dem er Früchte abzunehmen sich bemüht. Von dieser Gruppe rechts sind 2 Schwesterchen gruppiert, von denen das eine eben eine Seifenblase in der Schürze aufgefangen, während einer der Knaben die nächstfliegende mit dem Hut zu erhaschen trachtet, wobei ihm ein Hündchen zuvorzukommen sucht. Weiter nach vorn am Boden sitzt, den Rücken nach uns gekehrt, einen großen Hund neben sich, der vierte Knabe, ohne sich am Spiel anders, denn als Zuschauer zu betheiligen. Dieser ist der noch lebende Besitzer des Bildes, und vom Rücken in dasselbe aufgenommen, weil er zur Zeit, als es gemalt wurde, in einer Erziehungsanstalt in England war. Die Composition ist anmuthig; die Malerei etwas trocken und unbeholfen; die Formen etwas unbestimmt. Das Gemälde wird in der Familie

v. Grainger aufbewahrt; im künstlerischen Nachlaß von Cornelius befindet sich die Zeichnung dazu auf grauem Papier in schwarzer Kreide ausgeführt. Ungeachtet der — wie es scheint — eigenhändigen Unterschrift P. Cornelius invt. 1808 würde man diese Zeichnung mit manierierten Köpfen und Bewegungen, die an gewöhnliche englische Kupferstiche erinnern, für eine fremde Arbeit halten müssen, wenn nicht das damit in der Hauptanordnung übereinstimmende Gemälde mit seiner Familienüberlieferung und dem Namen des Künstlers für die Aechtheit Zeugniß ablegte.

In dieselbe Zeit gehört ein mäßig großes Oelbild eines als Psyche aufschwebenden Kindes, das als Erinnerung an den Tod desselben gemalt in der Familie Scheidt zu Werden a. d. R. aufbewahrt wird. (Kriegel a. a. O. S. 383.)

Herr Prof. Ernst aus'm Weerth in Reffenich bei Bonn besitzt ein Oelgemälde von Cornelius, aus dem Jahr 1809, in welchem die demselben eigenthümliche Neigung, die griechische Mythologie als symbolische Sprache mit dem wirklichen Leben zu verbinden, vielleicht zum ersten Mal zu Tage kommt. Die Erfindung der Weberei ist der Gegenstand des Bildes, die Scene ein dorischer Porticus; Pallas Athene lehrt eine Jungfrau das Weben, drei junge Mädchen hören und sehen aufmerksam zu, während an der andern Seite eine Alte für den Stoff zum Weben sorgt, indem sie ein Schaf scheert.

Die von Cornelius in Gemeinschaft mit Flemming entworfenen Lebenspläne waren alle gescheitert. Er sah sich festgehalten in Düsseldorf. Dicht verhüllt lag die Zukunft vor ihm.

Zweite Abtheilung.

Frankfurt a. M.

1809 bis 1811.

Schon seit langer Zeit hatte Cornelius sich mit dem Verlangen getragen, aus den beengenden Verhältnissen von Düsseldorf hinauszukommen. Kindliches Pflichtgefühl hielt jeden Gedanken an eine Veränderung des Wohnorts fern. Der im Jahr 1809 eingetretene Tod der Mutter hob die Gründe auf, die ihn an die Heimath banden. Italien und Rom waren das Ziel seiner Wünsche; es zog ihn mit Gewalt zu den vollendeten Schöpfungen der Kunst, die er — und auch nur theilweis — aus Nachbildungen im Kupferstich kennen gelernt hatte. Er sehnte sich nach einer Schule, oder nach Werken, die ihm die Wege zeigen und ebenen könnten zu vollkommener äußerlicher, künstlerischer Durchbildung. „Wir haben den Kopf voll Poesie, aber wir können nicht machen,“ hatte er im Bewußtsein dessen, was ihm fehlte und was doch unerläßlich sei, gegen einen jüngeren Freund geäußert und mit ihm die Pläne einer Kunstreise besprochen. Nun hatten Italien, Spanien, Deutschland und die Niederlande, was sie an beweglichen Kunstschätzen Großes, Schönes und Bedeutendes besaßen, dem Welteroberer ausliefern müssen, und eine Reise nach Paris stellte sich ebenso verlockend und befriedigend, als leicht ausführbar dar, daß Cornelius, wie er früher mit Flemming italienische Reisepläne durchträumt, nun mit dem andern gleichgesinnten, nach gleichen Kunstzielen

strebenden Freund, den Gedanken einer Wallfahrt zu den Schätzen des Louvre mit aller Wärme erfaßte und verfolgte.

Dieser jüngere Freund war Karl Joseph Ignaz Mosler, 1788 in Coblenz geboren. Er hatte sich der Kunst gewidmet und studierte dieselbe seit 1804 auf der Düsseldorfer Akademie. Sein erstes Zusammentreffen mit Cornelius gebe ich nach seiner eigenen Erzählung*): „Infolge eines geschwollenen Fußes — es war im Sommer 1804 — hinkte ich eines Abends aus dem Antikensaal die Stufen des Vorflurs hinab. Cornelius begegnete mir, grüßte, erkundigte sich nach meinem Uebel und rieth mir eine leichte Bewegung an. Er bot mir, da er doch spazieren gehen wolle, seinen Arm zur Begleitung an. Wir sprachen lustwandelnd im Garten über Kunst und Poesie. Es machte mich sehr glücklich, zum ersten Male in meinem Leben einen eigentlichen Künstler über diese Materie sich äußern zu hören. Ich ward lebhaft angeregt, und sehr freundlich entließ mich Cornelius beim Nachhausegehen, während ich dachte: an dem ist mehr, als du dir vorgestellt hast! Seitdem suchte ich ihm möglichst oft zu begegnen, und es schien ihm angenehm, daß ich ihn zu dem abendlichen Lustwandeln aufsuchte. Er war damals weder von den übrigen Akademikern gesucht, noch schien er mit Einem derselben in einem Freundschaftsverhältniß zu stehen. Diesem Umstande verdanke ich es wohl, daß der Aeltere mit dem Jüngern vorlieb nahm.“

Im Bunde mit Flemming ward er der Dritte. Das gegenseitige Verhältniß bezeichnet Cornelius in einem Briefe an ihn mit den Worten: „Flemming soll denken, Du sollst lenken und ich will versinnbildlichen.“

*) Mitgetheilt von seinem Sohn.

Mit Mosler also ward der Plan einer Reise nach Paris alles Ernstes erwogen und gefaßt. Er sollte im Lauf des Jahres 1809 ausgeführt werden; scheiterte aber — das darf man als gewiß voraussetzen — an der Unzulänglichkeit der Reisemittel, bei nicht der geringsten Aussicht auf Erwerb in Paris, wo der Krieg gegen Oestreich alles Interesse für sich in Anspruch nahm. Der Reisekoffer aber war — so zu sagen — gepackt; in Düsseldorf war für Cornelius keines Bleibens mehr; er ging nach Frankfurt a. M. und zwar über Coblenz, wohin Freund Mosler zurückgekehrt war, der ihm noch von da aus nach Düsseldorf geschrieben hatte.

Mosler an Cornelius.

Coblenz, Sept. 1809.

„Lieber Cornelius! Dein Vorhaben finde ich recht gut und freue mich, Dich ja recht bald hier zu sehen; ja, recht bald mußt Du kommen; sonst verlierst Du viel an der Herrlichkeit unsrer schönen Natur, von der Du Dir gar keine Vorstellung machen kannst. Verderbe mir die Freude nicht, Dir die Umgebungen meiner Geburtsstätte im Glanze der Abendröthe des Jahrs noch zeigen zu können. Wie ich an Deiner Hand die Kunstschönheit, so sollst Du an der meinigen Naturschönheit kennen lernen — wie ich jene an Deiner Wiege, so Du diese an der meinigen!

Ich bin begierig, zu sehen und zu wissen, was Du unter „Dürerischer Art,“ nach welcher, wie Du sagst, Dein Bestreben seine Richtung nimmt, verstehst. Glühend und strenge — willkommen! Das bedürfen wir gegen die laulich-lieberliche Nachlässigkeit! so geziemt dem Deutschen! Wohl Dir! wohl mir! wohl uns! wenn Dir diese Blut aus dem Herzen quillt,

wie ich hoffe. Mich wirst du dann Dir entsprechend finden und im Stande, die Begeisterung verstärkend anzufachen, und die Strenge durch Klarheit und Festigkeit zu unterstützen.

Höchst erfreulich ist die Nachricht, daß Du unserm Bund ein neues Mitglied gefunden hast. Keller kündigte mir vor einiger Zeit dasselbe an er ist Künstler, lebt in Stuttgart, ist 21 Jahre alt*). Laß uns soviel möglich die Gemüther der Mitgeborenen, die sich aus der Gemeinheit emporzuheben im Stande sind, an uns fetten! Die höhere Pflicht befiehlt es uns; die Betrachtung unsers Bestrebens und des Weltzustandes rathet es uns an; und unsere Herzen sind dazu geneigt. „Der Einsame — sagt Jean Paul — mit dem vergeblichen Wunsche nach Liebe entzündet mich; aber er erzürnt mich gegen die Menschen unter denen er verarmt; nur dann kann ich schöner alle Menschen lieben, wenn ich statt Eines glühenden Menschenpaares ein Sonnensystem verwandter Herzen an einander brennen sehe.“

In Cöln findest Du die Boisseree- und Petramsche Sammlung durch einige bedeutende Werke, die zu den vorzüglichsten der Gattung gehören, vermehrt. Namentlich rühme ich das Columba-Bild**), von dessen Colorit und Ausführung Du noch keine Idee hast, und einen höchst wichtigen Lucas von Leyden***) zc.

*) C. Barth.

**) Anbetung der Könige von Roger van der Weyde, von Boisseree für J. van Eyk gehalten.

***) Die 4 Heiligen vom anonymen Meister des Bartholomäus, nicht, wie Boisseree glaubte, von Lucas von Leyden.

Es wird noch im September 1809 gewesen sein, daß Cornelius nach Frankfurt kam. Wir haben keine urkundlichen Nachrichten über die Beweggründe für die Wahl dieser Stadt, werden aber schwerlich sehr irren, wenn wir sie in bestimmter, wenn auch nicht unmittelbarer Beziehung zu dem Fürsten denken, in dessen Händen damals das Wohl oder Wehe von Frankfurt lag. Karl Theodor Anton Maria von Dalberg war nach der Auflösung des deutschen Reichs als souverainer Fürst Primas des Rheinbundes Vorsitzender der Bundesversammlung in Frankfurt. Selbst Gelehrter und Schriftsteller nahm er den regsten Antheil an allem geistigen Leben in Deutschland. Er stand in brieflichem Verkehr mit Schiller und Göthe, Herder und Jean Paul &c. und förderte, soweit seine Kräfte reichten, deren Bestrebungen für den Cultus des Schönen und Guten. Segensreich wirkte er in Frankfurt, dessen Lehr- und Schulanstalten er erweiterte und verbesserte; er sorgte väterlich für die Armen; er erwies sich als Freund und Schutzherr der Wissenschaft und der bildenden Künste, indem er bedeutende Dichter und Gelehrte zu einem „Museum“ mit Vorträgen und Abhandlungen verband und den Grund zu einer Gemäldesammlung legte, die noch jetzt als „Städtisches Museum“ die obern Räume des Saalhofs einnimmt. Durch ihn war Frankfurt thätiglich der einzige Ort in Deutschland, wo — seit dem Schluß der Weimarer Preisauschreibungen, die Kunst einige Aufmunterung erwarten konnte. Dazu lag es auf dem Wege nach Rom. Und so ging Cornelius nach Frankfurt. Mag er dazu vom Fürsten mittel- oder unmittelbar, oder von sonst wem in Frankfurt dazu veranlaßt worden, oder auf gut Glück dahin gegangen sein — wir wissen es nicht; wohl aber, daß sein Entschluß mit glücklichem Erfolg gekrönt wurde.

Von einer nähern Beziehung zu dem Fürsten Primas legt ein noch wohlerhaltenes Oelgemälde Zeugniß ab, das Cornelius im Auftrag desselben, wahrscheinlich für das „Museum“ gemalt und das, nach einer langen Zeit der Unsichtbarkeit, an's Tageslicht gekommen, eine bleibende Stelle in dem städtischen Museum zu Frankfurt gefunden hat*).

Verstehe ich Cornelius recht, so ist das Thema dieses Bildes eine Aufforderung, die Kunst, als die Schöpferin reinster Freuden zu ehren und zu pflegen. Das Christuskind steht auf dem Schooße der Mutter; vor ihm kniet der Johannesknabe mit einem Korb voll Früchte, den seine hinter ihm sitzende Mutter herbeigetragen; er reicht dem geliebten Gespielen eine volle Traube empor; der aber weist ihn mit seiner Liebesgabe an einen Engel, der — etwas zurückstehend — sie Alle mit Harfenspiel erfreut. Alle Charaktere sind von großer Lieblichkeit; die jungfräuliche Mutter ist noch fast ganz mädchenhaft; Elisabeth hat die Züge von der Mutter des Künstlers (nach dessen eigener Aussage) und bildet als Greisin in Zügen und Tracht einen entschiedenen Gegensatz zur jugendlichen Madonna; zart ist das Christuskind; von derberen Formen Johannes. Lieblich ist der Ausdruck von Maria und dem Kind und innig die Bewegung, wie sie mit verschränkten Händen es an sich drückt und dieses seinen rechten Arm um ihren Nacken legt. Auffassung und Anordnung haben nichts kirchlich-Feierliches; entsprechen dagegen der natürlich-gemüthlichen Darstellung. Die Gruppe der im Profil genommenen Madonna nimmt die linke, Elisabeth die rechte Seite, der Engel die Mitte ein; offene Spitzbogen-Arcaden gewähren die Aussicht ins Freie, aber

*) Es ist No. 98; 2 1/2' br., 3' h.

Maria hat einen grünen Vorhang hinter sich. Ein Paar kleine Verstöße abgerechnet zeigt das Bild sehr gute Naturstudien; bei ganzen Farben und warmer Carnation mit kalten oder röthlichen Mittelstönen und gelblichen Schatten, ist doch der Grundton licht, und die Färbung (mit Ausnahme vielleicht des zu stark contrastierenden weißen Gewandes vom Engel) durchaus harmonisch; der Farbenauftrag pastos mit Vollendung durch Lasuren und sehr geschickt. Die Gesamtwirkung ist die von poetischer Wahrheit in großer Ruhe und Anspruchslosigkeit.

Noch aber habe ich die wesentlichste Eigenthümlichkeit des Bildes nicht berührt den Styl! Das Bild ist gemalt zur Zeit der aufblühenden Romantik, deren Anschauungen Cornelius, wenn auch unter Modificationen, theilte; wo die Brüder Boisseree, denen er aufs innigste befreundet war, mit ihrer Sammlung altcölnischer und altflandrischer Gemälde, deren Styl von der neuen Romantik bereits als maßgebend bezeichnet wurde, allgemeine Aufmerksamkeit erregten und sichtbar auf den Kunstgeschmack einwirkten. Nichts wäre für Cornelius natürlicher gewesen, als ein Anschluß an diese Bilder, die er hoch zu schätzen wußte. Aber weder der etwas formlose und weiche Idealismus der cölnischen Schule, noch der flandrische scharfe und eckige Naturalismus haben das Bild auch nur von fern berührt. Selbst des von ihm vor Allen hochgehaltenen Albrecht Dürer Styl war ihm dabei nicht maßgebend. An der Stelle der sogenannten altdeutschen Manier tritt hier schon des Cornelius großer, ihm für die christlich-religiöse Kunst eigenthümlicher Formensinn an Körpertheilen und Gewändern in aller Klarheit und Bestimmtheit auf.

Aber auch an diesen Styl war er nicht gebunden, wenn er bei der Wahl eines anderen Stoffes sich nicht naturwüchsig

aus diesem herausgebildet hätte. Das zeigte sich sogleich, als die Gelegenheit ihm einen solchen in die Hand gab. Der Geburtstag des Fürsten Primes Carl von Dalberg sollte am 8. Februar 1810 in Frankfurt mit Illumination der Stadt gefeiert werden und Cornelius erhielt und übernahm den Auftrag, ein Transparent zur Verherrlichung des Festes zu malen. Unter den Zeichnungen, welche Herr Inspector Malß am Städel'schen Institut in Frankfurt aus dem Nachlaß seines Onkels Gottfried Malß aufbewahrt, befinden sich 3 Entwürfe zu diesem Transparent von Cornelius Hand*). Auf dem einen bekränzt die Stadt Frankfurt die Hermenbüste von Carl von Dalberg mit einer Sternenkronen, während der Flußgott Main, neben der mit Thyra und Lorbeerfranz verzierten Herme, auf seine Urne gestützt, am Boden liegt. — Auf dem zweiten Entwurf steht die mit der Mauerkrone geschmückte Stadt Frankfurt auf einem Postament, die Lanze in der Rechten, das Schild vor der Brust, Früchte links, die Thyra rechts am Boden; zur Seite zwei Genien, von denen der eine den Namen Carl auf das Schild schreibt, der andere es mit Sternen bedeckt. — Auf dem dritten Entwurf sitzt die Stadt Frankfurt auf dem Thron, in der Rechten das kaiserliche Scepter, in der Linken den Mercuriusstab. Zur Rechten steht Minerva! mit dem Fuß auf der niedergeworfenen Revolution hält sie schützend das Schild über Frankfurt und kampfbereit in der Rechten die Lanze. An der andern Seite sitzt am Boden der alte Main, und ein Genius hinter und über ihm schreibt den Namen „Carl“ unter die Sterne.

In keinem der drei Entwürfe, von denen zweifellos der

*) Es war dem Cornelius eigen, dieselbe Aufgabe in ganz verschiedener Auffassung und Darstellung sich zu denken. Wir werden in der Folge häufig Belege dafür finden.

dritte ausgeführt worden, ist auch nur ein Hauch des romantischen Geistes. Gemäß dem antiken Gedanken „Fertur ad astra“ sind alle Formen, sowie die Art und Anordnung der Bekleidung im Styl, aber auch mit dem Schönheitsgum der Plastik des griechisch-römischen Alterthums gezeichnet; nur ist die Gruppierung pyramidal; die Motive der Darstellung sind eigenthümlich lebendig empfunden, die Umrisse aller Formen so fein gefühlt, als ausgeführt.

Eine, indeß nur leichte, Veränderung erfuhr dieser antike Styl, als Cornelius den Auftrag erhielt, ein Zimmer im Erdgeschoß des Schmidtschen (jetzt Mummschen) Hauses mit Temperabildern auf Leinwand auszuschnücken. Diese Bilder, mythologischen Inhalts, über ältere Tapeten befestigt, waren mit der Zeit verblaßt und erloschen und haben modernen Gobelins Platz machen müssen; allein einige Entwürfe dazu, von Herrn Gottfried Maß aufbewahrt, sind im Besitz des Herrn Inspectors Maß. Auf dem einen sieht man unter drei von Karhaiden getragenen Arcaden Apoll und die Musen; in der mittlern Apollo auf einer Wolke sitzend, die Lyra in der Linken, in den beiden andern Urania und Thalia, Klio und Terpsichore; unter Apollo einen Opferaltar und zwei Amoretten, von denen der eine mit dem Zeichen des Romus sich an Thalia, der andere mit Büchern an Klio wendet. — Ein zweiter Entwurf hat die Macht Amors zum Gegenstand. In Satyrn und Faunen bewältigt er rohe Naturgeister, ist aber machtlos, sobald er sich auf einen Bock gesetzt, der wild mit ihm davon jagt. Dem gegenüber steht das reizende Bild von Bacchus und Ariadne, wie der Gott von einem Amor zur schlafenden Jungfrau geführt wird, die ein anderer Liebesgott weckt, während ein über ihr schwebender aus der Höhe Pfeile auf sie entsendet. Die

Mitte zwischen beiden Bildern nimmt eine Bacchusherme ein; denn „Liebe und Wein sind gern im Verein!“ Auf einem dritten Entwurf ist leider nur ein Feld ausgefüllt und zwar mit Helios auf dem Biergespann des Sonnenwagens. Ueber ihm Amor mit der brennenden Fackel auf dem Adler Jupiters. — Noch zwei andere Zeichnungen zu dieser Zimmerausmalung haben sich erhalten: Apollo hält seinen von ihm mit dem Diskus getödteten Liebling Hyacinthos, der rückwärts am Boden liegt, mit dem Oberkörper auf seinem Schooß; und Ceres beschenkt aus ihrem Füllhorn den vor ihr knieenden Triptolemus mit der Weizenfrucht und heißt ihn, dieselbe über die Erde ausbreiten.

In diesen Entwürfen künden sich schon Gedanken und Geist der Glyptotheksbilder an, wenn auch der Styl sich noch näher an der Antike hält als später. Ueberraschend tritt dabei der Schönheitssinn für architektonische Anordnung und Ornamentik hervor, der so reich entwickelt bei den spätern großen Kunstschöpfungen von Cornelius sich zeigt und einen seiner wesentlichsten Vorzüge vor seinen Kunstgenossen bildet. — Außerdem aber deuten diese Entwürfe schon auf eine, von dichterischen Gedanken beseelte, zu einem organischen Ganzen verbundene Conception hin.

In Cornelius Seele hatten schon in früher Jugend Christenthum und Alterthum friedlich neben einander Platz genommen. Nun sehen wir ihn in weiterer Entwicklung jedem von beiden den ihm entsprechenden künstlerischen Ausdruck geben und zwar nicht nach traditioneller Vorschrift, sondern mit Modification nach eigenem Formensinn. Dem herrschenden Kunst- und Künstlergeschmack war diese Weise zuwider, dem gebildeten Publikum wie dem Volke fremd und unverständlich. In jeder Ab-

weichung von der akademischen Schablone sah man altdeutsche Manier und das beklagenswerthe Ergebniß des Studiums altdeutscher Kunstwerke. Cornelius hatte in der Galerie des Museums die Bildnisse der Stahlberg, Mann und Frau copiert; seine Arbeit wurde dem Fürsten Primas gebracht, der den jungen Künstler zu sich beschied in der wohlwollenden Absicht, ihm eine namhafte Unterstützung zu seiner ferneren Ausbildung anzubieten; allerdings mit einer Bedingung. In seinem Zimmer stand das Bild einer „Fußwaschung“ von dem fürstbischöflichen Hofmaler Kaufmann ganz modern in französischer Manier gemalt. Unter der Bedingung, dieses Werk sich zum Muster zu nehmen, bot der Fürst dem erstaunten Künstler ein Stipendium zur Reise nach Rom an. Aber Cornelius wies die Zumuthung wie die daran geknüpfte Hülfe dankbar bescheiden, aber mit Entschiedenheit zurück. (Mittheilung des bei dem Vorfalle gegenwärtigen Staatsrathes Franz v. Hefner an seinen Sohn Jakob v. Hefner-Altenesch).

Cornelius erkannte als Mittel des Verständnisses den Anschluß der Kunst an das, was auf einem andern Gebiet, aber in gleicher Richtung bereits lebendiges geistiges Eigenthum der Zeitgenossen war. Das Gebiet war die Dichtkunst und auf diesem entsprachen der künstlerischen Sinnesweise vor allen Andern: Shakespeare, der durch A. W. Schlegels Uebersetzung gewissermaßen zum deutschen Dichter geworden, und Göthe, in dessen „Faust“ das religiös-philosophische Bewußtsein der Zeit seinen Sprecher gefunden. Nach kurzem Schwanken entschied sich Cornelius (wie er mir gesagt), Shakespeare auf spätere Zeit verschiebend, für Göthe, und zwar für den „Faust“, weil das erste größere Werk, mit dem er vor die Nation treten wollte, rein „deutschen Ursprungs“ sein sollte, nicht gerechnet,

daß er sich damit an des größten deutschen Dichters größte und zum geistigen Volkseigenthum gewordene Schöpfung angeschlossen.

In Bezug auf die Wahl des „Faust“ erhalte ich eine Mittheilung von Herrn H. Mosler, dem Sohne des Freundes von Cornelius, die von der meinigen abweicht, ohne geradezu im Widerspruch mit dem zu stehen, was Cornelius mir darüber geäußert. H. Mosler schreibt: „Cornelius hatte die Absicht, sich in einer seinem Genius entsprechenden Weise einem größern Publikum bekannt zu machen. Es sollte ein Cychus von Zeichnungen sein, für die er einen Verleger schon zu finden hoffte. Er schwankte anfangs zwischen Herders Uebersetzung des „Eid“ und Göthes „Faust“, als zwei damals Aufsehen erregenden Werken. Mein Vater rieth ihm, den Gedanken mit „Faust“ festzuhalten und jedenfalls in den Vordergrund zu drängen. Zwar schien der „Eid“ mehr Stoff zu malerischen Darstellungen zu gewähren, als „Faust“; indeß die Gründe für diesen waren doch überwiegend; wobei denn auch eine vorläufige Stoffauswahl gemeinsam besprochen wurde, sowie die Schwierigkeit des Zeitcostümes.*) Daß es Federzeichnungen werden sollten, hatte Cornelius schon vorher beschlossen und sich dabei auf eine bei einer andern Gelegenheit erworbene Uebung darin verlassen. Nun ging's an's Entwerfen. Zuerst der Spaziergang im Garten mit Mephisto und Martha.***) Während Faust und Gretchen anfangs noch etwas im antikisirenden Geschmack der Zeit waren, nöthigten Mephisto und Martha energischer zu dem

*) Entwürfe oder Skizzen von Cornelius zum „Eid“ sind meines Wissens nicht vorhanden; zu Shakespeares Romeo und Julie dagegen mehrere sogar ausgeführte Zeichnungen.

**) 4 Blätter, leichte Skizzen dazu, mit versuchten Veränderungen der Gruppen von Faust und Gretchen, bald zu innig, bald zu kühl, sind im Besitz von Herrn Inspector Malß; sie scheinen die ersten Entwürfe zu sein.

so glücklich getroffenen alt-deutschen Typus und das Mißverhältniß mußte ausgeglichen werden. Sodann die Scene in Auerbachs Keller,*) die — nach meinem Vater — anfangs noch eine Wirthshausscene im niederländischen Geschmacke war, und ihm mißfiel. Cornelius, zwar ungehalten, billigte schließlich die Kritik und entwarf die jetzt bekannte Composition. Damit war für 2 Darstellungen der Typus getroffen und nun ging's mit größerer Sicherheit in diesem Sinne weiter.“

Der „Faust“ von Cornelius enthält 12 Blätter in groß Folio,**) von denen 2 dem Prolog und dem Vorspiel gelten, die 10 andern bestimmte Scenen darstellen: 1. den Spaziergang, 2. Auerbachs Keller, 3. Fausts erstes Begegnen mit Gretchen, 4. den Spaziergang im Garten, 5. Gretchen im Gebet vor der schmerzenreichen Madonna, 6. Valentins Tod, 7. Gretchens Ohnmacht in der Kirche, 8. Walpurgisnacht, 9. Vorüber am Rabenstein, 10. Gretchen im Kerker. Von diesen sind No. 2, 3, 4, 5, 6, 8 in Frankfurt, die übrigen in Rom gezeichnet. Außer denselben befinden sich im Nachlaß des Künstlers noch 2 Entwürfe zu andern Scenen: Gretchen auf ihrem Bett sitzend, die Flechten lösend und für sich hin an den „Herrn“ denkend, der ihr beim Ausgang aus der Kirche den Arm geboten; während gleichzeitig derselbe mit Mephisto an ihrer Stubenthüre lauscht; ferner: Gretchen am Brunnen, wie ihr Eine ihrer Be-

*, 3 Blätter, davon eines der endgültige Umriss mit der Feder gezeichnet, im Besitz des Herrn Inspectors Maß; der erste, wirklich sehr an Breughel mahnende Entwurf im Besitz von Herrn Prof. C. Cornelius.

**) Das Ganze (mit Ausnahme des erst 1825 von Jul. Thäter gestochenen Spazierganges No. 1) von Rutscheweyh gestochen, erschien 1816 bei Werner in Frankfurt a. M. Die Platten sind in den Besitz von D. Reimer in Berlin übergegangen.

kannten den Fall von „Bärbelchen“ erzählt. Keiner von Beiden ist ausgeführt worden.

Bei Cornelius bedurfte es keines Nachdenkens, daß für bildliche Darstellungen zu Göthes „Faust“ der für allegorische und mythologische Gegenstände anzuwendende Styl so wenig passe, als für diesen die poetische Form eines Aeschylus oder Sophokles gepaßt haben würde; selbst die ihm von frühester Jugend an wohlbekannten raphaelischen Zeichnungen konnten ihm nicht als Vorbild dienen. Als einzige richtige Wegweiser boten sich ihm die mit der Faustsage gleichzeitigen Kunstwerke ganz ungesucht dar, wie sie in den von den Brüdern Boisseree gesammelten alt-flandrischen Bildern aus dem 15. Jahrhundert, vornehmlich aber in den eben um die Zeit 1810 im Steindruck veröffentlichten Randzeichnungen Alb. Dürers zu dem Gebetbuch Kaiser Maximilians (von 1815) vor ihm standen. Der Umstand, daß die deutschen Meister im 15. und noch im 16. Jahrhundert bei ihren biblischen und Legenden-Darstellungen Trachten, Waffen und Geräthschaften ihrer Zeit anwandten, ja selbst die Charaktere bildnißartig aus dem Leben schöpften, mußte ihre Bedeutung für den vorgezeichneten Zweck wesentlich verstärken, wenn auch Cornelius durch seinen reichen schöpferischen Formensinn vor bloßer Nachahmung vollkommen geschützt war.

Wenn wir diese mit fester Hand und höchst sorgfältig in Kupferstecher-Strichmanier und in blasser Tinte ausgeführten Federzeichnungen (die im Stäbelschen Kunst-Institut in Frankfurt a. M. aufbewahrt werden) betrachten, so ist es verzeihlich, wenn das Auge zunächst auf dem bewundernswürdigen Fleiß der Ausführung haftet. Ueberraschend aber mußte der große, strenge, fast herbe Styl der Zeichnung in Verbindung mit der lebendigen ausdrucksvollen Darstellung, den aus der Phantasie

geschöpften, nach der Natur, aber nicht nach dem Modell geformten Charakteren wirken, wenn man auch nicht übersehen konnte, daß Formen und Verhältnisse nicht immer richtig seien, daß namentlich der Faltenwurf, obwohl schön und bezeichnend in den Motiven, unauflöslich erscheine; daß die Charaktere von Faust wie von Gretchen schwankend, von Mephisto Martha und den Studenten in Auerbachs Keller Karrikaturen und fern vom Humor des dichterischen Urbildes seien. Aus Allem aber leuchtet die Kraft einer ursprünglichen Natur, des aufgehenden Gestirns einer neuen Kunst. Dies war die Wirkung auf die nächste Umgebung des Künstlers. Zu dieser gehörten die Maler Keller und Mosler, beide akademische Studiengenossen aus der frühen Düsseldorfer Zeit, und der Kupferstecher Barth als des Cornelius vertrauteste Freunde, mit denen er in der Regel seine Abende fleißig, bei gemeinsamer Armuth genügsam, aber heiter und plänevoll verbrachte.

C. Keller, 1784 zu Biberach in Württemberg geboren, war 1803, um sich zum Künstler auszubilden, nach Düsseldorf gegangen, wo er auf der Akademie mit Cornelius bekannt wurde. Schon nach einem Jahre sah er sich durch seine Mittellosigkeit zu dem Entschluß gedrängt, dem Kunststudium zu entsagen und zu dem vorher von ihm betriebenen Handwerk der Weißgerberei zurückzukehren, zu dessen Ausübung ihm in Amsterdam eine Aussicht eröffnet war. Ein gütiges Geschick vereitelte diesen Entschluß. Von dem Wenigen, was ihm zur Reise nach Amsterdam geblieben war, hatte er einer armen Wittwe noch ein kleines Darlehn gemacht, aber zugleich sie einem Herrn Maher, einem reichen und wohlthätigen Manne aus Ludwigsburg (in einem anonymen Briefe) zur Unterstützung empfohlen. Rasche und reichliche Aushülfe war die Folge; aber

der Wohlthäter wünschte auch Auskunft von der Frau über den Anonymus, und als er nun dessen beschränkte Verhältnisse und verzweifelnde Entschließungen erfuhr, ließ er ihn zu sich einladen, um ihn kennen zu lernen und durch angemessene Beschäftigung womöglich bei der Kunst zu erhalten. Den trotzdem noch nicht überwundenen Zweifel schlug Cornelius, mit dem er zufällig zusammentraf (ohne noch ihm näher zu stehen) mit liebevoller Beredtsamkeit nieder. Keller blieb; Beide waren von Stund' an zu inniger Freundschaft verbunden. Nach mehreren Jahren eines thätigen künstlerischen, auch in Betreff auf Erwerb erfolgreichen Lebens war Keller in seine Heimath zurückgekehrt; Cornelius nach Frankfurt übergesiedelt. Bald waren hier die Freunde wieder vereinigt, um von da nach Italien zu gehen, da Keller von seinem König die Mittel zu einer Reise nach Rom erhalten hatte; welche denn auch nach weiteren Vorbereitungen ausgeführt wurde.

Cornelius mit seinem warmen Herzen für Freundschaft, darin er nicht die Befriedigung einer flüchtigen Anwandlung, vielmehr die keinem Wechsel unterworfenen Ergänzung des eigenen Wesens heilig hielt, hing mit der größten Innigkeit an Keller, als an seinem unzertrennlichen Lebensgefährten. Schrieb er doch später an einen Bekannten in Frankfurt: „Keller hat Rom verlassen! Welche Lücke dieses in meinem Leben macht, kann ich nicht beschreiben. Ich habe kein lebendiges Wesen, das mich so eigentlich erkennt und liebt!“

Vielseitig gebildet, treu und rein wie Gold in der Freundschaft, besonnen, ernst und zuverlässig in Wort und That, blieb Keller der vertrauteste Freund von Cornelius. Und doch war die Lebensanschauung Beider eine grundverschiedene! Dem starken Glauben in Cornelius an die Herrschaft des Geistes

und der festen Hoffnung auf den Sieg des Guten setzte Keller sein mit Erfahrungen belegtes Mißtrauen, seinen Zweifel an guten Erfolgen großer Ereignisse entgegen; was ihn aber nicht abhielt, aus allen Kräften für die Zukunft der deutschen Kunst mitzuwirken. Voll des regsten Strebens indeß und klarer Erkenntniß hat er eigentliche Kunstziele nicht erreicht. Ihm ward in hohem Alter die Freude, mit Cornelius an demselben Ort wieder vereinigt zu leben, als dieser nach Berlin berufen worden, wo er seit einer langen Reihe von Jahren als Gemälde-Restaurateur am Museum bis zu seinem Tode 1872 thätig war.

Von Carl Mosler habe ich schon weiter oben Nachricht gegeben. — Carl Barth, geb. 1787 zu Eissfeld im Herzogthum Meiningen war ein Schüler des berühmten Kupferstechers Müller, nahm sich aber bald die ältern Meister, namentlich A. Dürer und Marc Anton zu Vorbildern. Er versuchte sich auch in der Dichtkunst und wirkte von dieser Seite vornehmlich auf Cornelius ein. M. v. Gelfing (Archiv für die zeichnenden Künste 1867) schildert seinen Charakter mit den Worten: „Würde und Adel der Seele; Güte, Geisteshoheit; Ruhm des Vaterlandes, Beglückung von Verwandten und Freunden war sein Ziel. Seine belebende, feurige Darstellungsweise verleiht alltäglichen Erlebnissen Interesse. Sein Gemüth ist zart, innig, religiös, immer nach dem Höhern, als dem einzig Befeligenden, gerichtet. Seine Gestalt ist Schönheit, Geist und Leben; sein Blick durchdringt die Seele und ihm ist wohl dabei.“ Er verfiel später in Trübsinn und starb eines freiwilligen Todes.

Von dieser in Kunstbegeisterung und herzlicher Freundschaft geschlossenen Verbrüderung schreibt Mosler später einmal an Keller: „So oft ich an's Verein denke, lodert meine Lust und mein Muth in Flammen. Laß sich das Zeitalter mühsam unter

dem Druck zusammengestürzter Zeiten und Formeln bewegen, laß den Schutt vergangene Herrlichkeit und Größe bedecken; — in den Blüthen und Früchten jener Herrlichkeit liegt ein unverwüßbarer Keim; den wollt' ich suchen und die Wünschelruthe meiner Neigung schlug an und neigte sich dahin, wo ich im harten Kern den Keim fand. Den laß uns schützen und pflegen und ihn einsenken in die Gemüther derjenigen, deren Gluth, sich dem Froste entziehend, im Busen zur gedoppelten Gluth sich häufte. Da wird er hervorgehen und mächtig sprossen, und spätere Enkel werden sich seiner erfreuen.“

Außer diesen drei Kunstgenossen hatte sich ein Herr Gottfried Maß, ein geistreicher witziger Mann, mit Cornelius derart befreundet, daß er gern und oft des Abends bei ihm saß, seinem Entwerfen und Ausführen von Zeichnungen zusah und auch wohl ein Wort drein sprach; ihm auch gelegentlich, abwechselnd mit Andern, aus Werken der Dichtkunst vorlas, und damit den Künstler zu neuen künstlerischen Gedanken anregte, während derselbe noch mit der Durcharbeitung eines alten beschäftigt war. Cornelius hatte Freude an seinem Umgang, nannte ihn seinen „Herenmeister“ und überließ ihm gern ein oder das andere Blatt, auf welches er eine Figur, oder auch eine Composition in seiner Gegenwart (oder auch sonst) gezeichnet hatte.*) Darunter sind 3 verschiedene Entwürfe für die Scene in Auerbach's Keller, 3 zum Blocksberg, 4 zu Gretchen im Garten, abweichende Compositionen zum Ausgang aus der Kirche, zum Ritt am Rabenstein vorüber &c.

Solchen Abenden mögen wohl auch jene kleinen Blätter ihre Entstehung verdanken, die er „um des lieben Brotes willen“

*) 26 dieser Blätter sind in den Besitz des Neffen von Herrn Gottfr. Maß, des Herrn Inspector G. Maß, in Frankfurt gekommen.

für das von Amalie v. Helwig und B. de la Motte Fouqué herausgegebene und von G. Reimer in Berlin verlegte Taschenbuch der Sagen und Legenden gezeichnet hatte. Es sind Illustrationen und Erzählungen überschwänglichster Art der romantischen Schule, wie „die Rückkehr der Pförtnerin, an deren Stelle die heilige Jungfrau Maria den Dienst im Kloster versehen, während sie selbst der Weltlust nachging, nun aber reuig wiederkehrend von der Gebenedeiten mit Segensgruß empfangen wird; „die Sage von Adolfs-Ed,“ wie Kaiser Adolf die Geliebte dem Kloster entführt, das sie als Braut Christi in ihre Mauern eingeschlossen; die Wunder der heiligen „Elisabeth,“ wie sie, im Gewittersturm vor dem Kreuz knieend unter dem Schutz von Engeln, kein Tropfen trifft, und ein andres Bild, wie sie einem Armen ihren reich geschmückten Handschuh schenkt, der bald darauf am Helm eines Ritters befestigt, diesen zu übermenschlicher Tapferkeit stärkt; die Wiedererweckung eines todtten Knaben durch St. Georg; die Sage von der Sigehardscapelle, gegründet zum Andenken an den Ritter, der seiner Braut als Todter im Traum erschienen, von ihr mit ihrem Myrtenkranz geschmückt, und nach der Zeit im festverwahrten Begräbniß mit diesem Kranz um den Helm gefunden worden; Karl der Große als Gast eines Sachsenhäuptlings; endlich die Sage von der Martinswand. Von einem Künstler unsrer Tage würden diese Blätter wenig Beachtung finden; zu jener Zeit aber mußte das Auftreten des altdeutschen Styles um so mehr Aufsehn erregen, als eine eigenthümliche Kunstkraft, wenn sie auch von Fouqué'scher Romantik nicht ganz frei war, sich dabei kund gab. Voißerée schreibt darüber später an Göthe: „Schade, daß Cornelius sich zuerst durch die Bildchen in diesem Taschenbuch bekannt machen mußte. Indessen auch bei ihm geht leider! die Kunst nach Brot; und diese kleine

vorübergehende Erscheinung wird wohl weder einen guten noch einen schädlichen Einfluß auf ihn haben.“ Für Cornelius aber hatten sie den guten Erfolg einer Verbindung mit G. Reimer, der, den Genius erkennend, ihm bald darauf zu einer würdigen Unternehmung die Hand bot.

In Frankfurt war der Buchhändler Friedrich Wenner einer der Ersten, welche in Cornelius das aufgehende Gestirn einer neuen Kunstepoche erblickten. Er war ein Mann von feinsten Bildung, gutem, gesundem Kunsturtheil, freigebig und großartig in seinen Unternehmungen; wie er denn Cornelius auf das uneigennützigste unterstützte, so daß Cornelius in einem Briefe aus Rom einmal selbst sagt: „Wenner und Niebuhr waren die einzigen Menschen, die mir in der Noth beisprangen.“ Frau Wenner, eine geborene Maß, war eine reichbegabte Natur, empfänglich für alles Schöne und Große, sehr musicalisch, höchst liebenswürdig im Umgang; sie war der Mittelpunkt ihres geselligen Hauses, in welchem stets gebildete und bedeutende Leute verkehrten. Zu Freunden und Bekannten gesellten sich auch zufällig anwesende Fremde von Auszeichnung, wie die Brüder Boisseree u. (in spätern Jahren Jean Paul, Börne, Overbeck, Thorwaldsen u.) Hier war Cornelius, ebenso Keller, freundlichst aufgenommen; so daß er im Wenner'schen Hause wie in der Familie Maß eine zweite Heimath gefunden.*)

Während der Ausarbeitung seines „Faust“ war in Cornelius sehr naturgemäß der Wunsch entstanden seine Zeichnungen vor die Augen Göthes gebracht zu sehen. Die Gelegenheit bot sich ihm im Frühjahr 1811 dar, als Sulpice Boisseree, mit dem er stets in freundschaftlichem Verhältniß geblieben, von seiner Ab-

*) Ich verdanke diese Nachrichten dem Neffen der Frau Wenner, dem oben genannten Herrn Inspector Maß in Frankfurt.

sicht nach Weimar zu reisen, ihn benachrichtigte. Boisseree war seit dem 8. Mai 1810 mit Göthe in brieflichen Verkehr getreten, um ihn für seine architektonischen und architekturgeschichtlichen Unternehmungen, ganz besonders in Bezug auf den Dom von Cöln zu interessiren, von dem er bereits mehrere sehr ausführliche, geometrische wie perspectivische, Zeichnungen hatte machen lassen. Auf Uebersendung derselben an Göthe hatte ihn dieser mit vieler Freundlichkeit auf den Herbst nach Weimar eingeladen, welche Einladung auf Boisserees Wunsch auf das Frühjahr 1811 übertragen worden.*)

Boisseree, auf das lebhafteste dafür eingenommen, Göthes Theilnahme für einen Künstler zu gewinnen, der auf seinen Wegen gleiche oder verwandte Ziele mit ihm erstrebte, war sogleich bereit, die fertigen Blätter von Cornelius zum „Faust“ mit nach Weimar zu nehmen, zu denen dieser einen Begleitbrief nachzusenden versprochen.

Peter Cornelius an Sulpice Boisseree.

Aschaffenburg, 29. April 1811.

Lieber Freund! ich bin in Sorgen, daß mein Brief an Herrn v. Göthe etwas spät eintreffen wird, woran ich aber nicht schuld bin. Die Ursach kann ich aus Mangel an Zeit nicht umständlich erklären. Genug! und wenn's meinen Kopf gegolten, so hätte es doch nicht eher geschehen können. Ich erwarte und hoffe, daß durch Euere**) Vermittelung doch nichts dabei versäumt werde. — Was ich noch beizufügen für nöthig finde, ist, daß Ihr Ex. Excellenz Herrn v. Göthe die Bemerkung macht, daß

*) Sulpice Boisseree, Briefwechsel mit Göthe S. 6. ff.

**) Zwischen Cornelius und S. Boisseree (auch dessen Bruder und Bertram) war die Anrede „Ihr“ und „Euer“ und ist es zeitlebens geblieben.

ich gesonnen sei, das Werk in zwei Lieferungen, jede zu 6 Blättern herausgeben, wovon ich die erste noch in meinem Vaterlande, die andere aber während meines Aufenthaltes in Italien zu vollenden gedenke.

In Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, verbleibe
Euer

Peter Cornelius.

Aus Weimar schreibt Sulpice Boisseree an seinen Bruder Melchior am 3. Mai 1811 nach der ersten Unterredung mit Göthe:

Ich kündigte ihm Cornelius Zeichnungen an. Das gefiel ihm. Ich schickte sie ihm nach Tische; ich wollte ihm nur mit ein Paar Worten sagen, daß sie im altdeutschen Styl seien; aber er wurde abgerufen."

Am 5. Mai. Derselbe an Denselben.

„Vorgestern, als ich eintrat, hatte er die Zeichnungen von Cornelius vor sich. „Da sehen Sie mal, Meyer! sagte er zu diesem, der auch herein kam, die alten Zeiten stehen lebhaftig wieder auf!“ Der alte kritische Fuchs murmelte; er mußte der Arbeit Beifall geben, konnte aber den Tadel über das auch angenommene Fehlerhafte in der altdeutschen Zeichnung nicht verbeißen. Göthe gab das zu, ließ es aber als ganz unbedeutend liegen und lobte mehr, als ich erwartet hatte. Sogar der Blockberg gefiel ihm. Die Bewegung des Arms, wo Faust ihn dem Gretchen bietet, und die Scene in Auerbach's Keller nannte er besonders gute Einfälle. Vor der Technik hatte Meyer alle Achtung und freute sich, daß der junge Mann sich so heraufge-

arbeitet habe. Ich gab zu verstehen, daß Cornelius sich über seinen Beifall doppelt freuen würde, weil er bei dem schlechten Licht, worein sich manche Nachahmer des Altdeutschen gesetzt, gefürchtet, diese Art allein würde ihm schon nachtheilig sein. Er solle nun auch, (sagte ich) sein Urtheil öffentlich aussprechen."

Sodann am 8. Mai. Derselbe an Denselben:

"Am Mittwoch fand ich Goethe Morgens im Garten. Wir sprachen über Cornelius. Er hatte ihm geschrieben und ihn recht gelobt; ihm aber zu verstehen gegeben, daß er bei altdeutschem Geist, Tracht u. s. w. mehr Freiheit in der Behandlung selber wünsche und hatte ihn an Dürer's Gebetbuch verwiesen. Er fragte, ob ich dem nicht Beifall gäbe? was ich willig that; doch aber meine Bemerkungen über manche Widerwärtigkeiten bei unserm handfesten Meister Albrecht nicht unterdrückte."

Durch Goethes Vermittelung war eine Ausstellung der Zeichnungen nach dem Kölner Dom, sowie derjenigen zum „Faust“ für den Weimarschen Hof veranstaltet worden. Goethe selbst machte in Gemeinschaft mit Boisseree den Führer; und dieser schreibt darüber seinem Bruder: „Cornelius Zeichnungen, die den Beschluß gemacht, hatten allgemein gefallen. Ich benutzte dies, um den Alten wegen eines öffentlichen Urtheils anzugehen, welches mir doch der Hauptzweck war, worauf Cornelius es angelegt; — wie er dadurch den jungen Mann, der nach Italien gehen wolle, unterstützen könne. „Ja, warum nicht?“ war die Antwort. „Zeigen Sie nur erst einmal die Blätter in Leipzig; vielleicht findet sich da ein Verleger, und ich will meinerseits auch gern etwas dafür thun.“

Göthe an P. Cornelius.

Weimar 8. Mai 1811.

„Die von Herrn Boissrée mir überbrachten Zeichnungen haben mir auf eine sehr angenehme Weise dargethan, welche Fortschritte Sie, mein werther Herr Cornelius, gemacht, seitdem ich nichts von Ihren Arbeiten gesehen. Die Momente sind gut gewählt und die Darstellung derselben glücklich gedacht, und die geistreiche Behandlung sowohl im Ganzen als Einzelnen muß Bewunderung erregen.

Da Sie sich in eine Welt versetzt haben, die Sie nie mit Augen gesehen, sondern mit der Sie nur durch Nachbildungen aus früherer Zeit bekannt geworden, so ist es sehr merkwürdig, wie Sie sich darin so rühmlich finden, nicht allein was das Costüm und sonstige Aeußerlichkeiten betrifft, sondern auch der Denkweise nach; und es ist keine Frage, daß Sie, je länger Sie auf diesem Wege fortfahren, sich in diesem Elemente immer freier bewegen werden.

Nur vor Einem Nachtheile nehmen Sie sich in Acht. Die deutsche Kunstwelt des 16. Jahrhunderts, die Ihren Arbeiten als eine zweite Naturwelt zum Grunde liegt, kann in sich nicht für vollkommen gehalten werden. Sie ging ihrer Entwicklung entgegen, die sie aber niemals so, wie es der transalpinischen geglückt, völlig erreicht hat. Indem Sie also Ihren Wahrheits Sinn immer gewähren lassen, so üben Sie zugleich an den vollkommensten Dingen der alten und neuen Kunst den Sinn für Großheit und Schönheit, für welchen die trefflichsten Anlagen sich in Ihren gegenwärtigen Zeichnungen schon deutlich zeigen.

Zunächst würde ich Ihnen rathen, die Ihnen gewiß schon bekannten Steinabdrücke des in München befindlichen Erbauungsbuches so fleißig als möglich zu studieren; weil nach meiner Ueber-

zeugung Albrecht Dürer sich nirgends so frei, so geistreich, groß und schön bewiesen, als in diesen gleichsam extemporirten Blättern. Lassen Sie ja die gleichzeitigen Italiener, nach welchen Sie die trefflichsten Kupferstiche in jeder einigermaßen bedeutenden Sammlung finden, sich empfohlen sein; und so werden Sie Sinn und Gefühl immer glücklicher entwickeln, und Sie werden im Großen und Schönen das Bedeutende und Natürliche mit Bequemlichkeit auflösen und darstellen.

Daß die Reinlichkeit und Leichtigkeit Ihrer Feder und die große Gewandtheit im Technischen die Bewunderung aller derer erregt, welche Ihre Blätter sehen, darf ich wohl kaum erwähnen. Fahren Sie fort, auf diesem Weg alle Liebhaber zu erfreuen; mich aber besonders, der ich durch meine Dichtung Sie angeregt, Ihre Einbildungskraft in die Regionen hinzuwenden und darin so musterhaft zu verharren.

Herrn Boisseree's Neigung, die Gebäude jener merkwürdigen Zeit herzustellen und uns vor Augen zu bringen, trifft so schön mit Ihrer Sinnesart zusammen, daß es mich höchlich freuen muß, die Bemühungen dieses verdienten jungen Mannes zugleich mit den Ihrigen in meinem Hause zu besitzen. Wie Ihnen Ihre Blätter wieder zukommen sollen, werde ich mit Herrn Boisseree abreden.

Leben Sie recht wohl und lassen nach einer so langen Pause bald wieder etwas von sich hören. Goethe.

Goethe an Baron v. Reinhard.

. . . . Mai 1811.

Boisseree hat mir ein halb Duzend Federzeichnungen von einem jungen Manne, Namens Cornelius, der sonst in Düsseldorf lebte und sich jetzt in Frankfurt aufhält, und mit dem ich

früher durch unsere Ausstellungen bekannt geworden, mitgebracht, die wirklich wunderbar sind. Es sind Scenen nach meinem Faust gebildet. Nun hat sich der junge Mann ganz in die alte deutsche Art und Weise vertieft, die denn zu den faustischen Zuständen ganz gut paßt, und hat sehr geistreiche, gut gedachte, ja oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert, und es ist daher wahrscheinlich, daß er es noch weit bringen wird, wenn er nur erst die Stufen gewahr werden kann, die noch über ihm liegen.

Göthe.

Nach allem, was wir bisher von den Zeichnungen zum Faust und den Beziehungen von Boisserée und Göthe dazu aus Urkunden mitgetheilt, erscheint es kaum glaublich, daß Göthe in seinen „Tag- und Jahreshften von 1811“ (Ausg. I. H. Bd. 32, S. 67) schreiben konnte: „Ferner hatte derselbe (Boisserée) Federzeichnungen nach dem Gedichte: die Nibelungen von Cornelius mitgebracht, deren alterthümlich tapfern Sinn, mit unglaublicher technischer Fertigkeit ausgesprochen, man höchlich bewundern mußte.“ Wann mag Göthe das niedergeschrieben haben, und konnte er vergessen haben, daß diese Zeichnungen zu seinem Faust gefertigt worden, und nicht zu den Nibelungen, die 1811 noch gar nicht in Angriff genommen waren. — 1816 (daf. S. 105) kommt er halb tadelnd auf die Zeichnungen zum Faust zu sprechen und stellt sie mit denen von Ketsch auf die gleiche Linie.

Sulpice Boisserée an Göthe.

Dresden, 17. Juni 1811.

. Cotta zeigte für die Zeichnungen von Cornelius keine Aufmerksamkeit und hatte nichts einzuwenden, als ich sagte,

daß Reimer in Berlin mein kleines geschichtliches Werk — des christlich-griechischen und romanischen Bauwesens im Mittelalter — unternehmen wolle. Derselbe Reimer äußerte mir ebenfalls sehr große Lust zu den Darstellungen aus dem Faust; nur verlangt er nothwendig einen Text dazu, damit das Werk den Anstrich eines Buchs gewänne; ohne diesen könne er als Buchhändler es nicht gehörig verkaufen. Er ging in seinem lustigen Sinn soweit, zu wünschen, daß Sie selbst einige Blätter zu den Bildern schreiben möchten; und es macht mir Spaß, Ihnen diesen curiosen Einfall mitzutheilen.

An Cornelius habe ich zugleich mit Ihrem Brief wegen dieser Aussichten geschrieben. Ich glaube, daß er dergleichen auch schon in Frankfurt hat, und es steht wohl nur bei Ihnen, die Sache durch ein öffentliches Wort zur Ausführung zu bringen. . . .

S. B.

Goethe an Sulpice Boisseree.

Carlsbad, 26. Juni 1811.

. Wie dem guten Cornelius zu helfen sei, sehe ich nicht so deutlich. Wie hoch schlägt er seine Zeichnungen an? und wenn er keinen Verleger dazu findet, um welchen Preis würde er sie an Liebhaber verlassen? . G.

P. Cornelius an F. Wenner.

Frankfurt a. M., 29. Juni 1811.

Wohlgeborner, insonders hochzuehrender Herr!

Herr Boisseree von Cöln benachrichtigte mich am 8. Juni, daß er Ihnen meine Zeichnungen zu Goethes „Faust“ gezeigt, und daß Sie dabei den Wunsch geäußert hätten, die Bedingungen zu kennen, unter welchen ich sie einem Verleger abtreten würde. Bevor ich Ihrem Wunsche Genüge leiste, habe ich das Vergnügen, Ihnen die sehr gute Aufnahme meiner Zeichnungen von

Göthe mitzutheilen, dessen Stimme für oder gegen einen Gegenstand der Art einem Verleger keineswegs gleichgültig sein kann. Nebst beiliegender Copie seines Schreibens an mich habe ich Ihnen auch noch seine gegen Herrn Boisseree gethane Erklärung, meiner Unternehmung öffentlich ein gutes Wort zu reden, mitzutheilen.

Hier folgen nun die Bedingungen, unter welchen ich Ihnen mit Vergnügen meine Zeichnungen abtreten werde.

Erstens wünsche ich, daß das Werk Herrn v. Göthe dedicirt werde.

Zweitens, daß mit dem Kupferstecher desselben eine solche Uebereinkunft getroffen würde, die mich in den Stand setze, über die Behandlung der zu stechenden Blätter frei mit ihm zu reden.

Drittens verlange ich für diesen Cyclus, der aus 12 Blättern bestehen wird, ein Honorar von 100 Louisd'or, den Louisd'or zu 11 Fl. rhein. Auch erbiere ich mich, (wenn Sie darauf bestehen) einen Text zu meinen Blättern zu liefern; wovon ich aber im Ganzen abrathe, weil das Gedicht die Zeichnungen am Besten commentirt.

Viertens wünsche ich bis Ende August, wo ich zum Wenigsten 9 Blätter fertig haben werde,*) das Honorar fürs Ganze zu erhalten; indem ich gesonnen bin, den 3 letzten, wozu ich die bedeutendsten Situationen wählen werde, in Rom die höchst mögliche Vollendung zu geben, weil die dortigen Umgebungen am besten geeignet sind, einen Künstler zu begeistern.

Finden Sie diese Bedingungen annehmlich, so wird es mir großes Vergnügen gewähren, mit Ihnen zu einem Unternehmen in Verbindung zu treten, das uns durch unsern beiderseitigen Antheil auf die angenehmste Art näher bringen könnte.

*) Dieß war nicht der Fall. An Göthe hatte er nur 6 Blätter geschickt, und diesen nur noch eines im Laufe des Sommers hinzugefügt.

Uebrigens habe ich noch zu bemerken, daß die Ehre und der gute Fortgang dieses Werkes mir näher am Herzen liegen, als jeder äußere Vortheil. Und jeder Kenner wird finden, daß meine Bedingungen mich nur dürftig schadlos halten, nicht aber meine große Mühe und meine Studien bei diesem Werk belohnen. Die befriedigendste Belohnung werde ich nur in dem Beifall meines Vaterlandes und der guten Wirkung meines Strebens finden.

In der sichern Erwartung, auf's Baldigste eine bestimmte Antwort zu erhalten, empfiehlt sich Ew. . . .

ergebenster Diener

Cornelius.

Dem Ramhof gegenüber.

Daß Wenner die Bedingungen angenommen und das Werk herausgegeben, ward bereits mitgetheilt.

Peter Cornelius an Göthe.

Frankfurt, 1. Juli 1811.

Den 7. Juni übersandte mir Herr Boisseree Ihr geehrtes, für mich so aufmunterndes Schreiben. Während seiner gutgemeinten Zögerung hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, nur einigermaßen den mir so unschätzbaren Beifall Ew. Excellenz verdient zu haben, der mir bei einem so schweren Unternehmen die einzige und größte Aufmunterung sein konnte.

Denn ob schon ich mir selbst sagen durfte, daß diese Blätter zum wenigsten zarte und schwache, aber doch lebendige Schöslinge desjenigen Lebenskeimes sind, den Ew. Excellenz mit reichen Händen in alle bessern und gesunden Herzen unsrer Nation ausgestreut haben, so fühle ich doch mit wahrer Demuth,

daß sie noch eines freundlichen und warmen Himmels, sowie einer schützenden und stützenden Hand bedürfen, wenn sie nur einigermaßen die würdigen Dienerinnen und Begleiterinnen von Dero Dichtungen dürften genannt werden.

So also nichts mehr hoffend und tief bekümmert für meine Sache, die mit meinem innersten Leben so tief verwebt ist, überraschte mich so herrlich Ihr gütiges und belehrendes Schreiben. Es gab mir auf die schönste Weise meinen Glauben an mich selbst wieder, und ich fühle nun, daß ich alles Gute, was Ew. Excellenz mir für die Zukunft zutrauen, durch dieses Zutrauen gewinnen und mit Lust und Liebe ausüben werde.

Dero Lehren, meine fernern Studien betreffend, sind Aussprüche meiner eignen tiefsten Ueberzeugung. Albrecht Dürers Randzeichnungen habe ich von dem Tage an, da ich mein Werk begann, in meiner Werkstätte. Damals, da ich das Wesen dieser Kunstgattung zu ergründen strebte, schien es mir nöthig, in einer Zeit, wo man so gerne alle Höhen und Tiefen ausgleichen möchte, nicht im mindesten mit dieser schlechten Seite unsers Zeitgeistes zu capitulieren, sondern ihm streng und mit offener Stirn den Krieg anzukündigen, zumal da Ew. Excellenz dieses in der Poesie mit dem besten Erfolg gethan und uns die herrlichsten Blüthen der Menschheit aller Zeiten auf's reinste vorgeführt.

Nun aber, da ich selbst nach Dero Urtheil nicht bloß bei der Neußerlichkeit jener Zeit stehen geblieben bin, kann ich schon freier an's Werk gehen; und Ew. Excellenz haben mir auf's klarste gezeigt, wie ich diese Gattung noch tiefer begründen und doch mit ihr mehr Hoheit und Schönheit erreichen soll. Daß ich Dero Wort in seinem wahren Sinn gefaßt, und daß es auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, werden meine künftigen Arbeiten hoffentlich besser als diese dürftigen Worte sagen.

Ist das Glück mir günstig, so gehe ich diesen Herbst nach Italien. Dort werde ich den „Faust“ vollenden, und den Grund zu einigen Zeichnungen zu Dero Tasso legen. Aber nicht eher werde ich an die Ausführung derselben denken, bis ich in die Herrlichkeiten des alten Italiens einigermaßen eingedrungen bin. Vielleicht gelingt mir dann, von jener Zeit erfüllt, von Dero Götterwerk begeistert, umgeben von Allem, was Natur- und Menschenkunst erzeugt, vielleicht auch aufgemuntert und unterstützt von Dero Lehren, vielleicht gelingt es mir, ein Werk zu bilden, das wie ein Schatten Ihren lebendigen göttlichen Gestalten folgen dürfte.

Da Sie von Jugend auf alles bessere Leben in mir aufgeregt und ich jede eigentliche Kunstkraft Ew. Excellenz zu danken habe, so erlauben Hochdieselben, daß ich meine Empfindungen darüber öffentlich vor dem gesammten Vaterlande erklären darf. Ich bitte nehmlich um die Günst, dieses mein schwaches erstes Product Ew. Excellenz dedicieren zu dürfen. Ich würde dieses nicht gewagt haben, hätte es nicht durch Dero gütigen Beifall in meinen Augen um so vieles gewonnen.

In Erwartung einer gütigen Aufnahme meiner Bitte empfiehlt sich dem geneigten Andenken Ew. Excellenz

der sehr dankbare

Cornelius.*)

Sulpice Boisseree an Göthe.

Cöln, 29. Juli 1811.

. In Frankfurt habe ich Cornelius fröhlich und guter Dinge gefunden. Ihr Beifall und die Aussicht, die ich

*) Die Antwort Göthes hat sich bei den nachgelassenen Papieren nicht gefunden. Die Annahme der Widmung ist durch diese selbst bezeugt.

ihm mit Reimer in Berlin eröffnet, hat hingereicht, den Buchhändler Wenner in Frankfurt zur Unternehmung des Werks zu bewegen. Cornelius sieht sich dadurch im Stande, seine Reise nach Italien auszuführen. Er vollendet vorher noch 3 Zeichnungen; Gretchen in der Kirche ist schon fertig; ein anderes Gretchen vor der Mater dolorosa wird es bald; dann folgt die dritte: Gretchen bei Faust in der Laube.*) — Im September geht er mit einem braven jungen Kupferstecher, der die Blätter unter seinen Augen stechen soll, nach Rom.**)

Nun das Werk erscheint, werden Sie doch gelegentlich der Welt Ihr Urtheil darüber mittheilen mögen. Es ist natürlich mit darauf gerechnet worden, da ich bei Ueberschickung Ihres Briefes an Cornelius geschrieben hatte, daß Sie sich dazu geneigt geäußert hätten. Ueber den neuen Beweis Ihrer Güte durch die Anfrage wegen Verkaufs der Blätter war er sehr gerührt und bat mich, Ihnen dafür auf's wärmste zu danken

B.

Während dieser Arbeiten für seinen „Faust“ hat Cornelius auch verschiedene Bildnisse in Del ausgeführt, wie das des Herrn Gerold Maß zu Pferde, das seiner Frau mit ihrem Söhnchen auf dem Schooß; ferner der Frau des Malers

*) Wahrscheinlich Faust und Gretchen im Garten der Frau Martha; wenn nicht die darauf folgende Scene im „Gartenhäuschen“ gemeint ist, zu der sich aber bisher kein Entwurf vorgefunden hat. Uebrigens stimmt diese Nachricht nicht mit dem Briefe Göthes an Reinhard, nach welchem Boisseree 6 Blätter nach Weimar gebracht hatte. Würde Cornelius noch 3 Blätter in Frankfurt gezeichnet haben, so wären nur 3 für Rom geblieben, während Titelblatt, Widmung, Spaziergang, Valentins Tod und Gretchen im Kerker entschieden römischen Ursprungs sind; leichte Skizzen vielleicht abgerechnet.

**) Es war der Kupferstecher Schulz, dem übrigens dann die Arbeit nicht übertragen worden.

J. D. Scheel, dann des Kunsthändlers Willemann und seiner Frau, u. a. m. Ich habe nur die beiden letzten gesehen und bekenne, daß ich des Meisters Handschrift darin nicht erkannt haben würde. Während seine Zeichnungen einen festen, fast scharfen Umriss haben, den selbst das o. g. Oelgemälde der h. Familie nicht verleugnet, sind diese Bildnisse zwar charakteristisch in der Auffassung, aber wenig bestimmt, ja beinahe flau in der Zeichnung und Modellierung. Die Carnation ist nicht unwahr, verliert aber unter der Glätte und Verblasenheit der Ausführung an Kraft. Ein Beruf zum Bildnißmaler spricht nicht aus diesen Arbeiten, die seinen Ruhm sicher nicht begründet haben würden.

„Fröhlich und guter Dinge,“ wie Boisseree ihn getroffen, war Cornelius. Das Werk, woran er seit einem Jahr mit hingebender Liebe und Begeisterung gearbeitet, hatte ihn mit dem größten, von ihm am höchsten verehrten Genius der deutschen Nation in unmittelbaren Verkehr gebracht; er hatte für dasselbe einen Verleger und durch diesen die Mittel zur lang-ersehnten Reise nach Italien gewonnen. Außerdem lebte er in angenehmen geselligen Verhältnissen, von denen ein eigenthümliches Denkmal Kunde gibt, das in dem handschriftlichen und künstlerischen Nachlaß von Cornelius erhalten geblieben, in der theils von ihm, theils von Keller abgefaßten und mit Zeichnungen nach dem Leben illustrierten Beschreibung eines am 2. Junius 1811 in heittrer, geistreicher Gesellschaft unternommenen Ausflugs nach dem nahen Taunus-Gebirge und zum Gasthaus des Herrn Colosseus.

Die Gesellschaft bestand, außer den beiden genannten

Künstlern, aus Herrn F. Wenner und Frau, Herrn Gerhard Maß und Frau, Herrn Gottfried Maß, Fräulein Gontard, Herrn Dr. Barrentrapp und Frau und Herrn Fritz Stock.'

Die erste Veranlassung für die Maler (von denen Cornelius sich den „kleinen,“ und Keller den „nicht großen“ nannte), das Skizzenbuch zur Hand zu nehmen, war die Rast in den Ruinen der mühsam erstiegenen Burg Königstein, wo sie die in verschiedenen Gruppen gelagerte Gesellschaft zu zeichnen angefangen, als diese von einer Schaar roher Bauernburschen mit Hohngeschrei und Steinwürfen überfallen wurde. Damit war das Zeichen gegeben zu einem erbitterten Kampfe, der in der „Reisebeschreibung“ als die „Gigantenschlacht oder die Eroberung von Königstein“ eine humoristisch ausgeschmückte, glanzvolle Stelle einnimmt, und den Cornelius in grottesker, fast übermüthiger Weise durch eine Zeichnung verewigt hat, die sich jetzt im Besitz des Herrn Inspector Maß befindet. Wir haben früher Cornelius als Dichter in gebundener Rede vorgeführt; es dürfte wohl mancher Leser ihn auch als Dichter in ungebundener Rede gern kennen lernen. Und so füge ich denn aus dem von ihm verfaßten Theil der „Gigantenschlacht“ einige Stellen hier ein. Nachdem Keller den Angriff der Bauern und die Vertreibung aus ihrer festen Stellung geschildert, fährt Cornelius fort:

„Jetzt stürzten unsere Streiter mit unglaublicher Schnelligkeit und Verachtung aller Gefahr von Mauern, Treppen und Felsen und erreichten bald am untersten, südlichen Bollwerk den Feind, der an einem jähen Abgrund Halt machte und eine furchtbare Fronte bildete. Sie griffen sogleich — nach der Taktik der Giganten — nach unförmlichen Felsmassen, und indem sie im Begriff waren, solche auf unsere Ritter zu schen-

bern, rief mit donnernder Stimme Gerhard-Ajax, der Führer der Völker: „Die Steine niedergeworfen, ihr Halunken! oder ihr werdet todt geschlagen!“ Dies ward das Feldgeschrei seines unvergleichlichen Heeres, begleitet von einem Hagel von Stoßschlägen von solcher Wirkung, daß die vordersten Glieder des Feindes in gänzlicher Unordnung die Flucht ergriffen. Hierbei zeigte sich Herr Stoß in seiner ganzen männlichen Schönheit und Tapferkeit, so daß der kleine Maler mitten im Schlachtgewühl zu sich selber sagen mußte: „Wahrlich! er ist den Unsterblichen ähnlich an Muth und an göttlicher Bildung! Aber verdammt! daß er den spitzen Hut aufthat; sonst würd' ich ihn gleich als kämpfenden Meleager oder Paris abkonterfeien. — Da erhob wieder Ajax, der göttliche Führer der Völker, die Stimme und rief: Gottfried! hau nicht so fürchterlich zu! Du kannst ja so'n Bengel todt schlagen! Der kleine Maler aber sprang mit Felsmassen in seinen gewaltigen Händen bald hier bald dorthin, wo es noththat und schleuderte solche unter die blaubestrumpten Beine der Feinde, daß sie die wunderlichsten Tänzersprünge machten. Der Sieg war erfochten“ u. s. w. Das ist die Scene, zu welcher Cornelius die o. e. sehr vollendete Federzeichnung gemacht hat, auf welcher alle Theilnehmer am Kampfe in heftigster Bewegung dargestellt sind, Fritz Stoß den Stoß schwingend, Gerhard und Gottfried Maß auf die als Wilde aufgefaßte Bauernbüsche einhauend, Cornelius selbst im Begriff, einen großen Stein den Fliehenden nachzuschleudern, (in Haltung und Bewegung dem Diomedes in der Glyptothek ähnlich, der einen Steinwurf gegen Mars ausgeführt.)

Um im Styl des Don Quixote die Erzählung, wie er sie begonnen, zu endigen, fügt Cornelius hinzu: „Die Tapfern stiegen nach gewonnener Schlacht hinunter zur übrigen Gesell-

schaft, und indem der Sieg von ihren Stirnen strahlte, verbeugten sie sich sehr anständig und mit ehrerbietiger Miene gegen die Damen. Der kleine Maler aber sagte: Die Welt mag aus der Begebenheit des heutigen Tages lernen, daß die vortrefflichsten und bewundernswürdigsten Damen des Universums auch würdige Vertheidiger ihrer Ruhe besitzen und daß weder Riesen noch bezauberte Ritter und Prinzen solche ungestraft verletzen dürfen!"

Es kann hier nicht beabsichtigt sein, einen, wenn auch noch so kurzen Auszug der gedachten Reisebeschreibung zu geben. Es kam mir nur darauf an, den Leser einen Blick thun zu lassen in die heitere Gesellschaft, in welcher Cornelius sich jener Zeit bewegte und in jugendlicher Unbefangenheit wohl befand. Nur einige seiner von ihm bei dieser Gelegenheit niedergeschriebenen Aeußerungen möchte ich nicht gern unterdrücken.

Auf der Kronenburg, wo die Gesellschaft sich über die schöne Aussicht unterhielt, äußerte Cornelius:

„Ich weiß nicht, ob irgend eine andere Natur mich so im eigentlichen Sinne ansprechen könnte, wie die deutsche. Ihr wahres Wesen steht hoch und herrlich da und kann von den kleinen Wellen unsrer Zeit nicht überwältigt werden. Dafür ist sie aber auch für Viele eine Hieroglyphe, wie alle Machwerke über die Herrlichkeit des Rheins, sowohl poetische, als malerische, beweisen. Es ist alles so geschminkt dürrig und nervenschwach!“ Und als nun Gottfried Maß an die Pracht und den Reichthum der indischen Natur erinnerte, erwiderte Cornelius: „Allerdings ist jene Natur weit reicher an sinnlichem Reiz, als die unsere! So konnte auch nur sie die Wiege der Menschheit, sein. Denn je fröhlicher der Anklang von außen, desto klarer hallt es von innen zurück! Doch war dies holde Spiel und

heitre Lehren der Natur der Kindheit unsers Geschlechtes nöthig und gut, so ziemt es der Mannheit desselben ferner nicht. Sie zernichtete vielmehr freiwillig das frühere Spielzeug, um zur Freiheit des Geistes zu gelangen. Und ein ewiges Denkmal jener Männlichkeit stehen diese Burgen, Münster und Dome da, und auf ihren Felsenstirnen steht der Unwille über das entartete, durch Altklugheit wieder zum schwachen Kinde gewordene Geschlecht geschrieben. So spricht mich überhaupt die Deutschnheit an, und mir wird wohl bei diesem heitern Ernst und nimmer möcht' ich, daß es anders würde!"

Den Schluß der mit noch mancherlei Betrachtungen über die verschiedenen Zeitalter, über malerische und plastische Schönheit zc. gewürzten Beschreibung macht ein Gedicht, das die Stimmung der heiter verbundenen Gesellschaft während der Reise wiedergibt:

Sowie der Ar im blauen Meere
Sich wiegt auf seinem Schwingenpaar,
So sind wir ledig aller Schwere,
Und alles schwarzen Kammers bar.
Wenn wir den klaren Himmel schauen
Und rings der Wälder duftend Grün,
So wächst ein freudiges Vertrauen
In uns und reger, frischer Sinn.

Und wie die Bäum' im Walde stehen,
Geschaart, in Eins verwachsen schier,
So wollen wir durchs Leben gehen
Mit Freud' und Liebe für und für!
Und drängt sich uns ein Herz entgegen,
Der Liebe fähig und der Lust,
Dem wollen wir auf halben Wegen
Begegnen dann mit froher Brust.

Sowie auf jenen Felsenrücken
Die Mauern stehen fest und breit,
So wollen wir uns nimmer blicken
Vor schaalcr, schnöder Eitelkeit.

Und sollt' auch alles von uns weichen
 Und wir allein, wie jene, stehn:
 So sind doch wir die Freudenreichen
 Auf unsern freien Bergeshöhn.

Und gleich der Sonne, die sich neiget,
 Hinüberstrahlend hehr und still,
 Und rings in Ruh' die Erde schweiget,
 Bis es von Neuem tagen will:
 So wollen wir dereinstens scheiden,
 Wenn wir verschiedne Wege gehn,
 Bis wir uns einst zu neuen Freuden
 Auf andern Bergen wiedersehn!

Außer der erwähnten Schlachtszene bewahrt Herr Inspector Malß noch folgende Blätter von Cornelius zur Taunusfahrt:

Friedrich Wenner und Frau im Gras, sie sitzend, er halb ausgestreckt neben ihr liegend; Frau Wenner mit Blumen in der Hand am Boden sitzend mit ausgebreitetem Shawl; Frau Elisabeth Malß geb. Hofmann im Grase sitzend; Uebergang über einen Bach, wobei Herr Varrentrapp seine Frau trägt, Fritz Stock sich ängstlich die Augen zudeckt, Cornelius (?) dem Fräulein Gontard zu Hülfe springt, welche Miene macht durch den Bach zu gehen; — Frau Malß und Fräulein Gontard, die vor einer Wanne mit Wasser sitzen, in welchem sie ihre Füße baden, während Frau Dr. Varrentrapp auf einem Sopha ausgestreckt der Ruhe pflegt; — eine nächtliche Scene, wo ein Herr Buchdrucker Baierhoffer, die Nachtmütze über den Ohren, die Tabackspfeife im Munde, im leichtesten Nachtnegligé vor der Schlafstube von Fritz Stock und Cornelius auf und ab wandelnd dargestellt ist, während Cornelius sich ins Betttuch hüllt, Fritz Stock aber sich zornig erhebend eine Geisterbeschwörung vornimmt.

Einen eigenthümlichen Eindruck machen diese Zeichnungen, die bei guten, natürlichen Motiven, und unter Beachtung der Zeittracht, von Frack, engen Beinkleidern, Gamaschen oder hohen Stiefeln mit Quasten, alle im großen, einfachen Styl gezeichnet und in festen Umrissen mit der Feder ausgeführt sind.

Nachdem der Vertrag mit Wenner abgeschlossen war, wurde die noch übrige Zeit des Sommers den Zeichnungen zu „Faust“ gewidmet, um sich reisefertig für Italien zu machen.

Junge, strebsame Künstler kann man sich auf ihrer ersten Ausfahrt nach Italien nicht leicht anders, als heitern Muthes und froher Hoffnungen voll denken. Dies Vorgefühl des Glücks, dem man entgegen geht, diese belebende Vorfreude vermissen wir nicht nur bei dem immer sorgenvollen Keller, sie war selbst dem Cornelius nicht beschieden. Beiden fehlte die erfrischende, Wanderlust; die Reize der landschaftlichen Natur streiften nur flüchtig und wirkungslos ihre Sinne; die lange genährte Sehnsucht nach der Heimath alles Schönen in Kunst und Natur war verstummt. Ohne einen festen Plan entworfen, ohne die nothwendigen wissenschaftlichen Studien für eine Reise nach Italien gemacht zu haben, fast ohne Kenntniß der Landessprache traten sie an einem der letzten Augusttage d. J. 1811 ihre Reise von Frankfurt aus an. Ein ausführlicher Reisebericht von Keller und Cornelius an Barth und Mosler aus Rom vom 21. October bis 10. November 1811, in Verbindung mit einem noch ausführlicheren Tagebuch des erstern setzt uns in den Stand, Cornelius auf diesem seinen ersten Ausflug in die ihm fremde Welt zu begleiten, in welcher er zum Manne, wie zum vollen-

deten Künstler reifte, und in der er wider Erwarten und Wunsch die Quelle fand, aus der sein Genius in spätern Jahren zu neuen und immer größeren Kunstleistungen die Kräfte schöpfte.

Der nachfolgende Reisebericht ist ein Auszug aus den genannten beiden Schriftstücken.

Die erste italienische Reise.

Heidelberg, Anfang September 1811.

„Der Himmel war uns am Tage unsrer Abreise von Frankfurt günstiger, als er anfangs versprach. Auf der schönen Bergstraße wurden wir oft von herrlichen Naturscenen überrascht; aber wir waren nicht empfänglich dafür. Die Stimmung und der Gemüthszustand von uns Beiden sind nicht geeignet, der Außenwelt Thür und Thor aufzuschließen. So bleibt uns wenig reiner Genuß an den Geschenken des Himmels, der schönen Natur und tausend andrer Gegenstände, der uns in andrer Lage nicht mangeln würde.

Zürich, 21. September.

Auf unsrer ersten Station Heidelberg blieben wir 14 Tage. Cornelius benutzte sie, um für das Taschenbuch der Sagen und Legenden der Frau von Helwig 6 Zeichnungen zu fertigen. Mich beschäftigten vornehmlich die Bilder bei den Voisserrées, die mich beinahe von Italien abgehalten hätten, wenn ich nicht die Nothwendigkeit für mich erkannt hätte, die deutsche Kunst mit der italienischen genau und gründlich zu vergleichen.

Bei unsrer Abreise von Heidelberg fanden wir einen wackern Gesellschafter an einem Schweizer, Namens Bleuler. Vom Wetter begünstigt, auf schönen angenehmen Wegen kamen wir an die Grenze meines Vaterlandes Schwaben, von dem ich dem Cornelius eine möglichst gute Meinung beigebracht hatte; leider

vergeblich, da der erste Eindruck von Land und Leuten allerdings schlimm genug war. Das ist so seine Art, daß er Alles im Totalsum nimmt und im Urtheil, wie in seiner Kunst zu Werke geht. — Vornehmlich waren es Paßplacereien, denen wir ausgesetzt waren und die uns immer von Neuem den Weg zu versperren drohten. Wir waren immer in Angst, wie Diebe oder Landstreicher angehalten zu werden. Und das widerfuhr uns in dem schönen, gesegneten, ehemals in seiner Verfassung so glücklichen Schwabenland!

Inzwischen überschritten wir glücklich die Schweizer Grenze. Bleuler, der bei allen Widerwärtigkeiten und Unfällen, selbst mit Zeitaufopferung, theilnehmend und treu bei uns ausgehalten, lud uns zu möglicher Entschädigung für alle erlebten Widerwärtigkeiten und Unfälle ein, Theilnehmer seiner Freude und seines Glücks beim Wiedersehn seiner Familie und seiner Braut zu sein, die ihn in Constanz erwarteten, um mit ihm von da nach Schaffhausen zu gehen. Gern entschlossen wir uns zu dem Umweg. Groß und herzlich war die Freude beim Wiedersehen des Heimkehrenden, und freundschaftlich der Empfang der Reisegefährten, die bereitwillig der Einladung nach Schaffhausen folgten, um sich nach überstandenen Verdrießlichkeiten in der Heimath nun an gemüthlicher Schweizer Gastfreiheit zur Weiterreise zu stärken.

Des anderen Tages begleiteten uns die beiden Töchter und der jüngere Sohn an den Rheinfall, während unser Reisegefährte Pässe nach Italien für uns besorgte. Cornelius war nicht gut aufgelegt; dennoch überwältigte ihn der Anblick des Rheinfalls mehr, als ich erwartet hatte, und viel mehr, als mich. Immer und überall ist es das Große, Gigantische, was ihn anzieht, und das durch seine Phantasie über alle Grenzen der Wirklichkeit hinausgeführt wird.

Andermatt, 25. September.

Der Abschied aus dem liebevollen Familienkreis in Schaffhausen ward uns nicht leicht gemacht. Ueber Zürich, wo wir Füßli besuchten, weniger an der Stadt, als an ihrer herrlichen Umgebung und schönen Kirche uns erfreuten, ging's nach Zug. Auf dem Züricher See wurden wir genöthigt, die Ruder in die Hand zu nehmen, was dem Cornelius besonders schwer ankam. Dafür nahm uns beim Uebersteigen des Albis ein rüstiger Schweizerbursch unsere Tornister ab, und da nun in der Gesellschaft, die sich an uns angeschlossen, eine Sängerin war, die mit ihrer klangreichen Stimme allerlei Schweizerlieder zum Besten gab, der Tag und die Gegend an Schönheit nichts zu wünschen übrig ließen, kamen wir wohlgemuth in Zug an.

Aber fortan versagte der Himmel seine Gunst. Im Regen fuhren wir des andern Tags über den See, und gingen unter fortströmendem Regen über das Felsengrab des unglücklichen Goldau nach Schwyz und Brunnen. Der nächste Tag brachte uns bei mildem Sonnenschein über den See nach Flüelen und über Altdorf bis Wassen, wo wir übernachteten. Je höher wir stiegen, je wilder und erhabener die Natur, desto freudiger und erhobener wurde die Stimmung von Cornelius, namentlich im Verfolg des Weges gegen die Teufelsbrücke hin, wo alles Leben erstorben scheint oder nur noch im Kampf der schäumend niederstürzenden Wasser mit den himmelanstrebenden starren Felsenmassen sich kund giebt. . . . Hier in Andermatt trafen wir mit einer Anzahl Heidelberger Studenten zusammen, die aus Italien kamen und deren enthusiastische Freude, wieder deutschen Boden unter den Füßen zu haben, nicht geeignet war, uns für unsre Weiterreise besonders zu ermuntern.

Osogna, 27. September.

Gestern sind wir bei Nebel und Schnee und kaltem Regen über den St. Gotthardt bis Airolo gekommen und heute unter noch schlechtem Wetter hierher, in ein Quartier, wo weder Tisch noch Stuhl zu finden. Die Beschwerlichkeit dieses Weges ist weit größer, als man sich sie vorstellt, und der Verkehr mit der welschen Nation über alle Begriffe unangenehm, zumal wenn man, wie wir, ihre Sprache nicht versteht, so sehr, daß man nicht einmal zum Genuß der Herrlichkeit der Natur kommt. Bei unsrer Ankunft in Airolo waren wir so durchnäßt, daß wir alle unsere Kleider mußten trocknen lassen. Cornelius hatte vergessen, seine Uhr aus der Tasche zu thun, und des andern Morgens wollte Niemand etwas von ihr gesehen haben. Das war der Empfang im Lande unsrer hoffnungsvollsten Träume! Cornelius hat sich außerdem durch die naßkalten Kleider rheumatische Schmerzen zugezogen und ist gar nicht wohl und bin ich für die Weiterreise sehr besorgt, da wir noch nicht die Hälfte unsers Weges zurückgelegt haben. Er hat sich über seine Kräfte angestrengt; zur Erquickung hatte er hier nichts als eine elende Suppe und ein Bett voll Ungeziefer. Wir mußten zur Studenten-Philosophie unsere Zuflucht nehmen: „Was wir nicht haben, das brauchen wir nicht!“ Einigen Trost in solchem Mühsal hatten wir in unserm Reisegefährten, einem Franzosen De la Coste, der uns bei den Welschen mit der Sprache aushelfen konnte. Er sprach viel mit Cornelius über deutsche und französische Kunst und ließ der ersten zu unsrer Ueberraschung mehr Gerechtigkeit widerfahren, als sonst Franzosen pflegen. Nur unsere deutsche, in Willkür ausartende Genialität konnte er nicht billigen und ein unmoralischer Held, wie Faust, schien ihm ein Mißgriff, der in Frankreich weder Beifall noch Gnade finden würde.

Lugano, 28 September.

Bei gutem Wind und Wetter haben wir heut Osogna verlassen, und in bester Hoffnung, daß uns der Himmel günstig bleiben würde, sind wir in Bellinzona angelangt. Hier trennte sich unser bisheriger Reisegefährte von uns, um nach den borromäischen Inseln zu gehen, während wir den Weg nach Lugano einschlugen. Aber als ob uns Italien den Eingang wehren wollte, fing es von Neuem, und stärker als je zu regnen an; die Berge des Lago maggiore waren verhüllt; bleischwer und undurchsichtig lag die nasse Decke auf der schönsten Landschaft; wir waren wie Schiffbrüchige, aus dem Wasser gezogen; Hunger, Kälte und Mattigkeit nöthigten uns ein Obdach zu suchen, das wir denn auch glücklich fanden, obendrein bei einem Wirth, der unsre Sprache sprach und den besten Willen zeigte, all unsrer Noth abzuhelpen. Cornelius litt sehr an rheumatischen Schmerzen; dennoch, und ob der Himmel ebenso unerbittlich, als unerschöpflich fortregnete, setzten wir unsre Reise fort und erreichten noch vor Tagesende Lugano, wo wir bei Fratelli Rossi ein treffliches Mahl und — was den Ermüdeten besonders wohlthat — ein behagliches Nachtlager fanden.

Como, 29. September.

Heute früh, nachdem wir unsern braven Führer verabschiedet, und uns wegen der Douane erkundigt hatten, schifften wir über den See nach Capo di Lago. Das Wetter war noch immer schlecht; doch traten die Berge aus dem Nebel hervor, und wir konnten uns wohl vorstellen, wie schön die Formen bei heller Beleuchtung sein müssen; allein die Phantasie ersetzt die Wirklichkeit nicht, wie wir alsbald erfuhren, als wir uns Como näherten,

und die Sonne durch die Wolken brach, die schöne Stadt und reizende Umgegend beleuchtete und die Nebel in die Berge zurücktrieb. Wie ein Paradies lag die Gegend vor uns; wir waren freudig überrascht, und als wir gar einige Pinien entdeckten, riefen wir entzückt: „Das ist Italien!“

Es war gegen Abend, als wir in Como ankamen. Die Kirchen standen, als an einem Sonntag, noch offen; die Bevölkerung im Sonntagsputz bot einen heitern Anblick; der Dom, in seiner Art ein schönes Gebäude, überraschte uns; der Eindruck des Innern ist majestätisch und harmonischer als die Außenseite. Zu größrer Freude entdeckten wir zwei herrliche Altarbilder, leider schlecht beleuchtet und mit Staub und Kerzenruß bedeckt, so daß wir nur wenig davon sehen konnten. Dafür ward uns noch das Schauspiel eines wunderherrlichen, die Stadt, den See und die Berge mit glühendem Rosenlicht übergießenden Sonnenunterganges.

Mailand, 30. September.

Heute Mittag sind wir hier eingetroffen und heut nach langer Entbehrung steht die Sonne am vollkommen wolkenlosen Himmel. Die Fahrt von Como hierher machten wir in der Gesellschaft eines angenehmen Italieners, der deutsch sprach und uns einige Vorsichtsmaßregeln für unsre Weiterreise gab, die wir nebst andern Notizen unserm Gedächtniß einzuprägen für gut hielten.

Von der Größe und Schönheit des Mailänder Domes hatten wir viel Rühmens gehört; nicht weniger von der Vollendung desselben in unsern Tagen. Wir waren sehr gespannt, und so war unser erster Gang nach dem Dom. Cornelius hat in einem Brief an die Frankfurter Freunde sich über das Werk ausge-

prochen und ich theile ganz seine Ansicht. Was man hier sieht, ist so ungefähr, was man gegenwärtig unter gothischer Baukunst auch in Deutschland sich denkt, und man begreift deshalb die Gleichgültigkeit, mit der die Ueberreste derselben bei uns beleuchtet und zum Theil zerstört werden; nur nicht, wie wenig man Aechtes von Unächtem zu unterscheiden vermag.

Der Aufwand für die Vollendung des Domes muß übrigens außerordentlich sein, und es ist zu bewundern, wie in 4 bis 5 Jahren soviel dafür gethan werden konnte. Wir haben Altes und Neues oben auf dem Bau und unten in den Werkstätten verglichen und letztes, wenn auch fleißig in der Ausführung, doch ganz ohne Verständniß der Formen und des Geistes der Gothik gefunden. — Die Aussicht von oben über Stadt und Umgegend ist groß, aber doch ermüdend einförmig; von der Schönheit und Pracht namentlich der Gebäude und Straßen, wie sie uns geschildert worden, konnten wir nichts gewahr werden. Und als wir nun einen Betturin fanden, der direct nach Rom ging, übergaben wir uns ihm in landesüblicher Weise.

Ich unterbreche hier den Bericht der Reisenden durch eine Bemerkung, die wohl mancher meiner Leser im Stillen gemacht haben wird, über die unbegreifliche Gleichgültigkeit, mit welcher beide Künstler die Gelegenheit versäumen, Meisterwerke der italienischen Kunst kennen zu lernen. Sie reisen flüchtiger als ganz gewöhnliche Touristen, an den Werken Luinis in Lugano und Como vorüber; in Mailand begnügen sie sich mit einer ganz oberflächlichen Betrachtung des Doms und seiner Restauration; keine öffentliche oder Privat-Gemäldesammlung zieht sie an, keine der vielen Kirchen alter und ältester Zeit; selbst für das Abend-

mahl Leonardo's finden sie keine Zeit und verdingen sich an einen Betturin, der ihnen verspricht und sie bindet, ohne Aufenthalt von Mailand durch ganz Ober- und Mittel-Italien nach Rom zu fahren, als ob es — um nur an ein paar Hauptpunkte zu erinnern — kein Parma und Bologna, kein Florenz und kein Siena gäbe!

Rom gegen Ende October 1811.

Gegen die Verabredung bestand die Reisegesellschaft anstatt aus 4, aus 7 Personen, die alles Protestes ungeachtet ins Innere des Wagens eingepfercht wurden. Zu 2 Franzosen kam eine Dame mit zwei Kindern, die uns bald genug die Befolgung ritterlicher Pflichten, wie wir sie in Deutschland gelernt, verleidete. In Vodi trafen wir Abends bei Tisch mit einem jungen Künstler, Namens Huttlinger zusammen, der vor Kurzem erst Rom und unsre dortigen Freunde, an die wir empfohlen waren, verlassen hatte. Seine theils hochpreisenden, theils bitter tadelnden Aeußerungen über Rom und Italien, bestärkten uns in unsern Meinungen und Erwartungen, und mit dem Vertrauen, mit welchem einst Luther aller erweckten Bedenken ungeachtet nach Rom gegangen, setzten auch wir am andern Tag unsere Reise fort. — Piacenza entschädigte uns für die öde Umgebung der Stadt durch den Anblick einiger sehr schönen vorgothischen Kirchen, die an manche rheinische erinnernd, durch eine eigenthümliche Ornamentik sich vortheilhaft vor diesen auszeichnen. In Parma fanden wir deren noch einige, die schönste in Modena. Und um all diese wichtigen Bauwerke, die wir leider nur in großer Eile betrachten konnten, haben unsre Kunstfreunde und Alterthumsforscher sich nicht bekümmert! Und doch liegt uns diese große, gehaltreiche Welt viel näher, ist uns viel

verwandter, als griechisches und römisches Alterthum, neben welchem sie sich stolz behaupten kann. Unsere Architekten reisen nach Italien; aber ohne eine Ahnung des hohen und heiligen Geistes, der aus diesen Baudenkmalen spricht. Es fällt ihnen nicht ein, sie zu studieren, sie abzuzeichnen und durch Bekanntmachung für ihre Erhaltung zu wirken!

Am 4. October Morgens kamen wir in Bologna an, konnten uns aber — nach der tyrannischen Anordnung des Betturins — nur bis 3 Uhr Nachmittags daselbst aufhalten. Was wir in dieser kurzen Zeit sehen konnten, waren außer der Kathedrale von weniger gutem Sthl, einige kleinere Kirchen und vornehmlich die Akademie mit einer Sammlung der herrlichsten Gemälde, namentlich von beiden Francia's, von Giotto und andern, die unter vielem Braß wie Edelsteine leuchten, und vor deren ächtem Goldglanz der falsche Schimmer so mancher andern berühmten Werke wie Schaum verfliegt.

War das ebne Land zwischen Mailand und Bologna uninteressant, so war die Einförmigkeit der öden und fahlen Apenninen nicht weniger langweilig; Douanen=Plackereien sogar recht widerwärtig. Ungefähr 2 Stunden vor Florenz öffnet sich die Berggegend und das reichbebaute, weite und blühende Arnothal mit der Hauptstadt Toscanas lag vor uns, übergossen vom Gold der sinkenden Sonne, in unbeschreiblicher, entzückender Pracht, deren Anblick uns für alle Unannehmlichkeiten der Reise entschädigte.

Mit dem Betturin war ein Rasttag in Florenz ausgemacht, den er auch wohl für seine Pferde brauchte. Wir säumten nicht, ihn vom frühesten Morgen bis zur späten Abendstunde soviel immer möglich zur Betrachtung der merkwürdigsten Gegenstände zu verwenden. Hier zeugt Alles von einem großen, kräftigen

Geist des Mittelalters; vor allem die mächtigen und schönen Paläste. Auch that es deutschen Sinnen wohl, wieder einmal reinliche Straßen und Wohnungen und häusliche Ordnung und Bequemlichkeit unter italienischem Himmel zu finden. Aber Geschmack und nationaler Sinn ist überall verdorben. „Hier muß man seine Nation wieder lieb gewinnen, — schreibt Cornelius — wenn man das Vertrauen zu ihr verloren hat. Wenn die Kunst jetzt eine andere Richtung nehmen soll, geschieht das gewiß nur in Deutschland.“

Der Wunsch, hier länger zu bleiben, war bei uns Beiden gleich groß, nicht allein wegen der großen Menge der vorhandenen Kunstwerke, sondern vornehmlich wegen des unverkennbar bedeutenden Einflusses, den ihr Studium auf die Kunstentwicklung in unserm Sinne haben mußte. Inzwischen waren wir durch den Vertrag mit dem Betturin gebunden, und genöthigt mit einer allgemeinen Uebersicht der Haupt-Sehenswürdigkeiten uns zu begnügen.

Die dabei unvermeidlichen Anstrengungen hatten übrigens, in Verbindung mit der noch ungewohnten italienischen Kost, sehr ernste, nahebei gefährliche Folgen. Nachdem wir am folgenden Tage (8. Oct.) einige Stunden weit auf der Straße nach Siena gefahren, fühlte Cornelius sich plötzlich gänzlich erschöpft; er bekam einen heftigen Blutausswurf, der ihn zwang, auszustiegen und sich in freiem Felde auf platter Erde hinzulegen. Zum Sterben matt glaubte er nicht, die Reise fortsetzen zu können und verlangte nach Florenz zurück. Die Forderung des ganzen Reisegeldes bis Rom, die für den Fall der Umkehr nach Florenz der Betturin an uns stellte, bestimmte uns, trotz des ängstlichen Zustandes von Cornelius bis zum nächsten Ort zu fahren, um daselbst womöglich ein billiges Uebereinkommen mit ihm zu treffen. Nach vergeblichen für die Reisenden höchst

peinlichen Verhandlungen hatte Cornelius glücklicher Weise neue Kräfte geschöpft, und die Weiterreise wurde, wenn auch unter großen Beschwerden und Aergernissen bewerkstelligt.

So kamen wir nach Siena, das uns sogleich beim Eintritt durch die mittelalterliche Bauart seiner Häuser und Paläste anheimelte, und uns wohl verlocken konnte, Merkwürdigkeiten aufsuchen zu wollen. Aber aus Vorsicht und Angst vor der Wiederkehr eines gefährlichen Krankheitsanfalles, unterdrückten wir unsern Wunsch und begnügten uns mit dem Dom und den in ihm aufbewahrten Gemälden.

Auf der Weiterreise mehrten sich Unbequemlichkeiten und Entbehrungen aller Art, ohne besondere Vergütung durch landschaftliche oder architektonische Schönheiten. Dazu kam die Furcht vor Räubern, da wir überall von Straßenraub und Mord erzählen hörten.

Näher an Rom machte die Landschaft einen angenehmen Eindruck; schon bei dem See von Bolsena, im Wald vor Montefiascone, am See von Vico und in der Campagna, namentlich bei Sonnenauf- und Untergang. „Jean Paul's begeisterte Beschreibung von Italien und Rom — sagt Keller — ist außerordentlich schön und wahr. Aber — Deutschland über Alles! Einen Rhein, einen Neckar hat Italien doch nicht! Hier fehlt die Alles belebende, erquickende Wasserquelle. Cornelius denkt und fühlt in diesem Punkte mit mir.“

Am 14. October 1811 langten die beiden Freunde an der Porta del popolo in Rom an.

Dritte Abtheilung.

Rom

1811 bis 1819.

Die erste Nachricht von der Ankunft der beiden Reisenden erhielten die Freunde in Frankfurt durch Keller in einem Briefe an Mosler und Barth, die zweite in einem Briefe von Cornelius an Wenner.

Keller an Barth und Mosler.

Rom, im November 1811.

. Es herrscht noch der alte, akademische Schlen-
drian hier unter den Deutschen. Aber abgesondert haben sich
die „Klosterbrüder“ Psorr, Overbeck, Vogel; die Helleniker ge-
sondert. — Am zweiten Tag nach der Ankunft gingen wir mit
Overbeck nach dem Vatican; am ersten November in Fiesoles
Capelle im Vatican; am 5. nach S. Paolo. — Durch die Be-
trachtung der Bilder Fiesoles ist mir die Kunst, und durch diese
wieder die Religion in einem solchen Lichte erschienen, wie zuvor
noch nie. Es war eine Anschauung, deren Geist sofort in der
Seele wurzelte. Wie das Buch des ewigen Lebens uns die Freiheit
offenbart, so befreundet und im innersten Geiste verwandt sprach
diese Welt mich an, einfach wie aus der Kindheit, oder ehe man
durch außen verworren, in sich selbst bewußtlos das Beste er-
kennt und wie es nach allen Labyrinthien wieder herausgefunden

wird und dann der Sinn dafür nicht erloschen ist. Mir ist, als wenn ich zu dieser klaren Ueberzeugung des Wahren bis jetzt noch nie gelangt, noch nie mit mir selbst darüber so einig gewesen wäre. — Cornelius übrigens schätzt den Meister des Cölnischen Dombildes doch noch höher, als Giesole; glaubt die Vorbilder deutscher Baukunst in Italien zu finden, namentlich in S. Paul. Die Peterskirche hat auf keinen von uns einen Eindruck gemacht. — Uebrigens: Alles ist herrlich! aber Cöln ist Bethlehem und ist kein ander Heil und kein anderer Namen zu finden, darin man selig werden kann!“

ß. Cornelius an Wenner.

Rom, 10 Januar 1812.

Mein lieber Herr Wenner! Wenn Sie diesen Brief erhalten, so werden Sie bald darauf oder vielleicht schon gleich den Beschluß unsrer merkwürdigen Reisebeschreibung*) erhalten. Ich habe sie einem guten Bekannten, dem Herrn v. Dertsen, mitgegeben. Da ich so lange geschwiegen, so wird dieses mich insofern rechtfertigen, als es ein treuer guter Wille und das lebhafteste Andenken an Ihr Haus und Alles, was damit in Verbindung steht, vermag. Was diesen kleinen, geringen Spaß selbst anbetrifft, so bitte ich ihn mit derjenigen Güte, wodurch man sich in der Welt gegenseitig durch weit geringere Dinge oft das Leben werth und angenehm macht, aufzunehmen. Wenn Sie beim Durchlesen dieser Kleinigkeit nur den tausendsten Theil desjenigen Vergnügens haben, das mir das Aufzeichnen machte, und wenn man sich meiner nur wenige Augenblicke mit Wohlwollen erinnert, so bin ich mehr, als belohnt. Ich muß

*) Nach dem Taunus.

nun noch bemerken, daß ich am Rand vergessen habe fortzufahren, diejenigen Orte anzudeuten, wo ich daran gearbeitet. Es war nemlich in Heidelberg, Stuttgart, Zürich, auf dem Gotthard, wo wir etwas früh ankamen und wo ich beinahe die ganze Erzählung der nächtlichen Begebenheit machte; in Como wurde noch etwas gearbeitet, und das Andere wurde alles in Rom gemacht, weil ich durch ganz Italien sehr trübe gestimmt war und eine Art von Heimweh hatte. Mein Brief aus Mailand wird Ihnen dieß schon hinlänglich dargethan haben, ich wäre vergangen, hätten mich nicht zuweilen jene göttlichen Werke der alten Kunst wie himmlische Lichtstrahlen innerlich erwärmt und erleuchtet. Den einzigen Tag, den ich in Florenz zubrachte, gab' ich nicht für viele Jahre meines Lebens hin. Hier thaten sich mir zum ersten Male alle Herrlichkeiten Italiens auf. So habe ich mir ganz das alte Florenz gedacht, in Allem groß, ernst und schön! Die Menge der köstlichsten Kunstschätze ist unzählig; aber zwei kleine Bildchen von Raphael kommen nie aus meiner Seele. Hätte er nur diese gemacht, so wäre er schon der erste Maler der Welt.*)

Der Weg von Florenz nach Rom war ebenfalls sehr traurig. Der Theil der Appenninen, den wir passirten, ist sehr öd und unfreudig. Unsere Reisegesellschaft war ein französischer Offizier, ein 12jähriger Bub und ein Schneider. Der letzte hat gewöhnlich so nach Knoblauch gestunken, daß wir ihn verschiedene Male aus dem Wagen warfen. Unser Betturin war ein solcher Lummel, daß wir Beide und der Offizier ihm beständig mit den Stöcken in den Händen Education beibrachten; und endlich standen wir immer in der Erwartung, wir möchten

*) (Ezechiel? und Madonna Della Sedia?)

Mitglieder der letzten Gesellschaft Jesu antreffen, die uns von allem Irdischen befreien oder ins Himmelreich spedieren würden; welches einer Gesellschaft von vier Personen, die unser Betturin 2 Monate vorher gefahren, wirklich zugestoßen.

Von Rom sage ich Ihnen einstweilen noch nichts, als was Bezug auf unser gemeinsames Unternehmen hat. Ich werde überhaupt, wenn ich hoffen darf, daß es Ihnen und dem Kreis unsrer Freunde etwas Vergnügen verschaffen wird, unsere Reise und den Aufenthalt in Rom beschreiben.

Nun also ein Wort über unsere Geschäfte! Gleich als ich in Rom ankam, erkundigte ich mich nach allen geschickten Kupferstechern, besonders aber nach den deutschen. Von diesen war nur einer da, der soviel Geschicklichkeit besitzt, zur Noth diese Zeichnungen passabel zu stechen. Was aber die Italiener anbetrifft, so riethen mir Alle, die die Sache kennen und es gut damit meinen, sie keinem solchen anzuvertrauen. Denn diese Leute haben eine solche infame Arroganz, daß sie den Raphael zu idealisieren pflegen. Wie würde es erst meinem armen armen Fäustlein ergehen! Uebrigens hat Keiner das Talent und die Geschicklichkeit, die unser Schulz besitzt.*)

Nun noch ein ähnliches Wort über eine ähnliche Sache. Da ich einen großen Sprung vor dem Kupferstecher voraus bin, und ich fühle, daß mein Leben im Steigen und mein Talent auf dem Punkte steht, wo es das Fundament zum ganzen Lebensgebäude gleichfalls legen soll, so habe ich im Vertrauen auf Ihr Vertrauen zu mir den Grund zu einem zweiten Werke schon wirklich gelegt. Zum Anknüpfen, Ergänzen und Nachschieben ist im Leben noch immer Zeit; aber zum eigentlichen

*) Cornelius empfiehlt Schulz oder Barth für eine der besten Platten.

Schaffen ist die Jugend! Daß Ihr Faust nicht allein nichts darunter leiden, sondern gewinnen soll, gebe ich Ihnen mein Wort. Denn mit reiferem Geiste, mit freierer Hand werden größere und freiere Dinge gethan. Auch sollen die Kupferstecher keinen Augenblick auf mich zu warten haben. Ich selbst aber werde Ihre Nachsicht mit dem größten Danke anerkennen, indem ich ohne einen andern Reichthum, als den ich in meinem Geiste und meiner Hand besitze, auf einem Punkt stehe, der für mein Leben, (was kein Schlaraffenleben sein wird) entscheiden soll. Nun aber ein Wort über das Werk selbst.*)

Heute, da ich in St. Peter den herrlichsten Gesang hörte, habe ich an Sie gedacht und Sie hierher gewünscht. Ueberhaupt erinnert mich jedes Gute an Euch Alle; vorzüglich aber die Musik. — Unsere Zimmer, die wir hier haben, gleichen sehr unserer Frankfurter Wohnung; und wenn ich Abends so an meinen Zeichnungen arbeite, denke ich immer an den vorigen Winter; und wenn sich die Thüre öffnet, so meine ich, unser lieber Gottfried**) käme herein, der uns so treulich Gesellschaft leistete. An seiner Stelle kommt nun Schlosser alle Abende zu uns. Er ist sehr brav und ein wahrer Trost für uns. Wir sprechen oft von Euch und von Frankfurt und freuen uns auf's Wiedersehen und auf unser künftiges Leben in unserm lieben Vaterland.

Ihr Peter Cornelius.

Mit sehr getheilten Empfindungen war Cornelius nach Rom gekommen. Das Land seiner Sehnsucht von Jugend auf

*) Es sind die „Nibelungen“ gemeint, deren Herausgabe G. Reimer in Berlin übernommen.

**) Malß, der Schwager Wenner's.

hatte einen wenig befriedigenden, ja einen geradezu enttäuschenden Eindruck auf ihn gemacht; daneben aber hatten die Werke der alten Kunst, namentlich in Florenz, ihre belebende, belehrende und versöhnende Macht an ihm bewährt; ein Deutscher von Grund des Herzens, voll heißer Liebe zum deutschen Vaterlande sah er sich von der Mehrzahl der Deutschen in Rom, und wie er nicht verkennen konnte, in Deutschland selbst durch eine weite Kluft geschieden; nur eine verschwindend kleine Zahl von Landsleuten, an welche sich auch ein Italiener angeschlossen, fand er in treuem und aufrichtigem Streben nach demselben Kunstziel, das er sich erkoren; aber in Verbindung mit religiösen Begriffen und Vorstellungen, über deren beengende Schranken ihn bisher sein freier Geist, seine Hingebung an das classische Alterthum, seine Begeisterung für Shakespeare und die großen Dichter Deutschlands hinausgetragen. Bei diesem Zwiespalt der Empfindungen gab die Kunst die Entscheidung: Cornelius schloß sich, wenigstens zu Anfang, ganz an die Denkweise und Lebensanschauungen derjenigen deutschen Künstler in Rom an, die seine künstlerischen Ueberzeugungen theilten. Ein Zeugniß dafür liefert ein Brief von ihm an seinen Freund Mosler, der 1867 in Nr. 142 der „Kölnischen Zeitung“ (genau nach der Urschrift) abgedruckt erschienen und zu dessen Wiedergabe mich der Sohn des Adressaten, Herr H. Mosler in Düsseldorf, ermächtigt hat.

Cornelius an Mosler.

Rom, im März 1812.

Lieber Mosler! Indem ich anfangen will, Dir etwas auf Deinen letzten Brief zu sagen, breitet sich die ganze lange Zeit vor meinen Augen aus, gleichsam wie ein wunderbar schöner

Traum, oder wie das Bild eines reichen Lebens uns in freundlichen freien Momenten erscheint. War unser früheres Leben und Streben dem Schein nach mit der Zeit im härtesten Kampfe und für uns Alle bitter und drückend, um so wunderbarer und einer göttlichen Gnade und Hülfe gleich mußte mir eine Folge von Ereignissen erscheinen, die diesen Kampf nicht allein aufzuheben schienen, sondern die mich gleich einer Stimme Gottes (*vox populi, vox Dei*) zu diesem Kampfe aufforderten, und den herrlichsten aller Siege versprachen. O, wie tief gedemüthigt stand ich oft vor meinem Glück, tiefer als je bei meinem härtesten Jammer; wie unwürdig erschien ich mir selbst aller dieser Liebe, aller dieser Erwartungen meines lieben Vaterlandes, indem ich in den Prüfungen, die der Himmel all' denjenigen, die er zu etwas gebrauchen will, auferlegt, so schlecht bestanden. War ich nicht dem schwächsten Rohr gleich, von jeglichem Lüftchen bewegt, zu Jeglichem erregt. Doch ich glaube, Gott will allen sogenannten edlen Glauben an uns selbst zerstören, damit wir in dem Glauben an ihn desto stärker würden; denn es ist mir klar, daß dergleichen Eigenschaften in mir, die ich für große Tugenden hielt, wahre Verschanzungen des Teufels waren, die mich dem Abgrunde des entsetzlichen Verderbens zuführten, und ohne Gnade von Oben wär' ich ewig verloren gewesen und wär' es noch. Auch will ich nicht mehr die Zeit anklagen und die Menschen, so lange ich noch einen Kläger in mir selbst fühle. O! besäße ich nur all das Gute und Herrliche, das erkannt und geliebt wird von Menschenherzen unter der ganzen Sonne, wär' ich nur halb derjenige, wonach sich das Vaterland sehnt! Es liegt nicht an der Welt, es liegt an uns; hätten wir so viel Glauben, so viel Liebe, als ein Herz fassen kann, zu denjenigen Dingen, die noth thun, wir würden Berge ver-

setzen. Ich will damit nicht sagen, als wäre nichts zu bestreiten in der Zeit und nicht das Böse gewaltig auf Erden. Wer kann einen Schritt thun, ohne daß ihm etwas Böses oder Verkehrtes aufstößt? Wenn wir aber jenem Drang für's Gute recht folgen wollen, so müssen wir an uns selbst mit der größten Strenge anfangen, denn so ist die Natur der wahren Liebe; indem sie durch die Anschauung des Höchsten für dasselbe entflammt wird, spornt sie unaufhörlich ihr eigenes Herz, aber auf die Wunden eines andern gießt sie lindernden Balsam. Und so wächst die Liebe immer mit der Strenge, und mit der unerschütterlichsten Festigkeit kommt die größte Sanftmuth und Geduld in unsre Seelen. Wir sind zur Zeit einer großen Ernte gekommen und nur wenige Schnitter sind da. Wollen wir nun die Pfeile der Sonne fürchten, oder den Regen, Wind und Gewitter? Eines von diesen muß sein! Sollen wir uns nun in Hütten, oder unter schattige Bäume flüchten und unter dem bösen Wechsel der Dinge klagen, oder sollen wir unsere eigene Feigheit und Faulheit zernichten, damit wir nicht den Tag erleben, wo Andere vor unseren Augen mit rüstiger Kraft und Alles besiegender Liebe sich ewige Garben binden, die auch wir uns hätten erwerben können? O! wie bitter ist es, sich eines solchen anklagen zu müssen! — Wie zernichtet bin ich vor mir selbst, lieber Freund, wenn ich bedenke, was ich verschleudert habe in meinem Leben. — O! wie kann die Selbstliebe und der Dünkel uns die schöne Frühlingszeit zum trügen Winter umgestalten, und mit welchen Sophismen kann sie uns überzeugen, das Eis brenne und die Schneeflocken seien lebendige Blüthen. Und sendete die Hand von oben nicht je zuweilen einige Strahlen als Verheißung eines wirklichen Frühlings,

wir würden erstarren und versteinern, jenem scheinbaren Leben gleich, welches sich um uns bewegt.

Glaube nicht, lieber Mosler, daß ich dieses auf Dich gemünzt habe, nein, ich klage mich selbst an, denn das ist die einzige Rückkehr zum Wahren, daß man sich selbst die Lügen straft, wo man sich Aergerniß gegeben. — —

Was Du mir von dem Gemälde im Dom sagst, ist mir eine wahre Erquickung gewesen, denn außer bei den Klosterbrüdern hört man hier nur mit einer gewissen Vornehmheit von der deutschen Kunst sprechen, welches mir um so schmerzlicher ist, da mir das Wesen derselben hier in Italien erst recht in seiner Glorie erschienen und mir immer lieber wird. Ich sage Dir, Mosler, und glaube es fest: ein deutscher Maler sollte nicht aus seinem Vaterlande gehen! Ich habe nun diesen Schritt der Zeit entgegen gethan, und es ist gut so; aber lange mag ich nicht unter diesem warmen Himmel wohnen, wo die Herzen so kalt sind, und ich fühl' es mit Schmerz und Freude, daß ich ein Deutscher bis in's innerste Lebensmark bin. Indessen ist nicht zu leugnen, daß hier viel an Kunstmitteln zu holen ist; aber auch viel Verführung ist hier und zwar die feinste im Raphael selbst. In dieser liegt das größte Gift und der wahre Empörungsgeist und Protestantismus, mehr als ich je gedacht. Man möchte blutige Thränen weinen, wenn man sieht, daß ein Geist, der das Allerhöchste gleich jenem mächtigen Engel am Throne Gottes geschaut, daß ein solcher Geist abtrünnig werden konnte.

Ueber diesen Punkt ein andermal. Setzt ein Wort von den Klosterbrüdern. Diese sind eine Gesellschaft ganz vorzüglicher Menschen, die sich für die Kunst und alles Gute verbrüderet haben und musterhaft sich lieben und einander

anhängen. Es sind ihrer sechs; fünf davon sind hier, einer ist in Wien. Overbeck aus Lübeck*) ist derjenige von ihnen, der durch die Milde seiner Seele und die Kraft seines edeln Geistes die Andern alle um sich versammelt und für alles Herrliche entflammt hat. Er mag wohl der größte Künstler sein, der jetzt hier lebt, und Du würdest erstaunen, wenn Du seine Arbeit sähest. Dabei ist er die wahre Demuth und Bescheidenheit selbst. Pforr**) kennst Du schon durch seine Arbeiten; er besitzt das edelste und treueste Herz von der Welt, eine unerschütterliche Festigkeit in Dingen, die er für ächt hält; aber auch eine Strenge, die oft in's Herbe geht und ihm selbst sehr nachtheilig ist. Eine Brustkrankheit, die ihn alle die Zeit, seit ich hier bin auf's Bett hält, macht ihn milder und liebender. Aber Gott wolle ihm seine Prüfungszeit verkürzen und ihm Freudigkeit und Zuversicht geben, die sein edles Herz so sehr verdiente. Vogel aus Zürich ist ein von der Natur auf's rüstigste ausgestatteter Mensch. Mit offener Brust und mit Geist erreicht er alles, was die Natur Schönes, Gutes und Herzliches in die Seelen der Menschen gestreut, um sie zu vereinigen. Er fühlt alle Beziehungen der Herzen gegen einander so rein und menschlich schön, als ich je bei Einem gefunden habe. Dabei besitzt er ein erstaunliches Kunsttalent. Er macht Gegenstände aus der Schweizergeschichte auf's Herrlichste. Wintergerst aus Schwaben***) besitzt nebst einem aufgeschlossenen Sinn

*) Geb. 1789, gest. 12. Nov. 1869.

**) Franz Pforr, geb. 1788 in Frankfurt a. M., gest. in Rom im Juni 1812. Der Frankfurter Kunstverein hat aus seinem Nachlaß mehrere Zeichnungen zu Götz von Berlichingen, zu Legenden u. in Kupferstich herausgegeben.

***) Joseph Wintergerst, geb. 1783 zu Wallerstein in Bayern, besuchte die Kunstschule zu München, die Akademie zu Wien, ging 1811 nach Rom

für alles Gute und Schöne all jene Tugenden, die jetzt so wenig geachtet und die kleinen genannt werden, die aber im Himmel groß angeschrieben stehen: Demuth, Treue, Dankbarkeit, Dienstbarkeit bis zur Unterwerfung, Anhänglichkeit und Liebe. Er arbeitet im Styl von Michel Angelo und ist äußerst thätig und eifrig. (Colombo*) aus Venedig ist ein strenger Katholik und einer der edelsten Italiener noch nach altem Schlag. Er spricht gut deutsch und besitzt ein sehr großes Kunsttalent. Er ist ungefähr erst 6 Jahre an der Kunst und macht ein Bild, das in mancher Beziehung meisterhaft zu nennen wäre. Der in Wien heißt Sutter**) und soll viel Aehnliches mit mir haben. Ich habe Zeichnungen von ihm gesehen, die alle auf einen ernsten und edeln Geist deuten. Weiter weiß ich nichts von ihm zu sagen.

Auf unsern Weg hieher fanden wir Einen in Vodi, Namens Hottinger, der auch zu ihnen gehörte, der aber ausgeartet und abgefallen war. Sie bedauerten diesen Verlust einer Seele, wie man billig soll, weil er der größte ist. An seiner Stelle bin ich nun aufgenommen, und ihre Freude darüber ist so groß und ungeheuchelt, daß ich es zu den glücklichsten Ereignissen meines Lebens zähle und mir so die Entfernung vom Vaterland erträglicher wird. Auch Du, lieber Mosler, wirst mich beneiden; aber ich hoffe, auch Du sollst einmal zu

und ward 1813 Gymnasial-Zeichenlehrer in Aarau, und starb als Inspector der Düsselborfer Akademie 1867. Künstlerische Belege zu dem ihm von Cornelius gespendeten Lobe sind nicht bekannt worden.

*) Von diesem habe ich keine Kunde.

**) Joseph Sutter aus Pinz, geb. 1781; kam zur Zeit, als Cornelius in der Glyptothek malte, nach München, malte daselbst und später in der Allerheiligen-Hofcapelle etwas in Fresco und ging nach Oesterreich zurück, ohne einen glücklichen Erfolg in der Kunst zu erleben.

uns gehören, wie Du es in Deinen Gefinnungen, Deinem Streben und Deiner Vereinigung mit mir auch schon bist. Da aber unser Verein republikanisch ist, so muß und soll ein Jeder das Herz eines Jeden gewinnen, weil die Liebe das Band ist. Auch kann hier Keiner Jemand empfehlen; er muß es auf irgend eine Art selbst; dann aber ist er's auch bei Allen auf Leben und Tod. Ich mache jetzt Zeichnungen zu dem Niede der Nibelungen und habe heute die Nachricht bekommen, daß Keimer in Berlin dieselben unter sehr vortheilhaften Bedingungen, die ich ihm vorgeschlagen, verlegen wird. Meine Existenz ist also in Italien auf eine angenehme Art gesichert. Ich verkaufe ihm die Platte (Blätter) zu drei bis 4 (Gegenständen) jedes Blatt zu 12 Carolin. Das ist honett, nicht wahr? Ich aber meines Theils lasse mir's auch sauer werden, das wirst Du glauben. Dafür wird es auch seinen Zweck, zum Besten unsrer Nation ein Saatkörnlein zu pflanzen, nicht verfehlen.

Lebe wohl, lieber, bester Freund. Ewig der Deine.

Cornelius.

Von den deutschen Künstlern, in deren Gemeinschaft Cornelius eingetreten, war Fr. Overbeck unzweifelhaft der begabteste. In dem Freundschaftsbund, der Beide gleich bei der ersten Begegnung vereinigte, ließen Liebe und Bescheidenheit einen Jeden im Andern den Begabteren, Bedeutenderen sehen, ohne indeß die künstlerische Eigenthümlichkeit des Andern auf sich einwirken zu lassen, oder gar sich aneignen zu wollen. Anders verhielt es sich mit der kirchlich-religiösen Lebensanschauung, die bei den „Klosterbrüdern“ so innig mit ihren Kunstbestrebungen verbunden war, daß sie als unerläßliche Bedingung, ja

als Quelle derselben angesehen wurde, und daß sie, am entschiedensten von Overbeck vertreten, nicht ohne Einfluß auf Cornelius bleiben konnte, wenn er auch die Ueberschwänglichkeit des Nazarenenthums, wie sie in dem Brief an Mosler sich ausspricht, nicht zur bleibenden Beherrscherin seiner Ausdruckweise werden ließ und bald seine angeborene Energie und gesunde, aller Selbstquälerei abholde Lebensansicht und seine mit der Muttermilch eingefogene und von des Vaters Lehren groß gezogene Liebe und Bewunderung Raphaels, und zwar nicht nur des peruginesken, wieder gewann. War doch auch wenigstens Einer in der Gesellschaft, der den Verlockungen der bitterfüßen Sentimentalität tapfern und siegreichen Widerstand geleistet, und den Cornelius als Mensch, wie als Künstler stets gleich hoch geachtet, Ludwig Vogel aus Zürich.

Ein Brief von ihm, als dem noch vollkommen rüstigen, zur Zeit allein noch lebenden Alters- und Kunstgenossen jener römischen Zeit, an mich, wird eine willkommene Ergänzung des Briefes von Cornelius an Mosler bilden.*)

Ludwig Vogel an Ernst Förster.

Zürich, 13. April 1872.

Geehrtester Herr und Freund!

. Anno 1810, wo wir von der damals zopfigmanierierten Wiener Akademie quasi ausgestoßen wurden, weil wir Jeder in Ausführung einer eigenen Composition versuchten,

*) L. Vogel, (jetzt Frühjahr 1872) 85 Jahre alt, seit 1853 Wittwer, lebt mit seiner Tochter, ihrem Manne und 6 Enkeln in seinem Hause in Zürich, ohne Altersleiden, vergnügt und glücklich, liest und schreibt ohne Brille, macht täglich einen tüchtigen Spaziergang, betrachtet aber seine künstlerische Thätigkeit als abgeschlossen; sein ältester Sohn wohnt mit 4 Kindern im eigenen Hause neben ihm, sein jüngster mit 7 Kindern als Kaufmann

das was wir im Antiken- und Modellsaal gelernt, nun praktisch anzuwenden, kurz ein wenig unsern eigenen Weg zu gehen, weil wir den dortigen Schlandrian weder mit der Natur, noch mit den großen alten Meistern in Einklang finden konnten. Da wandten wir unser vier (Overbeck, Pfors, Gottinger und ich) uns nach Rom, Jeder mit einem angefangenen Bilde; und während wir in Wien von den Herren Professoren schickanieret und verspottet wurden, besuchten uns in Rom Thorwaldsen, Schick und andere bedeutende Künstler aufs gütigste und ermunterten uns, auf dem begonnenen Wege muthig fortzuschreiten und uns selbst treu zu bleiben.

Zuerst fanden wir um billige Miethc eine herrliche Wohnung in der Villa di Malta und arbeiteten da etwa drei Vierteljahr froh und vergnügt; dann aber kaufte dieselbe ein Conte della Torre, von dem sie dann Kronprinz Ludwig von Bayern erstand. Wir wollten aber von dem herrlichen Monte Pincio nicht weichen und nisteten uns in die Cellen des von den irländischen Barfüßern durch Napoleons I. Gewalt verlassenen Klosters S. Isidoro ein.

Damals kannten wir Cornelius noch nicht. Erst als Pfor und ich im October 1811 Neapel und die ganze Umgegend besuchten, eine Nacht auf dem Vesuv zubrachten, und Sorrento und Pästum sahen, schrieben uns unsere Freunde aus Rom voll Jubel: wie Cornelius und sein guter Keller von Frankfurt angekommen seien, wie sie sogleich herzliche Freunde mit ihnen geworden und eine (gemeinschaftliche) Wohnung ganz nahe bei

in Mailand; Beide in sehr guten Verhältnissen. Vogel hat sich mit patriotischer Begeisterung der Schweizer-Geschichte gewidmet, und Bilder geschaffen, denen Tiefe des Gemüths und Wahrheit der Darstellung eine bleibende Stelle in der Geschichte der neuen deutschen Kunst verbürgen.

unserm Kloster gefunden hätten, und welche Freude uns bevorstehe, diese trefflichen Menschen, die so ganz in ihrem Streben mit uns übereinstimmten, in unserm Freundesverbande zu finden und achten und lieben zu lernen. Die von Cornelius mitgebrachten Zeichnungen zum „Faust“ sicherten ihm sogleich nicht nur bei uns, sondern bei der ganzen Künstlerwelt eine hohe Achtung für seine Begabung.

Dann kamen Wintergerst und Dr. Schlosser (aus Frankfurt) ein sehr feingebildeter Mann, später Rector eines Gymnasiums in Coblenz, hinzu und in regelmäßigen Winterabenden las dieser uns das Lied der Nibelungen, später die Divina Commedia des Dante aus dem Urtext in schöner deutscher Uebersetzung vor, mit belehrenden Anmerkungen begleitet. So sehr hatte er sich in dieses Werk hineingearbeitet. Es war dies eine herrliche Zeit gemeinsamen Strebens!

Dennoch habe ich — aber freilich erst später — eingesehen, daß diese allzuabsolute Abschließung unter uns selbst nebst vielem Guten, wo wir aber immer nur unsere eigenen Ansichten hörten, die Folge hatte, daß wir uns bisweilen auch in manche Einseitigkeit hinein verrannten. So war es z. B. so ziemlich gang und gebe unter uns, „vor Allem nur das Geistige der Kunst zu erstreben; das Technische, das Malen, werde sich dann schon selbst ergeben“ — ein großer Irrthum! Ich wenigstens war immer der Meinung, daß die schönsten Ideen, die besten Compositionen wenig helfen, wenn man dieselben nicht auch tüchtig zu malen versteht, — und ward deshalb oft von meinen Freunden als ein Halb-Abtrünniger gehalten.*)

*) Ueber das, wie sich hier zeigt, bereits im Schooß der Nazarener laut gewordene „ein Maler muß malen können!“ wird später Gelegenheit geboten sein, die Meinung von Cornelius mitzutheilen.

Nebst den Federzeichnungen des trefflichen Ribbelungen=Schlus habe ich Cornelius in jener Zeit nur eine „Flucht nach Aegypten“ in Del ausführen sehen; „die klugen und die thörichten Jungfrauen“ nicht mehr. *) Denn als durch die Anwesenheit und das Treiben des Zacharias Werner damals unter den deutschen Künstlern das Katholischwerden in Schwang kam, wurde mein guter Vater besorgt, (jedoch ohne Grund; denn diese Mode wollte bei mir nie verfangen) und wünschte, daß ich Rom verlasse, erlaubte mir aber gern, noch ein Halbjahr in Florenz und Pisa zu verweilen, wo ich erst die Borrapphaelisten: Giotto, Orcagna, Ghirlandajo, Masaccio, den naiven Benozzo Gozzoli, Fiesole, und in Siena's Dom Pinturicchio, endlich in Orvieto den herrlichen Luca Signorelli kennen und verehren lernte. Erst 1813, also nach meiner Abreise von Rom, und später berichteten mir die andern Freunde von dem regen Leben, das in ihrem Kreise begonnen und wie durch Cornelius' energischen Eifer die monumentale Kunst mittelst der Frescomalerei wieder emporkommen müsse u. . . . Verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Ihnen aus dem Leben und Wirken unsers sel. großen Freundes nur so wenig mitzutheilen vermag; am redlichen Willen hat es sicherlich nicht gefehlt. Gott erhalte Sie gesund! und erhalten Sie Ihr schätzbares Wohlwollen Ihrem . . .

Ludwig Vogel.

Wir können nicht verkennen, daß die künstlerische Bedeutung dieser reformatorischen Gesellschaft auf wenigen Köpfen ruhte. Der Mehrzahl fehlte zur Erreichung des Ziels der ernstesten Be-

*) Erstgenanntes Bild ist im Besitz des Baron v. Schack in München, letzteres (unvollendet) in der städtischen Gemäldesammlung zu Düsseldorf.

strebung das Vermögen, zur Verwirklichung der Ideale die gestaltende Kraft, die Einer oder der Andere wohl gar in religiöser Schwärmerei zu gewinnen hoffte. Nachtheilig mußte in dieser Hinsicht selbst der mit den reichsten Künstlergaben ausgestattete Overbeck wirken, der durch dieselben zum Führer erhoben, mit seiner engumgrenzten Frömmigkeit zum bedenklichen Vorbild wurde für Diejenigen, denen die Natur geringere Kunstkräfte verliehen. Ja, wir müssen erkennen, daß ohne den Eintritt von Cornelius in diese Gemeinschaft der „Klosterbrüder“ die neuauflebende deutsche Kunst in klägliche Einseitigkeit verfallen, in nervenschwacher Träumerei und Selbsttäuschung verkümmert sein würde. In der vollberechtigten und tapfern Auflehnung gegen den akademischen Schlendrian hatte man die Kräfte übersehen oder gering geschätzt, die dagegen schon seit fast zwei Jahrzehnten für ein neues und selbstständiges Leben in der deutschen Kunst in Uebereinstimmung mit den Werken des classischen Alterthums, wie des 16. Jahrhunderts in Bewegung waren; allein man glaubte vor- und aufwärts zu schreiten, indem man rückwärts ging, und wie man Form und Gehalt bei den Meistern des 15. und des 14. Jahrhunderts nicht scheiden mochte oder konnte, ja in der Vollendung der erstern schon die Keime des Verfalls, wonicht diesen selbst erblickte: so hielt man auch den allgemeinen Culturzustand in seinen höchsten, nemlich den religiösen Aufgaben unzertrennlich verbunden mit den als einzig für richtig erkannten, der alten Zeit entlehnten Kunstbestrebungen; betrachtete die Reformation der Kirche als unverträglich mit der wahren Kunst und den Katholicismus als ihre unerläßliche Lebensbedingung; und in der Meinung, man könne den Kirchenglauben des 14. und 15. Jahrhunderts sich so leicht und sicher aneignen, wie die Formen eines Giotto und Fiesole,

wurden viele junge Künstler, die das Vaterhaus in Deutschland als Protestanten verlassen hatten, in Rom bei und nach den „Klosterbrüdern“ katholisch.

Kein Wunder, daß nicht nur die alten Akademiker aus Davids Schule, sondern daß auch Männer, denen ächte Kunst am Herzen lag, denen für deutsche Kunst in Carstens, Wächter und Schick, in Koch und Reinhard ein neues Leben aufgegangen, dem nach ihrer Ansicht ungesunden und schwächlichen Treiben der Neuromantiker von S. Isidoro mit unwilliger Rede, ernster Warnung und scharfem Spott entgegen traten, um so mehr, als auch kräftige Geister von der zu Anfang des Jahrhunderts herrschenden Zeitströmung ihnen zugeführt wurden.

War doch auch Cornelius selbst, wie sein Brief an Mosler darthut, — wenn auch nur vorübergehend — von der im Kloster herrschenden Stimmung ergriffen worden! Bald aber hatte er sich selbst wieder gefunden und wurde mit seinem weit überwiegenden Talent, mit seiner freien, allem Großen und Hohen in Kunst und Leben zugewandten Bildung, seiner gesunden, grunddeutschen, wahrhaftigen Natur ein Damm gegen die hyperromantische Flut, von Allen gern als Führer, und mit dem Namensvetter im Evangelium als „Hauptmann der römischen Schaar“ anerkannt.

Gestärkt und gefördert durch den Einblick in die Werke einer hochbeglückten großen Vergangenheit gab er sich mit erneutem Eifer seiner künstlerischen Thätigkeit hin. Mit dem Vorjag, die noch fehlenden Zeichnungen zu „Faust,“ zu denen er die Entwürfe theils im Kopfe, theils, wenn auch in flüchtigen Linien bereits auf dem Papier mitgebracht, auszuführen, war er nach Rom gekommen. Durch Schloßers Abendvorlesungen war er mit dem Nibelungen-Liede und mit Dante's „Göttlicher Ko-

mödie“ bekannt worden. Mit den 6 bis 7 fertigen Zeichnungen zu „Faust“ hatte er einen großen Vorsprung vor dem Kupferstecher voraus, eine Zeit, die er um so leichter einer andern Arbeit widmen konnte, als er noch keinen ihm genügenden Kupferstecher gefunden hatte. Auf G. Reimer in Berlin, mit dem er durch seine Zeichnungen für das „Taschenbuch der Sagen und Legenden“ in geschäftliche Verbindung getreten und der sich ja auch, wie wir früher gesehen, geneigt erklärt hatte, seinen „Faust“ herauszugeben, war mit einiger Sicherheit als Verleger eines gut gewählten Werkes zu rechnen. Das Nibelungenlied war bei der im schwerlastenden Druck der Verhältnisse ins Leben gerufenen Liebe zur deutschen Helden-Vorzeit im Vaterlande überall an der Tagesordnung. Cornelius' deutsches Herz, seine ganze Seele war ergriffen von der Herrlichkeit des Gedichts, das mit seinen mächtigen Gestalten, seinen Freuden und Hochzeiten, Weinen und Klagen aus längst verklungener Zeit, vor seiner Phantasie lebendig in die Gegenwart getreten war. Und so begann er die Folge von Zeichnungen zum Nibelungenliede, die von Lips und Ritter, ein letztes Blatt von Amster und Barth gestochen und im Verlag von Reimer erschienen sind.

Gleichzeitig widmete Cornelius seine Zeit noch einer andern erfolgreichen künstlerischen Thätigkeit, und zwar in Gemeinschaft mit den Freunden im Isidorus-Kloster. Diese hatten unter sich eine Art kleiner Akademie eingerichtet, in der sie nach dem Nackten zeichneten, was bei der Schönheit der Formen, Proportionen und Bewegungen römischer Modelle nicht nur zur Schule für naturgemäße Richtigkeit, sondern zugleich für einen reinen und edeln Styl wurde. Für Gewandstudien saßen und standen die Freunde sich unter einander abwechselnd als Modelle, wobei sie

auf bezeichnende Motive und einfache Massen mit reinen Flächen und Brüchen Bedacht nahmen. Cornelius hatte bei seinen in Frankfurt ausgeführten Faust-Blättern gezeigt und empfunden, was er in Betreff beider Studien nachzuholen habe, und eine ziemlich Anzahl solcher von ihm aufbewahrter Studien legt Zeugniß ab für den Eifer, den Fleiß und das genaue Verständnis womit er sie nachgeholt hat. Bewundernswürdig fein ist das Formgefühl in den Zeichnungen nach dem Nackten im Umriss sowohl, als in der ohne alles Effectsuchen mit der Bleistiftspitze durch feine, mit fabelhafter Genauigkeit geführte Strichlagen und Schraffirungen bewirkten Modellierung; von besonderer Geschicklichkeit aber und großartigem Schönheitsinn zeugen seine Gewandstudien, für welche ihm von allen Genossen der Vorrang zugesprochen wurde, zumal er oft nur wenige Linien bedurfte, um überraschend Vollkommenes zu Stande zu bringen. Nebenbei haben diese Blätter den Reiz, daß man häufig mit dem Mantel auch seinen Träger zu sehen bekommt, so z. B. mehrmals Overbeck.

Die gute Wirkung dieser Studien trat nun alsbald an den Nibelungenblättern zu Tage. Sehe ich recht, so hat Cornelius mit dem „Abschied Siegfrieds von Chriemhilden“ die Arbeit begonnen, eine Zeichnung, in welcher noch eine Unsicherheit in der Form, namentlich der Gewandung sichtbar ist, die bei der „Ankunft der Brunhilde,“ (dem ersten Blatte, dem Gedicht nach) der vollkommenen Klarheit und Bestimmtheit gewichen ist. In seiner Andeutung läßt Cornelius hier bei der Umarmung der beiden Fürstinnen sich schon das zarte Verhältniß zwischen Chriemhild und Siegfried im Austausch der sich begegnenden Blicke entwickeln. Danach wird Cornelius — hin und wieder durch andere Arbeiten unterbrochen — nach einander die tückische

Ueberlistung Chriemhildens durch Hagen, den Uebermuth Sigfrieds, der das Jagdgesinde mit einem eingefangenen Bären erschreckt, die Ermordung Sigfrieds durch Hagen und zuletzt die Scene gezeichnet haben, wo Chriemhild auf dem Gang zur Frühmesse den Leichnam des Vatten an den Stufen der Palastthüre liegend findet. Zu diesen Blättern, die von Lips und Ritter (sehr ungenügend) gestochen sind, hat Cornelius noch ein nur im Umriß ausgeführtes Blatt, den Auszug Sigfrieds in den Sachsen- und Dänenkrieg, gezeichnet; dann noch einige mehr oder minder bestimmte Entwürfe gemacht zu den Scenen, wie Sigfried Chriemhilden zum ersten Male küßt; wie die Todeswunde am Leichnam Sigfrieds bei Brunhildens falschem Schwur zu bluten beginnt; wie Hagen durch die Donau-Nixen seinen und seiner Genossen bevorstehenden Untergang erfährt; wie er den Pfaffen in die Donau wirft, um die Prophezeiung seiner Rettung Lügen zu strafen;*) endlich in vollkommener Ausführung das Titelblatt gezeichnet, das in architektonische Einfassungen gesondert und zum Gesamtbild vereinigt die Kernpunkte des ganzen Gedichts vor Augen stellt: die Einbringung der gefangenen Sachsen- und Dänenkönige; die Bezwingung Brunhildens in der Brautnacht, die Vermählung Sigfrieds und Chriemhildens; Sigfrieds Ermordung, Chriemhildens Rache und der Nibelungen

*) Von der Ausfahrt zum Sachsenkönig gibt v. Raczynski eine Nachbildung im Atlas zu seiner Geschichte der neuen deutschen Kunst; die Zeichnung mit Hagens Gewaltthat gegen den Pfaffen hat Cornelius nicht weiter als in dem sorgfältig skizzierten Entwurf ausgeführt; dagegen eine andere, — Hagen versenkt den Nibelungen-Schatz in den Rhein — von der mir aber ein früherer Entwurf nicht bekannt ist, in den Jahren 1855 und 1859 als Tuschzeichnung für das Rheinlands-Album des (damaligen) Prinzen nun König von Preußen und Kaiser von Deutschland; dann größer als Carton (jetzt im Museum zu Antwerpen) und als Delgemälde für den Consul Wagner (jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin).

Nothwehr, Egels Klage und den Untergang der Nibelungen, allbekannt durch den wohl gelungenen Kupferstich von S. Amster und R. Barth.

Der Eindruck, den das Gedicht auf Cornelius gemacht, spricht sich klar in dem für seine Zeichnungen gewählten großartigen Styl aus. Gewiß hat Rom mit den erhabenen Trümmern seines Alterthums, den mehr oder minder erhaltenen Ueberresten seiner Kunstwunder in Marmor und Farben, vornehmlich der Fresken Raphaels und Michel Angelos seiner Phantasie einen höhern Schwung und das römische Volk und Leben selbst einen entwickelteren Schönheitssinn gegeben; allein wie er sich für seine Zeichnungen zu „Faust“ nicht von der ihm wohl bekannten und geläufigen antiken Kunstform, sondern von dem Gedicht den Styl für dessen Veranschaulichung in die Hand legen lassen, so war es nun auch das Lied der Nibelungen selbst, das ihn in eine weiter zurückliegende Vergangenheit zu Gestalten, Thaten und Erlebnissen trug, deren Riesenmaß weit über Menschliches hinaus ragte, und aus welchem für seine Zeichnungen der Styl hervorging, der mit seiner kerngesunden Kraft, seiner Größe und selber seinen Uebertreibungen, die sich sogar auf die Thierwelt erstreckten, weder an die Stenzen des Vaticans, noch an die Zellen von St. Isidoro anlehnte. Aus dieser Anschauungsweise ging die Bildung von Charakteren hervor, die dem Bewußtsein sich als feste Typen einprägen mußten: der liebesinnige, herzreine, treue, jugendliche Held Sigfried; der mattherzige, schwächliche Kronenträger Gunther; der eifersüchtige, heimtückisch-falsche, aber tapfere, grimme Hagen; die liebliche und liebevolle, willensschwache und erst durch den an ihr verübten Verrath zu unerbittlicher Rache fähige Chriemhilde. Die von Schönheit und Stärke gehobene, von Neid, Stolz

und verschmähter Liebe bis zum Verbrechen der Mordanstiftung getriebene Heroine Brunhild würde nicht minder ihre feste Gestalt erhalten haben, wenn Cornelius dazu gelangt wäre, sie in einem Moment darzustellen, wie beim Streit um den Vorrang an der Kirchenthüre, wo ihr ganzes Wesen unverhüllt zu Tage trat, was bei der „Ankunft in Worms“ ebenso wenig der Fall war, als bei dem Kampf mit dem vermeintlichen Gunther in der Brautnacht,“ (im Titelblatt.) Gleicherweise sind auch die übrigen Charaktere, Gernot, Giselher, der stolze Sachsen- der wilde Dänenkönig 2c., mit sicherer Hand erfaßt; und ebenso der edle Dietrich von Bern, der ernste Meister Hildebrand, und vor Allen der lebens- und thatenmüde greise Heumenkönig Etel. — Edle, große, tapfere, tragische auch glückliche Charaktere entbehren nicht leicht bei Cornelius Maß und Schönheit; im Romischen fällt er ebenso leicht in die Karrikatur, wie z. B. bei dem Küchen-Gesinde in der Speffartjagd, das Siegfried mit dem Bären in Schrecken setzt.

Das Compositionstalent, das bei keinem der Blätter vermißt wird, das aber allerdings je zuweilen zu Gunsten harmonischer Linien und gefälliger Gruppen über Unmöglichkeiten sich hinwegsetzte, tritt am entschiedensten bei „Chriemhildens Gang zur Frühmesse,“ aber in großartigster Weise bei der Gruppe der Erschlagenen auf dem Titelblatt hervor. An lebenswahren, ausdrucksvollen Motiven mangelt es auf keinem Blatt; am reichsten ist der Auszug zum Sachsenkrieg durch die allgemeine Theilnahme des Volks und die Freudigkeit der kampflustigen Jugend damit ausgestattet; aber besonders sprechend ist die Darstellung von Hagens tückischer Ueberlistung Chriemhildens; und von erschütternder und doch hinreißend erquickender Wahrheit der Zorn, mit welchem der zum Tod getroffene Siegfried seinen Schild nach

dem fliehenden Meuchelmörder Hagen schleudert. — Für Waffen und Bekleidung war Cornelius, da es zur Zeit noch keine Kostüme-
werke und dgl. gab, allein auf seine Phantasie angewiesen. Was ihm Albrecht Dürer für den „Faust“ geboten, paßte nicht für das 15. Jahrhundert, geschweige für die Zeit der Nibelungen-
sage. Aber mit sicherem Takt und Geschmac hat er gefunden, was seinen Gestalten angemessen war, wenn auch Sigfrieds Schwert in Wahrheit einfacher gewesen und Chriemhild das Coblenzer Häubchen schwerlich getragen hat.

Trugen nun schon die Compositionen als solche mit ihrem Styl und ihren Charakteren ihrem Urheber eine fast unbedingte Hochschätzung ein, so mußte sich diese beim Anblick der nur Meisterwerken der alten Kunst vergleichbaren Ausführung derselben in blasser Tinte mit der Feder zur höchsten Bewunderung steigern.*)

Gleichzeitig mit den „Nibelungen“ entstanden auch einige Blätter zu dem 2. Jahrgang der „Sagen und Legenden,“ denen — was freilich kaum an den sehr mangelhaften Stichen von Ritter und selbst von Lips zu erkennen ist — die bei den Nibelungen gemachten Fortschritte auch zu Gute kamen. Das erste Blatt gehört zu einem Drama „Richard Löwenherz,“ zur Scene, wo der König mit der Harfe auf den Mauern der Burg wandelnd von dem Hirtenmädchen Mathilde seine nahende Befreiung vernimmt; das zweite zu dem Drama „Ranut,“ das, sich an das Nibelungenlied anschließend, den Untergang des heiligen Königs durch Verrath eines nächsten Verwandten behandelt, so

*) Diese Zeichnungen, 7 an der Zahl, hat das Städel'sche Kunst-Institut in Frankfurt a. M. käuflich erworben. Der Umriß zum „Auszug in den Sachsenkrieg“ und „die Donaufahrt“ nebst den andern genannten Skizzen sind im Besitz des Prof. Carl Cornelius in München.

daß auch Cornelius' Gestalten an Gunther, Hagen, Eckel 2c. erinnern; auf dem dritten Blatt richtet Bonifacius das Kreuz an der Stelle auf, wo er die Wodans-Eiche gefällt hat; auf einem folgenden Blatte schneidet die H. Elisabeth der Radegundis die schönen, zur Sünde verlockenden Locken vom Haupt; auf dem letzten erblickt St. Hubertus auf der Jagd den Hirsch mit dem Kreuz zwischen den Geweihen und sinkt davor in's Knie. — Was schon von den Zeichnungen zum ersten Jahrgang des Taschenbuchs gesagt ist, gilt auch von diesen: sie halfen die Kosten der Existenz tragen, und diese waren bei Cornelius wie bei den Klosterbrüdern bei aller Einschränkung größer, als die Mittel, sie zu decken. Bot sich eine bessere Gelegenheit dar, in einem etwas größern Format Geld zu verdienen, so war natürlich auch die Freude und der künstlerische Erfolg größer.

So hatte ein wohlhabender Schweizer, Honegger, ein sehr eifriger Kunstfreund aus einem kleinen Städtchen des Cantons Aargau, dem es daheim zu einsam und leer war, und der meist in Italien, namentlich in Rom und Florenz lebte, bei Cornelius eine größere getuschte Zeichnung: „Die Enthauptung der h. Katharina“, bestellt. Cornelius hatte die Zeichnung gemacht und abgeschickt, sah aber vergeblich der ihm so nöthigen Bezahlung entgegen. In dieser Noth schrieb er an seinen Freund, den Landsmann Honeggers, Ludwig Vogel, der auf Verlangen seines Vaters „aus der ansteckenden Atmosphäre des Nazarener“ nach Florenz abgereist war.

P. Cornelius an L. Vogel in Florenz.

Herzallerliebsteres Gervögel! Heute habe ich Deinen lieben Brief erhalten und habe ihn geküßt und gehezt, als wärest Du es selbst gewesen. Ich habe es Dir nie gesagt, wie lieb ich

Dich habe; und mit Deiner Abwesenheit ist eine große Lücke in mein hiesiges Leben gekommen. Behalte mich lieb! Gott weiß, wann wir uns wiedersehen; denn ich habe große Lust nach London zu gehen. Ich werde dort mehr Gelegenheit haben, diejenige Kunst auszuüben, die vor meiner Seele schwebt. In Deutschland ist Alles zu finden, nur keine grandiose Ansicht irgend einer Sache. Es muß Alles in Duodezformat allerliebste und recht bequem zu handhaben sein.*) Was sich über ihr spießbürgerliches ordinäres Geleise hinüber und hinaus arbeiten will, ist ihnen unbequem, weil nicht bei einer Pfeife Tabak und einer Tasse Thee die Sache kann genossen werden; und das Außerordentliche wird beinahe wie das Unordentliche behandelt. Das nenne ich Philisterei.

Ich habe nicht die Intention und Absicht, jetzt Deinen lieben Brief zu beantworten, sondern nur durch die Güte des Herrn Magen Dir einen freundlichen Gruß zuzurufen und Dich zu bitten, Hohenegger zu beschwören, zu bombardiren und ihm Tag und Nacht keine Ruhe zu lassen, bis er mir das Bißchen Geld schickt. Ich bin in einer starken und rrasenden Schwulst, weil sich's in Deutschland so krittelt. Thu mir den Gefallen. Sollte er kein Geld haben, so sei Du doch so christlich, es mir vorzuschießen. Er kann es Dir ja auf tausend Manieren wiedergeben. Das berühmte Paquet ist gar nicht angekommen. Sollte dabei mein Geld gewesen sein, so bin ich in Desperation. Laß Dir meine Bitte anbefohlen sein und lebe wohl! Gott gebe Dir seinen Segen! Wir küssen Dich Alle und drücken Dich in Gedanken an unser brüderlich Herz. Leb wohl! Nächstens mehr! — Ewig Dein Bruder

in großer Eil

Cornelius.

*) (Wie Taschenbuch-Bilder.)

Anm. Neben seinen Namen hatte Cornelius einen Adler, der nach der Sonne emporfliegt, gezeichnet. Zu dem Briefe selbst schreibt mir L. Vogel: „Sicherlich war es nicht Herrn Honeggers Art, auf schuldige Bezahlungen warten zu lassen; sondern dieselbe muß irgendwo liegen geblieben, und nachher sicherlich an C. gelangt sein. Aber Sie sehen daraus, wie unser Freund, sowie leider! fast Alle unsers Verbandes damals oft in peinlicher ökonomischer Klemme waren.

Von der Composition der hier angeführten Tuschzeichnung ist mir nichts, auch nicht der leichteste Entwurf zu Gesicht gekommen. Dagegen hat sich unter den Handzeichnungen von Cornelius (im Besitz des Prof. C. Cornelius in München) außer einem schönen nach links und nach oben gewendeten Frauenkopf und ein Paar zum Gebet erhobenen Armen noch das ziemlich ausgeführte Studium zu der mit der Wendung nach ihrer Rechten knieenden Heiligen nach dem (nackten) weiblichen Modell vorgefunden; noch besonders merkwürdig durch die eigenhändige Unterschrift von Cornelius: „Studium zu meinem Bilde der S. Katharina in Rom. Keller hat zugleich denselben Akt mitgezeichnet; Overbeck sich geweigert, aus Scham!“

In Cornelius arbeiteten zwei nach gewöhnlicher Anschauung und Erfahrung unvereinbare Kräfte, von deren harmonischem und erfolgreichem Zusammenwirken die Zeichnungen zu den Nibelungen mit ihrer geistprühenden, fast stürmisch genialen Auffassung und ihrer die seelenruhigste Ausdauer, den eifernsten Fleiß und eine unbeirrbar Nervenbeherrschung voraussetzende Ausführung das sprechendste Sinnbild sind. Wir werden noch oft in seinem Leben diesem Widerstreit der Gegensätze und ihrer

Ausgleichung begegnen. Mit Bitterkeit äußert er sich (im Brief an Vogel) über den in Deutschland herrschenden kleinlichen Sinn; aber er ist Deutscher mit Leib und Seele! Roms Größe imponierte ihm und doch schrieb Keller wenige Wochen nach ihrer Ankunft daselbst an Barth: „Cornelius hatte die Absicht, nach Florenz oder Pisa zu gehen, vielleicht nach Deutschland zurück, da ihm Italien nicht sehr zusagte, nemlich Volk und Leben.“ Aber schon im April desselben Jahres (1812) gibt er vom Gegentheil Nachricht: „Cornelius, der anfangs kaum zu trösten war, ist jetzt mäuschenstill geworden und spricht sehr ungern auch nur von ferne über eine Trennung von Rom.“ (Und doch war es die Zeit der Napoleonischen Herrschaft und Rom ohne Papst!) Nur in der Kunst, in der ursprünglichen Richtung seiner schöpferischen Kräfte gab es für ihn keinen Wandel, keine Abweichung, keine Versöhnung mit dem Gegensatz: „Man hat nur die Wahl zwischen gut und schlecht, sagt Cornelius; die Mittelmäßigkeit bleibt eine jämmerliche Gestalt. Sie ist es Jedem, der seine göttlichen Anlagen, seinen innern Beruf nicht verkennt und in Wort und Werk zur Ausführung bringt. Gott leidet keinen Vertrag und Handel! Wir können nicht capitulieren!“ (Keller an Barth, 1812. Archiv der zeichnenden Künste 1867.)

Drei Sommermonate von 1812 verlebte Cornelius mit Overbeck in Ariccia, wie dieser, so ganz künstlerischer Thätigkeit hingegeben, daß alle römische Herrlichkeit darüber vergessen wurde. (Keller an Barth a. a. O.)

Neben den „Nibelungen“, die ihn natürlich fast ausschließlich in Anspruch nahmen, hatte er auch Shakespeare wieder zur Hand genommen und namentlich zu Romeo und Julie mehrere Entwürfe gemacht, von denen im Laufe des Jahres 3 voll-

kommen ausgeführt waren, so daß sie Wenner in Frankfurt erwarb; außer ihnen aber noch 5 nur im Umriss vollendet einstweilen zurückgestellt wurden.*) Auch mögen mehrere Entwürfe zu Darstellungen aus der biblischen Geschichte jener Zeit ihre Entstehung verdanken, in welcher er ausschließlich auf den Umgang von Overbeck angewiesen war, der einer andern, als der kirchlichen, wenigstens christlich-religiösen Kunst, nur ungern und mit großer Beschränkung eine Berechtigung zuerkannte. Ausgeführt hat er damals — wie uns Vogel mitgetheilt — die (im Besitz des B. v. Schack befindliche) „Flucht der heiligen Familie nach Aegypten.“

In die Zeit dieses Zusammenlebens mit Overbeck in Ariccia fällt, nach meinem Dafürhalten, auch das schöne Bild der Drei Marien am Grabe Christi,**) das Cornelius für den Gerichtspräsidenten Fromm in Rostock gemalt und das sich noch wohl erhalten im Besitz der Frau Obermedicinalrätthin Stanius und deren Schwester Fräulein Fromm befindet, mit deren gütiger Erlaubniß ich mir eine photographische Nachbildung durfte anfertigen lassen. Von allen mir bekannten Compositionen von Cornelius steht keine in Auffassung, Darstellung und Styl der eigenthümlichen Kunstweise Overbecks so nahe, als diese. Feierliche, leiden- und leidenschaftlose Ruhe ist über das ganze Bild

*) Von den letztern ist mir nichts bekannt, wenn nicht die im Kupferstich-Cabinet zu Berlin aufbewahrte unvollendete Bleistiftzeichnung von der Ausstellung der scheinotbten Julia dazu gehört. Von den erstern ist der „Abschied Romeo's von Julia“ im Thorwaldsen-Museum zu Kopenhagen; der „Tod Romeo's und Julia's“ im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. — Die Nachricht von 8 Blättern ist einem Briefe von Cornelius an Wenner, im Besitz des Herrn Inspector Malß, entnommen, der sie mir gefälligst mitgetheilt, und der 22 Briefe von Cornelius an Wenner aufbewahrt.

**) Nach Kiesel 28 $\frac{1}{4}$ “ breit und 23 $\frac{3}{4}$ “ hoch.

ausgebreitet; andächtig nähern sich die drei Frauen dem Grabe, vor welchem der Engel mit dem Palmenzweig in der Linken wie eine ihnen ganz bekannte und vertraute Person sitzt und mit aufgehobener Rechten ohne die mindeste aufregende Bewegung sie bedeutet, daß das Grab leer, der Herr erstanden sei. Weder der Engel, noch seine Nachricht sind eine Ueberraschung für die Frauen, die in einer Welt der Wunder ganz einheimisch sind. In allen Einzelheiten erkennt man die sorgfältigsten Naturstudien; aber der Styl ist einfach und streng, wie der Formeninn des 14. Jahrhunderts, eine ideale Schönheit maßgebend. Die Zeichnung und Ausführung sind von der höchsten Feinheit und Bestimmtheit; über der weiten Landschaft mit dem Calvarienberge breitet das erste Morgenlicht sich aus und milde, harmonische Farben erhöhen die heilige Stimmung des von frommer Ergebung und Himmelsfrieden durchdrungenen Bildes.

Zu der nie mangelnden Sorge um's Dasein kam eine neue Verlegenheit. Der Versuch, die Zeichnungen zu „Faust“ durch Barth (u. Schulz) stechen zu lassen mußte als mißlungen betrachtet werden. Cornelius selbst sah sich genöthigt, dem Freunde, so schwer es ihm wurde, durch Keller seine Unzufriedenheit mittheilen zu lassen; andere Hülfe stand nicht in Aussicht; aber Wenner drängte, und das mit Göthe eingeleitete einflußreiche Verhältniß gerieth in Gefahr. 8 Zeichnungen lagen zum Kupferstich bereit in der Mappe, — aber der Künstler fehlte, dem sie mit Vertrauen auf Gelingen in die Hand gegeben werden konnten. Da fügte sich's glücklich, daß der Kupferstecher Rusewicz aus Mecklenburg nach Rom kam und durch seine Arbeiten dem Cornelius genügende Bürgschaft gab, in seinem Sinne den Stich der Zeichnungen auszuführen. Und Rusewicz

weigh ging auf den Antrag ein; der Vertrag wurde abgeschlossen, das Werk begonnen.

Indessen war das Jahr 1813 mit seinen gewaltigen Kriegerereignissen eingetreten, und wenn auch nicht der Schlachtenruf der Trommeten und der Donner der Kanonen bis nach Rom drang, die Erhebung des deutschen Volkes zum heiligen Kampfe für des Vaterlandes Befreiung trug ihre Bewegung in alle deutschen Herzen, auch in fernster Ferne.

Mit Andern war auch Cornelius entschlossen, nach Deutschland zurückzukehren und sich in die Reihen der Kämpfer zu stellen doch scheinen ihm sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg gestellt, auch wohl eine ruhige Ueberlegung davon abgerathen zu haben. Er hatte offenbar eine andere Mission.

Er brachte einen Theil des Sommers 1813 in Orvieto zu, vornehmlich wohl um die Fresken des ihm ganz besonders sympathischen Luca Signorelli gründlich zu studieren, über den er sich in einem Brief an Overbeck mit großer Wärme ausspricht.

P. Cornelius an Fr. Overbeck in Rom.

Orvieto, den 19. August 1813.

Ich habe mehrere Briefe angefangen an Dich, liebster, bester Overbeck, doch es wollte mir in Keinem gelingen, Dir durch eine Beschreibung die hiesigen Herrlichkeiten und deren Wirkung auf mich anschaulich zu machen. Ich habe mich nie so unfähig zum Schreiben gefühlt, wie jetzt; doch kann ich Dir mit schlichten Worten sagen, daß ich fröhlicher, gesunder und etwas fleißiger bin, als in Rom. Ich denke jeden Augenblick an Dich und wünsche nichts sehnlicher, als Dich hier zu sehen. Welchen Nutzen dieses uns beiden brächte und welchen Genuß, brauche ich Dir nicht zu sagen; nur das sage ich Dir, daß Lucas Sig-

norelli zu den Malern der ersten Klasse gehört. Er hat hier Sachen gemacht, die neben den schönsten von Raphael können gesetzt werden. Wie so ganz anders ist die Universalität dieser Männer gewesen gegen das Unding, was man jetzt so nennt! Sie hatten eine reine, liebevolle Kinderseele, die Himmel und Hölle durchdrang. Wohl hat Signorelli alles gekannt: die Kunst, die Wissenschaft und das Menschenleben in seinem ganzen Umfang; doch die gemeine Seite desselben mag ihn kaum berührt, aber nichts weniger, als behalten haben. Davon zeugt die Ironie und der Hohn fast womit er es behandelt. Er ist darin dem Dante vollkommen ähnlich, der ihn auch bei diesem Werke mag begeistert haben. Von der Schönheit und Lieblichkeit des Paradieses kannst Du Dir keine Vorstellung machen, und ich begreife nicht, wie es Kellern nicht recht hat gefallen können.**) Er hat auf eine mir höchst unangenehme Art den Fiesole mit ihm verglichen. Diese so gänzlich verschiedenen Geister können und sollen auf diese Art nicht verglichen werden. An Werth sind sie vor Gott und allen guten absichtlosen Menschen gleich; was dem Einen hier abgeht geht dem Andern dort ab, und was mich in der innersten Seele entzückt hat, ist, daß sie, wie ich erfahren, innige Freunde waren.***) Luca Signorelli räumte seinem himmlischen Freund den Himmel ein; er machte die Decke, wo Christus, von vielen Engeln umgeben, das Urtheil spricht und eine Seite mit zwölf Propheten nach seiner einzigen wahrhaft engelreinen Art; dieser hingegen überließ seinem phan-

*) Keller hatte im Februar 1813 Rom verlassen, um über Orvieto, Perugia und Florenz nach Deutschland, zunächst nach Biberach zurückzukehren.

**) Ein Irrthum! Luca Signorelli geb. 1440, gest. 1521, arbeitete im Dom von Orvieto 1499 ff. Fiesole geb. 1387, gest. 1455, arbeitete in Orvieto 1447 ff.!

tasfereichen Freunde nicht allein noch einen großen Theil des Himmels (worin er unter andern die 4 Doctores und mehrere Ordensstifter wählte, die beinah schöner sind als die in der Disputa), sondern alles übrige. Lucas hat sich auch in einem der Bilder an seiner Seite gemalt. Du wirst Dich aus den Kupferstichen erinnern, wo der Antichrist predigt, steht er an der Seite, und neben ihn ein junger Mönch: das ist Fiesole. (?)

Da mir nun der hiesige Aufenthalt gefällt, so will ich ihn so verlängern, als ich nur kann. Nun wünschte ich aber, daß Du unserm guten Shadow sagtest, daß es meine Umstände nicht zuließen, ein Quartier in Rom zu behalten, er möge also meinen Hausleuten sagen, daß, wenn sie eine andere Gelegenheit fänden, es zu vermietthen, so wär' ich's zufrieden. Der Schlüssel zur Commode, worin noch einige Sachen von mir sind, liegt im Nachttisch von Wilhelm; und sobald ich nach Rom käme, wollte ich meine Schuld abtragen. Sollte Shadow fort sein, so sei doch so gütig, es seinem Bruder zu sagen, oder auf irgend eine Weise zu sorgen, daß die Leute meinen Entschluß erfahren. Sage ihnen, daß ich das Quartier so lange behielt, bis sie einen andern fänden und daß mich die schlimme Lage, worin sich jetzt alle Deutsche mehr oder minder befänden, dazu zwingt, so gute Hausleute zu verlassen.

Ich habe diesen Brief so eigentlich in aller Eil geschrieben, damit Du nur einmal einen erhältst. Wären alle Gedanken, an Dich, liebster brüderlicher Freund, Briefe, Du würdest sie nicht alle lesen können. Dieser mag den Anfang machen und wie ein leichter Trompeter einer ganzen Schaar vorangehen. Antworte mir nur bald und sage mir, ob Werner noch in Rom, und Shadow? Grüße Colombo tausendmal, ich drücke auch alle in Gedanken an meine Brust und wünsche Euch Frieden und

Segen von oben. Gott gebe ihn uns allen und unserm Vaterland! Leb wohl! Ewig Dein treuer Bruder

P. Cornelius.

Casa del Sigr. Giuseppe
Corradini.

Cornelius an Wenner.

Rom, 20. Oct. 1813.

Nehmen Sie doch nicht übel, werthester Freund! daß ich Ihnen auf Ihren lieben Brief so spät erst antworte. Sie wissen, daß es meine Absicht war, nach meinem Vaterland zurückzukehren, und zwar vorderhand nach Wien. Da ich aber (vom Land) nach Rom kam, war Alles in der größten Spannung, weil Oestreich sich für die Allirten erklärt hatte. Es war nicht daran zu denken, einen Paß nach Wien zu erhalten; und späterhin wußte man, daß man nicht mehr durch Italien reisen konnte, ohne sich den lumpigsten Behandlungen aussetzen. Ehe ich mich aber beruhigen und mich entschließen konnte hier zu bleiben, und zu einer Zeit, wo sich das Vaterland zu einer glorreichen Wiedergeburt ermannt und aufgerichtet, ging eine Zeit nach der andern in dem peinlichsten Zustand dahin, und nimmermehr werde ich mich darüber trösten können.

Wie nun die Sache im Ganzen immer noch zu nehmen sei — ich will an anderes nicht denken, als wie ich meine babilonische Gefangenschaft so würdig als möglich benutze. Denn am Ende gehört zu Allem guter Muth und tapfere Beharrlichkeit. Mehr kann der Mensch nicht, als sein Leben und alle seine Kraft an seine liebste, heiligste Ueberzeugung setzen. Jeder aber thut's nach seiner Art, seiner Umgebung, seiner Natur

gemäß. Alles was ich nun hier thun kann, mag in diesem großen Augenblick unnützer, überflüssiger erscheinen, als es in der That ist. Denn wenn die Freiheit, die jetzt gewiß und wahrhaftig errungen werden wird, würdig soll genossen und den künftigen Zeiten gesichert werden: so muß der Genius der Nation in allen Dingen durchdringen bis zum untersten Glied. Denn nicht große Armeen, Festungen und Bollwerke sind der Schutz eines Volkes, sondern sein Glaube, seine Gesinnung! Dieß ist die innere Kraft, die nach außen wirkt, und schafft, und belebt auf alle Weise, und in jeder Sache; und kein Ding ist da gering zu achten, denn es ist ein lebendiges Glied am lebendigen Körper.

Daß beinahe Alles in unserm Vaterlande anders werden muß, wenn es der Zeit und dem Sinn des Volkes gemäß sein soll, begreift und fühlt ein Jeder. Doch Jeder kann nicht zu Jedem tauglich sein und die Quelle des Uebels so eigentlich aufspüren. Ich kann's in keiner Sache; aber in meiner Kunst kann ich's! Ich sehe deutlich, wo es hier fehlt. Die Vorsehung hat mir hier einen großen Wirkungskreis angewiesen. Möge es ihr doch auch gefallen, daß ich nur Einen Stein zu den Grundfesten eines deutschen Kunsttempels lege, so werde ich mich — in der Ueberzeugung nicht ganz vergeblich gelebt zu haben, befriedigt fühlen.

Cornelius.

Cornelius war im Spätherbst des Jahres 1813 nach Florenz gegangen, um die Studien der Meisterwerke des 14., 15. und 16. Jahrhunderts nachzuholen, die er bei der flüchtigen Durchreise im Jahre 1811 hatte versäumen müssen. Die nächsten Arbeiten legen ein beredtes Zeugniß dafür ab, mit welchen Augen er die Fresken der Capelle Brancacci, der spanischen

Capelle, des Chors von S. Trinita, S. Maria novella und alles Verwandte angesehen. Von seinem Aufenthalt in Florenz gibt uns ein Brief an Overbeck einige Nachricht.

P. Cornelius an Fr. Overbeck in Rom.

Florenz, den 14. Dezember 1813.

So eben, liebster bester Freund, erhalte ich das bewußte Geld von Honegger und eile, Dir Deinen Theil davon zu übersenden, möge doch jeder Bajocco desselben in Deinen lieben Händen zum Goldstück werden, damit Du äußerlich all das Gute und Herrliche ungestört ausüben könntest, was so reich so überschwenglich in Deiner Seele lebt! Wäre es mir vergönnt mit meinem Blut, mit meinem Leben Deinem Aufgehn beförderlich zu sein, so würde ich ruhiger meinem Untergehen entgegen sehen, wozu ich mich so eigentlich gestempelt fühle. Mir war etwas Großes anvertraut, und noch Größeres verheißen; doch ich hatte das Gleichniß der 10 Jungfrauen mit ihren Lichtern zu spät gefaßt. Es ist wahr, daß ein Wechsel von Glück und Unglück, von Freud' und Leid, übermäßig Lob und Anerkennung, zu großer Tadel und Verkennung, endlich in meiner in Liebe verwöhnten, von Haß und Neid zum Mißtrauen gereizten Seele hohe und tiefe Abgründe gebildet, wovon ein Wesen wie das Deine sich keinen Begriff machen kann. Wie gern würde ich den unendlichen Schmerz, der meine Brust zersprengen will, vor Dir ausschütten! Doch ich will Dir Deinen schönen, heiligen Frieden nicht nehmen. Drum heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen! Ich hätte von Honegger auch einiges wenigens an Huber zu zahlen, da ich aber wirklich nicht weiß, wie viel es ausmacht, so wär's mir lieb, wenn er sich (Huber) von dem, was ich an ihn zu fordern, einstweilen bezahlt macht,

das heißt, wenn er die Summe noch nicht an Colombo übermacht hat. Dir, Lieber! lege ich die möglichst baldige Uebersendung meines angefangenen Bildes an's Herz. Grüße und frage Plattner, ob er meinen Brief erhalten? Weit läßt herzlich grüßen, wie auch die Winterfelder. Meine Adresse ist via S. Margherita dal Sigr. Giuseppe Corradorri No. 642. Grüße alle meine Freunde; unsern Shadow habe ich um einen Tag verfehlt. Leb recht wohl! Ich küsse Dich tausendmal und drücke Dich in Gedanken an mein Herz; ich bleibe ewig Dein treuer Dich zärtlich liebender Freund

P. Cornelius.

Göthe an Sulpice Boisseree.

Weimar, 14. Februar 1814.

. Von Cornelius und Overbeck haben mir Schloßfers stupende Stücke geschickt. Der Fall tritt in der Kunstgeschichte zum ersten Male ein, daß bedeutende Talente Lust haben, sich rückwärts zu bilden, in den Schooß der Mutter zurückzukehren und so eine neue Kunstepoche zu gründen.*) Dieß war den ehrlichen Deutschen vorbehalten und freilich durch den Geist bewirkt, der nicht Einzelne, sondern die ganze gleichzeitige Masse ergriff. Ihre Sammlung und Ihr „Dom“ wirken ja aus gleichen Gründen und in gleicher Richtung.**)

Göthe.

*) Aber was war denn die „Renaissance“ im 15. und 16. Jahrhundert Anderes?

**) In Boisserees Tagebuch vom 11. Sept. 1815. (a. a. D. I. S. 276) steht: „Es kommt die Rede mit Göthe auf die Zeichnungen Cornelius Overbeck u. A. bei Wenner — „Da fehle an allem etwas. Im jetzigen Zustand der Kunst sei bei vielem Verdienst und Vorzügen große Verfehrtheit. Die Bilder vom Maler Friedrich können ebenso gut auf dem Kopf

E. Boisseree an Göthe.

Heidelberg, 29. April 1814.

. Ihre große Theilnahme für die Bemühungen von Cornelius und Overbeck muß Jeden erfreuen, der das verdienstliche Bestreben dieser braven Leute zu achten weiß. Sie haben offenbar den edelsten und zugleich beschwerlichsten Weg eingeschlagen, auf dem sie eine mächtige Aufmunterung, wie die Ihrige, gar sehr bedürfen. Diese Rückkehr zum Fleiß, zur Eigenthümlichkeit, Bedeutsamkeit und Einfachheit der alten Maler kann zu einem schönen Ziele führen, wenn dabei Selbstständigkeit und Freiheit erhalten, Ziererei und Kleinlichkeit vermieden, nur der Seele und dem Geist der Alten gefolgt wird. . . .

Boisseree.

Cornelius hatte inzwischen ein Delgemälde angefangen, zu welchem er bereits mehrere Skizzen gemacht, die Parabel von den klugen und den thörichten Jungfrauen, deren symbolische Bedeutung ihn ebenso sehr ansprach, als die Gelegenheit zur Darstellung schöner, idealer Gestalten ihn anzog. Wie er Weidem Genüge zu leisten verstanden, zeigt das schöne, freilich nicht vollendete Bild in der städtischen Sammlung zu Düsseldorf.

Nun auch ging Cornelius an die Ausführung der noch übrigen Blätter zu „Faust“: zum „Tod Valentins“, *) dem „Pro-

gesehen (gestellt?) worden. Göthes Wuth gegen dergleichen, wie er sich ehemals ausgelassen, mit Zerschlagen der Bilder an der Tischecke, Zerschneiden der Bücher u. s. w. Er habe sich da nicht erwehren können, mit einem Ingrimme zu rufen: „Das soll nicht aufkommen!“ und so habe er irgend eine Handlung daran üben müssen, um seinen Wuth zu fühlen.“

*) Erste Skizze im Besitz von H. Prof. E. Cornelius; endgültiger Umriss, wundervolle Federzeichnung bei Hrn. Inspector Maß.

log mit der Widmung“ und dem „Titelblatt“, zu denen er noch den „Spaziergang“*) fügte, der jedoch erst sehr viel später aus der Sammlung des Herrn v. Quandt, der das Blatt erworben und durch J. Thäter hatte stechen lassen, in das Werk aufgenommen wurde.

An diesen Blättern tritt uns der außergewöhnlich große Fortschritt, den Cornelius in der Zwischenzeit gemacht, überraschend entgegen, und das sichere Vorgefühl, daß die „Nibelungen“ einen wohlthätigen Einfluß auf seine weitere Entwicklung haben würden, das er in seinem Briefe an Wenner (vom 10. Jan. 1812) ausspricht, hat sich darin als vollkommen richtig erwiesen. Treu der ursprünglichen Auffassung des Gedichts zeigt doch Cornelius mehr Freiheit und Reichthum der Composition, einen größern Styl, eine sicherere Beherrschung der Form und eine lebendigere Darstellung, welche Vorzüge ganz besonders am „Spaziergang“ und an „Valentins Tod“ hervortreten. Von nicht minderer Bedeutung ist, daß Cornelius hier zum ersten Male mit einer vollständigen**) künstlerischen Conception, in eigenthümlicher, wohl von A. Dürer entlehnter Weise, einer Zusammenstellung der Hauptmomente eines Gedichts (oder einer Geschichte), wenn auch nur in der Form von Randzeichnungen um den Titel des Werkes, auftritt. Den obern oder Himmelsraum nimmt Gott Vater ein, umgeben vom Chor der Erzengel, zu denen in Schein-
Demuth gebückt Mephisto herantritt; der Erdgeist in Riesengestalt zu seiner Rechten, fest auf der Erde fußend, mit den Repräsentanten des Thierreichs, Fisch und Schlange an den Füßen, Hirsch und Einhorn auf den Händen, auf dem Haupt den Adler

*) Endgültiger Umriss, Federzeichnung, bei Hrn. Prof. Cornelius.

**) Einen Anlauf dazu erblickten wir in den Wandbildern des Schmidtschen Hauses in Frankfurt a. M.

mit der Erdfugel über welcher von Blumengewinden die Genien der Wissenschaften, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie und Theologie getragen werden. Ihm zunächst Faust mit der Bibelübersetzung beschäftigt und Mephisto in der Gestalt eines Pudels. — Auf der entgegengesetzten Seite thut sich der Höllenrachen auf, aus welchem ein affenartiger Teufel kriecht und der Frau Martha, indem ihr Gretchen das Schmuckkästchen zeigt, böse Rathschläge einbläst. Im Höllenqualm hat die Hexe ihren Kessel aufgestellt, aus dessen Rauch die Teufel aufsteigen, die dem Mephisto bei seinem Eintritt in den Himmel als Handlanger dienen.

Cornelius trug eine Composition oft lange mit sich herum und machte wie ich bereits erwähnt — obschon über die Hauptmotive im Klaren und einig mit sich — doch mehrfache Versuche der Anordnung und Gruppierung, die zu verfolgen nicht gleichgültig ist. So hatte er im ersten Entwurf zum Titelblatt*) nur 3 Facultäten (die Medizin ausgeschlossen), den Erdgeist mit Schlangenfüßen, die Erdfugel von ihm mit beiden Händen über sich gehalten, 2c.

P. Cornelius an E. Mosler.

Rom, 1811.

Ich wünschte, alter, lieber Mosler! im Stande zu sein, Dir meine und unsrer Freunde höchst freudige Ueberraschung beim Anblick Deiner trefflichen Zeichnungen beschreiben zu können;**) und obschon die Vorzüglichsten hier durch Kellers und

*) Erste Skizze im Besitz von Prof. C. Cornelius; Umriss mit der Erde gezeichnet bei Hrn. Inspector Maß.

**) Es ist eine Anzahl Zeichnungen gemeint, die Mosler nach Bildern der Boisséréeschen Sammlung zum Behuf der Lithographie gemacht hatte. Sie sind nicht lithographirt worden, aber wohl erhalten im Besitz seiner Erben in Düsseldorf.

meine Erzählungen von Dir Dich als einen Bruder und heiligen Streiter für die höchste Sache anerkannt und so auf's zärtlichste geliebt, so wurden doch ihre Seelen durch die Anschauungen eines lebendigen Zeugnisses Deines Werthes und Deiner Trefflichkeit auch lebendiger zu Dir hingezogen und unauflöslicher mit Dir vereinigt. Was dabei in der Seele Deines alten, nächsten Freundes vorging, davon laß mich schweigen und nur erwähnen, daß ich gerührt und beschämt ward, da man mir Deine Worte wiederholte: „Sagt Cornelius, daß ich dieses von ihm gelernt!“ Wäre dieses auch wahr, so hättest Du Deinen Lehrer weit übertroffen.

Die Wahl der Bilder finde ich sehr gut bis auf eines, nemlich die Kreuzabnahme. Die deutsche Kunst hat aus dieser Periode weit gelungenere Werke aufzuweisen, und es sollen ja nur die besten hier der Welt aufgestellt werden; vom Mangelhaften hat sie nur allzu große Begriffe. Alle unsere Freunde sind dieser Meinung und bitten Dich darüber ferner nachzudenken.

Einliegendes Schreiben an Görres wird Dir der aufrichtigste Spiegel meiner Gesinnungen über Kunst und deren Verhältniß in unserm Vaterland sein. Besorge es sobald als möglich, und ich überlasse es Dir, etwas hinzuzufügen. Möchte ich auch Dir andere Begriffe über den Einfluß der Akademien in Deutschland beibringen können, so daß Du einsehst, daß diese die Hydra sind, so bekämpft werden muß, ehe ein Anfang, ein neues Fundament zu einer bessern Kunst kann gelegt werden. Es ist wahr, daß wir Deutsche nicht eine Hauptstadt haben, wir haben fünf oder sechs! Aber wo ist eine, die nicht die unerträglichste Geisteshyrannie ausübt und alle Mittel, die der Staat für die Kunst verwendet, verschlingt? Hätten wir nur in

einer festen Fuß gefaßt, so würden die andern alle stürzen! Dieses zu bewirken ist einer der Hauptpunkte unsrer Verbrüderung, und ich bin gesonnen, nie in meinem ganzen Leben davon abzulassen und sollten wir auch unter dem Schutt des einst gewiß einstürzenden Philistergebäudes begraben werden. Seine Ruinen wären das herrlichste Epitaphium! Es ist nicht die Zeit noch des Friedens, es ist die Zeit des Schwerts! Eine göttliche Zwietracht muß in die Welt kommen; denn mit Drachen- und Otterngezücht läßt sich nicht in einer Höhle wohnen! Auf denn, du deutsche edle Heldenjugend, neues, mannhaftes Geschlecht! umgürte Dich mit dem Schwerte der Wahrheit, der Panzer der Liebe schirme Deine Brust, der Helm der Erkenntniß bedecke Dein Haupt und der Schild des Glaubens bedecke Dich ganz und gar! Und so fürchte hunderttausend Teufel nicht!

Außer diesem hätte ich Dir noch so vieles zu sagen; doch jetzt ist's ganz unmöglich. Nur kann ich nicht umhin, dem treuesten Freunde einen Theil desjenigen Kammers in die bewährte Brust zu schütten, der die meine erdrücken will. Was mir unmöglich schien, sehe ich vor meinen Augen: die treuesten, werthesten und geliebtesten Freunde wenden ihr Herz von mir zu meinen Feinden, den Feinden Aller und der guten Sache. Ich table sie nicht; es ist ein Gaukelspiel der Hölle, das durch die Vereinigung der unglücklichsten Zufälle, mich in ihren Augen sinken und jene steigen macht. Für jeden Verlust finde ich einen Ersatz, einen Trost in meiner Seele; nur für verlorene Liebe nicht! denn das ist ja das verlorene Paradies!*)

Schreibe mir doch recht bald und sage mir, ob Du Deine Arbeit in Stein angefangen und wie weit sie gediehen? Grüß'

*) Ueber diese Klage fehlt jede Aufklärung; wenn sie nicht in der Scheidung der religiösen Ansichten zu suchen ist.

und küsse unsern alten, lieben Schwaben!*) Sag' ihm, daß sein Brieflein mir die größte Freude gewährt; besonders dasjenige, was er mir von Barth meldet. Ist dieser auch dort bei Euch? Sagt ihm doch, wo er auch sein mag, daß ich seiner mit der größten Bruderliebe gedenke. Haltet Euch zusammen und steht Euch einander bei, wie Brüder nach alter Weise! Verharret im Glauben, und Ihr werdet Berge versetzen! Denn die Zeit seiner Herrlichkeit ist nahe! Die Phalanx wächst täglich und unser kleines Häuflein schwillt an wie eine stürzende Schneelawine. Die Kraft Gottes ist mit uns. Wir werden einen freudenvollen Kampf kämpfen, und ein siegreich Panier weht uns voran! Was thut's wenn wir fallen! Unter Palmen haucht man jubelnd die freie Seele aus! Tapferkeit, entschlossener Muth ziemt dem Manne, wo er auch stehe! Es mag gut sein und klug, im Hinterhalt zu harren; am Ende aber thut's noth, dem Feinde die blanke Schwertspitze unter die Nase zu halten.

Ich male jetzt ein Bild, welches die Parabel der 5 klugen und 5 thörichten Jungfrauen vorstellt. Es ist nicht das Gegenstück, aber das Entgegenstück von Schalken seinem, wie Du wohl denken kannst.**)

Meine Frau und die Brüder alle wie auch Herr und Mad. Wenner (welche kürzlich nach Neapel abgereist) lassen Dich grüßen. Ich küsse Dich im Geiste mit der zärtlichsten Liebe tausendmal.

P. Cornelius, al Café greco.

*) Keller. An Wenner hatte Cornelius geschrieben: „Keller hat Rom verlassen. Welche Lücke dieses in meinem Leben macht, kann ich nicht beschreiben. Ich habe kein lebendiges Wesen hier, das mich so eigentlich erkennt und liebt.“

**) Der bekanntlich das Motiv in die brennenden und in die verlöschenden Lampen gelegt. Das Bild einst in Düsseldorf ist jetzt in der Pinakothek zu München. Cornelius' Bild befindet sich, wie oben erwähnt wurde, in der städtischen Galerie zu Düsseldorf.

P. Cornelius an Joseph Görres.

Rom, 3. November 1814.*)

Meine Freunde aus Frankfurt theilten mir die Nachricht mit, daß Sie die Güte gehabt, sich am Preussischen Hofe um eine Pension für mich zu bemühen; nehmen Sie dafür meinen herzlichsten Dank, nicht sowohl für die guten Folgen, welche den glücklichen Erfolg dieses Ihres gütigen Gesuchs auf die Ausübung meiner Kunst haben würde, als für den guten Glauben und das Vertrauen, welches Sie zu meinen geringen Fähigkeiten und deren Anwendung hegen. Verzeihen Sie daher, wenn ich, von gleichem Glauben beseelt, mein Herz Ihnen aufschließe, und ihnen einige Worte über einen Gegenstand sage, der es so ganz erfüllt: ich meine die Kunst und zwar die unseres Vaterlandes. Leider muß man von derselben sagen, daß sie in der gegenwärtigen Zeit, sowohl an wahrer Bildung als an Geist und Leben von den Italienern überflügelt worden, denn der Geringste von deren Helden die freiwillig mitzogen in jenen wahrhaften Kreuzzug, trug, wenn ich's so nennen darf, eine höhere Poesie in seiner Brust, als die ersten Professoren irgend einer hochweisen Akademie, vom Dunstkreise ihrer negativen eklektischen Kunsttrumpfkammer umnebelt. Dieses aber scheint mir das schwerste Wort des Gerichts über jedes geistige Streben der Welt, und vorzüglich der Kunst zu sein, denn sie soll ein Theil des Salzes der Erde sein. Ist solches aber dumm geworden, so taugt's fürder zu nichts, als daß es auf die Gassen geworfen, von den Leuten zertreten werde. Nun werden Sie es aber für eine höchst wünschenswerthe, treffliche Sache halten, wenn die Kunst in unserm Vaterlande in ihrer alten Kraft,

*) Archiv für die zeichnenden Künste 1867, S. 352.

Schönheit und Einfalt erwachte und mit dem wiedergeborenen Geist der Nation gleichen Schritt hielt, ihrer kräftigen aber dunklen Sehnsucht nach oben still, klar und liebend entgegen käme, keine Kraft brechend, aber jede ordnend, lenkend zum höchsten Einen, als die Aufgabe alles wahrhaft Bildenden, so wie es die wahre Kunst zu allen Zeiten unter allen edleren V Vätern auch gethan. Unser Vaterland steht auf einem Punkt, wo es einer solchen Kunst nicht entbehren sollte; sie könnte ein mächtiges Organ zu manchem Trefflichen sein! Daß aber solche wieder gleich einem Phönix aus ihrer Asche erstehen kann, daran zweifle ich nicht im mindesten; der Keim liegt tief in der deutschen mütterlichen Erde, und der Frühling naht, — erstens und vor allem dieses! Zweitens glaube ich, daß Gott sich aller herrlichen Reime, die in der deutschen Nation liegen, bedienen will, um von ihr aus ein neues Leben, ein neues Reich seiner Kraft und Herrlichkeit über die Erde zu verbreiten. Drittens: daß die Nation frei ist, frei durch ihre eigne Kraft und Tugend, und durch den Gott, der sie verliehen; sie kennt diese Kraft und sehnt sich nach der Urquelle in allem Positiven, will dieses theure, einzige Gut nicht mehr verlieren, und hat eine herzliche Freude an einer jeglichen Frucht, die aus ihrem Schooße hervorgeht. — Viertens: Es hat eine kleine Anzahl deutscher Künstler, gleichsam durch eine göttliche Erleuchtung von der wahren Hoheit und Göttlichkeit ihrer Kunst durchdrungen, angefangen die verwachsene Bahn zu ihrem heiligen Tempel zu reinigen, um dem vorzuarbeiten, der da kommen wird, um sein Inneres zu säubern von Käufern und Verkäufern. Dieses Häuflein harret auf eine würdige Veranlassung und brennt vor Begierde, der Welt zu zeigen, daß die Kunst jetzt wie einst herrlich ins Leben zu treten vermag, wenn sie nur aufhören will eine

feile Dienerin üppiger Großen, eine Krämerin, und niedrige Modezofe zu sein, wenn sie durch eine mächtige Liebe überwältigt einherwandeln will in Knechtsgestalt, mit keinem andern Schmuck als dem der Liebe, der Keinheit und der Kraft des Glaubens, als den wahren Adelsbriefen ihrer göttlichen Abkunft.

Was nun aber der freien Entwicklung einer solchen Kunst furchtbar entgegensteht, ist meines Erachtens erstens: der gänzliche Mangel an Organen höherer Art bei unsern Fürsten und Großen. Sie sind wahrhaft das Kameel, das durchs Nadelöhr soll; ihre Herzen sind nicht, wo die Herzen ihres Volkes sind; zu tief haben sie aus dem Reich der großen Hure getrunken! Zweitens: der Vügenreist der modernen Kunst überhaupt, der mit seinem negativen Effekticismus, mit der Nichtigkeit und Schwäche unserer Großen aufs vollkommenste übereinstimmt, den insbesondere die fatalen Kunstakademien und deren lederne Vorsteher in unserm Vaterlande, die nur sich, ihre maschinenmäßige Nichtigkeit und weiter nichts zum Ziel haben, und alles, was der Staat Wichtiges für die Kunst thun will, in ihre Kanäle zu lenken wissen, wo es sich in ihren Schaum und Rauch auflöst. Denn so lange die Akademien existieren, ist nichts Ewiges entstanden, und das was entstanden ist, ist nur in dem Maaße gut, als es sich von ihrem Geist und kraftlosen Wesen entfernte. Aber bei dieser inneren Nichtigkeit scheint doch dieser lange akademische Philister bepanzert mit allen Würden des bürgerlichen Lebens, verschanzt hinter tausend Bollwerken und Brustwehren hundertjähriger Autoritäten unüberwindlich; und selbst die Natur, Raphael und die Alten führt er stets im Munde und beruft sich darauf, wie die Pharisäer auf Mosen und die Propheten. Indessen glaube ich mit der festesten Zuversicht, daß später oder früher ihm ein klein Steinlein an die Stirn appliciert wird.

Jetzt aber komme ich endlich auf das, was ich, meiner innersten Ueberzeugung gemäß, für das kräftigste und ich möchte sagen unfehlbare Mittel halte, der deutschen Kunst ein Fundament zu einer neuen, dem großen Zeitalter und dem Geist der Nation angemessenen Richtung zu geben: dieses wäre nichts anders als die Wiedereinführung der Fresco-Malerei, so wie sie zu Zeiten des großen Giotto bis auf den göttlichen Raphael in Italien war. Seit ich die Werke dieser Zeiten gesehen, mich mit ihnen vertraut und mit denen unserer Vorfahren verglichen, so muß ich zwar gestehen, daß letztere Kunst eine zum wenigsten eben so hohe, reine und wahre, vielleicht noch tiefere und gewiß eigenthümlichere Intention hat; aber in Hinsicht der erstern muß ich denen beipflichten, die der Meinung sind, daß solche sich in ihrer Natur freier, vollkommener und größer entwickelt hat. Nebst der außerordentlichen und wahren Aufmunterung, welche die Kunst durch die lebhafteste Theilnahme der ganzen Nation genoß, und nebst anderen äußerlichen Ursachen, halte ich die Ausübung der Fresco-Malerei für die erste, die dieses bewirkte. Natürlich setze ich innere voraus; denn ist der Geist Gottes nicht mit der Kunst, so helfen alle anderen Mittel nichts, und die größten Anstrengungen und Aufmunterungen sind nichts, als Tand. Diesen Geist also vorausgesetzt, ist die Fresco-Malerei so recht geeignet, alle Elemente der Kunst aufs freiste und größte in sich aufzunehmen, und statt auf dem Weg des leeren Eklecticismus blos unvereinbare Aeußerlichkeiten vereinen zu wollen, zieht sie wie in einen Brennpunkt die von Gott ausströmenden Lebensstrahlen zu einem glühenden Brande zusammen, der wohlthätig die Welt erleuchtet und erwärmt. Und in geistiger und körperlicher Hinsicht gehören ihre Werke demjenigen Flecken der Erde so eigentlich an, wo sie entstanden; sie sind mit Gott, Natur

und der Zeit und dem umgebenden Leben im schönsten Einklang, und kein gebildeter Barbar führt sie weg; sie gleichen einem edlen trefflichen Manne, dessen Kraft und hoher Werth der Menschheit im allgemeinen ein Segen, eine Freude ist. Doch gehört der schönste, wirksamste Theil, die zärtlichste Beziehung seines Lebens, einem kleinen nähern Kreise gewählter Herzen an, die ihn so eigentlich denn doch besigen. So wäre denn zur Beförderung eines guten Anfangs dieser Sache nichts wünschenswerther und einer kräftigen Verwendung würdiger, als daß man denjenigen, die die Wahrheit in der Kunst mit tapferm Herzen ergriffen und im Kampf ihre Kräfte vermehrt und gebildet, dasjenige Vertrauen schenkte, was sie verdienen, und so vereinte Kräfte, ihrem einstimmigen Wunsche gemäß, zu einer großen, würdigen ausgedehnten Arbeit in einem öffentlichen Gebäude irgend einer deutschen Stadt gebrauche. Das öffentliche Leben ist ja so arm an allem edlen Schmuck, und so viel Talent und Kraft verzehrt sich in unbefriedigter Sehnsucht nach Thätigkeit und Anwendung; denn was hilft's, daß ein Licht unter einem Scheffel brenne und es soll leuchten vor der Welt; denn es ist Finsterniß genug in derselben. Kame aber mein Vorschlag in Erfüllung, so glaube ich voraus sagen zu dürfen, daß dieses gleichsam das Flammenzeichen auf den Bergen zu einem neuen edlen Aufruhr in der Kunst gäbe; dann würden sich in kurzem Kräfte zeigen, die man unserm bescheidenen Volke in dieser Kunst nicht zugetraut; Schulen würden entstehen im alten Geist, die ihre wahrhaft hohe Kunst mit wirksamer Kraft ins Herz der Nation, ins volle Menschenleben ergössen und es schmückten, so daß von den Wänden der hohen Dome, der stillen Kapellen und einsamer Klöster, den Rath- und Kaufhäusern und Hallen herab alte vaterländische befreundete Gestalten in neuerstandener frischer

Lebensfülle, in holdher Farbensprache, auch dem Geschlechte sagten, daß der alte Glaube, die alte Liebe, und mit ihnen die alte Kraft der Väter wieder erwacht sei, und darum der Herr unser Gott wieder ausgesöhnt sei mit seinem Volke. — Dieses, werthester Mann, sind die Worte, die ich Ihnen aus vollem deutschen Herzen über die Alpen ins Vaterland hinüberraufe. Wollte Gott, der Pfeil ihrer Wahrheit träfe trotz des Redners schwacher Kunst Ihr Herz, und daß Sie der Mann wären, der zwischen uns und unserm Volke dasjenige Vereinigungsband fände, das uns fehlt, um diejenigen Kräfte die Gott und die Natur uns verliehen, zu seiner Ehre und der unserer Nation anzuwenden und weiter zu entfalten! Schließlich bitte ich Sie um diese meine Offenheit nicht um Vergebung, damit Sie nicht glauben möchten, als habe ich für mich und meinen Vortheil gesprochen; ich lege vielmehr die Hand auf das von diesem Fehler fleckenlose Herz, mit der Bethuerung, daß die reinste, wärmste Liebe (wozu sie einen Maasstab nur in Ihrem eignen Herzen finden) aus mir gesprochen, und im Namen vieler reichbegabten, edlen und bewährten Menschen, nicht in meinem; und zu Ihnen, als zu einem der edelsten Organe unsers Volks. Sie werden es als ein Zeichen unseres Danke, unserer Verehrung und Liebe freundlich aufnehmen, der ich mich insbesondere Ihrem fernern Wohlwollen und Andenken empfehle.

Rom, den 3. November 1814.

P. Cornelius,
pittore tedesco al caffè greco.

Keller an Barth. 1815.

. . . . Cornelius baut alles auf den wiedergeborenen Geist unserer Nation; und in diesem Glauben spricht er in prophe-

tischem Eifer wie ein wahrer Apostel der Kunst. — Wenn Ihr es glaubt, so habt Ihr eine schöne Hoffnung mehr als ich. Denn ich sehe bis jetzt immer noch das Gegentheil in Erfüllung gehen. — Das soll und darf uns aber nicht abhalten, mit demselben Muth für die Wahrheit zu streiten, wie solches Cornelius auf eine so kräftige Weise thut. Sein Brief (an Görres?) hat mich wahrhaft begeistert.

Hier sei es mir gestattet, einige Worte eines Zeitgenossen und Freundes von Cornelius, J. D. Passavant aus Frankfurt (dem bekannten und mit Recht hochgeschätzten Biographen Raphaels,) einzuschalten, die er in Beziehung auf die ange deuteten Bestrebungen, deren Seele Cornelius war, in einer kleinen Schrift niedergelegt hat, die im Jahre 1829 (anonym) bei Oswald in Heidelberg und Speier erschienen ist. *) „Bei den Nachrichten über die Ereignisse, welche die Befreiung unsers Vaterlandes herbeiführten, erhob sich auch die Seele der jüngern deutschen Künstler in Rom, wenn selbst öfters in sehr drückenden äußern Verhältnissen. Viele andere junge Künstler, die selbst in den Reihen gegen den Feind des gemeinsamen Vaterlandes gefochten, schlossen sich ihnen an. Wie nun in Deutschland durch ein strenges, doch gütiges Schicksal ein großes volksthümlisches Interesse im Volke ist erweckt worden und manchem braven Jüngling das Streben nach etwas Tüchtigem in die Brust gelegt hat: so ist auch bei vielen Jüngern der Kunst diese Gefinnung herrschend geworden. Nicht zum bloßen Spiel-

*) Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toscana; zur Bestimmung des Gesichtspunktes, aus welchem die neudeutsche Malerschule zu betrachten ist. S. 78.

werk und zum Ritzel der Sinne soll die Kunst mehr angewendet werden; nicht bloß zur Ergözung und Prachtliebe geehrter Fürsten oder schätzenswerther Privatpersonen; sondern hauptsächlich zur Verherrlichung eines öffentlichen Lebens. Soll dieses würdig geschehen, so muß ein ernster, hoher Sinn aus dem Kunstwerke sprechen, auf daß er den bessern Theil des Volks ergreife und ihn bestärke in den Gesinnungen, welche außer dem Kreise des Privatlebens, ein allgemeines volksthümliches Interesse erregen.“

Die Zahl der jüngern deutschen Künstler, die nach beendigtem Kriege wider Napoleon nach Rom kamen und sich mit größerer oder minderer Entschiedenheit der neuen Richtung anschlossen, war beträchtlich. Es kamen Johannes und Philipp Veit (die Stiefföhne von Friedr. Schlegel) Conrad Eberhard, J. F. Dietrich beide aus Schwaben, C. J. Eggers aus Mecklenburg, C. Ph. Fohr aus Heidelberg, Fr. Olivier aus Dessau, Ant. Rambour aus Trier, Ferd. Ruseweyh aus Mecklenburg, C. Vogel aus Sachsen, später auch Horny aus Weimar und Julius Schnorr und Andere mehr.

Von dem vorherrschenden Geiste in der Vereinigung der deutschen Künstler jener Zeit und Richtung in Rom gibt Cornelius selbst in einem Briefe an den Grafen Ath. v. Raczynski (den dieser in seiner „Geschichte der neuen deutschen Kunst“ wiedergiebt) mit wenigen Worten ein anschauliches Bild: „Es ist mir unmöglich — schreibt Cornelius — den Kreis geistiger Entwicklung während meines Aufenthaltes in Rom in kurzen und dürftigen Notizen darzustellen. Aber ich darf sagen, es wurden die Bahnen von Jahrhunderten durchkreist. Ich spreche hier nicht bloß von mir, sondern von jenem Verein von Talenten und Charakteren, die getragen von Allem, was das Vaterland und Italien Heiliges, Großes und Schönes, was der begeisterte

Kampf gegen französische Tyrannei und Frivolität in allen bessern Gemüthern so tief aufregte, damals in so reichem Maße darbot.“

Wie zahlreich und bedeutend die Talente auch sein mochten, die sich hier zusammengefunden, darüber war bei kaum Einem ein Zweifel, daß Cornelius Allen an gestaltender Kraft überlegen war, und er selbst konnte sich bei aller Demuth und Bescheidenheit unmöglich verhehlen, daß der Begabteste von ihnen, den er so gern über sich stellte, Overbeck, Schranken um sich gezogen, die eine freie, schöpferische Thätigkeit beeinträchtigten. Mehr und mehr war es ihm klar geworden, was schon in früher Jugend durch seine Seele gezogen, daß er berufen sei, Andern ein Führer zu werden zum Ziele einer Neugestaltung der vaterländischen Kunst.

Wohl hatte er als zuverlässigster Wegweiser zu diesem Ziele die Werke des classischen Alterthums und Mittelalters, insonderheit die Malereien des 14. bis 16. Jahrhunderts erkannt; aber auch nicht minder, daß eine nur äußerliche Nachahmung, über welche so Viele nicht hinaus kamen, eine erfolglose Mühe, eine bedauerliche Verirrung sei. Wie ernst und hingebend er das Studium der Alten genommen, wie viel er von ihnen gelernt, ist unverkennbar in seinen Werken dargethan; vergeblich aber würde man in ihnen nach einer Figur, nach einem Kopfe, ja nur nach einem Motiv in Form, Darstellung, Bewegung, selbst nur eines Gewandes suchen, darin die Nachahmung eines alten Meisterwerkes nachzuweisen wäre.

Ich darf hier wohl die Bemerkung einschalten, daß er nicht, wie die Mehrzahl seiner Kunstgenossen, Zeichnungen, Farben-

skizziren, Copien nach alten Meisterwerken machte, sondern in ruhig eingehender Betrachtung ihre Eigenthümlichkeiten, Vorzüge wie Mängel, in sein von früher Jugend an mit Eifer geübtes Gedächtniß aufnahm.

Zu dem Verlangen der Ursprünglichkeit, neben welcher er Wahrheit und Tiefe der Empfindung und einen männlich ernstesten Styl als selbstverständliche Forderung ansah, gesellte sich für die rechte, wahrhaft bedeutsame künstlerische Thätigkeit eine zweite Bedingung, deren Erfüllung ihm auch von Anfang an unerläßlich erschienen war, und worin ihn vielleicht frühzeitig ein Wort von Göthe (in den *Propyläen**) bestärkt hat, mit dem er auf einen wesentlichen Nachtheil hinweist, in welchem sich — andern Lebensäußerungen gegenüber — der Künstler gewöhnlich befindet:

„Die Gesellschaft macht einen rohen Menschen bald höflich; ein geschäftiges Leben den offensten vorsichtig; literarische Arbeiten, welche durch den Druck vor ein großes Publicum kommen, finden überall Widerstand und Zurechtweisung; nur der bildende Künstler allein ist meist auf eine einsame Werkstatt beschränkt; er hat fast nur mit dem zu thun, der seine Arbeit bestellt und bezahlt, mit einem Publicum, das oft nur gewissen krankhaften Eindrücken folgt, mit Kennern, die ihn unruhig machen, und mit Marktruisern, welche jedes Neue mit solchen Lob- und Preisformeln empfangen, durch die das Vortrefflichste schon hinlänglich geehrt wäre.“

Sollte die Kunst — das hatte Cornelius klar erkannt — ihre rechte Stelle in der Gegenwart einnehmen und ausfüllen, so mußte sie aus den engumgrenzten Räumen des Privatlebens

*) *Propyläen* I. p. XXXV.

Börster, Cornelius I.

heraus an die Oeffentlichkeit treten, womöglich dem ganzen Volke angehören. Das Verlangen, auf das er in dem Brief an Görres hinweist, daß der Künstler nicht in einsamer Werkstatt auf seine und seiner Freunde Phantasieen und Anschauungen, wie auf die Wünsche eines reichen Gönners angewiesen bleiben solle, daß seine Thätigkeit von einem hohen und freien Standpunkt im Anschluß an die geistige Bewegung der Zeit, bildend und fördernd in das allgemeine Leben eingreifen müsse, hatte ihn schon früher bestimmt, mit den Bilderfolgen zu Göthes Faust und zu dem Niede der Nibelungen vor die Nation zu treten, denen er nun auch Zeichnungen zu Shakespeares dramatischen Dichtungen anzufügen begonnen hatte.*)

Allein bald sagte er sich, daß die romantische Dichtkunst wohl einen großen, aber nicht den größten Stoff darbiete; daß er damit noch auf einer untern Stufe seiner Bestrebungen stehe, daß er auf diesem Wege nur zu einem gebildeten Publicum, nicht aber zur Nation spreche, noch weniger über ihre Grenzen hinaus der deutschen Kunst Geltung verschaffen werde. Dafür gab es nur einen einer allgemeinen Bildung aller christlichen Völker angemessenen und wahrhaft würdigen Stoff: die Religion. Während darum Cornelius mit Faust, Nibelungen und Shakespeare allmählich abschloß, wandte er sich mehr und mehr christlich-religiösen Gegenständen zu. Aber weder in häuslichen noch in kirchlichen Andachtsbildern, in Legenden und Wundergeschichten, wie sie auf die Mehrzahl seiner Freunde ihre Anziehungskraft ausübten, mochte er entsprechende Aufgaben erkennen. Als die segenvollste Wirkung der Religion

*) Von 8 Zeichnungen zu „Romeo und Julie“ haben 3 sich erhalten: Romeo's Abschied von Julia; Julia als Scheinleiche bei der beabsichtigten Hochzeit; Romeo's und Julia's Tod. S. Seite 137.

scheint ihm zunächst die Erweckung reiner und heiliger Schmerzen, wie die Ermahnung zu einem gottgefälligen Leben erschienen zu sein. Ebenjowenig mochte er sich, im Gegensatz gegen die befreundeten Kunstgenossen, an den noch mangelnden Formen-
sinn der Meister des 14. Jahrhunderts, oder an die Körperlosigkeit Giesoles — bei klarer Erkenntniß ihrer geistigen Höhe und Gemüthstiefe — anschließen und hielt sich mehr an Masaccio, Fra Filippo, Filippino und Ghirlandajo als Meister und Muster des einfach großen und doch körperhaften Stils. Dahin deuten wenigstens seine Gemälde und Zeichnungen aus der Zeit.

Dem „rechten Wege zum ewigen Leben“ waren seine Gedanken zunächst zugewendet. Zu „Christus bei Martha und Maria in Bethanien“ finden sich mehre Entwürfe;*) doch scheint er keinen ausgeführt zu haben. Dagegen hat er (wie schon früher mitgetheilt wurde) die Parabel „von den klugen und den thörichten Jungfrauen“ als Oelgemälde auszuführen wenigstens angefangen.***) Im Leben Christi erfüllten seine Phantasie vornehmlich die bedeutungsvollen tragischen Ereignisse; doch weilt er auch gern bei den heitern Scenen der Kindheit. Unter seinen nachgelassenen Zeichnungen befindet sich ein „Abschied der beiden Familien des Joseph und des Zacharias vor der Flucht nach Aegypten“, ein Bild voll Innigkeit und Lieblichkeit. Joseph führt den Esel und nimmt mit Kuß und Handdruck Abschied von Zacharias, der ihm mit Herzlichkeit die linke Hand auf die Schulter legt; Maria auf dem Esel, hält das Christuskind, das rittlings auf ihrem rechten Schooße sitzt, dem kleinen Johannes entgegen, der sich vom Schenkel seiner am Boden

*) Im Besitz von Prof. C. Cornelius.

**) S. o. S. 151.

knieenden Mutter emporstreckt und den es liebevoll umhalsst und küßt; — abgesehen von einigen physischen Unmöglichkeiten in der Anordnung, eine der schönsten und anmuthigsten Compositionen von Cornelius;*) bei der man wohl an einen gern von ihm gebrauchten Ausspruch denken kann, „daß die Kunst eine Fabel sei, bei der es nicht auf die äußere Wahrscheinlichkeit, sondern auf die innere Wahrheit ankomme.“

Daran reiht sich ein Delgemälde von der Flucht in Aegypten**) mit einem reichen landschaftlichen Hintergrund, aber ohne besonders an- und aussprechende Motive, etwas hart in der Zeichnung und bunt in der Färbung.

Seiner Sinnesrichtung entsprechender, weil bedeutender, waren die tragischen Ereignisse aus der Geschichte Jesu: die Gefangennehmung im Garten zu Gethsemane;***) die Kreuzabnahme, eine sehr eigenthümliche, an dramatischen Motiven reiche Composition.†) Der Leichnam Christi, durch Nicodemus, der, die Zange im Munde, noch auf der Leiter steht, vom Kreuze gelöst und durch ein unter den Armen um die Brust geschlungenes Leintuch gehalten, unterstützt von einem Jüngling, der den Unterkörper umfaßt, gleitet in die Arme der Mutter, die aber, vom Schmerz überwältigt umsinkend, rückwärts von Johannes gehalten wird. Auf der entgegengesetzten (rechten)

*) Im Besitz von Prof. C. Cornelius; ausgeführt bei der Wittwe des Meisters.

**) Gegenwärtig in der Sammlung des Baron v. Schack in München.

***) Eine Zeichnung in der Schlosserschen (dem Frhrn. v. Bernus gehörenden) Sammlung auf Stift Neuberg bei Heidelberg.

†) Der Umriss im Besitz des Prof. C. Cornelius hat, wie man an den Nadelspuren sieht, nur als Grundlage zu einem Gemälde, oder einer ausgeführten Zeichnung gebient, davon nichts bekannt ist. Er trägt auch noch die Zeichen der Unsicherheit über die Wahl mancher Motive.

Seite steht Nicodemus, ein Leintuch, auf das er schmerzvoll niederblickt, bereit haltend, während hinter ihm eine der Freundinnen Christi (Martha) händeringend ihren Jammer ausdrückt, Maria aber ihre Arme um den rechten Fuß des geliebten Todten geschlungen hat, und ihre Wange an ihn drückt.

Von den Gegenständen aus der Passionsgeschichte behandelte Cornelius mit besondrer Vorliebe die „Grablegung Christi.“ Wir haben drei verschiedene Compositionen derselben von ihm und zwar — wie es den Anschein hat — aus derselben Zeit, (1815) zu denen eine Klage um den Leichnam Christi als vierte zu rechnen sein dürfte.

Tief erregt leidenschaftlich ist die Darstellung auf einem Blatt in dem kön. Cabinet der Handzeichnungen in München (gr. Folio).

Die zweite Darstellung desselben Gegenstandes, in höchst ausgeführter Federzeichnung (gr. Folio) besitzt Herr Kaufmann Mumm in Frankfurt a. M.*) Es ist in Beziehung auf Ausführung die vollendetste Arbeit von Cornelius, aber auch als Composition von bewundernswürdiger Schönheit. Der Leichnam Christi liegt am Boden auf dem Leintuch, mit dem Kopf (links) im Schooß der H. Maria von Bethanien, die ihm die rechte Hand unterlegt, mit der linken den rechten Arm Christi aufhebt, um ihn der Mutter zu reichen, die aber bei seiner Berührung ohnmächtig zurückfällt und im Niedersinken von Johannes und Martha gehalten wird. Hinter ihnen steht Joseph

*) Der ursprüngliche Besitzer war ein Herr v. Schneider, der sich in Rom eine Sammlung von Zeichnungen deutscher Künstler angelegt hatte, welche von 1810 bis in die 20er Jahre in Rom gelebt; es sind darunter Zeichnungen von Thormaldsen, Overbeck, Veit, Schnorr, Reinhard, Koch, Fohr u. s. w. Die Sammlung ging an einen Herrn Malapart über, von welchem Herr Mumm sie erworben.

von Arimathia und zeigt auf das Felsengrab, wo 2 Personen beschäftigt sind, den Sarkophag zur Aufnahme des Leichnams vorzubereiten. Links im Mittelgrunde die Gartenthüre, durch welche noch einer der Freunde Christi eintritt; dahinter die Richtstätte Golgatha in der Ferne. Vorn am Boden liegen die Dornenkrone und die Nägel vom Kreuz. Körper und Gewandformen sind im großen, einfach strengen, aber edlen Styl altitalienischer Kunst gehalten. Zart, innig und kräftig sind die Motive der Darstellung, ruhig, schmerzfrei das Angesicht Christi, rührend der schmerzlich theilnehmende Ausblick der Maria zu der Mutter des Heilandes, in deren Zügen das Leben erlischt. — Die Ausführung auf bräunlichem Papier mit der Feder und mit aufgesetzten Goldlichtern übertrifft an Feinheit und Vollendung Alles, was mir von neuern Künstlern bekannt ist.

Mit der dritten Bearbeitung desselben Gegenstandes, und zwar als Oelgemälde, näherte sich Cornelius dem Styl und der Darstellweise Raphaels, so daß man unwillkürlich an die Grablegung im Pal. Borghese erinnert wird. Wohl ist ein erhabenes Pathos die Seele der Darstellung, und heilige Liebe und tiefes Leid geben dem Bilde die Stimmung; von idealer Schönheit sind alle Formen, edel alle Züge ohne die leiseste Spur von Naturalismus, der sich nur in der Darstellung ein kleines Recht erobert hat, indem er das Gewicht des todten Körpers in der Anstrengung der Träger betont. Das Originalgemälde, ursprünglich im Besitz von Thorwaldsen, ist jetzt im Thorwaldsen-Museum zu Kopenhagen.*) — In demselben Mu-

*) Die Umrisszeichnung dazu ist im Besitz des Geh. Rath Dr. Müller in Dresden; gest. von A. Krüger. — E. Koch aus Hamburg hat noch während Thorwaldsens Aufenthalt in Rom eine ausgeführte Zeichnung nach dem Gemälde gemacht, nach welcher ich, mit Genehmigung von Cornelius, i. J. 1848 von G. Schreiner in München eine Lithographie zum Besten der deutschen Flotte habe anfertigen lassen.

seum ist eine Klage um den todtten Christus, eine Sepia-Federzeichnung auf bräunlichem Papier, auf welcher zu den üblichen Leidtragenden noch Petrus gefügt ist.*)"

War hier die Liebe zu dem theuern Todten und der Schmerz ewiger Trennung von ihm das bestimmende Motiv, so wurden es wiederum beide bei der Darstellung des Scheidens eines verehrten Lebenden. Der Abschied des Apostels Paulus von den Ephesern muß unter die glücklichsten, ausdrucksvollsten Compositionen von Cornelius gerechnet werden.**) Die Mitte des Bildes, das im Hintergrunde die Mauern und den Hafen von Ephesus zeigt, ist von Paulus eingenommen, der bei der Abreise nach Macedonien seine Jünger um sich versammelt hat zum Abschied. Mit Behmuth und Herzlichkeit umarmt und küßt er einen Jüngling, der stürmisch sich an seine Brust geworfen hat und reicht einem Andern die Hand, die dieser mit Thränen und Küssen bedeckt. Eine Gruppe meist bejahrter Männer steht zu seiner Linken, eine andere, von Jünglingen, steht und kniet zu seiner Rechten, Alle mit dem Ausdruck verehrender Liebe und der Trauer über die Trennung.

Das allen diesen Darstellungen gemeinsame Gepräge ist das einer ernststen Männlichkeit, gesunder, aller weichlichen Schwärmerei und Gefühlseligkeit fremden Kraft, eine großartig monumentale Formengebung, eine tief und wahr empfundene, allgemein verständliche Ausdrucksweise, und zwar ohne alle con-

*) Nach Kiegel a. a. O. S. 392. Ich kenne die Zeichnung nicht, zu welcher der Umriss im k. Kupferstichcabinet zu Berlin sich befindet.

**) Ein mit der Feder gezeichneter Umriss (auf der Rückseite der erst erwähnten Grablegung gr. Fol.) in der k. Sammlung der Handzeichnungen in München. — Eine Wiederholung in gleicher Art und Größe mit der Unterschrift „Pietro Cornelius sc. 1813 in der Bernus-Schlosserschen Sammlung im Stift Neuburg bei Heidelberg.

fessionelle Färbung. Der Weg einer lebendigen christlichen Kunst des 19. Jahrhunderts war damit aufgethan!

In diese Zeit fallen verschiedene, mehr oder minder wichtige Erlebnisse von Cornelius. Im Mai 1814 hatte er sich verheirathet, und zwar mit einer Römerin, der Tochter eines Kunstfreundes (und irre ich nicht Kunsthändlers), Sgre. Grossi.*) Es darf erwähnt werden, daß die Bekanntschaft mit Hülfe der französischen Sprache gemacht werden mußte, da Cornelius noch nicht gelernt hatte, im Italienischen sich geläufig auszudrücken, worin die Liebe bald der beste Lehrmeister wurde. — Im Julius 1814 kam Wenner aus Frankfurt mit seiner Frau zu einem längern Aufenthalt (bis zum März 1815) nach Rom, wohnte in der Casa Zuccari auf Monte Pincio und machte nach seiner Frankfurter gastfreien Weise ein geselliges Haus, das der Mittelpunkt für die Deutschen, vornehmlich für die deutschen Künstler in Rom wurde, bei denen natürlich Cornelius mit der jungen liebenswürdigen und schönen Frau nicht fehlte.

Daheim suchten die Freunde von Cornelius sein Andenken wach zu erhalten.

S. Boisseree schrieb an Göthe, 27. Oct. 1815 a. a. D. II. S. 71: „Ich habe vergessen Sie zu fragen, was Sie wegen jener Blätter zum „Faust“ zu thun gesinnt sind? Sie sprachen in Wiesbaden, als wollten Sie ein Gedicht dazu schreiben. Wäre das Ihr Ernst, so würden Sie den Künstler und Buch-

*) Sein Bruder, Nicol. Grossi, war Maler und Kunsthändler und kam 1817 mit einer Empfehlung von Cornelius nach Frankfurt, wo er das Gemälde von Pesello an das Städel'sche Institut verkaufte, das noch daselbst ist.

händler sehr glücklich machen. Man müßte ihnen aber alsdann ein Wink davon geben, damit sie sich mit der Ihnen zugedachten Dedication danach richten könnten. Wenner ersuchte mich in Frankfurt, Sie um Ihre Meinung wegen der Dedication und der dazu entworfenen Verzierung zu befragen. Antworten Sie mir deßhalb gütigst ein Paar Worte."

Die Antwort Göthes fehlt.

Die Zeichnungen zum Faust waren beendet; auch Kuscheweyh hatte seine Aufgabe als Kupferstecher nahebei erfüllt; Cornelius hatte die Dedication an Göthe, die auf dem Blatt mit dem „Vorspiel“ gestochen werden sollte, geschrieben. Als Denkmal der Geistesklarheit und Herzensdemuth von Cornelius, obwohl bekannt, darf sie hier nicht fehlen. Sie lautet: „Wenn auch jede wahre Kunst nie ihre Wirkung auf unverdorbene Gemüther verliert, und die Werke einer großen Vergangenheit uns mächtig in die damalige Denk- und Empfindungsweise hineinziehen, so sind doch die Wirkungen einer gleichzeitigen Kunst noch ungleich größer und lebendiger, und ganze Völker, ja ganze Zeitalter sind oft von den Werken eines einzelnen großen Menschen begeistert worden. Wie Ihre Excellenz auf Ihre Zeit und besonders auf Ihre Nation gewirkt haben, ist davon der sprechendste Beweis. Möchten Sie unter jenen tausend Stimmen der Liebe und Bewunderung, die sich dankbar zu Ihnen drängen, die meinige nicht ganz überhören und diesem geringen Werke, als einem schwachen Widerschein Ihrer lebendigen Schöpfungen eine kleine Stelle in Ihrem Andenken so lange gönnen, bis ein Würdigerer kommt, der mit größerer Kunst und mit reichbegabterem Geiste das wirklich vollführt, wonach ich so sehnlich, aber mit geringem Erfolge gestrebt habe.

Peter Cornelius."

Keller schreibt an Barth aus Frankfurt im Mai 1816: „Von Cornelius sind vorige Woche die drei letzten Platten: Valentins Tod, die Dedication und das Titelblatt angekommen. Wie groß die Freude über diese Arbeit bei mir und allen seinen Freunden war, ist nicht zu sagen. Ich fürchte nur, der Contrast gegen die vorigen Blätter werde sehr groß sein; denn Du hast keine Idee von ihrer Vortrefflichkeit.“

Auch die „Nibelungen“ näherten sich mit dem Titelblatte dem Abschluß; 3 Zeichnungen zu Shakespeares „Romeo und Julie“ kaufte Wenner und bestellte noch 2 andere nach vorhandenen Entwürfen. Gleichzeitig ward die religiöse Kunst (in der besprochenen Weise) mit Eifer gepflegt; — da trat ein Ereigniß ein, das Cornelius mit Einem Male dem längst ersehnten Ziele nahe brachte.

Jacob Salomon Bartholdy war 1815 als k. preussischer Generalconsul nach Rom gekommen und hatte (nach Wenners Abreise) die Casa Zuccaro bezogen, die fortan seinen Namen führte. Ein feingebildeter, kunstsinziger Mann, wie er war, hatte er sich mit seinem Gedanken, einen Raum im obern Stockwerk, der vorzugsweis gesellschaftlichen Zwecken dienen sollte, mit leichten Arabesken in Fresko ausmalen zu lassen, an Cornelius gewendet. Unerwartet und von Bartholdi unbeabsichtigt sah sich Cornelius damit der Erfüllung seines innigsten Verlangens nahe gerückt, in Frescomalerei sich zu versuchen; aber nicht luftiges Ornamentenwerk, sondern große geschichtliche Darstellungen sollten die Wände schmücken! Den Einwurf, daß die dafür bestimmte Summe die Kosten nicht decken würden, schlug Cornelius, nach Rücksprache mit seinen Freunden, durch das Anerbieten nieder, um jeden Preis, der ihnen nur die

Existenz sichern würde, die Arbeit auszuführen. Das Anerbieten wurde angenommen, die Arbeit ausgeführt. Die Zeit der romantischen Dichtkunst lag jetzt hinter Cornelius; die nächsten als Mitarbeiter erlesenen Freunde standen ihr ohnehin fern; er selbst hatte sich gleich ihnen, mehr und mehr biblischen Stoffen zugewendet; aber neutestamentliche Bilder würden für ein allgemeines Gesellschaftszimmer einen zu ernsten Schmuck abgegeben haben; man entschied sich — vielleicht nicht ganz ohne Rücksicht auf Bartholdy's jüdische Abkunft — für das Alte Testament, und zwar für die ohnehin rührende und anmuthige Geschichte Josephs. Mit Cornelius theiligten sich an dem Werke: Fr. Overbeck, Wilhelm Schadow und Philipp Veit. Overbeck malte die Verkaufung Josephs an ägyptische Kaufleute; Schadow den an dem Vater verübten Betrug seiner Brüder mit dem blutgetränkten, zerrissenen Kleide und die Traumauslegung vor Bäcker und Mundschenk im Gefängniß; Veit die Versuchung Josephs durch Potiphars Weib; Cornelius malte, wie Joseph dem Pharao seine Träume von fetten und mageren Rühen, von vollen und leeren Aehren auslegt; und in einem zweiten Bilde, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen gibt. Außerdem malten noch in sinnbildlichen Familiengruppen Overbeck die mageren, Veit die fetten Jahre.

So oft Cornelius in spätern Jahren auf diese Zeit der ersten größern und gemeinsamen Kunstthätigkeit zu sprechen kam, ging ihm sein Herz in Freude auf. Es waren Tage der höchsten Lust und Begeisterung. Man fühlte sich auf der Höhe des Glücks, als würde die Arbeit mit Gold aufgewogen, während man dabei knapp zu leben hatte; aber man sah sich auf dem Wege, auf dem die alte Kunst zu herrlichen Thaten, zu vollkommenen Schöpfungen geführt worden; man kämpfte mit

den Schwierigkeiten einer unbekannten Technik, aber man überwand sie in immer neuen und sogleich zum Gemeingut gemachten Erfahrungen; und selbst die Plage wurde zur Quelle der Lust, wenn etwa Schadow seufzte und über das Frescomalen klagte, daß er es dabei zu keinem „Schmelz“ bringen könne; was ihn denn nachträglich auch bestimmte, dieser Malart für immer den Rücken zu wenden, während Cornelius (und wohl auch Veit und Overbeck) es als einen Vorzug erkannten, von Reißbret und Staffelei weg vor die Mauerfläche gestellt zu sein und Cornelius namentlich, mit seinem großen Stuhl, des Glücks sich freute, lebensgroße Gestalten vor sich zu haben.

Inzwischen war Cornelius nicht ohne Weiteres an die Ausführung gegangen. Nach gewohnter Weise versuchte er mehrere Lösungen seiner Aufgabe, sowohl für das erste, wie für das zweite Bild. Im Besitz von C. Vogel v. Vogelstein war eine in Deckfarben sorgfältig ausgeführte Composition von der Traumauslegung vor Pharao, die nicht unwesentlich von dem Frescobild verschieden ist.*) Hier steht Joseph zur Linken des nachdenklich auf seinem Throne sitzenden Königs und deutet ihm die Träume, (die als Schattenbilder in der Luft schweben). Auf einer Bank zur Rechten sitzen 2, dahinter stehen 3 Männer aus dem Rathe des Königs; in einem Nebenbild ist der Triumphzug Josephs angebracht. In der in 3 Felder getheilten Lunette sind die sieben fetten Jahre versinnbildlicht: in der Mitte durch eine Mutter mit einem wohlgenährten Knaben an der Brust; rechts bringt ein anderer Früchte herbei, links reicht sie einem dritten eine volle Schale. Dazu kommen links Kinder mit Garbenbinden, rechts andre mit Traubenkeltern beschäftigt.

*) Vogel hat sie kurz vor seinem Tode an den Kunsthändler Börner in Leipzig verkauft, der sie aber auch nicht mehr besitzen soll.

Den Hintergrund bildet eine reiche, schöne Landschaft mit Obst- und Getreidefeldern.*) — Cornelius mochte bald voraussehen, daß seine Gestalten bei der größern Zahl und dem damit gebotenen kleineren Maaß nach diesem Entwurf zu voller Geltung nicht kommen würden, vereinfachte seine Composition und überließ die „fetten Jahre“ an Ph. Veit, (der — beiläufig — die Aufgabe trefflich gelöst hat.) Tief in Gedanken versenkt sitzt König Pharaos, eine großartig herrliche Gestalt, in der Mitte des Bildes auf seinem Thron; seine Träume sind über ihm, in kleinen Rundbildern leicht zu erkennen, angedeutet. Zu seiner Rechten sitzen seine Minister und Weisen, die vergeblich nach einer Erklärung der räthselhaften Träume geforscht; zu seiner Linken vor ihm steht die edle Jünglingsgestalt Josephs, und wie er allein jenen Großen des Reichs gegenüber steht, so wiegt er auch in einfachster Deutung, die er an den Fingern herzählt, ihre vereinigte Weisheit auf.

In allen Beziehungen, in Anordnung und dramatischer Wirkung bedeutender, im Styl großartiger und freier, in der Zeichnung vollkommener ist die Wiedererkennungsscene zwischen Joseph und seinen Brüdern.**). Kaum dürfte sich ein anderes Gemälde von Cornelius anführen lassen, das in Tiefe und Wärme der Empfindung an dieses reichte. Dazu ist es mit einer Sicherheit und Vollkommenheit in Fresco ausgeführt, so klar, wahr und harmonisch in den Farben, daß man an eine

*) Dieses Blatt ist gezeichnet P. Cornelius 1816. Ein zweiter (mir nicht bekannter) mit der Feder gezeichneter Entwurf ist in der großherzoglichen Sammlung zu Darmstadt. Den Carton zum ausgeführten Bilde besitzt Herr Hausmann in Hannover; einen trefflichen Kupferstich danach fertigte S. Amsler.

**) Gest. von Hoffmann in Berlin, nach dem in der k. Akademie aufbewahrten Carton.

lang vorausgehende Uebung glauben möchte, während er dafür nicht einmal die Anweisung eines Lehrers oder Vorgängers gehabt hatte. Zahlreiche meisterhafte Studien nach dem Nackten, wie zu Gewändern, die sich in seinen Mappen erhalten haben, und unter denen vornehmlich einige höchst charaktervolle, Zug für Zug in das Bild der Erkennungsscene aufgenommene Römerköpfe sich auszeichnen, geben Zeugniß von dem Ernst, mit welchem er sich für sein Werk vorbereitet hatte, das denn auch bald in Rom gerechtes und großes Aufsehen erregte.*)

Wenn Cornelius bei diesen Gemälden sich begnügte, die locale Beziehung der Geschichte durch ein Paar Pyramiden in der Landschaft anzudeuten, und in der Architektur der Bilder selbst italienische Formen statt der ägyptischen anwandte, (was ihm mehrfach, namentlich einmal von A. W. Schlegel als Fehler angerechnet worden) so vermied er damit (nach seiner eigenen Erklärung) Folgerungen für den Styl der Zeichnung, für Physiognomien und Bekleidung, durch welche die Darstellung, zu Gunsten ganz unwesentlicher, äußerer Merkmale, die allgemeine, ethische wie ästhetische Bedeutung verloren haben würde. Wie bei seinem ganzen künstlerischen Schaffen, so war er auch hier

*) In Betreff der Charakteristik der Brüder Josephs gibt mir Herr H. Mosler Nachricht von einer Mittheilung seines Vaters, daß sich Cornelius dafür an die Merkmale gehalten habe, die in dem Segen Jacobs (Genesis U. 49) für einen Segen seiner Söhne enthalten sind, und nach denen jeder Einzelne sehr deutlich wiederzuerkennen sei. Ich achte die Quelle dieser Nachricht hoch; überlasse es aber dem Leser, den Versuch zu der „Wiedererkennung“ zu machen. Was mich betrifft, so möchte ich bezweifeln, daß, wenn etwa 6, oder auch nur 3 in Kunstbetrachtung erfahrene Männer unabhängig von einander die Namenvertheilung vornehmen würden, ein übereinstimmendes Ergebniß die Folge wäre. Mir scheinen Beschämung und Reue in allen Abstufungen bis zur Zerknirschung so mächtig in Allen, daß ihre besondern Eigenschaften daneben nicht merklich in's Gewicht fallen.

in Uebereinstimmung mit Göthe's Worten in den *Prophläen*, und vielleicht ihrer eingedenk:*) „Der ächte, gesetzgebende Künstler strebt nach Kunstwahrheit; der gesetzlose, der einem blinden Triebe folgt, nach Naturwirklichkeit; durch jenen wird die Kunst zum höchsten Gipfel, durch diesen auf ihre niedrigste Stufe gebracht.“

Für die Erinnerung an Aegypten, als den Schauplatz der Geschichte, war durch einige Landschaften gesorgt, welche Herr Bartholdy durch Catel über die Eingänge hatte malen lassen. Bartholdy's Bildniß aber als des Stifters hatte Cornelius auf dem Bilde der Traumdeutung angebracht.

Der Zeit dieser freudreichen Thätigkeit war eine Zeit schwerer Sorgen und trüber Stimmungen vorausgegangen. Keller schreibt im März 1816 an Barth: „Cornelius ist fast den ganzen Winter krank gewesen; schlimm genug für Frau und Kind. — Er verfiel zuweilen in trübe Stimmungen und schrieb mir darüber so Manches; — der Unglückliche! Aber was können wir für einander thun! Trostes genug für ihn, daß er sich selber aufrichtet durch Vertrauen und Liebe; denn seine Seele ist männlich, und sein Ziel, das er durch das ganze Leben verfolgt, dasselbe: Liebe für Kunst und Ehre, die aber im ewigen Kampf mit seiner wilden Natur liegen, die etwas mehr will. Das sind Räthsel, die er lösen soll. Durch Kreuz kam er zu Gott, und so hat er gewiß den Schlüssel und den rechten Weg gefunden. Cornelius ist es auch gewiß, der unsere vollste Liebe verdient. Ich wollte, ich könnte ihn aus seiner Gefangenschaft erlösen, wie er jetzt Rom nennt.“ Hierbei spricht

*) I. p. XXV.

Keller schließlich von der Hoffnung von Cornelius, nach Frankfurt zu kommen bei der Gründung des Städel'schen Kunstinstituts daselbst.

Aus dieser Stimmung scheinen auch die Zeilen hervorgegangen zu sein, die er einem von Rom scheidenden Landsmann und Freund in's Gedenkbuch schrieb:*)

„Kommt Ihr zurück in's Vaterland, so grüßet, Freund!
Die Guten alle, die noch mein gedenken.
Auf freien Hüh'n, im dunkeln, heiligen Wald,
Beim Rauschen deutscher Ströme denkt an mich.
Doch kommt Ihr an den schönen, stolzen Rhein,
So grüßt den Alten, rufet meinen Namen
Mit lauter Stimme in die dunkle Flut,
Sprecht ihm von meiner Sehnsucht nach der Heimath.
Und tretet Ihr zu Cöllen in den Dom,
O, so gedenket meiner vor dem Herrn,
Auf daß ich heimgelang' in's Land der Väter!“

Und E. Boisserée schreibt am 3. März 1816 an Göthe (a. a. O. S. 108):

„Das hoffnungsvolle Gerücht von einer Kunsteinrichtung am Rhein ist bereits nach Rom gedrungen. Cornelius schreibt mir von daher und bietet sich, Overbeck, den braven Kupferstecher Rucheweyh und mehrere andere deutsche Künstler zur Anstellung, Theilnahme und Mitwirkung an.“

Um diese Zeit schrieb auch

Cornelius an G. Reimer.

Rom, 1816.

Wenn ich Ihnen erst jetzt auf Ihr letztes Schreiben antworte, Ihnen den Empfang zweier Wechsel (jeder von 25 Louis=

*) Sie finden sich (einmal in Prosa, dann in gebundener Rede) mit Bleistift geschrieben im handschriftlichen Nachlaß von Cornelius auf einem Blatt mit 2 leichten Entwürfen zu „König Richard und Mathilde.“

dors) und Ihnen für diese gütige Bereitwilligkeit den herzlichsten Dank abstatte, so schreiben Sie diese Zögerung nicht der sonst den Malern so eigenen Tintenscheu, sondern leider einem heftigen Wechselfieber zu, woran ich über 2 Monate krank lag. Gleich darauf als ich mich etwas besser und etwas erholt fühlte, hielt mich eine Arbeit mit einem ungewöhnlichen Eifer und großer Lust gefesselt, die vielleicht dadurch entstand, daß ich so lange nicht gearbeitet. Oder wollte Gott, der mich mit Leiden heimgesucht hatte, nun trösten und wieder aufrichten? Genug, diese Beschäftigung nahm mich so ganz in Anspruch, daß ich wirklich zu nichts außer ihr zu gebrauchen war, und jedes Kind einen bessern Brief würde geschrieben haben, als ich. Es wird Sie befremden, wenn ich Ihnen sage, daß diese Arbeit in dem Titelblatt zu meinen Zeichnungen zum Nibelungenlied bestanden, und daß dieselbe am reichhaltigsten von allen bis dahin verfertigten Blättern ist. Es ist bis jetzt nur der Umriß gemacht, aber alle meine hiesigen Freunde und Kunstgenossen haben einstimmig erklärt, daß dieses das Beste von allen meinen bisherigen Versuchen in der Kunst sei. Darf ich also dieses Blatt, wenn es fertig wird, Rucheweyh zum stechen geben?*)

Es war mir sehr lieb zu hören, daß es mit dem Stich der übrigen Blätter vorwärts geht. Nur kann ich Ihnen meine Furcht vor Bolts Art zu arbeiten nicht verschweigen. Nicht als wollte ich dieses Mannes Verdienst streitig machen, sondern er hat für Alles, was er macht, eine sich immer gleiche Art und Weise angenommen und alles bezieht und bearbeitet er nach

*) Bekanntlich hat Reimer das Blatt zu den übrigen gefügt; aber nicht von Rucheweyh, sondern von Umsler und Barth ist es gestochen, und mit der Widmung an Niebuhr versehen.

dieser Manier. Da ich aber in meiner Kunst einem solchen Beginnen geradezu entgegen zu arbeiten mich aufs eifrigste bestrebe, und demgemäß diese Bestrebung in meiner Arbeit einigermaßen sichtbar sein wird, so möchte es hier ein wunderliches Zusammentreffen geben. Volt wird sich auf einmal in diese ihm so entfernte Kunstansicht ebensowenig versetzen können und wollen, als diese kindisch gearbeiteten Blätter sich zu Volts meisterhaftem Grabstichel eignen. Uebrigens habe ich durch einen Freund in Zürich, Herrn L. Vogel, erfahren, daß Herr Lips die übernommenen Blätter ganz vorzüglich arbeite. Da mir das Urtheil des erwähnten Freundes sehr schätzbar ist, so war mir dieses eine höchst erfreuliche Nachricht. Nun wünschte ich nichts weiter, als daß Herr Lips sowohl, als auch die übrigen Herren mir gelegentlich Abdrücke zukommen ließen. Dieses dürfte doch nicht so schwer fallen, weil alle Straßen mit Pilgern aller Art bedeckt sind, welche nach Rom wallfahrten.

Wenn Sie einige Aeußerungen meines letzten Briefes beunruhigten, mich aber diese Unruhe und die Art, wie Sie mir dieselbe mittheilten und mir dabei Schönes und Tröstliches sagten, als erfreuliches Zeichen Ihrer freundschaftlichen Theilnahme wahrhaft erquickte, so möchte ich doch nicht, daß Sie von der andern Seite meine Liebe für den einmal erwählten Theil, meinen Eifer und unbeweglichen Willen in Zweifel zögen. Mögen Sie mir glauben, daß mir meine Armuth keine drückende Last ist, sondern, daß ich immer als ein einfacher Mann schlecht und recht, und nie anders zu leben verlange. Es sind andere Dinge die meine menschliche Schwäche in Anspruch nehmen. Dazu gehört vornehmlich ein schwerer Gram über die Beschränktheit meiner Lage; aber nur darum, weil sie meiner Wirksamkeit im höhern Sinn ein so unübersteigbares Hinderniß ist. Doch

ich weiß recht wohl, daß dieser mein Kummer aus dem Mangel an Glauben entspringt. Denn sobald ich fähig und würdig wäre, einen höhern Grad in meiner Kunst auszufüllen, so würde derselbe mir werden. Meine Zeit ist noch nicht gekommen. . . . Schließlich bitte ich, mir ferner Ihre Theilnahme und Ihr Wohlwollen zu bewahren, wie ich mich aufs eifrigste bestreben werde, solche immer mehr zu verdienen, der ich mit ausgezeichnete Hochachtung und Dankbarkeit verharre Ihr treu ergebener
P. Cornelius.

Eine neue, erfolgreiche Wendung im Leben von Cornelius und seinen Freunden trat im October 1816 ein, als Niebuhr als königl. preußischer Gesandter nach Rom gekommen war. Hatten ihn die deutschen Künstler kurz nach seiner Ankunft zu ihrer Feier des 18. Octobers als Ehrengast eingeladen und ihm den Platz zwischen Thorwaldsen und Cornelius gegeben, so war damit schon das Vertrauen auf ein näheres Verhältniß zu ihm ausgesprochen, das er auch vollkommen rechtfertigte, indem er ihnen sogleich seine aufrichtige und warme Theilnahme zuwandte und sein Haus zum Mittelpunkt eines geselligen Zusammenseins machte.

An die Hensler (die Schwester seiner ersten Frau) schrieb er am 30. October 1816. „Es sind hier wohl deutsche Landsleute . . . Unter den Künstlern sind zwei, für das Gespräch für mich die bedeutendsten: Cornelius und Wilh. Schadow; dieser letztere ist besonders fein und geistreich; aber leider katholisch geworden. Overbeck, dem er den Rang als Künstler einräumt, und dessen Physiognomie sehr für ihn einnimmt, ist stumm und schwermüthig. Für Schwermuth ist Rom ein tödtender Ort,

da es keine lebendige Gegenwart darin gibt, bei der es der Wehmuth wohl werden könnte. — 20. November. Es gibt unter den jungen Künstlern wirklich vortreffliche junge Leute, die nach Arbeiten zu ihrer Ausbildung schmachten und auch mit dem täglichen Brot knapp genug daran sind. Ich wünsche genug Geld zu sammeln, um ein Paar von ihnen ein Frescogemälde in der Bibliothek machen zu lassen. Einige von den geistlichen Geschäften werfen Gebühren ab; diese werde ich für eben diesen Zweck beiseite legen. — Cornelius ist wohl der geistreichste. Overbeck und W. Schadow, ungeachtet ihres Proselyten-Katholicismus, sind doch lebenswürdige Menschen und sehr tüchtige Künstler. — Koch ist ein wahres rohes Naturgenie, auch Schriftsteller. Platner ist ein feiner Kopf, der auch Geschichte studiert . . . Es macht mir Freude zu hören, daß die hiesigen deutschen Künstler mich den deutschen Minister nennen. Aus allerlei deutschen Gegenden kommen die, welche hier keine Gesandte haben, zu mir als dem Vertreter ihrer Landschaft. — Leid ist es mir, so gar nichts für die jungen Künstler bis jetzt thun zu können.“ [Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr, Hamburg 1838 II. S. 252 ff.] Das Verhältniß ist nicht immer so geblieben.

In einem Briefe an die Hensler vom 26. März 1819 schreibt Niebuhr: „Von den vielen Künstlern, die sich Anfangs zu uns hielten, sind wir nur mit wenigen im Verhältniß geblieben. Helfen kann ich nicht, wie ich wünschte. Wer das nun nicht kann und sich nicht dazu versteht, die Kunst als das erste in der Welt zu betrachten, von dem ziehen sich die Künstler zurück. Der edle und geistreiche Cornelius hat sich aber nicht von mir getrennt.“

Die Ueberlegenheit von Cornelius sowohl an künstlerischen

Gaben, als an Freiheit des Geistes hatte er sogleich erkannt. „Sein Sinn in der Kunst geht ganz in die Tiefe und auf das Einfältige und Große“ schreibt er an die Hensler;) doch mochte er Einige der Andern sich gern mit ihm in Verbindung denken, namentlich wenn er ihr gemeinsames Streben nach demselben Ziel in Beziehung zu einem zu erweckenden Kunstleben in's Auge faßte. Beim Anblick der angefangenen Arbeiten in Casa Bartoldi erkennt er sogleich deren Bedeutung als den Beginn einer neuen Epoche der vaterländischen Kunst und verfolgt unablässig den Gedanken, das von Cornelius und seinen Freunden hier begonnene Wirken fortgesetzt zu sehen.

Niebuhr an Savigny.

Rom, 21. December 1816. *)

. Cornelius ist ein höchst ausgezeichnete und anziehender Mann.

. In diesen jungen Malern ist Tiefe und Wahrheit und ihre Werke sind sehr bedeutend. In unserm Kreise ist mir leicht, über die bolognesische Schule und dergleichen aus dem Herzen reden zu können. Wenn doch Deutschland sich unserer jungen Männer annähme! Wie leicht wäre es in einer Stadt wie Berlin, eine Subscription zusammen zu bringen, damit Cornelius, Schadow und Overbeck einen Saal in einem öffentlichen Gebäude a fresco ausmalen; oder um dafür ihnen Aufträge zu Delgemälden zu senden und diese an einem öffentlichen Orte auszustellen! Lieber Savigny, das empfehle ich Ihnen. Das wäre eine herrliche Sache und wie leicht zu machen, wenn man nur nicht die verschmäh, die einmal im Besitz des

*. Lebensnachrichten über Niebuhr aus Briefen desselben zc. Hamburg 1838. II., S. 260.

Mammon sind. Eichhorn müßte auch einmal zu Hardenberg darüber reden. Aufgewacht ist die Kunst gewiß, und die jungen Männer sind ganz andrer Art, als was man sonst Künstler nannte. Sie leiden beinahe Noth fröhlichen Muthes, und keiner trachtet danach, reich zu werden. Anstatt des ehemaligen Geldsüchens der falschen Künstler schweigen sie unverbrüchlich über ihre Verlegenheiten. Der „Faust“ von Cornelius ist sehr erhaben. Wären diese lieben Landsleute nicht hier — wie würde uns sein!

N.

In ähnlicher Weise schrieb Niebuhr an Nicolovius in Berlin: „Möchten nur meine Empfehlungen unsrer bedeutenden jungen Maler eine gute Statt finden! — Auf zwei Wegen kann etwas Ersprießliches und Preußens Ehre Angemessenes geschehen: die eine ehrt die Regierung, die zweite wenigstens das Publicum. Entweder rufe die Regierung einige der vorzüglichsten Künstler nach Berlin und beauftrage sie, eine große Arbeit in Fresco auszuführen: im Dom (wofür der König vielleicht am meisten gestimmt sein würde) oder im Universitätsgebäude, oder in einem anderen öffentlichen Local. Oder man suche unter den Reichen eine Subscription zu Stande zu bringen u.“

Lebensnachrichten u. a. a. D. II. S. 275.

Bei dem Ministerium hatte er schon vorher diese Angelegenheit angeregt.

Niebuhr an das Departement des Cultus und
öffentlichen Unterrichts in Berlin.

Rom, 30. November 1816.

Ein hohes Königl. Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts verzeihe, daß ich mir die Freiheit nehme, mich

mit einer Vorstellung an dasselbe zu wenden; und daß ich derselben diese äußere Form gebe. Jenes würde ich mir auf keinen Fall länger haben versagen können, wenn auch nicht die durch Herrn Staatsrath Uhden an mich gerichtete Nachfrage über Herrn Titel mich vermuthen ließe, daß auch unaufgeforderte Berichte über unsere hiesigen Künstler von Hochdemselben nicht ungern aufgenommen werden würden: dieses erklären die ungeheuren Portosätze; und ich schäme mich nicht in dieser Hinsicht für den Staat geizig zu sein.

Wir haben hier allerdings keine preußische Akademie: ich kann aber mit Wahrheit und Stolz sagen, daß unsere preußischen Künstler, mit einigen anderen Deutschen, sich vor allen übrigen höchst rühmlich auszeichnen. Unter unsern Preußen nenne ich vorzüglich Cornelius aus Düsseldorf, die Brüder Schadow und Mosler aus Koblenz. Herr General-Consul Bartholdy hat die äußerst verdienstliche Liberalität ausgeübt, von Cornelius, Wilhelm Schadow und Overbeck aus Lübeck ein Zimmer auf Kalk ausmalen zu lassen, welches für alle drei der erste Versuch in dieser äußerst schwierigen und verlassenen Kunst (kleine Verzierungen können hier nicht gelten) gewesen, und ihnen über alle Erwartungen gelungen ist; wie sehr auch diese lebenswürdigen und bescheidenen Männer entfernt sind, sich selbst genügt zu haben, und Ansprüche auf ein gewaltiges Lob zu machen. Was sie leisten können, liegt am Tage, und man mag sich wohl von Herzen freuen, eine so wahre, frische, gedankenvolle Kunst zu sehen.

Herr Bartholdy sagt mir, daß er kleine in Del gearbeitete Skizzen von den bis jetzt fertigen Gemälden nach Berlin senden wolle. Mein Anliegen ist, das Departement, dem die Pflege der Künste anbefohlen ist, woran so viele Mühe und große

Summen vergebens verwandt worden, so lange den Künstlern der rechte Sinn fehlte und der Geist der Kunst schwach war, aufmerksam zu machen und dringend aufzufordern, seine hohe und mächtige Vermittelung anzuwenden, damit dem, was sich ganz unbegünstigt entwickelt hat, die Hand geboten werde. Es ist das innige Verlangen der drei Freunde, zu Berlin eine Gelegenheit zu großen Arbeiten derselben Art zu erlangen. Ich bin berechtigt zu sagen, daß auch Rauch ihr Werk ungemein hochachtet und unsere Königsstadt mit anderen derselben Gattung und nothwendig vollkommeneren geschmückt zu sehen wünscht. Möchten sie dazu berufen werden! Sei es nun, daß des Königs Majestät geneigt sei, die Mauern des neuen Domgebäudes zu verherrlichen, oder einige Zimmer im Schloß zu schmücken: oder daß man dem großen Saal des Universitätsgebäudes diesen Glanz gewähren wolle; die Wünsche meiner Freunde sind äußerst bescheiden, so wie ihre Bedürfnisse gering sind. Wird für diese gesorgt, und ihre Reise bezahlt — sie sehnen sich alle, wie jeder Deutsche thun muß, von hier weg nach dem Vaterlande, — so werden sie sich glücklich schätzen: denn sie setzen ihr wahres Glück darein, ein solches Werk ausführen zu können. — Vorläufig aber muß ich mir erlauben als Bittsteller für Cornelius, ohne daß er Kenntniß davon hätte, aufzutreten. Dieser ist ein ungemein geistreicher Mensch und Künstler: er verdirbt sich nicht, um für den Geschmack der hierher kommenden Fremden zu arbeiten, darüber lebt er aber auch äußerst dürftig. Meine Mittel erlauben mir nicht für ihn zu thun, was ich sehr angelegentlich (für ihn) thun zu können wünschte. Würdiger könnte Niemand einer Unterstützung des Staates sein, und angemessen wäre es wohl, einer der neuerworbenen Provinzen zu zeigen, daß, wenn sie das Glück gehabt, einen seltenen Geist unter sich geboren zu

sehen, dieser von der neuen Regierung ausgezeichnet und gehegt wird. Ich bitte nicht um eine Pension für ihn; wohl aber darum, daß ihm eine der Liberalität unseres Staates angemessene Summe angewiesen, und ihm aufgetragen werde, dagegen ein Werk, nach seiner eigenen Wahl, zu arbeiten und zu senden — bis es möglich wird, was ich, wie gesagt am allermeisten wünsche, die drei Freunde zu einer großen Arbeit zu rufen. Ich wiederhole, daß ich Cornelius nichts von diesem Schritt zu seinem besondern Vortheil sage, daß Unterstützungen des entschiednen Talents auf diese Weise gewährt, weit nützlicher sind, als Reisegelder für so viele, die immer mittelmäßige bleiben, ja als akademische Pensionen, davon bin ich fest überzeugt.

Goethe hat eine sehr hohe Meinung und wahren Respekt für Cornelius Geist und Kunst.

Rudolph Schadow arbeitet in seiner Kunst mit treuem Eifer und glücklichem Fortgang. Er hat eine sehr schöne Statue vollendet, eine Spinnerin, sehr grazios und von den Kennern in jeder Hinsicht gepriesen. Ich bemerke nur, daß er sie für den Preis von 320 Zecchinen, mindestens, überlassen kann; und weiß wohl, daß der Wunsch unsere Hauptstadt mit den Kunstwerken ihrer Söhne geziert zu sehen allerdings durch viele Umstände in der Ausführung beschränkt sein kann. Wilhelm Schadow hat den Carton zu einem Oelgemälde angelegt, welches sehr große Erwartungen erregt. Wenn ich nun die ächte aufblühende Kunst mit Liebe und Wärme der Gunst und dem Schutz der erleuchteten höchsten Behörde empfehle, so darf ich auch nicht dem Unglück einer verwehten Reputation mein Vorwort entsagen, und ich wage es, bei einem hohen Departement als Fürsprecher für den unglücklichen Rehberg aufzutreten, für den der Befehl nach unserm Staate zu kommen, die Vollendung

seines traurigen Schicksals ist. Sein Leben kann auf keinen Fall lange dauern.

Möchte ich so glücklich sein, daß ein hohes Departement meinen Vorstellungen seine gnädige Aufmerksamkeit schenkte: ich wage zu hoffen, daß mir die hiesige Geschäftsführung Desselben Beifall und gnädiges Wohlwollen sichert

gez. Niebuhr.

Niebuhr an Savigny.

Rom, 15. Februar 1817.

[Nachdem er von einer Gesellschaft deutscher Künstler bei Professor Brandis geschrieben, in welcher u. A. Cornelius, Platner, Overbeck, Koch, Mosler, Wilhelm Schadow zugegen waren, fährt er fort:]

„Auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden sind sie uns alle lieb, alle bedeutend. Ihre Persönlichkeit ist die größte menschliche Erheiterung hier, und ihre Kunst ist viel für die Gegenwart, noch verheißender für die Zukunft. Ich glaube allerdings, daß wir jetzt in der Kunst für Deutschland in eine Epoche treten, wie die unsrer aufblühenden Literatur im 18. Jahrhundert war, und daß es nur ein wenig Aufmunterung der Regierungen bedarf, um uns dieser schönen Entwicklung theilhaftig zu machen. — Cornelius und Platner sind unsere eigentlichen vertrauten Hausfreunde; auch ihre Frauen, Römerinnen aus dem guten Bürgerstande, sind meiner Frau recht sehr lieb.

Ich hatte Cornelius und Wilhelm Schadow um Mittag die fröhliche Botschaft gebracht, daß Schuckmanns Brief Hoffnung gebe, daß ihr sehnlicher Wunsch, eine Kirche auszumalen, in Erfüllung gehen könnte. Es ist, wenn dies zu Stande kommt, unerläßlich, daß der unzertrennliche Overbeck mit ihnen arbeite,

dessen Genie Beide eigentlich als das höchste unter ihren geistverwandten Kunstgenossen verehren und ihm huldigen. Mir freilich scheint doch Cornelius fast der reichste, so wie er der wundervollste Zeichner ist. . . .

[Man las gemeinschaftlich Abends bei Niebuhr Göthes (soeben angelangte) Italienische Reise. Bei Erwähnung dieses Umstandes, fährt derselbe in seinem Briefe fort:]

„Cornelius ist ein inniger Enthusiast für Göthe, vielleicht Keiner mehr; wenigstens hat Göthe Keinen inspiriert wie ihn. Er ist ein sehr reiches, inniges, tiefes Gemüth. Bei allen lebendigen, anschauungsreichen Schilderungen leuchtete die Freude auf seinem Gesicht; aber dann ward er wieder traurig und wehmüthig. Die Stelle über den Gondelgesang [in Venedig] hallte in allen Herzen wieder und einstimmig aus jedem Munde. Aber als wir geschlossen hatten für dieses Mal und wir noch über das Gelesene redeten, nahm er das Wort und sagte, wie tief es ihn bekümmere, daß Göthe Italien so gesehen habe. Entweder habe ihm das Herz damals nie geschlagen, das reiche, warme Herz, es sei erstarrt gewesen, oder er habe es fest gekniffen. So ganz und gar nicht das Erhabene an sich kommen zu lassen, das Ehrwürdige zu ehren; — aber das Mittelmäßige zu protegieren; und Alle jammerten gen Himmel über das unselige Weimarer Hofleben, in welchem Simson seine Locken verloren habe.“ Lebensnachrichten 2c. a. a. D. II. S. p. 291 ff.

Ausführlicher sind Niebuhrs eigene Aeußerungen über das Buch und den Eindruck den es auf ihn, den warmen und einsichtsvollen Verehrer Göthes und auf den Kreis seiner künstlerischen Freunde, namentlich des Cornelius gemacht: „Es ist nicht mehr das goldene und silberne Zeitalter der ersten Bände, es ist ein sehr eisernes, und selbst seine Freude und Glückselig-

keit ein Tausch, den der Zuschauer nicht theilen kann noch mag — mit Versäumniß des Herrlichsten an manchen Orten, und mit welchen Bewunderungen! Mit mancher steckt die Zeit an, und so muß man sich die Erwähnung der Caraccischen Galerie in Pal. Farnese, überhaupt der bolognesischen Schule, ja der S. Patronilla von Guercino erklären. Niemals hätte ich von Fr. Francia kühl, daneben von Domenichino begeistert sprechen können. . . Es scheint mir, als ob es Göthe selbst wie Manchen geht, die sich mit Liebhabereien wissen, wofür ihnen gerade der Sinn versagt ist. Ich möchte glauben, daß Göthe für bildlich darstellende Künste gerade gar keinen Sinn hat; d. h. kein Licht, das aus ihm selber leuchtend ihm unabhängig vom Geschmack der Zeit, noch weniger gegen diesen, das wahrhaft Schöne zeige; oder wenn er diese Gabe als Jüngling hatte, so ist sie ihm in der unseligen Zeit verloren gegangen, (während des Weimarer Hoflebens bis zur italienischen Reise) deren Erzählungen er übersprungen hat; und wiederhergestellt hat sie sich nicht; davon zeugte „Windelmann und sein Jahrhundert,“ „Hackerts Leben,“ die „Prophläen,“ die Kunstaufgaben und Kunstartikel in der Literaturzeitung, ohne von „Rhein und Main“ zu reden . . . Ein ächter und sicherer Kunstsinne kann schlechterdings ohne den historischen nicht sein, weil die Künste nichts Abgesondertes sind; der historische wird sich kund thun, wo jener wirklich ist, ohne alle Gelehrsamkeit, wie z. B. bei Cornelius. — Göthe hat Venedig an Venedig; aber er sieht in der Procession des Doge und Senats nicht die Imago der alten Größe, der zahllosen großen und klugen Männer, sondern nur einen Theaterzug. Uebrigens ist es das Seltsamste, wie er das Herrlichste meist gar nicht gesehen hat, oder wenn er es sieht, es ihm im zweiten Range steht. So sieht er zu Padua

nicht die Capelle der Annunziata, wo man ganze Tage weilen müßte; sondern gefällt sich auf dem weiten, sumpfigen, mit den erbärmlichsten Statuen verzierten Platz Della Valle; zu Venedig sieht er S. Giovanni e Paolo nicht, wo Vivarini's Meisterstücke sind und die Gräber der Helden; nicht S. Giobbe, das damals in seiner vollen Pracht stand; (nicht zu sprechen vom Dogenpalast und den Wundern des Marcusplatzes; von Florenz, wie man dort durchfliegen konnte; nicht vom Versäumen des Wasserfalls zu Terni u.) Ich sage dies alles nur, um meinen Spruch wahr zu machen, daß er ohne Liebe gesehen hat. — — Was nun unsre jungen Künstler betrifft, so glaube ich allerdings, daß wir jetzt in der Kunst für Deutschland in eine Epoche treten, wie die unsrer aufblühenden Literatur im 18. Jahrhundert war, und daß es nur ein wenig Ermunterung der Regierungen bedarf, um uns dieser schönen Entwicklung theilhaftig zu machen.“ Ebendasselbst S. 288 ff.

Niebuhr an den k. pr. Staatsminister v. Altenstein.

Rom, 22. Februar 1817.

Hoch- und Wohlgeborener Freiherr!

Hochgebietender Herr Staats-Minister.

Euer Excellenz habe ich den Empfang der mir übermachten Rimeffen cf. 219 „31“ und cf. 435 „50“ für die Herren Titel und Cornelius, sowie der beiden dieselben begleitenden verehrten Schreiben schuldigst anzuzeigen. Die Rücksicht, welche Ew. Excellenz auf meine Vorschläge und Empfehlungen nehmen zu wollen geruht haben, erkenne ich mit dem lebhaftesten Dank; wie ich auch durch das Vertrauen, welches Ew. Excellenz mir dadurch erweisen, [mich] äußerst geehrt finde.

Von der Zweckmäßigkeit dieser Art der Unterstützung für

den Künstler hoher Art wie Cornelius, oder einer minderen, wie Titel, giebt eben dieser Fall den Beweis selbst. Titel ist gegenwärtig mit einer Copie der Madonna von Foligno und der Assumption für einen Engländer beschäftigt, so daß er die ihm aufgetragene Arbeit noch in mehreren Monaten nicht anfangen kann: wie er denn auch in diesem Augenblick eben aus dieser Ursache keiner Unterstützung bedarf. Er nimmt den ihm ertheilten [Auftrag] mit Dankbarkeit an, und wird ihn zuverlässig mit Fleiß und Treue ausführen. Ich hoffe auch mit Glück; darüber aber kann ich noch immer nicht mit Gewißheit urtheilen, da die ihm aufgetragenen großen Copien unvollendet sind. Er erkennt es übrigens ganz als seinen Beruf an, sich mit Copien zu beschäftigen, und hat den Gedanken an eigene Arbeiten ganz aufgegeben.

Ich behalte die ihm bestimmte Summe in meiner Verwahrung, so daß ihm die erste Hälfte erst dann ausgezahlt wird, wenn die Arbeit, welche ihn jetzt beschäftigt, vollendet sein wird.

Herr Cornelius hat, seit meinem Bericht, den Ew. Excellenz so gütig haben aufnehmen wollen, einen Auftrag erhalten, der für ihn und unsre deutsche Kunst sehr ehrend ist. Es hat nämlich der Marchese Massimi ihn und seinen Kunstgefährten Overbeck bewogen, die Ausmalung zweier Zimmer in einer Villa des Marchese zu übernehmen. Cornelius wird einen Cyklus aus Dante, Overbeck aus Tasso ausführen. Sie haben sich verpflichtet, diese Arbeit zu beginnen, sobald die Gemälde für Herrn Hofrath Bartholdy vollendet sein werden.

Aber auch von diesen ist für jeden noch ein Großes übrig: und Cornelius hat für das seinige selbst den Carton noch nicht vollendet: welcher ein großes Meisterstück zu werden und das erste weit zu übertreffen verspricht. Unter diesen Umständen ist

die Zeit weit entfernt, wo er die Verfertigung eines Delgemäldes übernehmen könnte. Allerdings hat er ein solches so gut wie vollendet in seiner Werkstätte;*) aber es genügt ihm selber nicht, wie es denn schon vor mehreren Jahren gearbeitet ist, seit welcher er durch Studium der großen Meister und eigene Arbeiten außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Er würde also der Gnade Ew. Excellenz schlecht zu entsprechen glauben, wenn er dieses sendete und nicht das Höchste leistete was seine weiter entwickelte und rastlos sich entwickelnde Kunst zu leisten vermag.

Ich habe unter diesen Umständen, nach reifer Erwägung, gewagt vom Buchstaben der Vorschrift Ew. Excellenz abzuweichen mit der Hoffnung Ihren Beifall dennoch nicht zu verfehlen. Herr Hofrath Bartholdy hat sich durch die sehr kostbare Unternehmung der Ausmalung jenes Saals ein bleibendes Verdienst erworben: ohne diese Veranlassung hätten unsere vortrefflichen Künstler sich nicht zur Ausführung großer Werke vorbereiten können, welche ich zuversichtlich von ihnen verspreche. So betrachten sie es selbst und schätzen sich glücklich die Gelegenheit gefunden zu haben: wiewohl sie bei der Arbeit Noth leiden, indem Herr Bartholdy sie nicht so bezahlen kann, daß sie dabei auskommen könnten: und für die noch übrigen Stücke hat derselbe sich genöthigt gesehen, die Bezahlung noch weiter herabzusetzen. Cornelius befindet sich daher in sehr bedrängten Umständen, und es werden noch wenigstens vier Monate vergehen, ehe er die Arbeit für den Marchese Massimi anfangen, und etwas Geld dafür erhalten kann.

Sein erster Carton (die sämtlichen Gemälde in Herrn Bartholdys Zimmer sind nach seiner Wahl aus der jüdischen

*) Die klugen und die thörichten Jungfrauen. Anm. v. E. F.

Geschichte: Josephs Trübsale und Herrlichkeit), die Traumdeutung vor Pharao darstellend, ist von Herrn Wenner für 150 Thlr. gekauft worden; und würde wahrscheinlich jetzt an einem Engländer, wenn er nicht veräußert wäre, einen Käufer zu 80 Zecchinen (250 Thlr.) gefunden haben. Der zweite, an dem er jetzt arbeitet, Josephs Versöhnung mit den Brüdern, wird weit reicher und unbeschreiblich schön. Da nun mein inniger Wunsch ist, daß die Idee, welche Ew. Excellenz äußern, unsern frischen jungen Meistern die Ausmalung der Garnisonkirche zu übertragen zur Ausführung kommen möge, und das Urtheil über ihre Fähigkeit dazu weit mehr durch die Ansicht eines so trefflich ausgeführten Cartons für ein Frescogemälde entschieden werden kann, als durch ein Delbild; — da sonst anderthalb Jahre vergehen würden, ehe man zu Berlin einen eigenen Begriff von Cornelius Talent und Kunst erhielte — und da ich (warum sollte ich Ew. Excellenz dieses nicht unverhohlen sagen?) seine Verlegenheiten mit Wehmuth sehe — so habe ich nicht angestanden, diesen Carton anstatt des Delgemäldes anzunehmen: aber so, daß ich ihm dafür nicht die ganze Summe der 300 Thlr. zugesagt, sondern die Bestimmung des Preises Ew. Excellenz vorbehalten habe. Dies konnte ich mit der größten Ruhe für das Interesse eines Mannes thun, an dem ich den höchsten Antheil nehme: daher ich auch hierüber nichts weiter hinzufüge. Die Aussicht auf eine große Arbeit in einer deutschen Kirche erfreut Cornelius so unbeschreiblich, daß die Vollendung dieser Probearbeit zuverlässig dadurch noch weit mehr gewinnen wird.

Er wird selbst Ew. Excellenz seinen ehrerbietigen Dank schriftlich sagen.*

Möchte die Gunst, welche Ew. Excellenz, wie des Königs

Majestät, der Kunst schenken, durch die öffentliche Prosperität, und durch eine gerechte finanzielle Würdigung der Ansprüche der Kunst und Wissenschaft alle nöthige Mittel erlangen, sich belebend zu äußern! Talent und Eifer, mit vortrefflichem Sinn in jeder Rücksicht zeigen sich auf die erfreulichste Art; und wenn ich mir nicht helfen kann, für den Verfall unsrer Literatur und Gelehrsamkeit Besorgnisse zu empfinden, so bin ich dagegen fest überzeugt, daß nur Beschäftigung und große Arbeiten dazu gehören, um uns ein glänzendes Zeitalter der Kunst zu verschaffen. Wie glücklich, wenn man sich der Zeiten erinnert, wo die kostspieligsten Anstalten der Regierungen dem Mangel an Talent und Sinn nicht abhelfen konnten.

Ich habe die Ehre, mich verehrungsvoll zu unterzeichnen

Erw. Excellenz

gehorsamer Diener,

gez. Niebuhr.

Rom, den 22. Februar 1817.

Während Niebuhr unablässig bemüht war, für die auflebenden und in der Casa Bartoldi bewährten Kräfte von Cornelius und seinen Freunden eine angemessene Wirksamkeit in der Heimath zu gewinnen, waren sie bereits von einem römischen Großen, dem Marchese Massimi, der Kunstverständniß genug besaß, um noch vor der Vollendung der Joseph-Bilder den Werth und die Fähigkeiten ihrer Urheber zu beurtheilen, für ein ähnliches, nur noch größeres Unternehmen gewonnen.

Marchese Massimi hatte beschlossen, seine Villa in der Nähe von S. Maria maggiore in Rom zum Denkmal der drei größten italienischen Dichter, Dante, Tasso und Ariosto zu machen in der Art, daß er die drei größten Wohnräume

derselben mit Darstellungen aus ihren Hauptwerken in Fresco ausmalen lassen wollte. Ariosto sich noch vorbehaltend, übertrug er die „Göttliche Comödie“ dem Cornelius, und Overbeck das „Befreite Jerusalem.“

Inzwischen bevor noch diese Arbeiten beginnen konnten, waren Cornelius und seine Freunde mit den Leistungen von Julius Schnorr, damals in Wien, bekannt worden und hatten darin nicht nur den hochbegabten, sondern auch den gleichgesinnten, nach demselben Ziele strebenden Künstler erkannt und ihn, nebst dem ihm nahe befreundeten Landschaftsmaler Ferdinand Olivier eingeladen, in ihren engern Freundschaftskreis einzutreten.

Schnorr antwortete

Wien, 11. October 1817.

Verehrteste Kunstgenossen!

Sie haben nebst meinem Freunde Ferdinand Olivier auch mich für würdig befunden, Ihren herrlichen Kreis als Bruder zu vermehren. So nehmen Sie mich denn auf in Ihre Arme! Mein Sein schließe sich an Ihres, und mit seiner ganzen Kraft; und Ihre Kraft möge mich unterstützen, und so sei Eines durch das Andere stark!

Doch drei Erwählte sollen sein, meine Herren! Unser Friedrich (Olivier) kam, sowie wir Beide, in Ihre Verbindung treten; denn die Bedingung ist erfüllt, (welches zu entscheiden Sie so gütig waren uns zu überlassen) unter welcher Sie nur Ihre Arme als Brüder ihm öffnen konnten, weil ein Werk von ihm, was seinem Meister Ehre bringt, fast vollendet dasteht. Es ist vollendet, und wir haben es gesehen und einen solchen Beweis für sein Talent wiederholt

darin gefunden, daß wir gewiß mit der Zuführung dieses Bruders Ehre einlegen werden, ja daß wir Beide uns nur erst mit ihm verbunden recht würdig denken können, daß uns ein solches Band der Kunstgenossenschaft mit Ihnen vereinige.

So sei denn nun das Band, das sich gelöst, um uns aufzunehmen, wiederum geschlossen. Mögen sich die neuen Glieder dieser Kette als von ächtem Metall bewähren! Möge besonders die Zukunft Ihnen niemals wegen meiner Wahl das Gefühl der Reue aufnöthigen!

So breiten Sie denn im Geiste Ihre Arme aus und segnen Sie drei Pilger zum neuen Bruderbunde ein, in welchem wir durch Vereinigung freudiger und stärker unser Ziel gemeinschaftlich verfolgen wollen; — jetzt nur noch im Geiste; bald aber mögen Sie auch Ihre leiblichen Arme liebevoll ausstrecken, um einen Wanderer durch den lebendigen Bruderfuß inniger für seine neue Würde zu weihen, und daß er sich dann immerdar wie hier mit dem letzten Worte mit dem holden Bruderlaute nennen dürfe

der Ewige

Julius Schnorr.

In Julius Schnorr war alsbald nach seiner Ankunft in Rom der rechte Künstler für den dem Ariosto bestimmten Saal in der Villa Massimi gefunden. In seiner Hochzeit zu Cana,*) einem Oelgemälde, das er zur Vollendung mit nach Rom brachte, (zu welchem der Carton im Städelschen Institut zu Frankfurt aufbewahrt wird) und mehr noch in einer großen Zeichnung, in welcher er das verschiedenartige Streben der

*) Im Besitze des Lord Cathcart, oder seiner Erben in Schottland.

Menschen in ihrem Wandel auf Erden durch Personen und Geschichten aus der heil. Schrift symbolisiert hat, zeigt er einen überraschenden Reichthum an Phantasie, lebendige, heitere Darstellung, mit gefälligen Episoden; bewährt sich bei vollkommener Zeichnung als Meister eines strengen Styls, mit feinem Geschmaack und einem ausgebildeten Sinn für Schönheit und Anmuth, und als sehr gewandt in der Ausführung.

Cornelius, noch beschäftigt mit dem zweiten Frescobild in der Casa Bartoldi, widmete sich in den Abendstunden des Spätherbstes 1817 bereits mit Eifer der neuen Aufgabe, den Bildern zur Divina Commedia des Dante. Die Seitenwände des Zimmers hatte er für Darstellungen aus dem Inferno und dem Purgatorio bestimmt, dem Paradiso aber die Decke vorbehalten.*) War es doch, als hätte das Glück ihn auf alle die Bahnen führen wollen, auf denen die Eigenthümlichkeit seines Wesens zu vollkommener Entfaltung kommen mußte. Von allen romantischen Dichtern faßt keiner das Christenthum mit so freiem, männlichen Geist und zugleich so tief an der Wurzel, als der Sänger der göttlichen Comödie; in keinem treten die bewegenden Ideen des Mittelalters in Kirche, Staat und Leben so kräftig, klar und unabhängig hervor, keiner ist der ganzen Denk- und Anschauungsweise von Cornelius verwandter. Und so ergriff er die neue Aufgabe mit feuriger Begeisterung, aber auch mit ruhiger Ueberlegung.

Bei Frescomalereien muß man von oben beginnen, und so ging er zuerst an das Paradies, wobei ihm wahrscheinlich noch manche Bemerkung aus den Schlosserschen Vorlesungen in gutem Gedächtniß war. Um die Hauptgedanken auf dem ob-

*) Ich erlaube mir hier ein Plagiat gegen mich selbst. S. Meine Deutsche Kunstgeschichte Bd. 4 S. 217 f.

longen, etwas eng bemessenen Raum der Decke zur Anschauung zu bringen, legte er um das ovale Mittelfeld acht gleiche trapezförmige Felder, die er — dem Dichter in seinem Aufschwung zur Gottheit folgend — als Ruhepunkte der Wanderung kennzeichnete. Er begann mit der untersten Paradieses-Sphäre, dem Mond, zu welchem Dante mit Beatrice aufschwebt und von ihr Belehrung empfängt über die Seligen, die sie treffen. Da ist Piccarda Donati und Costanza, des Königs Roger Tochter, durch deren Hand der Hohenstaufe Heinrich in den Besitz des südlichen Italiens kam. In der durch Festons getrennten Abtheilung daneben sind Bewohner des Mercur, die um des Ruhmes willen tugendhaft gewesen, und der Venus, die früher irdischer Liebe gefröhnt, sie aber durch das Feuer der himmlischen verflüchtigt haben: Kaiser Justinian, der Geber der Rechtsverfassung, Bischof Folko von Marseille, ehemals Troubadour und also Vertreter der Kunst, und die heilige Sünderin des Alten Bundes, Rahab. Nun folgen Bewohner der Sonne, die hellerleuchteten Lehrer der scholastischen Theologie, Thomas von Aquino, Albertus Magnus und Bonaventura; neben ihnen reihen sich Geister aus der Mars-Sphäre an; Carl der Gr., Gottfried von Bouillon, Judas Maccabäus und Constantin der Gr. Neben diesen kriegerischen Helden der streitenden Kirche nehmen friedliche Streiter aus dem Saturn Platz: Benedict von Nursia, Romuald, Franz von Assisi und Dominicus. Nun werden wir in die Himmelsphäre der Zwillinge geführt. Hier tritt Dante, von Beatrice umfaßt und ermuntert, zu Petrus, Jacobus und Johannes heran, die ihm Fragen über Glauben, Hoffnung und Liebe vorlegen. Die nächsten Gestalten gehören dem Emphräum: Adam und Stephan, Moses und Paulus, Sünde, Sühne, Gesetz und Gnade. Endlich noch eine letzte Gruppe:

Johannes der Täufer, Augustinus und Gregor der Gr. als Gründer der Kirchenordnung. Das Mittelbild enthält die Madonna, von Cherubim umkränzt im Anschau der heil. Dreifaltigkeit; vor ihr auf den Knien und in ihrem Anblick versunken Dante, und gegenüber S. Bernhard, der an Beatricens Stelle getreten, um den Führer des Dichters zu den höchsten Regionen zu machen.*)

Sobald Cornelius seine Conception soweit zu Stande gebracht, ging er an das Zeichnen von Cartons dafür, für welche er stets zwei Abtheilungen in Einen Rahmen faßte, sie aber durch Festons trennte von Blumen und Früchten, welche der leider! früh verstorbene, sehr talentvolle Künstler, Franz Horny aus Weimar, gezeichnet hat. Er begann mit dem Mittelbild, und führte danach die Cartons mit den Scholastikern und mit den kriegerischen Helden; danach die Prüfung vor den Aposteln und Adam, Stephanus, Moses und Paulus aus.**)

War einer unsrer Künstler fähig die „Göttliche Comödie“ in des Dichters eigenstem Geiste in die Sprache der Kunst zu übertragen, so war es Cornelius, der in seinen bisherigen Leistungen den Beweis geliefert hatte, wie er unbeschadet oder vielmehr mit der Kraft seiner schöpferischen Phantasie jedem Stoff

*) Diese zum Theil in Deckfarben ausgeführte Zeichnung ward vom König Johann von Sachsen erworben. Sie ist auf 9 Blättern in Umrissen lithographirt von Adam Eberle und mit Erläuterungen von F. Döllinger 1831 in Leipzig herausgegeben worden.

**) Der Carton zum Mittelbild ist verschollen; den zweiten Carton hat Cornelius 1825 seinem Arzt, Dr. Wolters in Düsseldorf, geschenkt; der dritte, Eigenthum von Major Gabriel Cornelius, dem Sohn des Meisters, wird im Städel'schen Institut zu Frankfurt aufbewahrt. Von diesem gibt es einen guten Kupferstich von Eugen Schäffer.

die entsprechende Form zu geben verstanden. In seinem „Dante“ tritt uns der Meister des sturmbewegten „Faust“ und der gewaltigen „Nibelungen“ unerwartet mit Bildern entgegen, über denen der Friede der Seligen sich ausgegossen zu haben scheint. Wie würde er die Schrecknisse des Inferno, wie die erfreuenden Scenen der mannichfachen Seelenläuterung geschildert haben! Man wird es immer als einen großen Verlust beklagen müssen, daß er nicht über den Beginn der Lösung dieser so recht eigentlich für ihn geschaffenen Aufgabe hinaus gekommen.

Handlung, Leben und Bewegung charakterisieren das Inferno und das Purgatorio der Divina Commedia; im Paradiſo waltet die Ruhe; seinen Bewohnern genügt das Sein. So führt Cornelius sie auf, in Contemplation, in ruhig abgeschlossener, verklärter Individualität. Die beiden vollendeten Cartons mit den vier bezeichneten Abtheilungen gehören durch die großartige Auffassung der Charaktere, durch die Reinheit und Erhabenheit des Stils, sowie durch die Bestimmtheit und Vollkommenheit der Zeichnung zu den bedeutendsten Leistungen der neuen deutschen Kunst und bethätigen einen weiteren, im Studium der ältern Kunst in Verbindung mit den Werken Raphaels im Vatican gewonnenen Fortschritt von Cornelius. Wenn in Casa Bartoldi die Waage noch schwanken konnte zwischen ihm und Overbeck, zwischen der Erkennungsscene und dem Verkaufe Josephs,*) so war bei dem Vergleich zwischen Overbecks — übrigens ausnehmend schönen — „Gierusalemme liberata“ und der „Befreiung von Olinto und Sofronia durch Clorinde“

*) Selbst Keller schreibt, nachdem er beide Cartons in Frankfurt gesehen, an Barth: „Was wir Alle von je an Cornelius Werken vermissen, ist die unbefangene Wahrheit, welche aus der tiefsten und innersten Anschauung ohne alle Reflexion hervorgeht, und worin sich gerade Overbeck so sehr der

und den Dante-Cartons von Cornelius ein zweifelhaftes Urtheil nicht mehr möglich.

Ein neues, unvorgeesehenes Ereigniß brachte eine neue Wendung in den Lebensverhältnissen und der künstlerischen Thätigkeit von Cornelius hervor. Doch bevor wir uns jenem zuwenden, wollen wir noch kürzlich seines Verhältnisses zu der Denkweise und der Lebensrichtung seiner nächsten Freunde gedenken.

1813 war Overbeck katholisch worden; Wilhelm Schadow war ihm bald gefolgt; und in Kurzem hatte der Uebertritt in die katholische Kirche unter den deutschen Malern protestantischer Confession die Gestalt einer Epidemie angenommen. „Sie haben nicht gewußt, was sie thaten,“ schreibt Niebuhr an Savigny a. a. O. So ernstlich hatte man die Romantik genommen, daß man mit Stoff und Styl der alten Kunst auch den Glauben und die Gebräuche ihrer Urheber sich aneignen und nicht nur von der entarteten modernen Kunstübung, sondern ebenso von der in den letzten drei Jahrhunderten entstandenen Lebensanschauung und namentlich der religiösen — oder wie man meinte irreligiösen — Bildung sich mit Entschiedenheit abwenden zu müssen für lobenswerth, ersprießlich und unabweislich hielt. Das war natürlich nicht so leicht und Mancher mochte es im Katholizismus nicht weiter bringen, als in der Nachahmung eines alten Meisters, und den Kindern gleichen im Göthischen Epigramm, die am Stricke ziehen und in Ermangelung einer

unerreichbaren Größe der alten Kunst anschließt. Wenn man des Cornelius Bild und Composition (den Styl, darin er sich zu großer Meisterschaft erhoben) bewundert hat, so lehrt man sich wie zu lieben, bekannten Freunden wieder zu Overbeck hin. Doch bleiben darin die Urtheile ewig getheilt, so wie die Empfindung verschieden.“

Glocke selber Bumbaum dazu machen. Niebuhr kennzeichnet sie genau wenn er schreibt (a. a. O. S. 314): „Von denen, die den Katholicismus angenommen haben, ist Overbeck ein Schwärmer und ganz unfrei; ein sehr lebenswürdiges Gemüth und begabt mit herrlicher Phantasie, aber von Natur unfähig durch sich selbst zu stehen und keineswegs so verständig, wie er poetisch ist. Ihm ist das Joch angewachsen, in welches ein Anderer (W. Schadow?), der den nehmlichen falschen Schritt gethan hat, sich immer wieder hineinschieben muß, weil es von ihm zurückweicht. Bei Cornelius dagegen, der im Katholicismus, aber ohne alle Bigotterie, aufgewachsen, hat er bei aller Festigkeit nichts Beengendes; „er geht bei ihm im Grunde nicht weiter, als der Glaube der alten Protestanten.“

Im Jahr 1818 hatten die Bekehrungsversuche an jungen deutschen Künstlern so große Dimensionen angenommen, daß Niebuhr sehr erregt darüber und auch über das ganze Leben der Künstler — wobei er nur „Cornelius als das Wunder eines gesunden Menschen“ ausnimmt an Nicolovius geschrieben (a. a. O. S. 348 f.). Und an Jacobi schreibt er (a. a. O. 360—369), nachdem er sich über das „Religionswesen“ unter den jüngern deutschen Künstlern ausgelassen: „Eine glorreiche Ausnahme macht Ihr Landsmann Cornelius. Das ist der Göthe unter den Malern, und in jeder Hinsicht ein frischer und mächtiger Geist, frei von aller Beschränktheit.“

Cornelius hatte keine Freude an diesen Eroberungen seiner Kirche und konnte sich, sei es aus dem ihm allerdings eigenen Oppositionsgeist, sei es aus seiner Abneigung gegen alles Ex-
treme, dagegen selbst bis zu der geflügelten Drohung ereifern, für seinen Theil zur protestantischen Kirche überzutreten, wenn

noch Einer aus ihrem Kreise katholisch würde.*)" — In einem Gespräch über das jüngste Gericht, mit dessen Darstellung schon damals Cornelius sich in Gedanken beschäftigte, äußerte er auf das an ihn gestellte Verlangen, jedenfalls Luther in der Hölle aufzuführen: „Gut! aber mit der Bibel in der Hand, daß der Teufel vor ihm zittert!“ — Mit Schnorr, dem allen Befehrungsversuchen gegenüber felsenfesten Protestanten, war und blieb er von der ersten Stunde an ohne alle beschränkenden Vorbehalte auf's innigste befreundet; mit Niebuhr und Bunsen theilte er den Widerwillen gegen den Ultramontanismus. Indessen hatte er doch auch seine Freude an kleinen Niederlagen des Ultraprotestantismus. So erzählte er mir folgenden Vorfall aus jener Zeit. Er und einige Freunde, unter ihnen auch der damals in Rom verweilende Friedrich Rückert sehen auf einem Spaziergang am Tiberufer Papst Pius VII. im Wagen ihnen entgegenkommen. Alle erklären es sogleich als selbstverständlich, daß man vor dem heil. Vater in's Knie sinken müsse. Nur Rückert erklärt, daß er das nicht thun würde, daß er nur vor Gott, nie vor einem Menschen knie, und geht, um es thatsächlich zu beweisen, den Andern voraus, dem Papst allein entgegen. Hatte dieser die Absicht errathen, oder nicht — kurz: im Moment der Begegnung ertheilt er mit herzlicher Freundlichkeit Rückert den Segen, der denn auch dem damit Begnadigten — zum großen Triumph seiner nachfolgenden Freunde — augenblicklich die Knie beugt. —

Von dem unerschöpflichen Schatz der Poesie in der alten Göttersage ließ Cornelius sich durch kein Verdammungsurtheil über das Heidenthum scheiden.

*) Ich habe diese Aeußerung aus seinem eigenen Munde. Sie stimmt auch vollkommen mit Niebuhrs Charakteristik.

Wer sich seiner mythologischen Bilder in Frankfurt erinnert, den wird es nicht überraschen zu lesen, daß er eines Abends in Rom, nach der Kindtaufe bei Bunsens auf dem Capitol, als man den Jupiter hell glänzend am Himmel blinken sah, und Niebuhr ein Lebehoch auf den alten Heidengott ausbrachte, zum Schrecken seiner Genossen lebhaft einstimmte.

Wochten nun auch hie und da Mißstimmungen die Folge solcher Aeußerungen sein und Entfremdungen eintreten: Ein Gedanke vereinigte wieder Alle, Ein Band hielt alle fest umschlungen: die Liebe zum deutschen Vaterlande, die Theilnahme an seinen Geschicken, das Bewußtsein auch in der Ferne und Fremde ihm anzugehören und in heiligen Erinnerungen mit ihm fortzuleben. So feierten die deutschen Künstler in Rom in treuer Brüdergemeinschaft, ohne Unterschied der Confession am 18. October 1817, wie im verflossenen Jahre, das Gedächtniß der Deutschland von französischem Joch befreienden Völkerschlacht von Leipzig; und nichts gibt uns ein anschaulicheres Bild von dem die Gesellschaft beherrschenden guten Geiste, als die — ungeachtet ihrer für ein Festmahl ungewöhnlichen Ausdehnung in Länge und Breite — mit allgemeinem Jubel aufgenommene Ansprache in gebundener und gereimter Rede, die Friedrich Rückert bei dem Feste vortrug, und die als ein Denkmal jenes Tages, ja jener Zeit hier eine wohlberechtigte Stelle einnehmen möge.

Zum 18. October.

Rom 1817. *)

Geit in den Octobertagen

Ist auf Leipzigs Flammenherd

*) Rückerts Gedichte 1841 S. 283.

Jenes Feuer ausgeschlagen,
 Das der Knechtschaft Schmach verzehrt:
 Hat man Feuer angeschüret
 Jedes Jahr in dieser Nacht;
 Dreimal hab' ich neuberilthret
 Diese Feier mitgemacht.
 Doch nun hat von Deutschland heuer
 Mich getrennt freiwill'ger Bann,
 Daß ich seine Freudenfeuer
 Auf den Höh'n nicht sehen kann.
 Deutscher Kaiser hat vordeffen
 Wohl gewaltet auch in Rom;
 Jetzt ist diese Nacht vergessen
 Längst am gelben Tiberstrom.
 Aber wie ist mir geschehen?
 Bin ich noch im Vaterland?
 Oder will hier neu erstehen
 Deutsches Reich am Tiberstrand?
 Solch ein Deutschland vorgefunden
 Hab' ich hier zu dieser Frist,
 Daß mir jenes nicht entschwunden,
 Sondern recht gewonnen ist.
 Dieses Blut aus deutschen Landen,
 Das den weiten Weg gereist;
 Die sich hier beisammen fanden,
 Allbeseelt von Einem Geist
 Diese strebenden Gemüth'her —
 In der Heimath ließen sie
 Ihre Lieben, ihre Güter:
 Was zu suchen sind sie hie?
 Auf Erobr'ung ird'scher Schätze
 Ist ihr Trachten nicht gestellt. —
 Aufgethan sind andre Plätze
 Dazu in der neuen Welt! —
 Wir wallfahrten zu der alten,
 Zur Entsagung gern bereit,
 Um uns ernst an das zu halten,
 Was Noth thut der neu'sten Zeit! —
 Angezündet sind die Flammen
 Tief in jeder einzlen Brust;

Schlagen hier in Eins zusammen,
 Werden sie sich's erst bewußt.
 Das ist ein Octoberfeuer
 Für das große Vaterland!
 Nicht in Deutschland kann man treuer
 Schüren den Octoberbrand!
 Wie sich diese Flamme nennet?
 Diese Flamme nennt sich Kunst!
 Unter allem was da brennet,
 Kenn' ich keine höh're Brunst.
 Denn es ist, wo aufgegangen
 Rechter Art ist dieser Brand,
 Alles drin mit inbefangen:
 Tugend, Gott und Vaterland!
 Stoßt die Becher laut zusammen,
 Daß es bis nach Deutschland klingt;
 Und ein Zuck von unsern Flammen
 Ueber'n Schnee der Alpen springt!
 Ist nicht deutscher Wein beim Mahle?
 Welschen mag ich heute nicht!
 Reicht mir eine röm'sche Schaale,
 Voll des Rheins trinkbarem Licht!
 Habt Ihr nicht aus einem Römer
 Rheinwein schon am Rhein gezechet?
 Jedes Glas ist hier ein Römer
 Und zum Rheinwein-Trunk gerecht.
 Aber auf den großen alten,
 Wo man Kaiser sonst gekrönt,
 Wie man's auch hinfort mag halten,
 Sei indeß hier angetönt!
 Alle Deutschen sollen leben,
 Die zu Deutschen dieß gemacht,
 Daß dem Vaterland ihr Leber
 Sie zum Opfer dargebracht!
 Die das konnten nicht erwerben,
 Sollen leben doch zur Zeit,
 Wenn für's Vaterland zu sterben
 Sie in Zukunft sind bereit.
 Jeder ist auf seine Weise
 Mit zum großen Kampf vereint;

Aber hier in unserm Kreise
 Ist die Kunst zuerst gemeint;
 Die gekämpft hat allerwegen
 Und noch kämpft zu dieser Frist,
 Und nur drum nicht ist erlegen,
 Weil sie ja unsterblich ist.
 Engel, der mit ird'schen Stoffen,
 Himmlisch sich zu läutern, kämpft
 Siehe! hier Dein Bild ist offen,
 Und der Muth ist ungedämpft
 Deiner Jünger, die Dir schwören,
 Ungetheilt mit Herz und Hand,
 Ganz nur Dir anzugehören,
 Und durch Dich dem Vaterland.
 Wessen Hand ein Werkzeug rühret,
 Was Du ihm zum Eigenthum
 Gabest, wie er's treulich führet,
 Führt' er's fort mit Glück und Ruhm!
 Heut' als Deutsche laßt uns zeichnen,
 Morgen malen, dichten, baun,
 Daß einmal die Welt soll sprechen:
 Recht deutsch sei es anzuschau'n!

Inzwischen hatte Cornelius das Titelblatt zu den Nibelungen vollendet und war nun in großer Sorge in Betreff der Ausführung in Kupferstich; denn die fertigen Blätter hatten größtentheils sein entschiedenes Mißfallen erregt, dem er in dem hier folgenden Brief einen klaren Ausdruck gegeben.

P. Cornelius an G. Reimer.

Rom, 26. October 1817.

Nun kann ich Ihnen, geehrtester Herr und Freund! endlich von dem so oft gesprochenen Titelblatt sagen, daß es fertig ist. Ich habe es mit demselben Fleiße, mit derselben Aufmerksamkeit

vollenden können, als ich's angefangen habe und ich darf hoffen, daß Sie dieses Blatt mit einiger Vorliebe ansehen und behandeln werden. Zum wenigsten habe ich es um diese Zeichnung verdient, daß Sie, geliebter Freund, mir in Hinsicht des Stiches einige Rücksicht erweisen und daß wir uns darüber auf irgend eine Weise vereinigen. Ich nehme die Veranlassung zu dieser Aeußerung bei Gelegenheit der Abdrücke nach meinen ersten Zeichnungen und verhehle Ihnen dabei nicht meinen Kummer über mehre Platten, und gerade über diese, worauf Sie, mein theurer Freund, so vielen Werth gesetzt haben. Dagegen bin ich mit Lips sehr zufrieden. Besonders ist die große Platte meisterhaft und geistreich gearbeitet, meiner Meinung nach Lips' beste Arbeit, bei Weitem! Die mit den beiden Frauen ist auch brav, aber mit weniger Fleiß und Gefühl gearbeitet. Nun ist unter den übrigen Blättern Hagen und Chriemhilde am besten gelungen; zum wenigsten hat der Künstler verstanden, was er mit Strichen in's Kupfer gegraben. Dieses aber kann man nicht von dem Verfertiger der Ohnmacht der Chriemhilde sagen. Dieser Mann hat gewiß sein Möglichstes gethan; doch dieses sein Möglichstes geht nicht über glatte Striche. Von Geist und zarter Empfindung will ich nicht reden; wäre nur ein guter, hausbackener Verstand darin. Doch diese grobe Unwissenheit in Dingen, die einzig und allein den Künstler machen, habe ich nicht erwartet zu finden. Aber noch schlechter ist das Blatt mit dem Bären, und ich sage weiter nichts, als daß ich keinen Ausdruck für die Erbärmlichkeit unsrer Kupferstecher habe, die indem ihnen alles in einer Zeichnung vorgefaut worden, nicht einmal mechanisch nachbilden können, ohne es zu verpfuschen. Da nun Lips der einzige beinahe ist, der diese Sache mit Verstand behandelt hat und nun todt ist, so können Sie sich leicht

meine Unruhe denken, die ich über den künftigen Stich einer Arbeit habe, die mir so sehr am Herzen liegt, und ich sehe mich genöthigt, Sie, theuerster Freund, aufs inständigste zu bitten, darüber sich recht zu besinnen und mir darüber etwas Beruhigendes zu schreiben. Wie weit steht dieses Werk nun hinter meinem Faust! und die Zeichnungen sind doch um vieles besser. Wie Rucheweyh finden Sie Keinen! Dieses ist meine innigste Ueberzeugung. Doch sollte Ihnen der für die Arbeit sehr geringe Preis nicht zu erschwingen sein, so sind hier zwei andere junge Kupferstecher, die ihre Kunst mit Begeisterung und Liebe treiben; die Beide etwas zuzusetzen haben und zusetzen wollen, um eine solche Arbeit zu machen. Diese wollen gemeinschaftlich dieses Werk für den Preis von 60 Louisd'ors unternehmen. Es ist eine Arbeit, die 5¼ Jahr kosten wird. Diese beiden jungen Leute heißen Amsler und Barth, und ich stehe für das beste Gelingen dieser Arbeit. Beiliegendes Blatt nach einem Basrelief von Thorwaldsen mag Ihnen von Amslers Geschicklichkeit ein Beweis sein. Er hat die Zeichnung selbst dazu verfertigt. Ebenso verfährt Barth.

Doch, wie gesagt, am sichersten vertraut man eine solche Arbeit Rucheweyh, und Keiner ist gewiß im Stande, sie so, wie er zu machen.

Wöchten Sie mir nun bald etwas Beruhigendes darüber schreiben! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mir am Herzen liegt. Denn außer dem Kunstinteresse habe ich noch ein anderes, mir eben so hohes dabei. Unser gemeinsamer Freund Niebuhr hat mir die Freude vergönnt, ihm dieses Werk zueignen zu dürfen; und der Name dieses Mannes soll nicht an einer unwürdigen Stelle geschrieben stehen!

Leben Sie wohl, geehrtester Freund! und erhalten Sie mir

Ihr Wohlwollen und Vertrauen! Die Zeit wird lehren, daß Sie es an keinen Unwürdigen und Undankbaren verschwendet haben. So wolle es Gott!

Ihr treueregebener

Cornelius.

Bekanntlich haben Amster und Barth die Arbeit im Auftrag Reimers übernommen und ihre Aufgabe vortrefflich und in vollkommener Uebereinstimmung mit der Zeichnung von Cornelius gelöst.

Schon im Juli 1818 konnte Niebuhr darüber an Reimer schreiben:

. . . „Es wird Dich nicht gereuen, ihnen die Vervielfältigung des wunderschönen Werkes aufgetragen zu haben.“ Dann fügt er hinzu: „Wenn unsers lieben Cornelius Anstellung zu Düsseldorf nach Wunsch zu Stande kommt, wird er Dir hoffentlich mehr Blätter entwerfen. Seine Kunst vervollkommnet sich noch immer und die Zeichnungen für die Münchner Arbeiten sind erstaunend. Sie werden die Tadler schlagen, die dem Vielfachsten und Vielseitigsten Einseitigkeit, dem Freiesten Manier Schuld geben. Von manchen Andern mag es wahr sein, und dürfte bald noch allgemeiner wahr werden. Aber Cornelius ist unstreitig der größte Maler, welcher seit dem 16. Jahrhundert entstanden ist, und wahrlich in seiner Kunst ein Göthe.“

Das Titelblatt der „Nibelungen“ trägt die beabsichtigte Unterschrift:

Dem Geheimrath Niebuhr als ein geringes Zeichen
unbegrenzter Verehrung, Liebe und Dankbarkeit.

von P. Cornelius.

Für die deutschen Künstler in Rom, und besonders für Cor-
förster, Cornelius I.

nelius brach mit dem Jahr 1818 eine neue Zeit mit hoffnungsreicher Zukunft an. Der Kronprinz Ludwig von Bayern, zu dessen Wiege nach dem wunderlichen, aber unleugbar prophetischen Bilde eines Malers aus den achtziger Jahren, sich alle Mufen mit ihren Himmelsgaben gedrängt, der von seinem Knabenalter an eine heiße Liebe zur Kunst in seinem Herzen gehegt, und sich mit weitaussehenden Plänen für sie getragen, und der so eben in München einen Prachtbau aufführen ließ zur Aufnahme von Sculpturen vornehmlich des griechischen und römischen Alterthums, die allmählich zu einer beträchtlichen Anzahl herangewachsen waren, kam im Januar 1818 nach Rom. Bald war er heimisch in den Werkstätten der Künstler; namentlich bei Thorwaldsen; eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Fresken in Casa Bartoldi, vornehmlich den Bildern von Cornelius.

Es bildete sich bald ein näheres Verhältniß zwischen Beiden. Der Prinz erkannte in Cornelius den rechten Mann für die Durchführung seiner Kunstunternehmungen, und Cornelius in diesen die Verwirklichung seiner kühnsten Pläne, in seiner Betheiligung die Erfüllung der schönsten Hoffnungen auf eine umfassende, erfolgreiche künstlerische Thätigkeit im Vaterlande. Als daher der Prinz ihm den Antrag machte, zu ihm nach München zu kommen, um die Eingangssäle der im Bau begriffenen Glyptothek in Fresco auszumalen, ging Cornelius mit Freuden auf denselben ein, so schwer es ihm auch wurde, der Divina Commedia und Rom den Rücken zu wenden. Die Lösung des Verhältnisses zu dem Marchese Massimi ward ihm gleichfalls nicht leicht; er ehrte in ihm den Römer, der mit hellem Blick und warmem Herzen der jugendlich aufstrebenden deutschen Kunst den Vorzug gegeben vor der veralteten seiner

Heimath; und wie hoch der Marchese ihn hielt, sehen wir aus einem seiner Briefe aus Rom vom 3. September 1817, worin er ihm (nach Frascati) schreibt: „Ich hege eine besondere Hochachtung vor Ihnen sowohl wegen Ihrer schönen persönlichen Eigenschaften, als wegen ihres Talents. So ist's natürlich, daß ich im Verkehr Ihnen vor jedem Andern, auch vor Jedem meiner Landsleute den Vorzug gebe, um ein Werk Ihres Genius zu besitzen. Ich wünsche daß wir in unserm gegenseitigen Verhalten wetteifernd über das hinausgehen, was schwarz auf weiß steht. Wir sind Beide von einer Denkweise, um so zu handeln: Sie durch Ihre wahrhaft schöpferische Kunst, ich durch meine Erziehung und meine Gesinnung. Was nun auch für die Zukunft Ihr Plan sein mag: es muß unbedingt eine Freude für Sie sein, von dem was Sie leisten können, im Vaterlande Michel Angelos und Raphaels ein Andenken zurückzulassen. Die Liebe zum Vaterlande kann ein Selbstvergessen fordern, nur soweit es mit ihr vereinbar ist. Und so wiederhole ich, daß ich leidenschaftlich wünsche, ein unsterbliches Werk Ihres Genius zu besitzen.“

Mit schwerem Herzen trat Marchese Massimi vor dem Prinzen Ludwig zurück und übergab — auf Empfehlung von Cornelius — die Decke im Dantezimmer dem Philipp Weit, der die Eintheilung von Cornelius beibehielt, aber nach eignen Compositionen ausfüllte; Hölle und Hefefeuer aber dem Joseph Koch.

Cornelius wandte sich sogleich mit ganzer Seele den neuen großen Aufgaben zu, verließ Dante und die Heiligen des christlichen Himmels und folgte Hesiodus und Homer zu den Göttern Griechenlands.

Nicht wie ein reisender Kunstliebhaber, nicht als Einer der wenigen Reichen, denen es Standes-Ehrenpflicht ist, „auch etwas

für die Kunst zu thun;“ — nein! von feuriger Kunstliebe befeelt war Kronprinz Ludwig nach Rom gekommen. Ihm war die Kunst Lebensbedingung; ihre Pflege ihm Lebensberuf. In Gesinnung, Wort und That ein deutscher Fürst war er dem Leben, den Bestrebungen und Leistungen der neuen deutschen Kunst von Herzen zugethan und hatte wiederholt und offen seinen Vorsatz kund gegeben, ihr im Vaterland eine würdige Stätte, einen ausgedehnten Wirkungskreis zu bereiten. Die Berufung von Cornelius war das erste Zeichen der Erfüllung der von ihm im Künstlerkreise geweckten Hoffnungen. Man sah aus vielfach bedrängter Gegenwart in eine freudenreiche, hochbeglückte Zukunft.

Alles schwärmte für Kronprinz Ludwig von Bayern, und als die Zeit seiner Rückkehr nach Deutschland herannahte, ward der während seines Ausflugs nach Neapel von Einigen angeregte Gedanke, ihm ein ächt künstlerisches Abschiedsfest zu bereiten, mit allgemeiner Zustimmung angenommen und ausgeführt.

Wir besitzen von einem thätigen Theilnehmer dieses Festes, J. D. Passavant, eine ausführliche Schilderung desselben,*) der — nebst mündlichen Erzählungen von Cornelius — die nachfolgenden Mittheilungen entnommen sind. Als Festort war die Villa Schultheis vor Porta del popolo erkoren; ihr großer Saal sollte mit Transparentbildern zwischen Blumen-, Frucht- und Laubgewinden ausgeschmückt werden. Allgemeine Anordnung und Entwürfe nach einer von ihm angegebenen Gedankenverbindung hatte Cornelius übernommen; an der Ausführung nahm freudig und hingebend Theil, wer die Hand rühren und den Pinsel führen konnte. Es war ein fast stürmisch, aber heiter bewegtes Schaffen; denn man hatte nur wenige Tage

*) In einem anonym erschienenen kleinen Buche „Ansichten über die bildenden Künste“.

bis zum 29. April, dem letzten vor der Abreise des Prinzen. Gewissermaßen als Pförtner war über dem Eingang zum Saal St. Lucas, der Maler Schutzpatron, (von Sutter aus Wien) gemalt. Mit Posaunenschall und Lebehoch! wurde der Kronprinz bei seinem Eintritt in den Saal von den Gastgebern und ihren Frauen und kunstsinigen Freundinnen begrüßt. Drei große Transparente mit Sockelbildern nahmen die Wand in der Tiefe des Saales ein. Im Mittelbilde (von Cornelius) thronte unter einer deutschen Eiche (von Fohr gemalt) die Dichtkunst, zwischen Musik und Malerei auf der einen, Bildhauerei und Baukunst auf der andern Seite; Griechenland und Deutschland durch Baulichkeiten in der Landschaft bezeichnet. In der Predella Simsons Sieg über die Philister; im Seitenbilde zur Rechten (von Overbeck) die fürstlichen Schutzherrn der Künste, und in der Predella die Reinigung des Augiasstalles durch Hercules dargestellt. (Die Predellenbilder hatten W. Schadow und J. Schnorr ausgeführt.) • Die Seitenwände des Saals waren von vier großen Geseßgebern: Moses (von E. Vogel), Solon (von Ramboux), Numa Pompilius (von Lund aus Kiel) und Carl der Große (von Eberhard und Wach) eingenommen. Die Tischrede beim Festmahl legte der Dichter (Fr. Rückert) der Dichtkunst in den Mund und ließ sie die Bilder erklären und den fürstlichen Gast feiern. Unter Musik, Gesang und Tanz ward heiter und zwanglos die Nacht durchschwärmt und als der Morgen graute, verließ unter dem Donner der Völler, unter lautem Lebehoch und Lebewohl der Kronprinz die Villa mit ihrer Festversammlung und Rom. „Auf Wiedersehn in Deutschland!“ war sein Scheidegruß.

Aus Deutschland aber sandte er bald nach seiner Rückkehr an Cornelius das folgende Gedicht:

Den Deutschen Künstlern zu Rom
im Jahre 1818

von Ludwig, Bayerns Kronprinz. *)

Preis und Ruhm Euch edelen Gemüthern
Die Ihr mächtig strebt zum hohen Ziel,
Euch nichts machend aus den ird'schen Güthern
Treue folgend Euerem Gefühl.

Dir, der hoch Du glühst, wie Paulus glühte,
Dessen Eifer Deinem gleichend ist,
Und ja Dir mit kindlichem Gemüthe,
Der Du wie Johannes schuldlos bist.

Und Euch Andern all, erhabne Jünger,
Große Künstler, weil Ihr Christen seyd,
Nie ermüdend, heldenmüth'ge Ringer,
Euch ist liebend dieses Lied geweiht.

Die Apostel in die Welt gesendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem Deutschen Land gewendet
Kömmt die Kunst durch Euch an jeden Ort.

In der Stille muß es sich gestalten,
Wenn es kräftig wirkend soll erstehn,
Aus dem Herzen nur kann sich entfalten
Das was wahrhaft zu dem Herz wird gehn.

Wie zum freudig schattenreichen Baume
Einst der Saamen wird, der ausgestreut,
Geht das Schöne, was nur einem Traume
Glich, verklärend in die Wirklichkeit.

Und mit seinen lebensfrischen Aesten
Wölbt der Baum sich über Deutschland ganz,
Und von Nord nach Süd, von Ost nach Westen
Wird die Heymath überstrahlt von Glanz.

*) Wohl nicht unabsichtlich ist das Gedicht auf einem mit Eichen- und Lorbeerzweigen eingefassten und in den 4 Ecken mit sinnigen Amorettengruppen verzierten Blatt geschrieben.

Tiefe, feste Wurzeln wird er schlagen
In dem ganzen Deutschen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk schon längst verschwand.

Das Gewesne ist nicht zu erstreben,
Kein Gestorbner kehrt zur Erde mehr;
Aus dem Quell der Alten schöpft Leben:
Aus Natur und Seele kam es her.

Ja, Ihr nehmt's aus reinem, edlem Grunde,
Fromm und einfach, wie die Vorwelt war.
Was Ihr bildet in der flücht'gen Stunde,
Ehrend zeugt es von Euch immerdar.

Slavisch an das Alte Euch zu halten,
Euers Strebens Endzweck ist es nicht,
Und gefaßt von himmlischen Gewalten
Dringt Ihr mächtig zu dem ew'gen Licht.

Lange unbekannt noch unbelohnet
Bleibet lange Zeit Ihr ungeehrt;
Nichts hemmt doch den Geist, der in Euch wohnet,
Und auch Ihr erschuf selbst Euern Werth.

Wie Italien einst von Hellas Strande
Die verherrlichende Kunst empfing,
Kömmt zurücke aus dem Deutschen Lande
Sie nach Rom, wo ihre Kunst verging.

Freud' und Stolz von unserm großen Volke!
Deutscher Künstler Römischer Verein,
Sonne, durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringst erhellend in die Nacht Du ein!

Cornelius arbeitete inzwischen an seinen Entwürfen für die Conception zu dem Göttersaal der Glyptothek. Klenze (der Architekt der Glyptothek) hatte ihm Grundriß und Maaße der Wände, wie des Kreuzgewölbes der Decke geschickt, so daß er,

mit der Theogonie des Hesiodus im Kopf, seine Räume vertheilen konnte. Er als Begründer der Weltordnung durch Bezwingung der Elemente ward sein Mittel- und Ausgangspunkt, von dem er zu den Jahres- und Tageszeiten und deren Repräsentanten mit ihren Mythen fortging, um die drei großen Bogenfelder der Wände (das vierte ist von einem Fenster eingenommen) für die drei Reiche des jüngsten Götter-Geschlechts zu freier Verfügung zu haben.

Das war freilich ein gewaltiger Schritt seitwärts vom Gebiet der Klosterbrüder! Aber Cornelius hatte von dem feinen sich nicht entfernt, so wenig, als von seiner Richtung; denn dem classischen Alterthum war er als der reichsten und lautersten Quelle alles Schönen in Poesie und bildender Kunst von Jugend auf zugewandt; harmonisch verbunden mit wurzeläclichem Christenthum und naturwüchsigem gesunden Deutschthum gab es ihm, dem ohnehin Begabtesten seiner Kunstgenossen das Uebergewicht an edler Bildung und Geistesfreiheit, und machte ihn vor Allen fähig, das Banner der neuen deutschen Kunst im Vaterlande aufzupflanzen.

Während der Weg dahin ihm vom Kronprinzen von Bayern durch Aufträge von umfangreichen Malereien abgeschlossen war, wirkte Niebuhr in treuester Freundschaft, auf dem einmal von ihm eingeschlagenen Wege bei dem preussischen Ministerium für eine noch festere Begründung seiner Verhältnisse, sowie einer gedeihlichen Entwicklung und Verbreitung eines neuen Kunstlebens durch ihn auf heimischem Boden. Aufgefordert von dem Minister v. Altenstein, genaue Auskunft zu geben über Cornelius und seine Fähigkeiten sowohl als Künstler, wie als Vorstand einer Kunstakademie, beeilte sich Niebuhr in umfassender Weise den Werth von Cornelius in volles Licht zu

stellen. Er besprach zunächst die Zweckwidrigkeit der Kunstakademien nach den gewöhnlichen Einrichtungen und auf welche andere Weise sie zur Entwicklung eines wahren Kunstlebens organisiert sein müßten; er sprach mit größter Bestimmtheit seine Ueberzeugung aus, daß Cornelius ohne Ausnahme und Vergleichung der Berufenste sei, eine wahre, wirksame Kunstschule zu schaffen und zu leiten, indem er in sich alle dazu förderlichen Vorzüge vereinigt: Genie, Talent, Verstand, Urtheilskraft, Liebe und Neidlosigkeit und rastlose Thätigkeit. — (Ausführlich Actenstück Nr. I.)

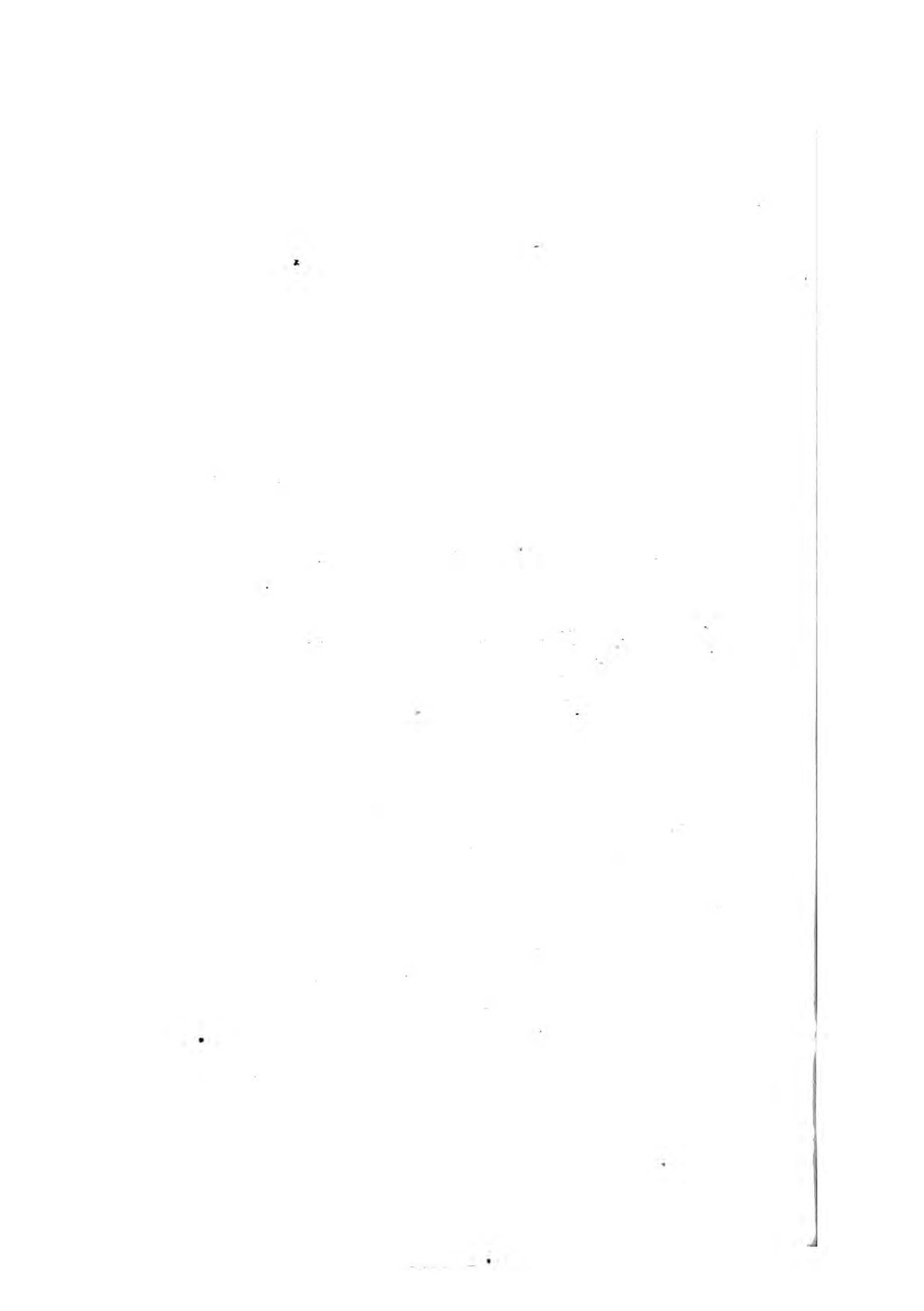
Die Antwort auf das beßfällige Schreiben an den k. preuß. Minister v. Altenstein, das — ohne Vorwissen von Cornelius abgefaßt — die Möglichkeit einer Lösung seines Verhältnisses zum Kronprinzen von Bayern in Aussicht stellte, blieb aus. Dringend und dringender wurde in München die Ankunft von Cornelius gewünscht; und so entschloß er sich, mit Zurücklassung von Frau und Kindern, Rom zu verlassen. Als die Antwort kam, war er abgereist. Sie erreichte ihn erst in München.

Acht Jahre waren verflossen, seit Cornelius nach Italien gegangen. Unerquicklich war ihm der erste Eindruck des Landes gewesen; mit Mühe hatte er des Landes Sprache erlernt. Bald aber hatte er unter den Denkmälern einer großen Vergangenheit, in der befruchtenden und bildenden Nähe der großartigsten und vollendetsten Kunstschöpfungen alter Zeiten, Land und Leute, Leben, Lust und Licht Italiens lieb gewonnen, und schied von Rom (zu Anfang Septembers), wenn auch nicht ohne Hoffnung auf Wiedersehen, mit schwerem Herzen. Seinen Gefühlen aber

für Italien gab er Ausdruck in der Landessprache, in einigen Zeilen, die sich unter seinen Papieren erhalten haben.

„O Italia mia! vero paradiso terrestre! Solo del seno tuo nacque quel armonioso complesso, del divino bello e del grande e magiestuoso nell'arte. Con umiltà mà anche con orgoglio mi stimo l'ultimo dei tuoi discepoli.“

Vierte Abtheilung.
Berlin - München - Düsseldorf
1820 bis 1825.



Als Cornelius in München angekommen, erhielt er das nachfolgende Schreiben aus dem königl. Ministerium in Berlin, das in unmittelbarer Beziehung zu dem Schreiben von Niebuhr aus Rom vom 5. Juni d. J. stand,*) und das — würde es ihn noch, wie es bestimmt war, in Rom getroffen haben, — leicht eine gänzliche Umwandlung der Verhältnisse hätte herbeiführen können.

Das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten an den Geschichtsmaler Herrn Cornelius, jetzt in München.

Aus den Berichten der königl. Regierung zu Düsseldorf und des königl. Gesandten zu Rom hat das unterzeichnete Ministerium mit Vergnügen ersehen, daß Sie bereit sind, die Ihnen bestimmte Stelle des Directors der neu zu organisirenden Kunst-Akademie in Ihrer Vaterstadt anzunehmen. Das Ministerium freuet sich, Ihnen hiermit die Stelle eines Directors der Kunst-Akademie zu Düsseldorf mit einem jährlichen Gehalt von 1000 Thalern, vom 1. October des laufenden Jahres an,

*) S.-Aktenstück Nr. I.

übertragen zu können. Es fordert Sie zugleich auf, sobald als möglich hierher nach Berlin zu kommen, sowohl um mit Ihnen über die künftigen Einrichtungen bei der Ihrer Leitung anzuvertrauenden Kunstanstalt mündlich Rücksprache zu nehmen, als auch weil sich eine recht günstige Gelegenheit darbietet, sofort von Ihrem Talent und Ihrer Kunst dem Vaterlande öffentliche erfreuliche Proben darzulegen. Es ist nemlich in dem neuen, noch im Bau begriffenen Schauspielhause ein sehr geräumiger Saal disponibel, und es wird sehr gewünscht, daß Sie diesen schönen Raum mit einer Fresco-Malerei schmücken möchten. Einer von den Cartons, die Sie schon zu einer andern Bestimmung angefertigt haben, wird hier gut angewendet werden können.

Damit alle Hindernisse Ihrer baldigen Ankunft in dieser Hauptstadt beseitigt werden, ist die dießseitige königl. Gesandtschaft zu München ersucht worden, Ihnen die Summe von 500 röm. Scudi als Reisegeld auszuzahlen. Es wird Ihnen überlassen, die Verhältnisse, welche Sie mit des Kronprinzen von Bayern königl. Hoheit eingegangen haben, auf eine angemessene und anständige Art zu lösen, da sie mit den neuen Verpflichtungen, die Sie in Ihrem Vaterlande übernehmen, sich nicht vereinigen lassen. Ist es hierzu erforderlich, daß Sie die bereits in Beziehung auf diese Verhältnisse bisher bezogene Pension zurückzahlen, so haben Sie deren Betrag der königl. Gesandtschaft bekannt zu machen, welche ersucht wird, Ihnen solchen auszuzahlen, damit Sie Ihre Verpflichtungen lösen können.

Das unterzeichnete Ministerium erwartet von Ihnen schleunige Anzeige, bis wann es Ihre Ankunft hier erwarten kann.

Berlin, 16. September 1819.

Das Ministerium 2c. Altenstein.

Niebuhr an Se. Excellenz den k. preuß. Staats-
Minister Frh. v. Altenstein.

Em. Excellenz eile ich für die mir bekannt gemachte Anstellung des vortrefflichen Herrn Cornelius und die für den Staat so rühmlichen, eine volle Anerkennung seines einzigen Werthes beurlundenden damit verbundenden Bedingungen meinen ehrerbietigsten Dank zu sagen und die Freude auszudrücken, welche ich darüber, als eifersüchtig auf die Ehre des Vaterlandes, selbst dann empfinden würde, wenn ich Herrn Cornelius persönlich weniger kannte und liebte. Denn wie schmerzlich ist nicht auch bei dem Gedanken an die, welche wir nie kannten und welche in der Welt ausgelitten haben, die Empfindung, daß die wahrhaften Lichter der Zeit, bald aus Blindheit, bald aus Widerwillen, anstatt genährt, ausgelöscht werden!

Ich kann es nicht genug bedauern, daß diese so erfreuliche Nachricht nicht einen Monat früher hat eintreffen können, da Herr Cornelius zwar seine Reise nach München nicht ganz direkt ausführt und daselbst erst im Anfange des nächsten Monats eintreffen wird, aber leider Niemanden eine Adresse nach Venedig und anderen Orten, wo er zu verweilen gesonnen ist, zurückgelassen hat. Möchte es jetzt nur nicht den eifrigen Bestrebungen derer, die ihn für Bayern zu gewinnen und festzuhalten angelegentlich wünschen, gelingen, ihn von einem Entschluß abzulenken, der nach meiner Ueberzeugung für sein Glück ohne Vergleich vortheilhafter sein würde! Ich selbst schreibe ihm und werde alles anwenden, um ihn nach meinen Wünschen zu bestimmen.

Der Carton, welchen er vollendet hat, ist ein Theil eines Ganzen, welches in jedem den Künsten gewidmeten Gebäude, ja auch in einem Schloß höchst zweckmäßig ausgeführt werden

würde. Seine Absicht war, in drei Sälen des Statuen-Museums zu München, in dem einen die olympischen Götter dem zweiten die Titanen, in dem dritten die Heroen zu malen. Der vollendete Carton ist eines von vier Stücken, die in den Saal der olympischen Götter gehören, ein Viertel der Decke eines Kreuzgewölbes. Die Grundidee, die in den Theilen dieses Gewölbes dargestellt werden sollte, waren die vier Tageszeiten: hier ist es die Nacht. Von dem sphärischen Dreieck, das diese Eintheilung des Gewölbes bildet, denke man sich den oberen Theil abgeschnitten und den unteren übrigen in ein Hauptbild und zwei Nebenstücke eingetheilt. In dem Hauptbilde erscheint die Nacht auf einem von Drachen*) gezogenen Wagen, Schlaf und Tod auf ihren Knien, vor den Drachen her die Träume fliegend. Eins der Nebenbilder stellt die Parzen dar, das andere Nemesis, Hekate und Harpokrates. Unten läuft ein breiter Leisten: unter dem Hauptbilde arabeskenartig ein Kampf mit Centauren und ähnlichen Phantasiethieren der griechischen Romantik: unter den Nebenbildern, rechts Jupiter und Alkmene, links Psyche, die Amor beleuchtet. Soweit bezieht sich alles unmittelbar auf den mythologischen und dichterischen Begriff der Nacht. Das vorher bezeichnete obere Dreieck hat der dichterische Künstler benutzen wollen, um die Analogie der Tageszeiten mit den Zeiten des Jahrs und den Elementen auszudrücken. Die Jahreszeit sollte in jedem Gemälde durch emblematische Andeutung eines antiken Festes, welches in diese Jahreszeit fiel, angedeutet werden. Hier werden die Bacchanalien durch eine ruhende Bacchantin bezeichnet. Oben im Kranze des Gemäldes ist Cerberus von

*) (Von Eulen).

einem Amor geführt, als Bezeichnung der Erde. Das Ganze wird durch Frucht- und Blumenkränze wie in der Farnesina begrenzt und eingetheilt. Bei diesem großen Reichthum ist ein so weises Maß der Verhältnisse, daß nichts sich drängt und überfüllt, und so herrscht in dem Ganzen eine Ruhe, und jeder Theil tritt so unmittelbar vor den Sinn des Beschauers, und seine Verbindung mit den übrigen Theilen ist doch so unmittelbar einleuchtend, daß man sich dabei ganz anders fühlt, als in der berühmten farnesischen Gallerie des Caracci. Nun bedarf es zwar der Bemerkung nicht, daß ein für ein bestimmtes Local entworfener Carton sich nicht unverändert für ein anderes anwenden läßt: das aber kann dem Erfinder nicht schwer werden.

Darf ich Ew. Excellenz eine Bemerkung vortragen? Keine Art der Gebäude ist der Zerstörung so ausgesetzt, wie ein Schauspielhaus: und ohne an unsere eigene traurige Erfahrung zu denken, so haben London, Paris und Neapel in den letzten dreißig Jahren ihre schönsten Schauspielhäuser in den Flammen aufgehen gesehen. Nach allen Probabilitäten möchte man sagen, hundert Jahre seien das Maximum, welches sich für die Dauer eines Theaters, in dem wirklich und häufig gespielt wird, annehmen lassen, und drei von den berühmten Theatern, die in den letzten Jahren abgebrannt sind, haben nicht zwanzig Jahre gestanden. Ist es nun nicht sehr ängstlich, wenn Kunstwerke, die unsterblich zu sein verdienen, der Gefahr eines so frühen Unterganges ausgesetzt werden, und wäre es nicht vielmehr zu wünschen, daß ein Ort mit ihnen veredelt würde, der gegen solche Gefahren ohne Vergleich besser gesichert ist, etwa ein Saal des Königlichen Schlosses oder einer des neuen Museums?

Tivoli, den 8. October 1819.

(gez.) Niebuhr.

Es bedurfte bei Cornelius nicht der unmittelbaren Einsicht in die große und ausgedehnte, in der Glyptothek ihm gestellte Aufgabe und in die weitaussehenden Pläne des Kronprinzen von Bayern für ein großartiges Kunstleben, um auf den vom k. preuß. Ministerium ausgesprochenen Wunsch, durch ihn einen Saal im Schauspielhaus zu Berlin mit einer Frescomalerei geschmückt zu sehen, eine ablehnende Antwort zu ertheilen, worauf alsbald eine freundliche Erwiderung folgte.

P. Cornelius an den k. preuß. Staatsminister Frhrn v. Altenstein, Excellenz.

Erw. Excellenz!

Nach meiner Ankunft dahier theilten mir der Herr Generalleutenant und bevollmächtigte Minister von Zastrow Excellenz, die Nachricht von meiner Anstellung als Director bei der neu zu errichtenden Kunstschule in Düsseldorf mit. Zugleich erfuhr ich, daß mir eine Arbeit *al Fresco* in dem neuen Theater-Gebäude in Berlin zugedacht sei. Wie glücklich wäre ich gewesen, hätte die Nachricht vor anderthalb Monaten mich in Rom getroffen; damals war die Lage der Dinge so beschaffen, daß ich mich mit einigem Recht und Anstande von den Verpflichtungen gegen den Kronprinzen von Bayern Königl. Hoheit los-sagen konnte. Ich habe beinahe anderthalb Jahre auf irgend eine Entscheidung des hohen Ministeriums zu Berlin vergebens gewartet, ich wußte ungefähr alle Schritte, die der Geheime Staatsrath Niebuhr, und die meine Vaterstadt für mich, (wie es schien) fruchtlos that. Mein Verhältniß mit dem Kronprinzen wurde durch mein Verweilen in Rom getrübt, und nur ein schnell gefaßter, mir bitterer Entschluß, Rom und die Meinen zu verlassen, konnte es wiederherstellen. Ein höherer

Wille fügte es, daß der Prinz gerade zum Namensfest des Königs, bei meiner Ankunft hier gegenwärtig, daß mein Carton ungewöhnlich schnell durch Expedition von Rom hierher angelangt war, bei dessen Anblick Seine Königl. Hoheit mir alle meine Wünsche auf die liebeichste, und für den Künstler höchst aufmunternde Weise bewilligten. Seine schöne Freude an dem begonnenen Werk, meine eigene Liebe dafür, die nun erneuerten Verpflichtungen, halten für diese Arbeit mich auf's festeste gebunden; und ich sehe nicht ein, wie ich mich davon lösen könnte, ohne Ehre und Gewissen zu beflecken.

Von der andern Seite wäre es mir doch allzu schmerzlich, einem so schönen und ehrenvollen Ruf in's Vaterland nicht folgen zu sollen. Die Düsseldorfer Angelegenheit ist noch so weit zurück, am Gebäude ist, so viel ich weiß, noch nichts geschehen; zwei Jahre gehen vielleicht noch hin, bis alles vorbereitet sein würde, unterdessen könnte ich, indem ich hier meine Arbeit fördere, eine Reise nach Berlin und Düsseldorf unternehmen, um dort mich zu berathen, hier zu leiten und zu ordnen. Alsdann bedürfte ich nur noch die allergnädigste Erlaubniß zwei Sommer von Düsseldorf abwesend zu sein. Der Nachtheil, den diese Abwesenheit haben könnte, möchte wohl durch den Vortheil aufgewogen werden, den eine große Arbeit auf Lehrer und Schüler hat; ich würde die Fähigen unmittelbar Antheil daran nehmen lassen, um lebendige Ausübung in gegebenen Fällen mit Wort und Lehre zu verbinden; welches wohl ohnehin die wirksamste Art sein möchte, wie an einem Ort, wo die Kunst keine Geschichte, keine Werke heimischer oder fremder Art aufzuweisen hat, ein neues Kunstleben zu erwecken und ihm Richtung und Dauer zu geben. Und wenn dann meine jetzige Arbeit vollendet sein wird, und ich mir die Schule herangezogen

habe, so kann das nähere Vaterland ferner über uns gebieten, es wird noch Zeit Kunst- und Lebenskraft übrig sein, zu leisten und zu lehren.

Ich bitte Ew. Excellenz ganz gehorsamst, dieses alles Ihrer Beachtung zu würdigen und mir baldmöglichst das Resultat derselben gütigst mittheilen zu wollen, damit ich in den Stand gesetzt werde, meine Angelegenheiten darnach zu ordnen, und mich aus dem schwankenden Zustande befreit zu sehen.

Wie es auch kommen mag, so werde ich mich eifrigst befleißigen, dem preußischen Namen keine Unehre zu machen; ich werde mich Ew. Excellenz mit der größten Verehrung und innigsten Dankbarkeit immer erinnern. Es empfiehlt sich Ihrer fernern Huld und Wohlgeogenheit

Ew. Excellenz

gehorsamster

(gez.) P. Cornelius.

München, den 29. October 1819.

Das k. pr. Ministerium zc. an Cornelius.

Bei den in Ihrem Schreiben vom 29. v. M. angezeigten Umständen kann das unterzeichnete Ministerium der Erfüllung Ihrer Verbindlichkeiten gegen Se. königl. Hoheit den Kronprinzen von Bayern in Beziehung auf die bedungene Frescomalerei in dem Museo zu München keine Schwierigkeit entgegen setzen. Ihre Ernennung zum Director der Kunstanstalt in Düsseldorf, die zufolge Ihrer Erklärung Ihrem Wunsche entspricht, soll aber dadurch nicht behindert werden. Das Ministerium ernimmt Sie demnach hiemit zum Director der Kunst-Akademie in Düsseldorf mit einem jährlichen, vom 1. October c. ab zahlbaren Gehalte von Eintausend Thalern und ertheilt

Ihnen die Erlaubniß, in den Sommermonaten der nächsten zwei Jahre 1820 und 1821 nach München zu reisen, um die dort übernommenen Fresco-Malereien zu vollenden; erwartet aber, daß Sie während Ihrer Abwesenheit von Düsseldorf für die nöthige Ordnung des Unterrichts und der Aufsicht in der gedachten Kunstanstalt sorgen, auch nach Ihrer Erklärung die fähigen Schüler zu Ihrer Ausbildung an Ihren Arbeiten in München werden Antheil nehmen lassen.

Ueberdies fordert das Ministerium Sie auf, bald nach Berlin zu kommen, auch von Ihren Cartons und Zeichnungen mehrere mitzubringen, damit dasselbe sich mit Ihnen über die Organisation der Kunstanstalt, deren Leitung Ihnen anvertraut wird, berathen könne und von Ihren Cartons und von andern Ihrer Zeichnungen nähere Kenntniß erhalte.

Berlin, 24. November 1819.

Ministerium zc. Altenstein.

P. Cornelius an den k. preuß. Staats-Minister
Frhrn. v. Altenstein, Excellenz.

Ich statte in der Person Ew. Excellenz dem preußischen Staate, für die Ernennung als Director bei der Kunstschule in Düsseldorf meinen gehorsamsten Dank ab. Durch die mir bewilligten Freiheiten hoffe ich zuversichtlich der Anstalt nicht allein nicht hinderlich zu sein, sondern zu deren Belebung und Wachsthum ein Wesentliches beizutragen. Dem Allerhöchsten Befehle gemäß, mich baldmöglichst mit meinen Arbeiten in Berlin einzufinden, bin ich bereit diese Reise im nächsten Jänner anzutreten. Da aber die Cartons durch Spedition zu lange unterwegs bleiben möchten, so suche ich um die Erlaubniß an, sie

auf die Königl. Post geben zu dürfen: sollte man aber die Kosten scheuen, so müßte um so lange, als die Expedition währt, meine Reise aufgeschoben werden, welches beinahe einen Monat betragen könnte. Was aber die Kosten meiner Hin- und Herreise anbetrifft, so werde ich sie aus den mir früher bewilligten 500 Scudi (sowie auch die Reise meiner Familie von Rom nach Düsseldorf) bestreiten; auch muß ich um die Vergünstigung ganz gehorsamst ansuchen, mir in Berlin eine Lokalität anzuweisen, wo ich meine Cartons ausstellen kann; der größte derselben hat 16 Fuß bairisch in der Höhe und 32 in der Breite.

Um einen vollständigen Nutzen von meiner Reise nach Berlin zu erlangen, mache ich den Vorschlag, den Baurath v. Bagedes in Düsseldorf zugleich dahin zu bescheiden, mit genauen Grundrissen der zur Kunstschule bestimmten Gebäulichkeit. Ich selbst erinnere mich aller Vertlichkeiten hinlänglich, um mit v. Bagedes alle Bauangelegenheiten bis zum künftigen Herbst in's Reine zu bringen; außerdem ist Bagedes ein vielseitig gebildeter Mann, dessen Zuziehung in mancher Hinsicht Vortheile gewähren wird.

Ich bitte Ew. Excellenz, diesen Vorschlag gütigst in Erwägung ziehen zu wollen, ich glaube, daß dadurch viel abgefürzt, und die Sache kräftig in Gang kommen wird.

Ueber alles dieses bitte ich Ew. Excellenz ganz gehorsamst, mir baldmöglichst die Allerhöchsten Beschlüsse mitzutheilen, um meine Reiseangelegenheiten darnach zu ordnen.

Ganz insbesondere danke ich noch Ew. Excellenz für Ihre gütige Verwendung und rasche Mittheilung der allergnädigsten Gewährung meines Gesuchs, und freue mich bald das Glück zu

haben, Sie persönlich kennen zu lernen. Es empfiehlt sich Ihrer ferneren Wohlgelegenheit

Sw. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

(gez.) P. Cornelius.

München, den 22. Dezember 1819.

Cornelius zeichnete unterdeß neue Cartons für die Glyptothek, richtete aber auch seine Gedanken auf die Organisation der Düsseldorfer Akademie, für welche er zunächst auf den Beistand seines Freundes Mosler rechnete.

Cornelius an C. Mosler in Coblenz.

München, 15. Januar 1820.

Wie Du verlangst, sage ich Dir nur mit wenig Worten, daß ich jeden Augenblick die nähern Verfügungen von Berlin erwarte, um dorthin zu gehen. Wie lange ich mich dort aufhalten werde, weiß ich nicht. Du aber von der andern Seite willst schon im März Deine Reise [nach Florenz] antreten; so wird es alsdann damit enden, daß ich Dich bitten muß, meine armen Völker [Frau und Kinder] bis hierher in deine Obhut zu nehmen. Die Beschwerden, die Du dadurch haben wirst, sind durch den Vortheil, daß Du nie auf Gelegenheiten und Reisegesellschaft zu warten brauchst, doch einigermaßen vergütet. Ich muß Dich auch bitten, meine Frau zu benachrichtigen, wann sie in Florenz eintreffen muß, und wo sie Dich findet.

Ein Geheimniß habe ich Dir mitzutheilen, das Du in Deiner Brust verschlossen halten mußt. Man hat mir hier die Direction der Akademie angeboten, welches ich abgelehnt.*)

*) S. Aktenstück Nr. II.

— Nun kann ich in Berlin ein Wort reden; wenn man dort nicht thun will, was ordentlich und vernünftig ist, so wird eine Lateralbewegung gemacht. Uebrigens geht alles gut und herrlich. Gott ist mit uns!

Ich hoffe es durchzusetzen, daß Du als Secretair der Akademie und Professor der Kunstgeschichte in Düsseldorf angestellt wirst. Es grüßt Dich von Herzen Dein alter Dich treulich liebender
Cornelius.

Grüße Rumohr und Hermann.

Noch im Laufe des Januar 1820 war Cornelius in Berlin angekommen. Von ältern Bekannten traf er hier Wilhelm Schadow, der vor ihm Rom verlassen, und ein Deckengemälde in Oelfarben über dem Proscenium des neuen Theaters — ein Bacchanal vorstellend — übernommen hatte; und W. Wach, der für dasselbe Gebäude die Musen für die Decke über dem Zuschauerraum in Oel zu malen beschäftigt war. Von andern Künstlern in Berlin waren Kolbe und Dähling mit dem Bilderschmuck des Concertsaales, W. Hensel und einige Andere mit dem des Vorraums desselben beauftragt. Von Frescomalerei war bei Keinem die Rede.

Von Schadow war Cornelius auf ein besonders ausgezeichnetes Talent, den Maler Karl Zimmermann, dem er einen Theil seines Plafonds zur Ausführung übertragen hatte, aufmerksam gemacht worden, was ihn diesen alsbald aufzusuchen bestimmte.

Und hier sei es mir gestattet, einer für mich bedeutsamen Scene zu gedenken. Ich war im Herbst 1819 nach Berlin gekommen, um meine Universitäts-Studien fortzusetzen und war

durch meinen Bruder Friedrich mit R. Zimmermann bekannt worden, der als er meiner Lust zum Zeichnen inne wurde, mich einlud, bei ihm ihr nachzugehen. Im Vorraum seiner Werkstatt hingen die Nibelungen von Cornelius. Das war etwas nach meinem Sinn; und ich zeichnete einzelne Figuren und Gruppen nach. Ich war eben mit dem vom Pfeile Hagens durchbohrten Sigfried beschäftigt, der dem Verräther den Schild in heiligem Zorne nachwirft, als die Thüre auf- und ein Mann auf mich zuging mit den Worten: „Was sitzt denn da für ein Demagoge?“ Der deutsche Rock und langes Haar mochten die Frage veranlaßt haben. „Ich bin kein Demagoge, — gab ich zur Antwort, — ich gehöre zum Demos; der aber diesen Sigfried gemacht, das ist der rechte Demagoge, der Führer des Volks, dem ich folge.“ Und wie ich auf sein „Meinen Sie?“ noch einmal auf- und ihm ins wunderbare, geistprühende Angesicht sehe, sage ich: „Am Ende steht er vor mir, und Sie sind Cornelius!“ Er war es! Er bot mir freundlich die Hand und trat zu Zimmermann ein; ich aber konnte keinen Strich mehr zeichnen an diesem Tage.

Mit Zimmermann, der eben mit der Ausführung eines Theils des Schadowschen Bacchanals beschäftigt war, und in welchem er das bedeutendste Talent unter den Berliner Malern erkannte, war er rasch befreundet und brachte viele vertrauliche Stunden in seinem Hausleben zu; auch mit meinem Bruder, den er durch Zimmermann kennen lernte; mit dem Musiker Lauska und seiner Frau; mit Reimer selbstverständlich und Andern mehr. Schinkel und Rauch und Schadow, der Vater, erwiesen ihm große Aufmerksamkeit und das allein hätte hingereicht, Berlin für ihn zu entusiastmieren. Seine Geistesfreiheit und Heiterkeit, sein Jugendfeuer, die große Liebenswürdigkeit seines

Auftretens und seines Benehmens gegen Jedermann gewannen ihm rasch alle Herzen; aber seine ausgestellten Cartons waren den Meisten ein Buch mit sieben Siegeln. Selbst die Künstler lobten mit Zurückhaltung oder Vorbehalt, oder auch mit nicht ganz aufrichtigem Enthusiasmus. Doch gab es Ausnahmen unter ihnen, wie Zimmermann, der ihn schon in „Faust“ und „Nibelungen“ als seinen Führer erkannt; auch Schadow (der Vater) der ihm seine Bedeutung neben alten classischen Meistern zuerkannte; Lauska u. E. a. Ausgestellt aber hatte Cornelius in der Akademie seine Cartons zu Dantes Paradies: 1. Die Bewohner der Mondsphäre, zu denen Dante mit Beatrice empor-schwebt, Piccarda Donati, Constanze, die Tochter des Königs Roger und Gattin Heinrichs von Hohenstaufen; daneben, nur durch Festons von Blumen und Früchten geschieden, Bewohner des Mercur und der Venus, die eiteln Ruhm und Sinnen-lust abgebüßt: Kaiser Justinian, Bischof Folko von Marseille und die Magdalena des Alten Testaments, Rahab. — 2. Bewohner der Sonne, die scholastischen Theologen Thomas von Aquino, Albertus Magnus und Bonaventura; nebenan Bewohner des Mars: Carl der Große, Gottfried von Bouillon, Josua, Judas Maccabäus und Constantin. 3. Sphäre der Zwillinge: Dante von Beatrice geleitet tritt vor Petrus, Jacobus und Johannes, um Rede zu stehen über Glaube, Liebe und Hoffnung in seiner Seele; nebenan im Empyrium sitzen Paulus, Moses, Adam und Stephan. — Ferner die Cartons zu einigen Deckenbildern des Göttersaales der Glyptothek. Amor mit dem Adler und Amor mit dem Cerberus; die Nacht mit Schlaf und Tod und den nächtlichen Stunden; dabei die Schicksals-göttinnen: die Parzen, die Fekate und Nemesis und bei den letztern Harpocrates. Der leicht entzündliche Enthusiasmus des

Berliner Publicums wollte vor diesem farb- und effectlosen Zeichnungen nicht Feuer fangen. Wie brannte er lichterloh auf, als kurz danach Begas mit seiner Ausgießung des heiligen Geistes, diesem Zauberstrahlenregen, von Paris kam, oder als noch später die belgischen Bilder von Gallait und de Biévre sinnverwirrend selbst auf die Besonnensten einwirkten!

Die Verhandlungen mit dem Ministerium in Betreff der Akademie zu Düsseldorf gingen ungeachtet aller Zuvorkommenheit der Behörden nur langsam vorwärts, und ließen Cornelius viel freie Zeit. Nach einer jahrelang ununterbrochenen Thätigkeit war ihm ein blos beschauliches und genießendes Leben ebenso unerquicklich als ungewohnt. Er griff daher freudig zu Pinsel und Palette, als Freund Schadow ihm freistellte, am Bacchanal für das Schauspielhaus mit Hand anzulegen. Cornelius wählte aus Schadows Composition einen jungen Faun zur Untermalung und modellirte ihn mit feinem Formgefühl, ohne auf die Carnation als solche, die ja erst bei der Uebermalung zu voller Geltung und Uebereinstimmung mit den andern Figuren gebracht werden konnte, besonders Rücksicht zu nehmen, was ihm denn — zumal da Schadow sich nicht beeilte, den Gegensatz zwischen den vollendeten Stellen und der nur untermalten Figur aufzuheben — bei den Berlinern in den Ruf brachte, daß er nicht malen könne, wenigstens nicht so gut, als Schadow.

Inzwischen war Mosler mit der Frau und den Kindern von Cornelius von Florenz in München angekommen und erhielt Nachrichten und Aufträge vom Freunde aus Berlin.

Cornelius an Mosler.

Berlin, 11. April 1820.

Ich melde Dir nur mit wenig Worten, daß Du in einigen Tagen Deine Ernennung als Secretair bei der Düsseldorfer Akademie mit einem Gehalt von 708 Berliner Thalern erhalten wirst.

Ich bin beauftragt, Dich zu ersuchen, meine Ankunft in München abzuwarten, um über die Baulichkeiten, Einrichtungen u. s. w. Rücksprache mit mir zu nehmen, indem Dir die Leitung derselben im nächsten Sommer anvertraut wird.

Mit den Grundrissen ist ein überaus verrückter und confuser Plan von Düsseldorf hier eingelaufen und gänzlich durchgefallen. . . Lebe wohl! bis auf baldiges Wiedersehen! Dein treuer
Cornelius.

Am 15. April verließ Cornelius nach dreimonatlichem Aufenthalt, an den er zeitlebens mit Freuden zurückdachte, Berlin und ging über Dresden, wo er einige Tage blieb, nach München.

Von Dresden schrieb

Cornelius an Caroline Pauska in Berlin.

18. April 1820.

Indem ich Ihnen, meine verehrteste Freundin! meine glückliche Ankunft in dieser Stadt anzeige, sage ich Ihnen, daß ich den Augenblick nicht erwarten kann, weiter zu ziehen. Hier ist Ascalon, die Hauptstadt der Philister! Wenn man den Fuchs in seiner Höhle besucht, riecht man erst wie es st

Von der andern Seite kann ich Ihnen kaum sagen, wie lieb mir Berlin geworden und hoffe, daß mich mein Gestirn noch dahin zu Euch, meine Freunde, führen wird.

Meine herzlichsten Grüße an Alle, die mein gedenken!
Morgen geht's weiter! Leb wohl!

P. Cornelius.

Die unmuthige Aeußerung über Dresden hat ihre Quelle in einer von dem Galeriedirector Demiani vor dem Christus von Cima da Conegliano in der Galerie veranlaßten Scene.

„Demiani, erzählte Cornelius, empfing mich so stolz, wie es kein Fürst mir gethan, und der andere Inspector lief fort, verbarg sich und ließ sich nicht mehr sehen. Als ich vor dem Bilde von Cimas Christus, meine freudige Bewunderung aussprach, äußerte Demiani: „Ja, für die Zeit ist's nicht ganz übel,“ worauf ich denn freilich etwas zornig erwiderte, daß er von der Zeit wenig wissen müsse, wenn er sie gering achte. „Eine so feindselige Stimmung, die an Wuth grenzt, schreibt Professor Karl Förster in seinem Tagebuch,*) ist unter den Akademikern gegen das Haupt — denn das ist Cornelius unstreitig — der neuen Malerschule. Ihr wird dennoch der Sieg werden.“

Karl Förster schreibt (a. a. D. S. 155) unterm 18. April: „Ein hochwillkommener Gast trat heute ein, Cornelius aus Rom; er wohnt in unserm Hause. Seine äußere schlichte Erscheinung, sein biederer Gruß und Handschlag, gewannen gleich mein Herz. Eine schöne Stirn und ein lebhaftes Auge mit klarem, durchdringendem Blick zeigen den innewohnenden, kräftigen Geist. Wir verstanden uns bald; dies erste Begegnen war wie ein Wiedersehen.“

Die herzliche Aufnahme in diesem Hause mag dazu beigetragen haben, daß Cornelius den an Caroline Lauska geäußerten

*) Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters, herausgegeben von L. Förster. Dresden 1846, S. 158.

Voratz, den nächsten Tag weiter zu reisen, aufgab und bis zum 21. April blieb. Karl Förster begleitete ihn vor Allen zu Tieck, der ihn freudig empfing und rasch in bedeutende Gespräche über Rom, Altes und Neues, über Niebuhr, Humboldt, Schiller u. zog, so daß er das Weitergehen vergaß. Auch zu v. d. Malsburg und v. Löben geleitete ihn K. Förster; aber für die Abendstunden hatte er die Freude eines traulichen Zusammenseins mit ihm in seinem Familienkreise. „Cornelius, schreibt K. Förster, (a. a. O. S. 156) theilt Manches mit; er hofft viel in der nächsten Zeit in Hinsicht deutscher Kunst. Die Elemente liegen noch im Kampfe; aber wenn man bedenkt, was deutsche Künstler außerhalb Deutschland in Rom leisten; welcher Sinn bereits überall in Deutschland verbreitet ist; wie manches gediegene Wort zu neuer Begeisterung ruft; und wenn man sieht, was einzelne kunstliebende Fürsten, der Kronprinz von Bayern, der König von Preußen, für die Kunst thun, so darf man wohl hoffen, daß die nächste Zeit gar viel Herrliches werde entstehen sehen.“

Am andern Morgen ging K. Förster mit Cornelius zum Maler_Friedrich, der sich so hochgeehrt fühlte durch diesen Besuch, daß er sich an den Boden setzte neben den Stuhl von Cornelius, mit der Erklärung: „muß doch ein Bissel meine Ergebenheit zeigen.“ Auch die Maler Heinrich und Dahl wurden besucht, und ihre Arbeiten theilnehmend betrachtet; den Abend brachte Cornelius wieder bei Försters zu, wo sich eine größere Gesellschaft eingefunden, die jedenfalls die widrigen Eindrücke aus der Galerie zu verwischen vermochten.

*) 21. April. „Heute reist der neugewonnene Freund ab; wir haben drei schöne genußreiche Tage mit ihm durchlebt. Er

*) K. Förster a. a. O. S. 158.

geht von hier nach München, wo er seine Frau, eine Römerin, und seine Kinder schon finden wird. Der Abschied wurde uns schwer.

Fahre wohl, lieber Mensch! Dich werden die Götter geleiten! Deine Bahn wird eine ruhmbefränzte sein!“

In München widmete Cornelius sich sogleich aus allen Kräften den Arbeiten für die Glyptothek. Bis die Jahreszeit und die Maurer-Vorarbeiten den Beginn der Frescomalerei gestatteten, wurden Cartons für die Deckenbilder gezeichnet; sodann mit Gros, dem Beherrscher des himmlischen Lichts und dem Bändiger des Cerberus im Göttersaal der Glyptothek die Frescomalerei begonnen. Und zwar wurde damit ein Ton angeschlagen, von welchem zu wünschen gewesen wäre, daß er mit seiner einfachen Klarheit in Form und Farbe maßgebend für das ganze herrliche Werk geblieben wäre. Wir werden in der Folge die verschiedenen Wandlungen, die er erfahren, nicht übersehen und deren Ursachen vielleicht ermitteln können.

Von den mancherlei Zeichen freundlicher Rückerinnerung aus Berlin füge ich nur einige Zeilen aus einem Briefe des Herrn Lauska hier ein.

„Es war mir wie Carolinen unendlich angenehm, einmal etwas von Dir zu erfahren. . . . Deine Freunde, die Dich ehren und lieben, malen was das Zeug nur halten will. Ich bin so fleißig, wie ich nach allen Miserabilitäten, die mich denn auch gehörig umgeben, nur sein kann. Und so arbeiten wir — unchristlich gesprochen — Alle recht fleißig im Weinberg des Herrn — Apollo; Jeder nach seiner Art. Wärest Du noch vollends hier, so würden wir eben nicht fleißiger sein; aber die Lust würde durch Deine offene Herzlichkeit, durch Deine bis

zur Virtuosität gesteigerte und zum Theil um des Teufels zu werdende Zerstreuung und Vergeßlichkeit,*) durch Deinen Humor und Deine Liebenswürdigkeit um ein Großes vermehrt. Dieses Alles, mein lieber Freund, soll dazu dienen, um Dich zu bereuen, zu uns wieder zu kommen. In München sind sie doch nur eine Art von Stockfischen. Die durch ihre Redseligkeit äußerst angenehme Frau v. Savigny und die poetische Mad. Friedländer werden Dein Leben hier schon verschönern. — Verzeih das Geschwätz! Leb tausendmal wohl! Ich habe Dich sehr, sehr lieb. Kannst Du — so thue ein Gleiches an Deinem aufrichtigen Freund
 Lauska.

Berlin, 16. Juni 1820.

P. Cornelius an Caroline Lauska.

München, 26. September 1820.

Ich wende mich an Sie, meine geliebte Freundin! um mich über das rachsüchtige Wesen Ihres sonst untadeligen Herrn Gemahls bitter zu beklagen. Es ist doch eine raffinierte Grausamkeit, einem vor allen Tinten Scheuesten, wenn er schreibt, nicht einmal zu antworten! Der Aergste! Will er es mich fühlen lassen, wie bitter es ist, von Personen, die man innig liebt und hochhält, nichts zu erfahren, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht. Ich weiß, ich habe in dieser Hinsicht manches zu verantworten, aber mehr vor Menschen, als vor Gott. Meine Freunde müssen mich nehmen, wie ich bin. Ich thu's auch,

*) Ein Beispiel! In Zehlendorf merkte Cornelius (nach der Abreise von Berlin) daß er den Geldsack mit der Reiseflasche in der Berliner Wohnung auf dem Tische hatte liegen lassen. In Dresden hatte er denselben, auf der Treppe des Hôtels fallen lassen, wo er erst am Abend von einem Kinde gefunden und ihm zugestellt wurde.

wenn es sein muß; denn ich schreibe nun zum zweiten Male; — ein unerhörter Fall! Denkt Euch, ich wäre ein Schwabe und bekäme erst meine rechte Vernunft mit dem 40. Jahre; und wenn Ihr mich in dieser Sache noch ärger denkt, so thut Ihr recht daran.

Nur bitte ich recht inständig, nicht zu zweifeln [glauben], daß die alte Freundschaft, Liebe und herzliches Wohlwollen in mir nur um das geringste sich vermindern könnte. Auch mag mein Freund Lauska sich umhören, wenn er vernimmt, daß ich außer dem armen Hannchen*) und dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, noch sonst einem sterblichen Wesen in Berlin geschrieben habe, so mag er das ganze Gefäß seines Zorns über mich ausschütten. Sonst gehört zu meiner Entschuldigung, daß ich ein wahrhaft beschwerliches Leben führe, und wenn ich einmal eine Stunde gar nichts zu thun brauche, (welches eigentlich nie ist, sondern ich mir nur erlaube), so setze ich mich wie ein Türke auf das Sopha, rauche und denke an meine Freunde, an die Kunst, an Rom &c. Ihr seht also, daß in der Art zu sündigen etwas Unschuldiges liegt. Darum verzeiht und schreibt Euerm zwar zerstreuten, verwirrten und närrischen, aber kreuzguten und treuen Freunde

Cornelius.

Kronprinz Ludwig von Bayern an Cornelius.

Rom, 15. Dezember 1820.

Gestern habe ich Ihren Aufsatz vom 26. November empfangen und mit der verdienenden Aufmerksamkeit ge-

*) Die Frau von R. Zimmermann, der auf einer mit Reimer und Dr. De Wette unternommenen Reise in die Alpen kurz vorher beim Baden in der Loisach bei Wolfartshausen ertrunken und dann in München begraben worden war.

lesen;*) vielmal danke ich Ihnen für denselben. Wie mir vor einigen Wochen angezeigt wurde, betrug damals mit Inbegriff der noch in Neapel und Florenz sich befindenden, aber nach Rom gehörenden Künstler Teutscher Zunge ihre Zahl hier 102; aber wie so mancher wackerer gleich darunter, ist doch kein Cornelius da, dessen Genie auf Adlers Fittigen mächtig der Sonne zudringt. Einzig ist er; von allen die jetzt leben, erreicht ihn Keiner. Ihr neuester Carton**) soll ein abermaliger Beweis sein von dem Ebengesagten, wie geschrieben wurde und wovon zum voraus sich überzeugt hält Ihr Ihnen

ganz vorzüglich gewogener

Ludwig Kronprinz.

Seit dem 1. October 1819 war Cornelius ernannter Director der neugegründeten Kunstakademie in Düsseldorf; am 11. April 1820 konnte er bereits, wie wir gesehen, an Mosler

*) Sämmtliche Briefe von Cornelius an diesen Fürsten, sofern sie nicht als Originalconcepte, oder als Copien, oder auch vom König mit Randbemerkungen zurückgeschickt im schriftlichen Nachlaß von Cornelius sich befinden, sowie die Verträge über die Freskomalerei in der Glyptothek hat der König versiegelt und mit der letztwilligen Verfügung zurückgelassen, daß die Paquete erst 25 resp. 50 Jahre nach seinem Tode geöffnet werden dürfen. Für die Fresken des Göttersaales waren, wie Cornelius mir einmal sagte, 30000 Gulden Honorar festgestellt. Doch deutet ein Brief von Cornelius an Schlotthauer (aus Düsseldorf 18. März 1822) auf Bezahlung nicht sowohl der Arbeit als der Arbeitszeit, indem er schreibt: „Ich schicke Ihnen die Quittungen von den Monaten December bis April; den Monat November werde ich nicht ziehen, weil ich 14 Tage zu meiner Hierherreise und 14 zu meiner Rückreise rechne, also einen Monat nicht für den Kronprinzen arbeite.“

**) Im December 1820 hatte Cornelius den entzückend schönen Carton Luna mit den Abendstunden auf dem mit Rehen bespannten Wagen vollendet.

schreiben, daß er in wenig Tagen sein Anstellungs-Decret als Secretär und Professor der Kunstgeschichte an dieser Akademie erhalten würde. Vom Januar bis April 1820 war Cornelius in Berlin gewesen, um in mündlicher Besprechung mit dem Ministerium die Angelegenheiten der Akademie rascher zu ordnen, und zu allen nöthigen Vorbereitungen bestimmte Weisungen zu erzielen. Dieß voraus zu dem nachfolgenden Briefe des Referenten im Ministerium, Herrn Geheimraths Dr. Joh. Schulze vom 5. Junius 1821!

Dr. Joh. Schulze an P. Cornelius.

Berlin, 5. Junius 1821.

Zürnen Sie nicht, mein theurer Freund, daß ich Ihr gefälliges Schreiben vom 15. Mai vor. J. bis jetzt unbeantwortet gelassen habe. Ich konnte Ihnen nichts Erfreuliches über den Fortgang Ihrer Angelegenheit schreiben; ich war verdrießlich, daß die Einrichtung der Kunstschule in Düsseldorf ohne Schuld des Ministerii fort und fort verzögert wurde; und so blieb mir nichts übrig, als zu schweigen. . . Heute breche ich aber mein Schweigen, weil nun Hoffnung vorhanden ist, die Angelegenheit der Kunstschule in Düsseldorf bald gefördert zu sehen.*) Der Fürst Staatskanzler hat endlich mittelst eines Schreibens vom 30. v. M. dem Herrn Minister v. Altenstein die Ausführung der in Betreff der Kunstschule zu Düsseldorf bereits unterm 9. März 1819 ergangenen Allerhöchsten Cabinets-Ordre überlassen, und von Seiten des Ministerii wird nun alles nur Mögliche geschehen, um diese Angelegenheit zu beschleunigen.

Indem ich Sie vorläufig hievon benachrichtige, bitte ich

*) Also sogar an dieser kleinen Hoffnung hatte es bisher gefehlt.

Sie auf's angelegentlichste, sich doch so einzurichten, daß Sie mit dem Eintritte des Herbstes nach Düsseldorf abgehen und dort wenigstens für's Erste einen bleibenden Wohnsitz nehmen können. Von den Behörden und Einwohnern Düsseldorfs wird Ihre Anwesenheit daselbst dringend gewünscht und es ist vorauszu-
sehen, daß die Kunstschule nicht zum gedeihlichen Leben kommen kann, so lange Sie nicht dort anwesend sind.

. Herr Mosler ist doch noch in Coblenz? Auch in Hinsicht seiner muß ein definitiver Beschluß gefaßt werden. . . . Morgen gedenke ich auf 6 Wochen zu verreisen. Ich habe in den letzten Tagen vor meiner Abreise ein ausführliches Pro-
memoria zu dem letzten Schreiben des Fürsten Staatskanzlers vom 30. v. M. ausgearbeitet und auf diejenigen Verfügungen, welche nunmehr unverzüglich zu erlassen sind, aufmerksam gemacht. Bei dem Interesse, welches der Herr Minister an Ihnen und an der Kunstschule in Düsseldorf nimmt, zweifle ich nicht, daß er auf den Grund meiner unvorgreiflichen Vorschläge das weiter Erforderliche ohne Zeitverlust verfügen wird.

Leben Sie wohl, mein theurer Cornelius und behalten Sie lieb Ihren Freund

Dr. J. Schulze.

Das angekündigte Ministerialschreiben wurde wirklich am 2. Juli 1821 ausgefertigt und darin angezeigt, daß nun sogleich die baulichen Einrichtungen nach den von Cornelius vorgelegten, ihm zurückgeschickten, Mosler übergebenen und nun wieder verlangten Plänen und Anschlügen vorgenommen, und der Modellsaal nach seiner Angabe baldmöglichst eingerichtet werden solle. Auch wurden Gelder angewiesen zum Ankauf zweckmäßiger Vor-
legeblätter beim Elementar-Unterricht.

Die in den Aktenstücken Nr. 3 bis 8 enthaltenen

Schreiben an und von Cornelius geben einen Einblick in die vom Ministerium in Anspruch genommene Thätigkeit für die seiner Organisation und Leitung bestimmte Kunstakademie. Außerdem war er aufgefordert, über Talent und Fortschritte dreier jungen Pensionäre — Kühlen, Sipmann und Thellot aus Düsseldorf, die nach München gegangen, Bericht zu erstatten, sie womöglich bei seinen Fresco-Arbeiten zu beschäftigen, und ihnen nach Maßgabe ihrer Leistungen die übersandten Unterstützungen zukommen zu lassen.

Welch ein Glück für ihn und für die deutsche Kunst, daß die Berufung nach Düsseldorf nicht der einzige Beweggrund seiner Rückkehr nach Deutschland gewesen!

Zugleich mochte in ihm doch der Zweifel Platz greifen, ob er wirklich der doppelten Aufgabe genügen könne, zugleich eine Kunstschule am Rhein neu zu begründen und zu leiten, und große Frescomalereien in München auszuführen. Von zwei gleich starken Mächten angezogen, mochte er sich sogar in die eng begrenzten Verhältnisse von Rom zurückwünschen, oder auch an einen Ausweg denken, um eine der übernommenen Pflichten an einen Andern abzutreten, mit dem er sich in Bezug auf den einzig einzuschlagenden Weg für die rechte Lehrthätigkeit in voller Uebereinstimmung wußte. Dieser Eine vor Allen war Overbeck, und obwohl er denselben durch den Widerwillen seiner Frau gegen Deutschland in Fesseln geschlagen wußte, schüttete er doch seine Pläne mit all den Gedanken und Empfindungen der augenblicklichen Stimmung vor ihm aus.

P. Cornelius an Fr. Overbeck in Rom.

München, den 10. Mai 1821.

Besser spät als gar nicht, heißt es, und so denke auch ich, und komme wie Sir John Falstaff zwar hinter drein, aber ich

komme; damit ich ihm aber nicht ganz gleiche, will ich Dich nicht von meinen Thaten unterhalten, nur das sage ich Dir, daß nicht ein Tag wie der andre ist, — und daß ich mich wieder auf die Zeit im Voraus freue, wo ich wieder aussehen kann wie ich bin, nemlich: wie ein armer Teufel. O! selige Zeit der Flausröcke! seid mir gegrüßt ihr schmierigen, römischen Aneipen, und ihr Straßen und Winkel von unzweideutigem Geruch, mit frepierten Katzen und Hunden! Und du großer Palazzo Immondezzajo, könnte ich nur Dich noch einmal erblicken! *Aria cattiva! scirescaccio!* wie theuer seid ihr meinem Herzen, seit ich in Gefahr bin, vor Moschus und Eau de Levante zahmselig zu werden. Meine Cravatte hat nun schon 6 bayrische Zoll, und doch werde ich noch von vielen über die Achsel angesehen. Ich hätte bis zum 50. Jahr in Rom bleiben sollen; denn ich brauche 10 Jahre mehr, als ein Schwäble, und hier sind die Burschen mit 15 fertig. Denke Dir meine Lage! —

Ma non e tanto brutto il diavolo come si dipinge! Ich versichere Dich, es giebt Leute hier, wenn sie erfahren, daß ich ein Director bin, so lassen sie mich passieren, trotz der nur 6 Zoll hohen Cravatte. Nur hat es den Mißstand, daß ich bei diesem Titel immer in eine Art von Somnambulismus gerathe, aber ohne clair voyant zu sein; und so thut Gott an mir eine Art von retrograden Wunders; denn wenn andre bei ihrem Amt auch den nöthigen Verstand bekommen, so wird mir mein bischen Mutterwitz dabei verkümmert, und so bin ich unter den Directoren, wie der Bohnenkönig unter andren Königen, mit oder ohne Constitution. —

Am 15. Juni. Nun aber Spaß bei Seite! Besser demüthig reiten, als hoffärtig schreiten! Auf jeden Fall geht's besser vorwärts! Als alter Student und abgestandener Forstiere

in Rom herum zu streichen, ist eigentlich auch eine Art von schimmlichtem Zustande; also heraus aus dem Sciroccaccio, sobald Du kannst! Der Boreas ist kein so übler Bursch, und man setzt hier schon Winterhaare an. Setzt eine Frage, aber wie im Beichtstuhl — Harpocrates selbst soll seinen Finger auf Deinen Mund legen. Hättest Du wohl Lust, sobald Du bei Massimi fertig bist, einige Zeit in Düsseldorf Director zu sein? Ich kann nicht dort bleiben, weil sich hier meine Arbeit viel mehr in die Länge dehnt, als ich sonst geglaubt. Ich mache unterdeß in D. den Anfang, und die Sache habe ich so gestellt, daß sie nicht allein nicht gegen unsre bessere Ueberzeugung streitet, sondern die längst erkannte und nach Kräften geübte Wahrheit unsrer Kunst nachdrücklich fördern wird. Es wird Deiner, mein edler Freund, nicht unwürdig sein, und Du bekämpfst vor der Hand eine feste Stellung im Vaterland, von der aus Du immer weiter streben kannst; die Nähe von Köln und den Niederlanden macht D. zum classischen Boden, und der edle Rheinstrom wird Dich mit Jubel empfangen. Dieses ist das Wort des Harpocrates; erwäge es wohl in Deinem Geiste und lasse zu seiner Zeit mir Deinen Entschluß zukommen. Ich habe mit Dir und unsern Freunden noch Großes im Sinn und es sind keine Luftschlösser. Alle jene seligen Träume werden doch noch wahr; und wenn die schöne Zeit unsrer jugendlichen Vereinigung, alle jene Ahnungen, der überschwängliche Drang und die Begeisterung, mit der reichen Blüthenfaat des Frühlings zu vergleichen ist: so kündigten die schwüle Luft und die Gewitter einen reichen Sommer an. Habe nur einen festen Glauben, und — stellt vor allem andern die alte brüderliche Liebe und das Vertrauen wieder her; laßt die Weiber nicht in die ernstesten Angelegenheiten der Kunst mit ihrem Kochlöffel herum rühren! Die reine Be-

ziehung, das wahre Verhältniß der Geschlechter verwirrt sich, wenn sie aus ihren eigentlichen Grenzlinien hinausschreiten, und alles Hohe, alle Begeisterung wird zum Spott, wenn sich Weiber hineinmischen. Dieses, nicht bloß die Enthalttsamkeit, ist das Geheimniß des Cölibats.

Nun lebe wohl, geliebter alter Herzensfreund! Tausend und tausend mal bin ich mit ganzer Seele bei Dir gewesen. Gottes überschwenglicher Segen mit Dir und den Deinen. Grüße mir herzlich Deine liebe Frau; küsse mir Deinen Knaben für mich, ich drücke Dich in Gedanken an meine Brust und verharre in Treue und Liebe Dein alter

P. Cornelius.

Künftig wurde das Werk in der Glyptothek gefördert. Cornelius hatte in Joseph Schlotthauer einen Gehülfen gefunden, der nicht nur sehr geschickt war und mit besonderm Feingefühl auf den Styl und die Ausdruckweise des Meisters einging, sondern auch mit scharfem Verstand und Erfindungsgeist für die Frescomalerei technische Vorthelle und Fortschritte zu gewinnen wußte. — Als einen zweiten Gehülfen hatte er sich Clemens Zimmermann aus Düsseldorf erkoren, der sich unter Peter Langer als geschickten Maler ausgebildet, und der an der Kunstschule zu Augsburg als Lehrer angestellt war, aber für die Sommermonate Urlaub erhielt.

Die Neuheit der Unternehmung, der Wunsch sich in der Frescomalerei auch zu versuchen und auf etwaige künftige Fälle vorzubereiten, vor Allem wohl die große Liebenswürdigkeit von Cornelius lockte auch andre Münchner Künstler von Bedeutung in die Glyptothek. Peter Heß erbot sich, den Pfau neben

dem Amor in der Mitte der Decke zu malen. „So, jetzt ist's ein Pfau,“ sagte er, wie er den Pinsel aus der Hand legte mit heitrem Humor, „nun stylisiert ihn, so ist er's gewesen!“ — v. Heydeck malte die Kasse am Sonnenwagen — zum Verwundern schön und lebendig. Wie der Kronprinz sie sah, rief er aus: „Das sieht man gleich! die hat ein Genremaler gemalt!“ Heinrich Heß hatte sich die Erlaubniß erbeten, das Bild von Apollo und Daphne zu malen. Das wurde kein Genrebild. Eher hätte man ihm ein wenig mehr Leben wünschen können.

Daneben wurden die drei vom preuß. Ministerium empfohlenen Kunstjünger durch Ausführung von Ornamenten und Nebensachen mit der Technik der Frescomalerei bekannt gemacht. — Auch erhielt Cornelius im Sommer 1821 seine ersten wirklichen Schüler in Carl Stürmer und Hermann Stille aus Berlin, welcher letztre ihm vom Minister v. Altenstein wegen seiner künstlerischen und persönlichen Eigenschaften besonders warm empfohlen worden, und der denn auch alsbald in einem Fächerbilde der Decke, dem Frühling, eine gelungene Probe seines Talents ablegte, während Stürmer an ein Paar Stellen in der Unterwelt das Lob des Meisters sich erwarb.

Cornelius hatte während seines Aufenthaltes in Berlin mit G. Reimer den Plan einer Herausgabe der Glyptothek-Bilder besprochen; nur über die Weise der Vervielfältigung war man zu keinem Entschluß gekommen. Aber der Plan wurde von beiden Seiten mit Eifer verfolgt.

Cornelius an G. Reimer.

München, 16. Juni 1821.

Wenn ich Dir gleich nicht auf Deine Briefe antworte, so habe ich doch sowohl an Dich, als auch an das besprochene Werk gedacht, und Schlotthauer hat mehrere Versuche gemacht, eine Art zu finden, die sich für diese Auffassungsweise schickt. Wir sind darin einverstanden, daß es die Federzeichnung wäre. Schlotthauer hat deshalb versucht einen Grund [auf den Stein] zu machen, der eine größere Ausführung zuläßt; aber es ist nicht so herausgekommen, wie wir es dachten. Die Freideart ist, wenn es in's Kleine geht, mir nicht bestimmt genug, und so bin ich auf den Gedanken gekommen, Dir den Vorschlag zu machen, es in Kupfer stechen zu lassen, und jedesmal ein ganzes Viertel der Decke, so wie ich's in Berlin ausgestellt hatte, zusammen zu fassen. Es würde zwar etwas theurer werden, aber nicht viel, und man sähe den ganzen Zusammenhang, den Sinn und die Erfindung des Ganzen, die sonst fast ganz verloren gingen. Bedenke das, lieber alter Reimer! Ich rathe Dir hier etwas Gutes. Die Sache gewinnt dadurch unendlich. Es gäbe ein Werk, das mit jedem unsrer Zeit wetteifern könnte.

Schlotthauer und ich [wir] haben ein Mittel erdacht, die Cartons so zu fixieren, daß man mit Brot und Gummi elasticum darüber reiben kann, ohne daß etwas weggeht; so daß sie gewissermaßen unzerstörbar sind. Die ich in Rom machte und die frühern überhaupt müssen schon mehr geschont werden, weil ich damals das Mittel noch nicht hatte.

Ich habe den Winter über das dritte Viertel der Decke gemacht. Es stellt die Aurora vor; die Nebenbilder Gegenstände aus ihrer Mythe; und ein großes Wandstück von 16 Fuß Höhe und 32 Fuß Breite. Es ist Orpheus in der Unterwelt, der

in der Mitte vor dem Throne des Pluto und der Proserpina singt; die drei Richter; eine Menge Schatten, die aus der Barke des Charon sich zu ihnen drängen in Begleitung des Merkur; der Cerberus liegt im Vordergrund. Dieses Alles bildet die linke Seite des Cartons. Zur Rechten unten liegen auf den Stufen des Throns gleichsam in einem Knäuel die Eumeniden, höher hinauf steht Eurydice, dann eine Menge Danaiden, die theils arbeiten, theils zuhören; zuletzt der Phlegeton und die Medusa; ganz im Hintergrunde wälzt Sisyphus seinen Stein hinauf. Die meisten Figuren sind kolossal. Habe ich nicht brav geschaut?

Laß mich nun bald etwas über den Vorschlag, die Sachen stechen zu lassen, wissen; denn im Fall, daß Du bei der Lithographie verharrst, muß bald angefangen werden.

Der junge Stürmer ist hier gesund und wohlerhalten angekommen. Er gefällt mir sehr wohl und hat schon angefangen, bei mir zu arbeiten. Ich hoffe, ihm auf alle Weise nützen zu können. Grüße seinen Vater von mir freundschaftlich. Grüße die Deinigen auf's Herzlichste und behalte mir Deine Liebe. Gott befohlen! Dein treuer

Cornelius.

Derselbe an Denselben.

München, 14. August 1821.

Schon längst, mein theuerster Freund, hätte ich Dir auf Dein letztes Schreiben geantwortet, aber eine Krankheit, die mich einige Zeit zu Bette hielt, machte mich für jede Anstrengung unfähig. Nun aber ist es mein erstes Geschäft, Dir zu antworten.

Die Platte des Titelblattes ist nun ganz fertig, und wie mir scheint, ist auch der Theil von Barth recht wacker ausgefallen. Ich bin zum wenigsten recht damit zufrieden. Nur ein

Nachtheil findet sich, und darin stimmen Amöler und ich überein. Es hat nehmlich die Platte durch das öftere Hinüberfahren nach unten gelitten, und Amöler hält es für nöthig — und ist bereitwillig — es nachzustechen. Befasse Dich darüber mit Barth, damit nicht Zeit verloren geht.

Zweitens weißt Du, daß ich diese Platte Niebuhr dediciert habe. Nun möchte ich wissen, wie Du es damit zu halten gedenkst? Ich glaube, unten wird noch Raum genug übrig sein, um mich mit wenig Worten auszudrücken.

Daß Du meine hiesigen Arbeiten willst stechen lassen, ist recht gescheut und mir in jeder Hinsicht lieb. Verlange aber nicht von mir, daß ich Dir einen Kostenanschlag mache; denn das verstehe ich nicht. Darüber mußt Du Dich mit Amöler und Barth (denn diese mußt Du vor allen Dingen zu dem Geschäft zu gewinnen suchen) befassen. Auf jeden Fall wird es viel theurer, als Lithographie, das versteht sich von selbst.*)

Lauska's waren hier und lassen Dich grüßen. Wir waren recht fröhlich und guter Dinge. Grüße mir Deine liebe Frau, die gute Hannchen und alle Deine Völkerschaften; küsse den Dietrich**) und sage ihm, es wäre von dem, der die „weißen Bilder“ gemacht hat.

Grüße mir Ernst Förster. Sage ihm, daß ich ihn warne, er möge sich hüten, daß er sich nicht zwischen zwei Stühle setzt.***) Die Kunst will etwas anders, als die Wissenschaft. Daß er Anatomie und Perspective studiert, ist schon recht; aber

*) Nach dem vorigen Brief doch nicht ganz von selbst. Am Kostenpunkt scheint das Unternehmen gescheitert zu sein.

**) Das damals jüngste Söhnchen von Reimer, das die an der Wand hängenden blassen Zeichnungen von Cornelius zu den Nibelungen als „weiße Bilder“ bezeichnete.

***) Ich besuchte damals noch neben der Kunstakademie die Universität.

es muß durchaus nebenbei betrieben werden. Er soll seine Sinne, sein ganzes Wesen mit dem Leben der Natur erfüllen und ihr auch in der kleinsten ihrer Bildungen mit Treue und Liebe folgen; seine Hand gewöhnen, einfältig und ohne Umschweif Alles nachzubilden, seine Auffassungsgabe üben, indem er gesehene Gegenstände aus dem Gedächtniß so aufzuzeichnen sucht, als sollten sie ein treues Abbild werden.

Ich grüße Dich von Herzen tausendmal.

Dein P. Cornelius.

Im October 1821 war Cornelius nach Düsseldorf gegangen. Schon hatte sich eine kleine Schaar bei ihm als ihrem Meister eingefunden: Nächst Stille und Stürmer auch Röckel aus München, Gökenberger aus Heidelberg, Sandhaas aus Darmstadt, u. A. m. Noch aber waren alle Einrichtungen an der Akademie sehr unvollständig. Doch war Mosler da und hatte sowohl für den Altisaal, als für die Werkstätte von Cornelius gesorgt. War damit den Schülern zum Studium nach dem Nackten die Gelegenheit gesichert, so fehlten sichere Anhaltspunkte für die Uebungen im Malen. Cornelius entschloß sich, offenbar in Erinnerung an die sehr langen Ministerialwege zu einer Immediat-Eingabe an den König.

P. Cornelius an S. M. König Friedrich Wilhelm III.
von Preußen.

Allerdurchlauchtigster 2c. 2c.

Die hohe Gnade, womit Ew. Majestät mich und meine geringen Arbeiten bei deren Ausstellung in Berlin zu beglücken

geruhten, geben mir den Muth, mich mit einer unterthänigen Bitte Ew. Maj. erhabenem Throne zu nahen.

Auf den Wink Ew. Maj. ist hier eine erloschene Kunstschule wieder neu entstanden. Die von Ew. Majestät allergnädigst bewilligten Fonds reichen nach einer gewissenhaften und zweckmäßigen Eintheilung hin, die Besoldungen der Lehrer und die übrigen Ausgaben zu decken. Außerdem bleibt eine Summe von 500 Thlr. zur Anschaffung von nöthigen Kunstwerken übrig. Diese Summe würde wohl ausreichen zur Ergänzung einer schon vorhandenen Sammlung von Gemälden; aber wo das Wesentliche fehlt, wie hier, da kann dasselbe nimmermehr dadurch erschungen werden. An eine solche Sammlung könnten etwaige Geschenke und Ankäufe sich anschließen.

Die Gnade Ew. Majestät beschenkte uns mit einer ausserlesenen Sammlung von Antiken-Abgüssen; und in der hier befindlichen Sammlung von Handzeichnungen und Kupferwerken besitzen wir einen reichen Schatz.

An die Schule ergehen aus der ganzen Provinz schöne und große Aufträge, so daß junge Talente reiche Veranlassung zum Studium und große Aufforderung zur Ausbildung und mannichfaltigen Entwicklung finden; und ich habe auch die große Freude nach so kurzem Bestehen der Anstalt ein reges und schönes Leben in derselben zu sehen, das alle meine Erwartungen weit übertrifft und zu herrlichen Hoffnungen mich berechtigt.

Aber das Wesentliche fehlt uns; ich meine ein mit weiser Auswahl gesammeltes Gemälde-Cabinet. Ich wage es daher im Namen unsrer Stadt und als Vorstand dieser neuen Kunstschule, die ihre Wiederbelebung der Gnade Ew. Majestät verdankt, mich Ew. Majestät mit der unterthänigsten Bitte zu nahen, diesem wesentlichen Mangel durch ein der

Anstalt zu ertheilendes Geschenk huldreichst abhelfen zu wollen.

Ich ersterbe 2c. 2c.

P. Cornelius.

Die Unbestimmtheit der Bitte (ob Bilder und welcher Art, oder ob Geld zum Ankauf?), sowie der nicht genauen Motivierung derselben mag Ursache ihres geringen Erfolgs, wonicht gänzlicher Erfolglosigkeit gewesen sein. Im Concept des Briefes ist das Motiv berührt mit den Worten: „Aber eben dieß schnell erblühende Leben läßt um so tiefer den Mangel des Wesentlichen fühlen;“ und an einer spätern Stelle beim Gemäldecabinet: „welches vor allen andern einige vorzügliche Stücke der ältern italienischen und altdeutschen Schule enthalten müßte;“ Cornelius hat indeß, wohl um Mißverständnissen vorzubeugen, beide Sätze unterdrückt. — In wahrscheinlicher Verbindung damit steht ein k. Ministerialschreiben an Cornelius vom 8. Oct. 1821, in welchem ihm angezeigt wird, „daß die kön. Regierung zu Düsseldorf für die dortige Kunstakademie um den Preis von 459 Thlr. 16 Sgr. 7 Pf. fünf Gemälde! angekauft hat, und daß das Ministerium über den Kunstwerth derselben und ob sie für den Unterricht an der Akademie nützlich und nothwendig sind, sein vertrauliches Urtheil zu vernehmen wünscht.“ Die Akademie ließ noch Vieles zu wünschen übrig wie das Schreiben (Aktenstück Nr. 9) von Peter Cornelius an den Minister Frhr. v. Altenstein erkennen läßt.

Für die Zwischenarbeiten in München, Stuccaturen u. s. w. in der Glyptothek, und allerlei Besorgungen daselbst z. B.

Einsendung von Zeichnungsvorlagen, für Geldgeschäfte u. dergl. war Schlotthauer von Anbeginn des Cornelius — und zwar treuer und sehr gewissenhafter — Correspondent, dem er dann auch gelegentlich Eigenerlebtes mittheilte.

Cornelius an J. Schlotthauer in München.

Düsseldorf, 18. März 1822.

Ihr freundschaftliches Schreiben vom 20. Februar nebst den lithographierten Zeichnungen habe ich richtig erhalten. — Ich bin jetzt recht bei meinem großen Carton*) und hoffe, daß er gut ausfallen wird. Gözenberger hilft mir dabei und macht sehr große Fortschritte, sowie auch Stürmer. Sie werden sich recht freuen, ihre Studien nach der Natur zu sehen. Es ist merkwürdig, in wie kurzer Zeit man so viel lernen kann; es übertrifft bei Weitem meine Erwartung. Ich bin überhaupt sehr mit meinem akademischen Anfang zu frieden und sehe, wie man auf dem rechten Wege auch die Masse der Künstler und Kunstjünger fördern und einen bessern Sinn verbreiten kann, und wie sehr sich der Weg durch vernünftigen Unterricht abkürzen läßt. Wir waren [in Rom] darüber längst einig; aber es ist gut, daß es sich öffentlich praktisch bewährt.

Grüßen Sie mir alle Freunde und Bekannte und sagen Sie Allen, denen es Freude macht es zu hören, daß ich Bayern mit Zärtlichkeit in meinem Herzen trage und mit rechter Sehnsucht dahin verlange. Gott segne es, und seinen trefflichen König!**). Erst jetzt schätze ich ihn ganz und liebe ihn immer mehr. Er ist der Titus der Deutschen. Sie glauben nicht, wie man in ganz Deutschland auf Bayern blickt, welche Hoffnungen,

*) Die Aufnahme des Hercules in den Olymp.

**) Maximilian I.

welche heiße Wünsche und Gebete dahin gehen. Der Himmel gebe, daß es seine hohe Bestimmung einsehe und danach thue!

Nun Gott befohlen, lieber Schlotthauer! Bald sehen wir uns wieder. Ich werde nächstens noch an den Kronprinzen schreiben. Sollten Sie ihn aber sehen, so drücken Sie ihm in meinem Namen Alles, was Verehrung und Liebe für diesen trefflichen Fürsten Ihnen Ihr eigenes Gefühl eingeben wird, für mich aus.

Grüßen Sie mir die Ihrigen herzlich und behalten Sie mir Ihre Liebe, die ich unendlich werth halte, und seien Sie ebenso meiner aufrichtigen Freundschaft versichert von Ihrem

Cornelius.

Zu Anfang des Sommers 1822 war Cornelius bereits wieder in München. Fleißig wurde in der Glyptothek gearbeitet. Der Gros mit dem Pfau war von Zimmermann, der Gros mit dem Delphin, Luna-Selene mit den Abendstunden, von Schlotthauer gemalt; das Mittelbild der Grosmythe und ihre Bitte um Memnons ewige Jugend, dergleichen Apollo mit dem Sonnenwagen von Cornelius; die ganze Nachtseite war ebenfalls vollendet. Nun wurden nach den fertigen Cartons die übrigen Deckenbilder ausgeführt, von H. Heß Apollo und Daphne, von Schlotthauer die andern Lieblinge des Apollo, sowie Luna und Endymion und die Bestrafung Aktäons. Die Oberwelt malte Cornelius. Auch die Zwischenbilder und Arabesken wurden oder waren bereits theils von Gehülfen, theils von Cornelius selbst ausgeführt.

Der Gedanke, das ganze Werk in Kupfer stechen zu lassen, war noch nicht aufgegeben, wie man aus dem nachfolgenden Briefe sieht.

P. Cornelius an G. Reimer.

München, 20. Juli 1822.

Es ist nun eine geraume Zeit, mein theurer Freund! daß wir wechselseitig einander keine Nachricht von unserm Treiben gegeben; aber ich zweifle auch keinen Augenblick, daß Deine alte Liebe und Freundschaft für mich dieselbe ist, sowie ich von meiner Seite dasselbe sagen kann, und Du es auch gewiß so von mir denkst.

Ich war unterdessen nach einer Abwesenheit von 12 Jahren wieder zum ersten Male in meiner Vaterstadt; mit welchen Gefühlen, überlasse ich Dir zu denken. Dort wurde der erste Grund zu der so lange projectierten Kunstschule gelegt, und die Resultate eines so geringen Anfanges sind über alle meine Erwartungen segenvoll. Meine Hauptfreude machen mir diejenigen meiner Schüler, in deren Gemüthern der Saamen nicht schon von vorhandenem Unkraut verkrümmert wird. Es ist eine Lust zu sehen, was da wächst und gedeiht! Unter diesen ist der junge Stürmer einer der Ersten. Ich habe eine innige Freude an ihm.

Da sich nun eine Schule um mich bildet und immer mehr anwächst, und von der andern Seite meine Ideen u. s. w. mit mehr Leichtigkeit auffaßt und im selben Sinne wiedergibt, so kann ich nach und nach alles dasjenige zur Reife bringen, was früher verschoben werden mußte. So können z. B. alle Arten von Zeichnungen für Taschenbücher hier so gemacht werden, als wären sie von mir selber. Wenn die Frau v. Hellwig jetzt noch Lust hätte, das früher begonnene Werk fortzusetzen, so stehe ich für den besten Erfolg hinsichtlich der Zeichnungen, und ich würde mit der größten Freude die Leitung derselben übernehmen, und verlange von meiner Seite dafür weiter nichts.

Ich habe den Winter über auch meine Arbeiten für die

Glyptothek dabei recht gefördert, d. h. in Cartons. Ich habe den Olymp mit allen seligen Göttern und als Motiv die Aufnahme des Herkules vorgestellt; ein eben so großes und reiches Bild, als die Unterwelt, welche nun schon gemalt ist, (sowie ein Theil des Olymps). Nebst dem habe ich noch zwei andere Cartons gezeichnet für die Decke. Es ist nun eine große Masse solcher Cartons vorhanden, so daß Du Deinen großen Saal damit ausfüllen und eine Ausstellung halten kannst. Wenn Du verlangst, daß ich sie Dir schicken soll, so disponiere. Die Zeichnungen [für den Stich] können auch nach den Bildern gemacht werden.

Künftiges Jahr wird der Saal in den Hauptsachen fertig.

Grüße mir die Deinigen sowie die Freunde auf's herzlichste von Deinem

P. Cornelius.

Im October kehrte Cornelius zu den Directorial-Geschäften nach Düsseldorf zurück, die in seiner Abwesenheit Mosler besorgt hatte.

Wir finden da immer noch manches von langer Hand her Vorbereitete ungeschehen, so daß Cornelius sich veranlaßt sah, sich deshalb an das königl. Ministerium in Berlin zu wenden.

Cornelius an das k. preuß. Ministerium der geistlichen u.

Der Verfügung des hohen Ministeriums vom 4. October nachzukommen bin ich den 25. desselben Monats hier eingetroffen, habe aber die Baulichkeiten noch nicht so weit vorgerückt gefunden, um sogleich den Unterricht eröffnen zu können, welches erst in der Hälfte Novembers geschehen kann.

Für einen Zweig desselben aber, den Elementar-Unterricht,

steht durch die Krankheit des Inspector Cornelius*) zu befürchten, daß derselbe nicht, wie zu wünschen wäre, versorgt ist. Wenn nun auch sein Uebel nicht unheilbar — wie sein früherer Arzt, der Stabsmedicus Bongart glaubte — sondern vielmehr die Gewißheit seiner Genesung vorhanden ist, so möchte sich dieselbe doch noch ein ganzes Jahr verziehen und die Sache darunter leiden.

Um nun diesem Mangel abzuhelpen, ohne daß sich uns die Ausgaben vermehren, habe ich Folgendes einem hohen Ministerium vorzuschlagen und bitte, es seiner Prüfung zu würdigen.

Mein Rath ginge dahin, dem Inspector Cornelius einen Hilfslehrer, und zwar den Maler Joseph Wintergerst in Ellwangen zur Seite zu geben, und ihn auf folgende Weise zu stellen:

Man gebe ihm erstens den Zeichenunterricht im hiesigen Gymnasium mit den 200 Thalern nebst einer in diesem Gebäude freien Wohnung und Feuerung; außerdem noch 200 Thaler vom Gehalte des Inspectors, welchem alsdann noch 500 Thaler bleiben.

Joseph Wintergerst ist ein Mann, dem sein reges Streben nach dem Höhern der Kunst zwar nicht gelungen ist, aber der für dasselbe eine jugendliche Liebe und Begeisterung in seiner Seele erhält. Er ist eines von jenen gutgearteten, reinen Gemüthern, die — wenn sie auch ihren Hauptlebenszweck unerreicht sehen, keinen Neid und keine Bitterkeit gegen Glücklichere in sich aufkommen lassen, vielmehr das Gelingen Anderer mit derselben Freude wahrnehmen, als wäre es ihr eigenes. Ich will aber damit nicht gesagt haben, als ob er nicht schöne Fähigkeiten und Kenntnisse in der Kunst besitze; er möchte deren vielleicht zu viele für einen Elementarlehrer haben, und auf ein

*) Das ist Lambert Cornelius, der ältere Bruder von Peter, nach des Vaters Tode Inspector an der Akademie.

glänzenderes Loos Anspruch machen dürfen; aber sein bescheidener Charakter und seine Liebe zur Wirksamkeit, und vielleicht zu mir, wird ihn leicht bestimmen, diese Stelle anzunehmen und mit Gewissenhaftigkeit zu verwalten.

Düsseldorf, 6. November 1822.

P. Cornelius.

Die Anstellung Wintergersts erfolgte, wenn auch nicht ganz ohne Widerstreben des Ministeriums, das Cornelius in einem zweiten Schreiben zu überwinden hatte.

Während in aller Weise Cornelius es sich angelegen sein ließ, für das Gedeihen der Düsseldorfer Akademie zu sorgen und zugleich seine Arbeiten für und in München zu fördern, trat hier das schon lange gehegte Verlangen des Kronprinzen von Bayern immer stärker hervor, ihn für die Münchener Akademie zu gewinnen. Näheren Aufschluß geben die folgenden Briefe.

Cornelius an Schlotthauer in München.

Düsseldorf, am 8. Sylvester-Abend 1822.

. Schreibe mir doch recht bald was Du machst. Hier geht es sehr gut; nur daß meine Kinder am Scharlachfieber darnieder liegen.

Vermuthlich wird sich mein Verhältniß mit Preußen nicht lösen.*) Wenn ich die Zeichen und Winke meines Schutzengels

*) Man wird sich erinnern, daß bei seiner Anstellung ihm für seine Fresco-Arbeiten in München Urlaub für die Sommermonate von 1821 und 1822 zugesagt waren. Auf das Ansuchen um Ausdehnung dieses Urlaubs auch für die Folgezeit hatte das Ministerium zusagend geantwortet. S. Aktenstück Nr. 10.

recht verstehe, so soll ich vor der Hand noch nicht nach Bayern. Zwischen Langer und Klenze hineingeschoben wäre ich das fünfte Rad am Wagen. Bei Euch muß immer ein Dictator sein. Ich aber habe wenig Lust, unter Klenzes Oberherrschaft eine immer gelähmte und nur halbe Wirksamkeit zu wählen, indem mir eine freiere, ehrenvollere und in allen äußern Beziehungen freundlichere offen steht. Wenn es meine Sache nicht ist, mich vorzudrängen, so lasse ich mich aber auch nicht in den Winkel schieben; um des Zweckes und der Sache selbst willen; und ich werde darüber seiner Zeit dem Kronprinzen auf's freimüthigste meine Gedanken mittheilen. Ich bin es ihm und Bayern schuldig.

Grüße den treuen Ringseis. Möchte es doch Gott gefallen, mir die Kinder zu lassen! Bete für sie und für Deinen
Dich innig liebenden

Cornelius.

Möchte doch das kommende Jahr ein Jahr des Heils für unser Vaterland sein!

Ringseis an Cornelius.

München, 19. Januar 1823.

. Deinen Brief an Schlotthauer habe ich dem Kronprinzen geschickt und dazu geschrieben: „Es trennt übrigens den Cornelius und Klenze nicht blos die Verschiedenheit ihrer Richtung in der Kunst, sondern des ganzen Charakters; indem Jener von Innen und Außen wahrhaft und blos der Sache lebt; dieser durchaus unwahr und aus lauter Rücksichten zusammengesetzt zc.“

Dem Finanzminister habe ich alle Deine Briefe gezeigt. Ich soll Dich von ihm „aus ganzem Herzen grüßen; ehe Du

einen Entschluß fassst, möchtest Du alles wohl überlegen; den Kronprinzen ja nicht nach seinem gegenwärtigen Handeln beurtheilen; sein Verhältniß zu Klenze sei durch gebieterische Umstände, aber nur für jetzt, bedingt; der Kronprinz werde nicht dulden, daß Klenze Dictators-Gewalt übe; Er, der Kronprinz, habe zu ihm, dem Minister geäußert: „Du seist ihm mehr werth, als eine ganze Akademie &c.“

Die Besetzung der Universität ist entschieden; auch Brede ist nun dafür; schon nächste Ostern soll die medicinische Facultät hierher kommen. — Gebe Gott, daß Du uns ganz gewonnen werdest! Für Dich und Deine Kinderchen bete ich von Herzen.

Den Kronprinzen habe ich für die künftige Besetzung der Stelle eines Intendanten auf L. Tieck aufmerksam gemacht. — Brulliot ist Director des Kupferstichcabinetts. —

Viele freiwillige Beiträge zur Wiederherstellung des abgebrannten Theaters sind angeboten; mehre Werkmeister wollen um die Hälfte des ehemaligen Lohnes arbeiten &c. In allen Zeitungen ist der Wunsch ausgedrückt, daß ja nach Fischers Plan das Theater wieder hergestellt werde. Grüße alle die Deinigen von Herzen. Unveränderlich Dein

Ringseis.

P. Cornelius an den Kronprinzen Ludwig
von Bayern.

Allerdurchlauchtigster Kronprinz!

Mein gnädigster Herr!

Nachdem das preußische Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten mir im Laufe des verflossenen Sommers in einer Verfügung eröffnete, daß ich meine Angelegenheiten dermaßen zu ordnen habe, daß ich vom Jahr 1823

an mein hier übernommenes Directorat ohne fernere Unterbrechung versehen könne: so erwiderte ich (im Wesentlichen), daß von meiner Seite an ein Aufgeben meiner frühern Verpflichtungen auf keine Weise zu denken, und ich eher zu jedem andern Opfer, welches man von Preussischer Seite von mir verlange, bereit wäre; daß ich das begonnene Werk in München bei Weitem für den Mittelpunkt meines jetzigen künstlerischen Strebens ansehe, woran ich mich durch Neigung und ältere Verpflichtung unauflöslich gebunden hielt.

Darauf verlangte das Ministerium, daß ich von meiner Seite den Zeitraum angeben möge, welchen die Vollendung dieses Unternehmens bedürfe. Ich ermangelte nicht, darin Folge zu leisten und fügte die gerade und offene Erklärung hinzu, daß ich auch nach Vollendung dieses Werkes mich unmöglich dazu verstehen könnte, im Sinne der gewöhnlichen Akademien, — das heiße so viel, als am Fasse der Danaiden — zu arbeiten, und möge dann nun, da es noch an der Zeit wäre, lieber umkehren.

Auf diese freimüthige Erklärung erfolgte von Seiten der Preussischen Regierung eine höchst merkwürdige Verfügung, die in der Geschichte der Künste, wenigstens der deutschen, ein seltenes Aktenstück sein möchte.*) — Das Ministerium erklärte nemlich, daß es sowohl in Bezug auf die jetzt obwaltenden Verhältnisse mir ganz freie Hand geben, als auch in allen Absichten für die Zukunft mit mir übereinstimmen und zu Allem förderlich sein wolle.

Da nun diese Erklärung für mich so genügend und das Aeußerste von Liberalität ist, und ich von der andern Seite hier meine Aufgabe noch nicht gelöst habe, so wäre vor der Hand

*) Aktenstück Nr. 10.

eine Auflösung meines Verhältnisses zum Preussischen Staate von meiner Seite eine Ungerechtigkeit, die mein Gewissen und meinen guten Ruf auf immer beflecken würde. Und obschon dieses doppelte Verhältniß zu meinem äußern Nachtheile gereicht, so sind die wahren Vortheile — die Erfahrungen nemlich, die ich in Allem, was Kunstlehre betrifft, mir hier erwerbe — so überwiegend, daß sie mich alles andere vergessen lassen. Ich lebe der Hoffnung &c.

Düsseldorf, 18. Januar 1823.

P. Cornelius.

Der Kronprinz Ludwig von Bayern an P. Cornelius.

Würzburg, 5. März 1823.

Gestern hatte ich das Vergnügen, Ihren Brief vom 18. Januar zu empfangen, und mit Freude erfuhr ich von unserm lieben Ringseis, daß Ihr und Ihrer Familie Befinden wieder gut. Wie ich mich auch bemüht habe, Sie in unsern Dienst zu bringen, so erkenne ich doch, daß Sie vielleicht Recht haben, daß es für die Kunst besser sein mag, wenn Sie jetzt noch Director in Düsseldorf bleiben, da ich Ihnen dermalen keinen solch' angemessenen Wirkungskreis verschaffen kann. Aber wahrscheinlich wird einst Bayern den großen Künstler besitzen, den ich in Cornelius bereits vor fünf Jahren in Rom hochgeschätzt und mehr als hochgeschätzt habe.

Doch verlange ich gegenwärtig nicht, daß Sie neue Verbindlichkeiten eingehen, der ich dieses auch nicht thue gegen dessen meinen Grundsatz es ist, daß der Kronprinz für den König verspreche. Wüßten Sie, was ich Alles für die Kunst, und namentlich für die Malerei al Fresco vorhabe, wenn ich den Thron besteigen sollte, — doch ich schweige.

Wann werden Sie diesen Frühling München mit Ihrer

Ankunft erfreuen? wann es diesen Herbst verlassen? Senden Sie einstweilen so bald als möglich Schlotthauern den Aktäon-Carton.

Da Würzburg viel näher bei Düsseldorf liegt als München, darum schickte ich Ihnen diese Antwort unmittelbar hin, jedoch unter dem Siegel Ihres Landsmannes, Hoffsecretärs, Rath Kreuzer, von dessen Hand gleichfalls die Aufschrift ist; und durch ihn — wenn ich hier — senden Sie mir Ihre Briefe, wenn Sie mir zu schreiben haben.

Ihres Genies Größe erkennt Ihr vorzüglich viel auf Sie haltender

Ludwig Kronprinz.

Diese Anerkennung erstreckt sich auch über die künstlerisch schaffenden Kräfte von Cornelius hinaus wie wir aus einem Briefe von Georg v. Dillis an P. Cornelius ersehen. Aktenstück Nr. 11.

P. Cornelius an Schlotthauer.

Düsseldorf, 18. April 1823.

Mein lieber Schlotthauer!

Meine Arbeit*) und die Zeit rücken dem Punkt näher, wo wir uns wieder sehen sollen. Ich hätte wohl Ursache, mich über Dein Schweigen zu beklagen; aber die Freude, die mir der Gedanke erregt, das liebe Bayern, unser gemeinsames Werk, die lieben Freunde, den Kronprinzen zu sehen, nimmt mir alle Kraft, mit Dir zu zanken.

Es macht mir viele unruhige Stunden, daß Ringseis mir gar nicht schreibt oder schreiben läßt. Wenn er aber dem von

*) Der Carton zur „Wasserwelt“ im Göttersaal der Glyptothek.

mir gefaßten Entschluß zürnt, so hat er Unrecht; denn ich selbst habe dabei den größten Schaden. Auch habe ich es seinem reinen, für das Rechte und Wahre so lebendig erregten Sinn anheim gestellt, nach reifer Prüfung für mich zu handeln, als wär' ich's selbst.

Lieber Schlotthauer! je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß es doch darauf ankommt, Sinn und Geist über die Lappalien der kümmerlichen Gegenwart zu erheben. Sie ist zu dürftig, zu dürre, um den Durst der Seele zu stillen. „Ein wohlgeschaffener Geist freut sich an dem Vorgeschnack einer bessern Zukunft!“ wie Hamann sagt.

Nun Gott befohlen! Grüße Alle, die mich gern bei Euch sehen zc. Dein
P. Cornelius.

Niebuhr an P. Cornelius in München.

Innsbruck, 9. Juni 1823.

Sie wissen es wahrscheinlich nicht, mein geliebter Freund, daß wir Ihnen so nahe sind; obgleich Sie wohl auf irgend eine Weise vernommen haben werden, daß wir Rom verlassen haben. Unser Verlangen ist auf Sie gerichtet gewesen und wir haben wohl einmal daran gedacht, Ihnen eine Zusammenkunft hier vorzuschlagen. Aber es schien uns unbillig, Sie zu einer so weiten Reise zu veranlassen, da wir Ihnen nicht auf der Hälfte des Wegs entgegen gehen konnten. Wo werden wir uns denn nun zusammen finden, mein lieber, treuer Freund? Werden wir uns noch einmal mit den Augen unseres Leibes wiedersehen? Wir wissen nicht, wo unsre Stätte sein wird; Gott mag es wissen! Ich sehe nur das Negative klar, daß man mich durchaus nicht in Deutschland haben will; — und meine Frau kann in

Rom nicht leben. Also gehe ich dorthin nicht zurück, und werde mir irgend ein neues Schicksal schaffen müssen — was mit 47 Jahren nicht erfreulich ist.

Ich führte Ihnen so gern meine Kinder vor. Marcus wird Ihnen noch lieb geblieben sein; Ihr Pätzchen liegt Ihnen am nächsten; Alle sind Herzenskinder und in großer Verschiedenheit alle liebenswürdig und edel. Marcus wird ein sehr tiefer Mensch sein.

Der Ihnen diese Zeilen bringt, ist ein junger Mann [Franz Lieber], den Sie schon kennen und der durch seinen mißlungenen Zug nach Griechenland von sich hat reden machen. Er ist ein sehr unglücklicher junger Mann, der keinen Frieden hat, und — ich fürchte — ihn nie findet. Er ist ein Opfer der . . . wilden Jugenderzieher, die eine Zeit lang bei uns stürmten. Ein Jahr friedlichen Aufenthaltes in unserm Hause hat ihm nicht, wie ich es hoffte, Heil gebracht. Er kehrt jetzt auf meinen dringenden Rath, nach Deutschland zurück, um wo möglich die versäumte Zeit einigermaßen nachzuholen.

Wir grüßen Sie und die Ihrigen bestens. Wenn Jemand Sie fragt, was wir machen, so sagen Sie, daß ich in St. Gallen aufs Schatzgraben ausgehe. *) Die Welt ist so jammervoll, daß man sich zu so etwas gern flüchtet.

Auf der ganzen Reise hat mich nichts, gar nichts einigermaßen so ergriffen, wie Pisa und das eine Basrelief von Nicola Pisano im Battisterio daselbst. — Die Menschen sprechen hier zu Lande das Herz tief an; aber wohl hatten Sie recht, zu schreiben, daß das liebe Vaterland doch sehr barbarisch erscheine.

Ich umarme Sie von Herzen, Ihr

Niebuhr.

*) Nehmlich nach Palimpsesten.

Bei eintretendem Sommer 1823 war Cornelius über Bonn, wohin ihn der treffliche Brandis, sein ebenso verehrter als verehrender Freund auf das liebevollste eingeladen, mit seiner Familie wieder nach München gegangen, um zunächst das bereits im Vorjahr schon begonnene Bild von der Oberwelt (in der Glyptothek) zu vollenden.

In diesem Sommer bin ich zu ihm gekommen, und da ich von da an bis zu seinem Abgang von München im Jahre 1841 in unmittelbarem Verkehr mit ihm geblieben, und einer Liebe und Güte mich zu erfreuen hatte, die auch durch die örtliche Trennung keine Einbuße erlitt, so darf ich wohl ohne Besorgniß einer Mißdeutung ein Blatt dankbarster Erinnerung an dieser Stelle einfügen.

Meine erste Begegnung mit Cornelius in Berlin habe ich früher mitgetheilt. Im Herbst desselben Jahres (1820), wo ich — infolge von erlittenen Mißhandlungen durch Beamtenwillkür in Tyrol schwer erkrankt — nach München gekommen, führte die in der Stadt verbreitete Nachricht von diesem Mißgeschick Cornelius zu mir und mit ihm eine Wandelung meines Lebensplanes herbei. Bis dahin gehörten meine Studien der Wissenschaft; die Kunst hatte ich mir gekostet. Nach Durchsicht meines Reiseskizzenbuchs sagte Cornelius zu mir: „Soll ich Ihnen rathen, so hängen sie die Gelehrsamkeit an den Nagel. Sie haben das Zeug zum Künstler. Machen Sie ein Paar Jahr ernsthafte Studien; kommen Sie dann zu mir; das Weitere wird sich geben.“ Worte aus diesem Munde waren Orakelsprüche für mich. Ich that danach. — Die zwei Prüfungsjahre waren vorüber; doch war ich ungewiß, ob die verheißene Zeit angebrochen sei? Ich schrieb deshalb aus Dresden, wo ich den Kopf der Holbeinschen Madonna copierte, an Cornelius (2. Juni 23)

. „Ich habe Berlin verlassen, um nach einem Aufenthalt hier nach München zu kommen und dann wo möglich Ihnen nach Düsseldorf zu folgen, aufgeregt durch meine Sehnsucht nach einem gemeinsamen thätigen Kunstleben und durch die Schilderungen meines Freundes Goldschmidt, der mir Grüße von Ihnen und Ihren Schülern aus Düsseldorf brachte. Als ich bei Rauch in Berlin mich empfahl, wurde mein Plan, in Dresden eine Zeit lang zu bleiben, wankend gemacht. „Sie müssen jetzt, sagte er, in ein reges und thätiges Kunst- und Künstlerleben eintreten — das finden Sie in Dresden nicht —; ich kann Ihnen durchaus zu nichts Besserem rathen, als daß Sie zu Cornelius nach München gehen. Da leben Sie in einer Werkstätte, wo etwas Tüchtiges geleistet wird; und außerdem finden Sie noch ganz wackere Künstler da, deren Thätigkeit bekannt ist.“ In diesen Rath stimmten Wach und Schadow, Vater und Sohn auch ein. Alle sprachen eigentlich nur mein eignes Verlangen aus. . . . Auf den Rath von L. Tieck, (der mir aufgetragen, Sie sehr vielmal und recht herzlich zu grüßen) der meine Reise nach München an die Bedingung knüpft, bei Ihnen Aufnahme zu finden, schreibe ich an Sie deßhalb, obwohl ich einsehe, daß Sie ohne Einblick in meine bisherigen, ohnehin unbedeutenden Arbeiten, eine entscheidende Antwort nicht wohl geben können. Auch weiß ich, daß Sie nichts auf der Welt mit mehr Abneigung thun, als schreiben. Darum bitte ich nur um die Worte: „Kommen Sie!“ oder „Kommen Sie nicht!“ Was aber kann ich Ihnen für diese Gefälligkeit bieten? Nichts, als das Versprechen, daß ich mit allen Kräften danach ringen werde, wie der Kunst zu dienen, so Ihnen zur Ehre und Freude heranzuwachsen.“

Die gehoffte Antwort blieb aus. Mein Brief hatte ihn

nicht sogleich getroffen, da er eine Erholungsreise nach dem Salzkammergut gemacht, von der er bei meiner Ankunft in München noch nicht zurückgekehrt war. Mein guter Genius gab mir ein, keine Antwort für eine bejahende zu halten; und er hatte Recht. Cornelius hatte auf den unaufhaltsamen Drang meines Herzens gerechnet. „Ich wußte — mit diesen Worten empfing er mich — daß Sie doch kommen würden, daß Sie kommen mußten. Darum habe ich nicht geantwortet.“ So nahm er mich auf mit Herzensgüte und freundlichem Ernst, und beschied mich nach der Glyptothek. Welch' eine Welt, in die ich eintrat! Unvergänglich ist der erste bezaubernde Eindruck mir geblieben, unvergeßlich die Tage dieses Sommers, die zu den beglücktesten meines Lebens gehören. So hatte ich Kunst- und Kunstleben mir geträumt; nun war es Wirklichkeit! Meister und Gesellen in ernster, begeisterter Thätigkeit und fröhlicher Gemeinschaft. Herrliches vollendet; gleich Herrliches entstehend! Werk an Werk sich reihend zum geschlossenen, aus poetischem Geist geborenen, künstlerisch aufs edelste durchgebildeten Ganzen!

Die Decke war bis auf Weniges vollendet; die Unterwelt ausgeführt; an die Oberwelt wurde die letzte, an die Wasserwelt die erste Hand angelegt; die Conception lag klar zu Tage; ich erkannte bald den Zusammenhang in der Entwicklung eines großen poetischen Gedankens; nichts dem Vergleichbares stand in meiner Erinnerung. Ich ward zur höchsten Bewunderung hingerissen.

In der über einem Gerüst aufgeführten Werkstatt herrschte eine große und mannichfaltige Rührigkeit; es war eine Schule, nach Cornelius und Niebuhrs Ansichten für Kunstausbildung die einzig richtige. Zur Ausführung eines monumentalen, dem öffentlichen Leben gewidmeten Werkes standen neben dem Meister

kunstfertige Gehülften; und nach Fähigkeit verschiedene und auf verschiedene Weise beschäftigte Schüler. Außer Schlotthauer und Zimmermann, denen ganze Gewölbfelder, oder Theile eines größern Bildes übertragen waren, arbeiteten gleichzeitig im Göttersaale ein jüngerer Vetter Schlotthauers, W. Röckel aus München, E. Hermann aus Dresden, H. Anschütz aus Coblenz, Leimbach aus Zürich, (von Ludwig Vogel empfohlen), zu denen denn auch ich nun gehörte. Je nachdem die Probearbeiten ausgefallen, wurde man am Werke verwendet, soweit, daß Einem der Auftrag werden konnte, dem Meister sein Tages-Pensum durch Untermalung vorzubereiten, Nebensachen in einem größern Bilde auszuführen, Blumen- und Fruchtschnüre nach eigener Wahl und Zusammenstellung, ja selbst kleinere Bilder nach eigener Erfindung zu malen. Alle verband ein unbefangenes, freundschaftliches Verhalten; Erfahrungen wurden von Allen gleich gern empfangen, als mitgetheilt.

Von den ältern Mitarbeitern war wohl Schlotthauer der ausgezeichnetste. Er war früher Tischler und als Tischlergeselle auf der Wanderschaft gewesen, wo Natur und Volksleben den in ihm schlummernden Kunstsinne geweckt; im Jahr 1809 hat er in der bayerischen Armee gegen den Aufstand in Tyrol gekämpft, nach demselben aber mehr und mehr der Kunst sich zugewendet und endlich sich ihr ganz gewidmet. Begabt mit vielen Talenten, im Besitze schöner Kenntnisse und Fertigkeiten, so daß ihn Cornelius stets zu Rathe zog beim Malen und sein Urtheil sehr hoch hielt, hatte er auch ein tiefes und doch stets heitres Gemüth und die innigste Liebe zur Kunst und ihren großen Meistern. Nur die Freiheit und Unbefangenheit eines denkenden Geistes fehlten ihm, wie mir schien. Es trat dies hervor in einem von Cornelius angeregten Gespräch über die

Meisterwerke italienischer Künstler in Deutschland, wobei er äußerte, daß man Correggio nur in Dresden fände; aber da auch in all seiner Größe und Vollkommenheit; dort könne man ihn achten lernen und lieben. Schlotthauer entgegnete (mit Bezugnahme auf den S. Hieronymus von Correggio): „Ich weiß nicht, was man an Correggio eigentlich hat; es widert mich an, heilige Gegenstände wie heidnische behandelt zu sehen. War seine Phantasie sinnlich, so hätte er heidnische Geschichten malen sollen, aber die Hand fern halten von christlichen.“ Meinen Einwurf, daß das Christenthum mit der Aussicht auf eine Himmelsherrlichkeit und mit seinen musizierenden Engelchören, mit seiner Hölle und deren Plage-Teufeln doch auch seine sinnliche Seite habe, daß ein ewiger Sonntag mit ununterbrochenen Gebeten unerträglich sein müßte, und daß der Gedanke daran Correggio von der anfänglich strengen zu seiner heitern Auffassung kirchlicher Aufgaben gebracht habe, wollte Schlotthauer nicht gelten lassen. Als ich mich sodann gegen die Annahme eines unverföhnlichen Gegensatzes von Christenthum und Heidenthum aussprach und die in der griechischen Mythologie niedergelegte Fülle der Dichtung und ewiger Wahrheiten pries, was an der Stelle, wo wir uns befanden, nicht allzuschwer war, trat Cornelius auf meine Seite, wenigstens mir näher. „Correggio war ein großer Genius, der mit schöpferischen Kräften Neues, durchaus Eigenthümliches erstrebte und darum die alte Bahn verließ. Raphael war aber größer, weil er auf der alten Kunst fußte und das große Geheimniß verstand, unbeschadet seiner Eigenthümlichkeiten ihr zu folgen und sie mit seinem Leben und Dichten zu vermählen.“

Es verging selten ein Tag, an dem nicht irgend ein Thema von Bedeutung zur Sprache kam, wobei denn Alt und Jung,

soweit es die Arbeit gestattete, sich betheiligte. Mußten wir uns auch eingestehen, daß Cornelius mit seinem Urtheil immer den Nagel auf den Kopf traf, so war der Schlag doch zuweilen so stark, daß der Kopf zersprang und den Nagel ohne Kopf übrig ließ.

Durch die Holländer und Niederländer in der Dresdner Galerie war ich zu einer großen Vorliebe für die Genremalerei gekommen. Als eines Tags die Rede auf diesen Zweig der Kunstübung kam, sprach sich Cornelius in schroffster Weise gegen denselben aus. Auf die Frage eines seiner Schüler, was eigentlich Genremaler seien? antwortete er: „Das sind die Fächler, die Classe von Malern, denen die Kunst nicht in ihrer Allheit und Einheit erscheint; sondern die sich ein Fach auslesen und dafür allein arbeiten. Sie sind immer ein Zeichen des Verfalls der Kunst und behalten nur einigen Werth, insofern sie sich auf die wahre, allumfassende Kunst stützen, wie die Niederländer; sonst sind sie mir immer langweilig.“ Als ich mich nun der Rede wunderte und äußerte, daß ich ihn wohl mißverstehen müsse, und daß das mich umgebende Leben mit dem darin waltenden Geist der Natur doch voll unendlicher Reize für die Kunst sei, fiel er ein: „Ei, das soll es auch; der Künstler soll auch nicht nur Freude daran haben; er soll da lernen und studieren; aber in Fleisch und Blut soll er es verwandeln; er soll es zu brauchen wissen; nicht Knecht, sondern Herr und Besitzer des Zufalls sein.“ Das heißt wohl, sagte ich, wenn ich nicht irre: es soll der Künstler das Leben der Natur erfassen und in seinen Dichtungen widerscheinen lassen. Als er das bestätigte, fuhr ich fort: Unbeschadet der Höhe der Kunst kann ich sie mir doch zwiefach denken, producierend und reproducierend, frei schaffend und treu nachbildend. „Kein Fachwerk! rief Cornelius, die

Kunst duldet keine Trennung; sie ist ein Ganzes und kann nicht stückweis erfaßt werden. Selbst die Portraitmalerei, die am ehesten für sich bestehen könnte, existiert in Wahrheit nur bei wahrhaften Künstlern, wie bei Holbein, Dürer, Tizian. Der größte Portraitmaler ist Raphael!" Alle Einwendungen, die gemacht wurden mit Hinweisung auf die Herrlichkeit der Natur in Wald und Flur, auf die landschaftlichen Schönheiten der Gebirge, Gewässer, Gewölke, der weidenden Viehherden, auf spielende Kinder, Mutterlust und Männerkraft, Volkslustbarkeiten, Feste, Sitten und Gebräuche bis herab zu Murillo's unsterblichen Bettelungen, schlug Cornelius mit der Bemerkung nieder: „Es kommt alles darauf an, wie eine Sache genommen wird. Die Kunst ist ein Ganzes; der Künstler muß Alles machen; darum ist das Fächeln keine Kunst, und gehört auch in keine Akademie. Darstellungen aus der Gegenwart erhalten nur ihre Bedeutung, wenn sie von einem wahren Künstler stammen, der nicht seine einzelne Liebhaberei, sondern die ganze Kunst vor Augen hat. Das Leben hat nicht nur materielle Wahrheit, es hat auch Poesie. Die Poesie des Lebens muß ergriffen werden! Dann hat die Sache Bedeutung. Das aber wird nur dem Künstler gelingen, der kein Fächler, der von der Idee der All- und Einheit der Kunst durchdrungen ist.“

Daß die Historienmalerei gegenüber der Landschaft- und Genremalerei doch auch nicht vom Vorwurf der Fachmalerei frei zu halten sei mit der von Cornelius ausgesprochenen Ansicht, und daß ein Künstler wie Overbeck, der sich ausschließlich gar nur auf christliche Gegenstände beschränkte, demnach in die Classe der „Fächler“ zu stellen sein würde, kam nicht zur Sprache. Der einzige der Neuern, der dem Begriff eines ganzen Künst-

lers im Sinne von Cornelius wirklich entsprach, Moriz von Schwind, war damals noch nicht unter uns.

Kam die Rede auf die deutschen Angelegenheiten, deren Glanzpunkt damals die Demagogen=Kiecherei und Verfolgung der deutschen Einheitsbestrebungen war, so mochte er wohl an einige Ausschreitungen der Jugend glauben, verhehlte aber seinen Schmerz nicht über Regierungsmaßregeln, die im schneidendsten Widerspruch standen mit dem Geiste, der die Fürsten wie die Völker vom französischen Joch befreit hatte; ja er gestattete selbst bei einer (bald zu erwähnenden Gelegenheit), daß ich in einem Festgedicht an das Fürstenwort einer „Verfassung“ erinnerte. Doch lenkte er gern das Gespräch auf das Kunstgebiet hinüber. „Wie hat sich die deutsche Kunst der Angriffe auf ihren deutschen Charakter erwehren müssen! Wie haben wir unsre Kunstbestrebungen mit der Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 13 in Uebereinstimmung empfunden! und wie sehr wurden sie dadurch gestärkt! Nun freilich sind sie — wenn auch nicht überall — auf ein schlimmes Extrem gebracht worden, und Overbeck und ich, die wir zur Franzosenzeit viel auszustehen gehabt als „Altdeutsche,“ gelten jetzt kaum noch als „Deutsche.“ Dies brachte ihn dann auf das Leben mit seinen Freunden in Rom, auf Entbehrungen und Erholungen, auf Arbeiten und Feste, auf das erste Aufleuchten des Glücks in der Casa Bartolbi, durch das der Rückweg ins Vaterland eröffnet worden. „Aber nun müßt' Ihr auch mit uns auf der Straße bleiben, und nicht rechts und links über den Zaun springen wollen!“

Daran dachte nun wohl Keiner; aber auch ebensowenig an ein Einherschreiten im Büßergewand, mit hängendem Kopf und auf der Brust gekreuzten Händen. Der Ernst der Arbeit wie der Gespräche schloß Nebenfreuden und ergötzliches Zwischenspiel nicht aus.

Cornelius liebte den Gesang; beide Schlotthauer waren musicalisch, Anschütz und Köckel desgleichen, Zimmermann hatte eine Prachtstimme; so wurde denn oft ein Quartett vorgetragen, oder auch ein Lied, in das Alle einstimmten. Römische Scenen zu allgemeiner Belustigung fehlten auch nicht.

Einmal führte ein Freund von Cornelius Fremde ein, es mochten Franzosen sein; denn er erklärte französisch. Vor dem Hercules im Olymp, dem Hebe die goldgefüllte Schaafe reicht, sagte er „C'est Herkihl“ und sogleich erfolgte von anderer Seite ein halblautes „et c'est madame Kihl,“ dem natürlich ein kaum unterdrückbares olympisches Gelächter folgte. — Ein von einem Lohnbedienten eingeführtes, offenbar gründlich borniertes vornehmes Ehepaar wandte, in seinen Erwartungen sichtlich getäuscht, sich vor der „Unterwelt“ mit der Frage an Cornelius, was das Bild denn bedeute? Zu sehr beschäftigt, um für den Unverstand den Cicerone zu machen, sagte er kurz: „Es ist der Wiener Congreß; und dies (auf den Cerberus zeigend) die Heilige Allianz.“ — Dieser Besuch gab Veranlassung, die Thüre zu schließen und den Zutritt auf die Mittagstunde zu beschränken. Eines Tags mußte Leimbacher so tief, und zwar unmittelbar über dem Ausgang, sitzen, daß er genöthigt war, die Beine unter das Gerüst hinabhängen zu lassen. Es wurde wiederholentlich und stark, (aber gemäß der Verordnung vergebens) an der Glocke gezogen; zuletzt an den Beinen Leimbachers, der sich aber nicht rührte und auf alles Anrufen „Herr Künstler!“ keinen Laut von sich gab — zu allgemeiner Lust und Belobung. — 11. a. m.

Eine kurze Unterbrechung der Arbeiten erfolgte, als der Besuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zu seiner Verlobung mit Prinzess Elisabeth von Bayern in München

erwartet wurde, und Cornelius den Wunsch aussprach, ihm einen festlichen Empfang in der Glyptothek zu bereiten, auf den wir alle mit Freuden eingingen.

Cornelius entwarf die Zeichnung zu einem Transparentgemälde, dessen Inhalt die Verbindung von Bayern und Preußen und die Pflege der schönen Künste in München und am Rhein war, und das von ihm unter Beihülfe von uns Allen in ein Paar Tagen ausgeführt war. Mir hatte Cornelius einen Festgesang zu dichten übertragen, der vom Capellmeister Ett componiert und von einem trefflichen Sängerkhor am Festabend, den 4. October 1823 vorgetragen wurde, nachdem der Kronprinz mit der erlauchten Braut, dem König und dem ganzen Hof in die Glyptothek eingetreten, wo auch die Fresken und eine Anzahl der bereits aufgestellten Statuen künstlich beleuchtet waren.

Die bildenden Künste.

Festgesang.

Kennst Du den Bund, der über Sternen droben
Mit unsichtbar geschäft'ger Götterhand
Von Ewigkeit zu Ewigkeit gewoben
Den Himmel und die Erd' in Liebe band?
Es ist der Bund der himmlischen Gestalten,
Des Lebens schönste Blüten zu entfalten.

Was die Natur unsichtbar und verwegen
Gefangen hält mit heimlicher Gewalt,
Die Himmlische befreit mit Zauberschlägen
Aus hartem Stein die göttliche Gestalt,
Der, freiem Wirken wieder hingegeben,
Entstrahlet der Begeist'ung Jugendleben.

In Farchenpracht, ein ew'ger Blütenregen,
Der Andern willig die Natur sich stellt;
Sie faßt der Seele innerstes Bewegen,

Und ihrem Nachtruf neu ersteht die Welt.
Doch hat die Dritte innig sich verbunden,
Bei der sie Beid' ein wirthlich Obdach funden.

Es schweben gern die Götlichen hernieder,
Und gern empfängt sie ein beglücktes Land,
Entgegen ihnen tönen frohe Lieder,
Und Großes spendet ihre Segenshand:
Paläst' erstehen, Tempel und Altäre
Und tausend Kunstgebilde Gott zur Ehre.

Doch nur, wo Eintracht lebt und innrer Frieden,
Nicht wilde Leidenschaft das Land verheert,
Wo freies Wirken einem Volk beschieden,
Recht und Verfassung jedem Frevel wehrt,
Nur dahin wenden sich die Gottgestalten,
Nur da ist segensreich ihr heilig Walten.

Drum, wo sie schaffend leben, Heil dem Lande,
Und Heil dem Fürsten, der sie gern begrüßt!
Dir, dreimal Heil am freien Isarstrande,
Dir, wo des Rheines stolze Woge fließt!
Es wird bei Euch ein wunderreiches Leben
Zu ew'gem Ruhme herrlich sich erheben!

Cornelius pflegte in der Mittagstunde, ehe er zu Tisch ging, einen kurzen Spaziergang zu machen, und liebte es, Einen von uns aufzufordern, ihn zu begleiten. Eines Tages — Hermann war eben daran, den Rosse lenkenden Amor auf der Wasserwelt zu vollenden — lud der Meister mich ein, mit ihm zu gehen. Mein inniges Freundschaftsverhältniß zu Hermann war ihm bekannt; er äußerte sich sehr lobend über seine Arbeit, wie über seinen goldreinen Charakter. Dann fuhr er fort: „Ich habe eine Arbeit für ihn. Ich habe kürzlich die Antwort des preußischen Ministeriums erhalten auf meinen Antrag, die Universitäts=Aula in Bonn al Fresco ausmalen zu lassen; mein Antrag ist genehmigt. Es ist eine große und schöne Aufgabe;

Hermann soll sie haben, ich halte ihn ihr vollkommen gewachsen; Sie und Gökenberger sollen ihm bei der Ausführung helfen; ich rechne dabei auch auf Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse. Theilen Sie Hermann das mit und kommen Sie mit ihm heut Abend zu mir, wo wir den Plan und seine Ausführung näher betrachten und besprechen wollen."

Die Wirkung, die diese Mittheilung auf mich machte, zu schildern, gehört nicht hierher; sagen aber darf ich's doch, daß ich mich mit Gewalt zurückhalten mußte, dem geliebten Meister nicht auf offener Straße um den Hals zu fallen, und daß ich vor Ungeduld brannte, mit meiner Nachricht zu Hermann zu kommen, mit dem fortan, vornehmlich über die vier Facultäten, von denen die Theologie zunächst in Angriff genommen werden sollte, Unterredungen statt fanden.

Am Abend, als wir uns bei Cornelius eingefunden, wandte sich das Gespräch sogleich den Bonner Arbeiten zu. Nach einigen von uns hingeworfenen Gedanken sagte Cornelius: „Der rechte Weg ist schon vorgezeichnet durch Raphael im Vatikan, wo er die vier Facultäten der Theologie, Poesie, Philosophie und Jurisprudenz dargestellt hat. Die allegorischen Figuren sind gewissermaßen die Ueberschriften der Bilder. Raphael hat mit der Theologie angefangen; Sie werden gut thun, seinem Beispiel auch darin zu folgen. Im Bilde liegt ein Stück Kirchengeschichte. Auch darin hat er das Richtige getroffen; Gegensätze, die dort aufgetreten, haben zur Entwicklung der Wissenschaft geführt und beleben die Darstellung. Allerdings ist die heutige Theologie eine andere, als sie Raphael kennen konnte; der Protestantismus ist ein wesentliches Moment in der Theologie geworden; ihm müssen Sie Rechnung tragen. Es würde deshalb mit Hinweisung auf den Ursprung der Theologie in den

Evangelisten und Aposteln die Weiterbildung der Lehre durch die Kirchenväter zu bezeichnen sein. Alsdann wären wohl für die verschiedenen Fächer, für Dogmatik, Scholastik, Moral u. s. w. bestimmte Vertreter zu wählen; die Ordensstiftungen, Missionen, ja sogar die Sektierer und Ketzer müßten ihre Stelle finden; denn alles das gehört zur Geschichte, und der Reformation würden Sie in ihrer Bedeutung entsprechender Weise zu gedenken haben."

Damit hatten wir gewissermaßen das Programm des Bildes, die Grundgedanken, an deren weitere Ausbildung nun sich öfters wieder Gespräche mit dem Meister anknüpften, während in Hermann das Bild anfang Gestalt zu gewinnen.

Cornelius sah gern einige seiner Schüler des Abends bei sich, wo dann wohl über die Arbeiten des kommenden Tages, über Altes und Neues in der Kunst gesprochen, auch wohl allerlei Lustiges mitgetheilt wurde. Traf es sich, daß man allein bei ihm war, dann trat der Meister, der väterliche Freund in den Vordergrund. Wie liebevoll konnte er da sein, wie ernst und bedeutungsvoll war dann jedes seiner Worte. Eines Abends, da ich allein bei ihm war, frug er mich, wie ich meine Zeit einzutheilen gedächte? und als ich antwortete, daß ich mich im Frescomalen üben und nebenher auch das Kupferstechen lernen wollte, sagte er sehr ernst: „Hüten Sie sich vor Zersplitterung! Wir haben in unsrer Zeit nichts Wichtigeres zu thun, als unsre Kräfte fest zusammen zu nehmen. Im 16. Jahrhundert stand die Kunst auf einer so hohen Stufe, daß der werdende Künstler Alles vorfand, was ihm ermöglichte, Alles zu werden, uns aber, vornehmlich in Deutschland fehlt Alles, um nur Etwas zu werden.

Aus Nichts müssen wir schaffen und darum alle Kräfte und all' unsre Zeit auf Einen Punkt hindrängen und zusammen halten. Wollen Sie ein halber Kupferstecher und ein halber Maler werden? Wo nicht — so studieren Sie brav die Malerei; zum Andern findet sich später noch einmal Zeit und Gelegenheit, wenn Ihnen was dran liegt. Malen Sie, wenn Sie für die Frescomalerei sich bilden wollen, in der Glyptothek; zu thun findet sich da schon immer genug. Zeichnen Sie außerdem hin und wieder nach der Natur und üben Sie, wie durch Componieren die Phantasie, so durch Auffassen des Gesehenen das Gedächtniß. Zu letztem Behuf halten Sie sich ein besonderes Buch, in welches Sie immer, was Sie im Leben, oder auch auf Bildern sehen, aus der Erinnerung bis ins Einzelne möglichst genau aufzeichnen; aber nicht mit den breiten, unbestimmten Strichen, sondern mit sichrer Hand und reiner Linie. Im Winter sollen Sie dann in Düsseldorf tüchtig nach der Natur und nach guten Antiken studieren.“

Ein ander Mal, als ich an die Unsicherheit erinnerte, mit der ich zu ihm gekommen, sagte er: „Ich werde Keinen an mich ziehen, nicht einmal, wenn er anfragt, dazu ermuntern. Aber hat Einer Vertrauen zu mir, dem gebe ich gern mich mit dem, was ich bin und habe; und erkennt er mich, wie ich bin und was ich will, so wird er gewiß bei mir aushalten.“

Der Göttersaal der Glyptothek war — was seine Fresken betrifft — im October des Jahres 1823 vollendet und es dürfte nun wohl am Ort ein, diesem ersten Werke der neuen deutschen, von Cornelius ins Leben gerufenen monumentalen Malerei auf deutschem Boden eine eingehende Würdigung zu widmen.

Vor allen Dingen werden wir eine Erklärung dafür zu suchen haben, wie Cornelius dazu gekommen ist, seine Gemälde, die durch ihren Inhalt bestimmt waren, in die antike Götter- und Heroensage, als dem Quell der antiken Plastik, einzuführen, in die Abtheilungen der Rückseite der Glyptothek zu verlegen; anstatt in die Eingangssäle an der Vorderseite. Und hier begegnen wir dem schwer begreiflichen ursprünglichen Plane des Architekten, den Haupt-Eingang in der hintern Abtheilung des Gebäudes anzubringen, von welchen erst abgegangen wurde, nachdem Cornelius sein Werk bereits begonnen hatte. Als Denkmal des ursprünglichen Planes ist die Rampe am hintern Portal geblieben und sind an der Vorderseite vor dem Eingang die kleinen, schmalen Zwischenstufen in den hohen gar nicht für den Gebrauch berechneten Sockelstufen eingefügt worden.

Dem ursprünglichen Plane zufolge waren demnach die dem Cornelius angewiesenen Räume die Eingangshalle mit den beiden rechts und links angrenzenden Sälen, und er bestimmte für erstere die Prometheus-Sage, für den VorSaal zu den Werken der ältern Plastik die Götter-Mythe, und für den VorSaal zu den Werken der spätern, namentlich römischen Plastik die Heroen-Mythe. Wir werden sehn, wie Cornelius die tiefsinnige Bedeutung der griechischen Mythe erfaßt und zu poetischen Conceptionen verwendet hat, klar, geistvoll und schön, wie sie die Kunstgeschichte keiner Zeit und keines Volkes aufweisen kann.

Die Bilder der Vorhalle sollen uns auf die hohe Bedeutung der Kunst hinführen. Als Bildner der Menschengestalt ist Prometheus der erste, Alles voraus erwägende Künstler, aber seelenlos bleibt seine Schöpfung ohne das Geschenk der Pallas, die Psyche. Die schöpferische Kraft des Künstlers, die ihn den Göttern gleich macht, verfällt dem Verderben, und — wie Epi-

metheus erfahren — einer ohnmächtigen Reue, wenn sie den von der Pandora aus der verhängnißvollen Büchse entlassenen Uebeln der Geldgier, der Eitelkeit, der Lüsternheit zc. Gewalt über sich einräumt; den gefesselten Prometheus befreit Herakles: den vom Schicksal in Bande geschlagenen Künstler nur Heldenmuth und Heldenstärke. Neben der sinnigen Deutung der Prometheus-Sage dürfen wir in diesen drei Bildern zugleich das künstlerische Glaubensbekenntniß von Cornelius erkennen, dem er sein Leben lang unverbrüchlich treu geblieben ist.

Der Göttersaal bot dem Künstler ein flaches Kreuzgewölbe und drei große halbkreisrunde Wandflächen dar. Aus der Mitte des Kreuzgewölbes entwickelt sich zunächst nach vier Seiten seine Theogonie (nach dem Gedicht des Hesiodos) und schließt mit der Theilung der Herrschaft über Ober-, Wasser- und Unterwelt. Die ewige Liebe ist es, die aus dem Chaos die Welt bildet: Eos sondert und bündigt die Elemente: hier den Adler, der das Feuer in den Klauen hält, dort den Delphin, der das Wasser vertritt, weiterhin den Pfau, den Vogel der Here, der Göttin der Luft, und endlich den Cerberus, den Repräsentanten der Erde. Daran schließen sich zunächst in allegorischen Figuren die Jahreszeiten, an das Feuer der Sommer, an das Wasser der Frühling, an die Luft der Herbst und an die Erde der Winter. Für die vier Tageszeiten, welchen die nächst anstoßenden 4 Deckenräume gewidmet sind, treten bestimmte Gottheiten ein, deren Mythos noch zu Nebenbildern Veranlassung gibt: für den Morgen Eos, für den Tag Phöbos Apollon, für den Abend Selene (Diana) für die Nacht die Göttin dieses Namens. Eos, die dem Frühling entsprechende Verkünderin des neu anbrechenden Tages, fährt, dem Morgenstern folgend, von den Horen begleitet, über rosige Wolken, nachdem sie das

Lager des greisen Tithon verlassen. Um nicht auch ihren Sohn Memnon zum Greis werden zu sehen, erfleht sie für ihn von Zeus die ewige Jugend. Dem Elemente des Wassers angehörende Nereiden und Tritonen beleben die Verzierungen des Sockelbildes. — Phöbos Apollon fährt in Begleitung der Tagesstunden, mit vier feurigen Rossen im Sonnenwagen über den Himmelsbogen; seine Nebenlinge, Leukothoe, Klytia und Hyakinthos, durch seine heiße Liebe getödtet, werden von ihm in eine Weihrauchstaude, Sonnenblume und Hyazinthe verwandelt; die gleichgeliebte Daphne in einen Lorbeerbaum. Ein bacchischer Zug verzieret den Sockel. Auf einem Wagen von weißen Rhen gezogen, den weißen Schleier im Halbkreis über sich ausgespannt, fährt Selene-Diana über abendliche Wolken, umgeben von zu beiden Seiten schwebenden Gruppen von still beglückten Liebespaaren. Das eine Nebenbild erinnert daran, daß auch in das streng junfräuliche Herz Diana's — beim Anblick des schönen Endymion — die Liebe Eingang finden konnte; das andere, daß ein frevler Angriff auf weibliche Schamhaftigkeit mit dem Zeichen der Thierheit von ihr bestraft wird. — Eine heitere Jagd schließt diese Bilder nach unten ab. Die Nacht fährt auf einem von Eulen gezogenen Wagen über dunkle Wolken dahin; in ihrem Schooße ruhen ihre Kinder, Schlaf und Tod; unheimliche finstere Gestalten schweben vor dem Wagen einher; in den Nebenbildern sieht man die der Nacht verwandten, in stetes Dunkel gehüllten Schicksals-Gottheiten: auf der einen Seite die Parzen, auf der andern Hekate die Menschenloose bestimmend, Nemesis, das vergeltende Schicksal, mit Schleuder und Rad, und den ewig schweigenden Harpokrates, den Gott des geheimnißvollen Wirkens der Natur. Traumgestalten ziehen sich durch die Arabeske des Sockelbildes.

Welch' eine Fülle der Schönheit, welch' ein Reichthum der Phantasie, ist hier über uns ausgebreitet! welch' ein tiefer Ernst, welch bezaubernde Heiterkeit spricht aus diesen Bildern! und wie anmuthig trennen und verbinden sie die reizvollsten Verzierungen! Und über alles dieses — welch' eine Bedeutung haben sie durch den Geist der Auffassung, der sie auf die gleiche Höhe stellt mit den herrlichsten Schöpfungen der deutschen Dichtkunst seiner und der jüngst vergangenen Zeit! Wenn frühere mythologische Darstellungen, die Fresken der Farnesina kaum ausgenommen, die griechische Göttersage nur als reizende Fabeln vorführten; wenn die romantische Schule, der doch Cornelius angehörte, die Götter Griechenlands zur Hölle verwies, und sein Freund Overbeck von ihnen, wie von Teufeln sich fern hielt, — erkannte er in der Mythologie die Sprache, in welcher die jugendlich aufblühende Menschheit für ihre Natur- und Weltanschauung und für tiefsinnige, ewige Wahrheiten den sinnbildlichen Ausdruck gefunden. Aus dem Chaos ist durch die Scheidung der Elemente die allgemeine Ordnung der Natur hervorgegangen; in mannichfachen Sinnbildern werden wir an die Verbindung zwischen Natur und Seelenleben und an das allgemeine Menschenschicksal gemahnt, nicht minder an die rohen Naturkräfte, deren himmelftürmende Gewalt ein Göttergeschlecht geistiger und milder Bildung niederschlägt.

Doch auch neben diesem macht eine neu erwachsende Macht, das Geschlecht des Prometheus, seine Kräfte geltend; dem Menschengeiße und seinen rühmlichen Thaten und erfreuenden Leistungen huldigen gern die olympischen Götter.

Dies der Grundgedanke der drei großen Wandgemälde, in denen die Bezwingung der Elemente durch Prometheus in verwandten Weisen wiederklingt.

In dem Rahmen über dem Bilde der „Oberwelt“ ist der siegreiche Kampf des Zeus mit den himmelanstürmenden Titanen in Relief dargestellt. In der Oberwelt sind die olympischen Götter versammelt, um den Heros Herakles in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Zeus begrüßt ihn mit der nectarvollen Schaale, Hebe kredenzt ihm den Trank der Unsterblichkeit und sieht auch Here mit etwas scheelen Blicken auf den Sohn der Alkmene, hinter ihr winken die Grazien ihm mit Blumenkränzen. Apoll und die Musen begrüßen ihn mit Saitenspiel und Gesang; Athene, Artemis und Poseidon schließen sich ihnen an, während auf der andern Seite Hephästos auf das Wohl des neuen Ankömmlings trinkt, seine holdselige Gattin aber mit Ares vertrauliche Worte wechselt, Hermes ein Willkommen! aus der Ferne ruft, und Bacchus mit Ariadne und seinem Gefolge — selbst mit dem trunkenen Silen nebst seinem Esel — den ganzen Vorgrund rechts einnimmt; (eine Anordnung, gegen die sich wohl mit Recht vieles einwenden läßt;) leichter wird es sich rechtfertigen lassen, wenn auch der Adler des Zeus am Fest sich theiligt, indem er aus der Schaale schlürft, die ihm Ganymedes darbietet. *) — In naher Gedankenverbindung schließt sich die Relief-Gruppe von Eros und Psyche in dem in das Bild einschneidenden Thürgiebel an.

Das Relief im Rahmen, der die Wasserwelt umgibt, stellt

*) Bekanntlich ist der Ganymedes mit dem Adler die Copie eines Reliefs von Thorwaldsen. Auf meine Frage an Cornelius, wie er dazu gekommen, sich bei seinem Werke eines fremden Entwurfs zu bedienen, antwortete er mir: „er paßte mir, als wär er für mich gemacht; besser machen konnte ich ihn nicht, und Thorwaldsen hat sich herzlich gefreut, als mein Mitarbeiter in der Glyptothek eine Stelle zu finden. Hat sich doch selbst Raphael nicht gescheut, den Paulus aus der Capelle Brancacci in seine Tapisetenbilder aufzunehmen!“

die Geburt der Göttin der Schönheit dar. Hier ist der leitende Gedanke einfacher ausgesprochen. Der König der Wogen, Poseidon, folgt mit der Gattin Amphitrite auf seinem von Seepferden gezogenen, von Gros gelenkten, Muschelwagen, den Klängen der Lyra in den Händen Arions, der von einem Delphin dem Zug von Tritonen und Nereiden vorausgetragen wird. Am Ufer sitzt, ziemlich müßig, Tethys, die Gemahlin des Okeanos.

Bedeutender ist die "Unterwelt," mit dem Raub der Persephone im Rahmen, und der Wiedervereinigung der Demeter mit Persephone im Thürgiebelfeld. Hier stehen wir der stärksten der dem Menschen feindseligen Mächte gegenüber, dem Tode! Aber das Saamenkorn, im Herbst der Erde vertraut, keimt im Frühling empor zu neuem Leben, zu segensbringender Frucht! Hades herrscht in der Unterwelt; seinen Thron theilt Persephone. Dem Sänger Orpheus ist die Geliebte entrisen und in die Gewalt des Herrschers der Unterwelt gegeben. Er dringt mit seinem Saitenspiel bis an die Thronstufen des unterirdischen Gottes und überwindet den Unerbittlichen, daß er ihm wenigstens bedingungsweise die Gattin zurückgibt. Seiner Lyra Klang hat die Erinnien wie den Kerberos in Schlaf versenkt; die Danaiden rasten, den Melodien lauschend, von ihrer trostlosen Arbeit; nur die Richter, Minos, Rhadamanthos und Aeakos, lassen sich in der Ausübung ihres Amtes nicht irren. *)

Zu diesen drei großen Wandgemälden, von denen Cornelius zuerst die Unterwelt, dann die Oberwelt und zuletzt die

*) Von den Fresken des Göttersaales gibt es Kupferstiche von der Nacht, den Schicksals-Gottheiten und von der Unterwelt von Eugen Schäffer und Merz; eine Lithographie nach der Aurora von J. Schreiner; und Photographien von der Decke und den drei Wandgemälden von G. Böttger in München.

Wasserwelt ausgeführt, finden sich im künstlerischen Nachlaß von Cornelius äußerst sorgfältig und ausführlich gezeichnete Entwürfe, die in der Gesamtanordnung wie in einzelnen Gruppierungen und Motiven wesentlich von den ausgeführten Fresken verschieden sind, in andern vollkommen übereinstimmen; die zugleich aber auch einzelne Motive aus den Deckenbildern enthalten. Außer diesen Entwürfen sind mir keine bekannt, welche mit den Bildern, wie er sie in der Glyptothek ausgeführt hat, übereinstimmen, so daß Cornelius die Veränderungen unmittelbar beim Zeichnen der Cartons vorgenommen zu haben scheint. Hier nimmt, wie wir gesehen, das Bild der Unterwelt, nur von einem breiten Rahmen eingefast, den ganzen halbkreisrunden Raum ungetheilt ein. Anders ist der Entwurf dazu. Schon der Rahmen hat eine andere Einteilung und mehr und andere Darstellungen in Relief. Beim Raub der Persephone bilden die jammernden Gespielinnen derselben ein gesondertes Bild, dem gegenüber Eros die geraubte tröstet. Weiterhin ist Demeter abgebildet in tiefer Trauer um die Tochter und wie sie die Verlorene sucht. Das Giebelfeld der Thüre ist beseitigt und der dadurch ganz freie halbkreisrunde Raum in 6 Felder und 3 Sockelbilder eingetheilt, und zwar so, daß das Mittelbild, ein überhöhtes Quadrat mit einem Sockel, rechts und links von einem ziemlich breiten Pilaster eingefast ist, neben denen je ein Dreiecksfeld mit Sockel den Seitenschluß bildet, während der Kreisabschnitt über der Mitte in verschiedene kleine Felder getheilt ist.

Das Mittelbild enthält die Hauptdarstellung, Orpheus, die Saiten der Lyra rührend, neben sich den warnenden Eros, an den Stufen des Thrones von Aides und Persephone, hinter ihm die Schicksals-Göttinnen Hekate und Nemesis, (an deren

Stelle im Frescobild die Gruppe der Eumeniden) hinter dem Thron steht erwartungsvoll laufend Eurydike; auf der entgegengesetzten Seite ruht der Flußgott des Styr. Im Dreiecksfeld links, durch den Pilaster vom Mittelbild geschieden, ist die Gruppe der Höllenrichter mit den abgeschiedenen Seelen; auf der entgegengesetzten Seite, wo man im Frescobilde die Danaiden sieht, Odysseus in der Unterwelt vor seiner Mutter und den trojanischen Kampfgenossen.

Im Kreisausschnitt über dem Mittelbilde hat Cornelius die Wiedervereinigung der Demeter und ihrer Tochter mit Andeutung der gleichzeitigen Kornernthe dargestellt, wobei Liebesgötter die Drachen der Göttin mit Speise und Trank versorgen.

In die Sockel unter den Bildern hat er den gefesselten Prometheus, die Danaiden und den Sisyphos (?) verlegt. Die beiden breiten Pilasterstreifen sind auf das anmuthigste mit Arabesken und eingereihten Figuren und Darstellungen nach Art. der raphaelischen Loggien verziert, und geben auch gleich diesen uns Räthsel auf. Leicht erkennen wir des Tantalos vergebliches Ringen nach den Früchten über seinem Haupt; leicht in der Mutter mit den beiden Kindern die Nacht mit Schlaf und Tod; auch wohl Hephästos mit den Korybanten; müssen aber auf die sichere Deutung anderer Figuren verzichten.

Unleugbar hat die Composition bei der Ausführung gegen den Entwurf an Reichthum und Schmuck verloren, an einheitlicher und eindringlicher Wirkung aber außerordentlich gewonnen. Nach dem Entwurf wären schon die Gestalten der Hauptbilder um mehr als $\frac{2}{5}$ kleiner geworden, als sie im ausgeführten Bilde sind. Wie klein hätten die Nebenfiguren werden müssen! nicht gerechnet, daß die mythologische Ausschmückung des Tartaros zersplittert und über die Grenzen geführt worden wäre,

wie z. B. durch Odysseus in der Unterwelt, die als matte Wiederholung des Orpheus an derselben Stelle dessen Bedeutung nur abgeschwächt haben würde.

Fragen wir nun nach der Entstehungszeit dieses Entwurfs, so weisen verschiedene Anzeichen nach Rom in das Jahr vor dem Abgang von Cornelius nach München, als er den Auftrag zu den Glyptothek-Fresken vom Kronprinzen und die Pläne des Architekten erhalten, die Conception durchdacht, und die Cartons zu den Grossbildern der Decke vielleicht schon gezeichnet hatte. Ich setze den Entwurf zur Unterwelt noch vor die (auch noch in Rom gezeichneten) Cartons der Nacht und der Schicksalsgottheiten, da Cornelius schwerlich in demselben Gemäldecyclus dieselben Gedanken zweimal würde ausgesprochen haben. Dazu kommt, daß in dem Entwurf selbst bei verschwindend kleinen Figuren, eine Feinheit und Deutlichkeit der Zeichnung waltet, wie sie nur in seinen Jugendarbeiten angetroffen wird und mit der Spitze einer feinsten englischen Nähnadel ausgeführt erscheint.

Auch zu den Bildern der Ober- wie der Wasserwelt finden sich im künstlerischen Nachlaß von Cornelius Entwürfe, die in derselben Weise, wie der Entwurf zur Unterwelt, von den ausgeführten Fresken sich unterscheiden, und jedenfalls die gleiche Entstehungszeit haben, da ja Cornelius ein System, das er beim ersten Bilde verlassen, nicht bei der nachfolgenden wieder aufzunehmen versucht haben konnte.

Auf dem Entwurf zur Oberwelt sehen wir deßhalb dieselbe Raumeintheilung, wie bei der Unterwelt, nur daß das Giebelfeld der Thüre in dieselbe aufgenommen ist.

Der Hauptgedanke ist auch hier in dem Mittelbilde zusammengefaßt: der festliche Empfang des Herakles im Olymp. Was sodann der Entwurf in den dreieckigen Seitenfeldern hat,

ist in dem Frescobild mit der Mitte verbunden, wenigstens theilweis und in vollkommen umgekehrter Anordnung, so daß die bacchische Gruppe, von der linken Seite auf die rechte gerückt ist; die Grazien in veränderter Gruppierung aus dem Kreis ausschnitt über dem höchsten Götterpaar mit und unter Blumen angebracht sind; Apollo und die Musen, im Bilde links, schließen im Entwürfe rechts mit Ganymedes und dem Adler, die Mittelgruppe. Im Dreieckfeld der rechten Seite hat der Entwurf Demeter, Flora und Pomona; in den Pilastern vornehmlich Ornamente mit einzelnen Gestalten des Atlas, der Kybele u. a. m., im Rahmen außer dem Kampf mit den Titanen die Mythe von der Geburt des Bacchus und deren Verheimlichung. Der Entwurf hat wundervolle Einzelheiten; doch an künstlerischer Einheit wird er vom Gemälde weit übertroffen.

Zum Bilde der Wasserwelt haben wir, wie zu jenen der Unter- und der Oberwelt einen Entwurf, der so wesentlich vom ausgeführten Gemälde sich unterscheidet, als er dem System nach an jene beiden sich anschließt. Und so müssen wir auch seine Entstehung in dieselbe frühere Zeit verlegen.

Haben indeß „Ober- und Unterwelt“ bei diesem Vorgang sichtlich an künstlerischem Werth gewonnen, so ist dieß, nach meinem Dafürhalten, bei der „Wasserwelt“ weniger der Fall, und beschränkt sich der Vorzug vornehmlich auf ein größeres Maß der Gestalten, während im Entwurf ein höherer poetischer Schwung, eine größere Lebendigkeit der Motive das Ganze durchdringt. Doch ist allerdings nicht zu übersehen, daß im ausgeführten Bilde der Grundgedanke der ganzen Conception — die siegreiche Wirkung des Geistes über die Natur — mehr zur Geltung kommt, als im Entwurf; was offenbar Cornelius bestimmt hat, von einer wesentlichen Anordnung im Entwurf

abzugehen. Hier sehen wir im Mittelbilde nur die heitere Meerfahrt Poseidons und der Amphitrite, in Begleitung jubelnder Nereiden und Tritonen. Freundlich lächelnd blickt der Herrscher des Dreizacks der geliebten neben ihm im Muschelwagen sitzenden Gattin, die ihm sanft die Wange streichelt, ins Angesicht, und legt seine Linke in ihre Rechte.*) Eros als Lenker des Seerossespanns ist geblieben, sowie der in die Muschel blasende dasselbe leitende Triton.

Nun aber reitet dem Götterpaare voraus auf phantastischem Seeross eine freudig aufgeregte Tritonenfamilie, Mann, Frau und Kind, und auf einem Delfhin ein wildlachender Liebesgott, neben dem Muschelwagen Poseidons schwimmen Nereiden in reizender Verschlingung, voll Jubel und Lebenslust in leicht hinstürmender Bewegung. Arion, der im Frescobilde den Zug anführt, ist im Entwurf gesondert und ins Dreiecksfeld rechts verwiesen (das linke ist unausgefüllt geblieben). Im obern Bogenauschnitt hat die Liebe Polyphem's zur Galatea eine Stelle gefunden; die Pilaster sind mit Ornamenten bedeckt, die ihre Motive zum Theil aus Meererzeugnissen entlehnt haben.**)

Angeichts dieser Werke gewinnt Cornelius eine ebenso große Bedeutung für die Cultur, als für die Kunstgeschichte unsrer Zeit. Hat er im Bilde der Unterwelt ein Gemälde geschaffen, das in Anordnung und Darstellung, im poetischen

*) Ernst, ja finster blickt er im Bilde ins Weite und umfaßt mit der Linken die Gattin, die ängstlich niederschauend an den Wagen sich anhängt, an ihrer linken Schulter, auf die sie ihre rechte Hand gelegt.

**) Diese drei ursprünglichen Entwürfe zu den Wandgemälden des Göttersaales der Glyptothek sind von Herm. Walde in der Größe des Originals in Kupfer gestochen worden.

Gedanken wie im Styl der Zeichnung und der Färbung, in der Vollendung des Einzelnen — ich erinnere nur an die Höllenrichter; an die Seele mit dem guten Gewissen! — wie in der Durchführung des Ganzen von keinem seiner Zeit- und Kunstgenossen erreicht und kaum von einem ältern Meister übertroffen wird: so erhebt er sich mit der Auffassung seiner ganzen Aufgabe als einer allgemein geschichtlichen, hoch über Alle, die neben oder vor ihm sie in die Hand genommen, Thorwaldsen, Raphael und Giulio Romano nicht ausgenommen. Die Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts hat die Kunst zu vollkommener Blüthenpracht entfaltet; und doch nahm sie vom Alterthum vornehmlich nur die Schönheit und Vollendung der Form, das Anmuthige und Phantasievolle der Dichtung. Daß aber in der griechischen Mythologie ewige Wahrheiten in unsterblicher Sprache ausgedrückt sind, diesen geistigen Schatz des Alterthums hat Cornelius in seinen Glyptothek-Fresken gehoben, und damit der Kunst ihre einflußreiche Stelle in der Culturgeschichte unsrer Tage gesichert. Ja er hat, indem er schon bei dem ersten Durchdenken seiner Aufgabe die Heroenzeit als notwendige Folge und Ergänzung der Götterwelt im Auge gehabt, die Wege sich aufgeschlossen zum christlichen Himmel.

Aber noch eine zweite Bemerkung drängt sich uns auf; sie gilt der für den Stoff gewählten Form. Häufig ist Cornelius der Göthe unter unsern Künstlern genannt worden; fast in keiner Beziehung mit mehr Recht, als in der Freiheit, Größe und Eigenthümlichkeit des Styls. Nicht die Sprache des Sophokles nahm Göthe zum Muster seiner „Iphigenie“; um zu wirken wie er, gab er dem griechischen Stoff eine lebendige, die deutsche, die Göthesche Form. Und so erscheinen die Götter und Heroen Homers bei Cornelius nicht im Gewand athenischer

Vasengemälde, oder im Styl der Lesche von Delphi, sondern in neuer, deutscher, dem Meister ureigener Formengebung.

Endlich kann ich auch nicht unterlassen, hier auf jenen großen Vorzug von Cornelius aufmerksam zu machen, durch welchen er vorzugsweis der Meister der monumentalen Malerei war, in der er von jeher schaffend und lehrend seine künstlerische Lebensaufgabe gesehen, und die er in der Glyptothek auf das glänzendste bewährt hat. In beiden Sälen hat Cornelius auf das glücklichste verstanden, seine Conceptionen bei der mannichfaltigsten Raumeintheilung derart der Architektur zu verbinden, daß sie mit ihr und für sie erstanden, gewissermaßen als ihre Vollendung erscheinen. Mit demselben architektonischen Verständniß hat er die an Größe und Form verschiedenen Bilder durch besondere Einrahmungen getrennt, und durch Ornamentfelder unterbrochen, in denen sein Reichthum der Phantasie und sein Schönheitssinn um den Vorrang streiten; und hat nicht minder durch Einfügung von Reliefs nicht allein eine wohlthuende Abwechslung gewonnen, sondern auch damit die dritte der Schwesterkünste zur gemeinsamen Thätigkeit herbeigezogen. Hier sind die Gesetze monumentaler Kunst auf das Erfreulichste verwirklicht!

Nach Vollendung der malerischen Arbeiten im Göttersaal der Glyptothek trafen Meister und Gesellen von verschiedenen Seiten, letztre durch Zuzüge vermehrt, im November d. J. (1823) in Düsseldorf zusammen, wo das bisher in München geführte Kunstleben die freudigste Fortsetzung fand. Zu den ältern Schülern Stürmer, Stille und Götzberger, zu denen auch C. Schorn und Eberle aus Düsseldorf und W. Raulbach aus

Mühlheim a. d. Ruhr gehörten, kamen nun noch — außer Hermann und mir, Röckel, Leimbacher und Anschütz — Peter App aus Darmstadt, C. Schilgen aus Osnabrück, Chr. Ruben aus Trier, Eugen Schäffer aus Frankfurt, Gassen und Bagda aus Coblenz u. A. m., später auch Aug. Richter aus Dresden, Ascher aus Hamburg.

In der Akademie herrschte in diesem und dem folgenden Winter große Rührigkeit. Cornelius zeichnete die Entwürfe und Cartons für die Decke des Trojanischen Saals der Glyptothek; Stürmer und Stülke arbeiteten mit Beihülfe von Anschütz am Jüngsten Gericht für Coblenz; Hermann, Gökenberger und ich am Carton der Theologie für Bonn; Röckel und App hatten mythologische Bilder für das Schloß des Herrn v. Plessen bei Düsseldorf — Apoll unter den Hirten und das Urtheil des Midas — übernommen und zeichneten die Cartons dazu; Altarbilder für Kirchen in Westfalen wurden durch Eberle, Kaulbach und Ruben ausgeführt. Andere Aufgaben kamen dazu, mußten aber vorläufig zurückgestellt werden. — Abends wurde unter des Meisters Leitung nach dem Aft (dem nackten Modell) gezeichnet, wobei derselbe auf einfache Wiedergabe der Natur mit richtigen Proportionen und Formenverständniß ohne Effektsucht den Werth des Studiums legte, ganz in der Weise, wie er und seine Freunde in Rom nach der Natur gezeichnet hatten.

Aus jener Zeit stammt ein Brief von mir*) an Professor C. Vogel in Dresden, der von Cornelius Nachricht über seine Wirksamkeit in Düsseldorf sich erbeten hatte, den ich im Auftrag des Meisters geschrieben, und aus welchem ich auszugweis Einiges hier einschalte:

*) Abgedruckt in meiner Deutschen Kunstgeschichte Band 5, S. 13 ff.

„Möge es mir gelingen, in einem kurzgefaßten Abbild des Lebens, das sich um Cornelius und durch ihn gestaltet hat, Ihnen die segensreichen Wirkungen seines Geistes und die frohen Hoffnungen vor die Seele zu führen, welche für die deutsche Kunst hier aufgegangen. Was Sie und alle die Vorkämpfer in ungewisser Ferne hoffend gesehen: hier lebt es in thatenfroher Wirklichkeit. Vieles jedoch bleibt auch uns zu hoffen, weit Mehres zu erstreben übrig.

Der gefeierte Name unsers Meisters hat eine Anzahl Jünger aus allen Gegenden Deutschlands zusammen geführt, um unter seiner unmittelbaren Leitung auf dem Wege der Kunst voran zu schreiten, wie ein gemeinsames Künstlerleben bereits in der Glyptothek zu München begonnen hatte . . . Cornelius war nicht sobald hier, als man erkannte, das alte Rheinland und Westfalen könnte wieder eine Pflanzstätte vaterländischer Kunst werden. (Es folgt nun die Aufzählung der o. e. Aufträge und einiger andern mehr.) — Hier ist es denn, wo sich der Werth einer lebendigen Schule gegen das pedantische Akademiewesen zeigt, hier, wo der Meister jeden Einzelnen, seine Fähigkeiten und Neigungen abmessend, leitet und so den Durchbruch seiner Eigenthümlichkeit herbeiführt, und wo jeder Einzelne an der Arbeit des Andern Ermunterung und jegliche Anregung findet. So leben wir innig verbunden durch einen Meister, der uns in Allem und Jedem als treuer Leitstern vorangeht, dessen Werke unsrer Phantasie ein weites Feld aufthun und uns zeigen, daß die Wahrheit und Schönheit, wie sie das Leben selbst hat, nur in der Tiefe der Auffassung desselben und ihre Quelle somit im Gemüthe liege. Seine umfassenden Erfahrungen, die er mit Freundesliebe uns mittheilt, bilden uns für unsern Beruf mehr und mehr heran, seine unermüdlige

Sorge endlich macht diesen uns mehr und mehr zum sichern Haltpunkt.“

Cornelius hatte mir die Arabesken zu componieren übertragen, die dem Bilde der Theologie zur Einfassung dienen sollten. Mein Gedanke war, dafür die Motive in Parallel-Ereignissen des Alten und des Neuen Testaments zu suchen und ich glaubte sie gefunden zu haben, indem ich dem Sündenfall die Geburt Christi, dem Gesetz Moses das Abendmahl, der Berufung Davids zum Königthum, die Kreuzigung Christi und den vier großen Propheten, die Ausgießung des heil. Geistes gegenüber zu stellen in Vorschlag brachte. Cornelius zuckte zwar bei einigen Stellen die Achseln, ließ mich aber gewähren; als ich ihm aber meine Entwürfe gezeichnet vorlegte, verwarf er sie: „Arabesken sind Märchen, sagte er; es kann und muß wohl ein Gedanke durchgehen, aber nicht so handgreiflich und schwerfällig. Ernste Gegenstände passen wenig dafür, namentlich wenn sie, wie Ihre Zeichnungen, ganz in malerische Compositionen übergehen. Alles in der Welt hat seine Tradition. Gott selbst, der alle Tage neue Menschen macht, hält sich an den alten Typus; es wird darum doch etwas Neues. Compositionen können in der Arabeske höchstens in Reliefform angebracht werden und die Verzierungen müssen von architektonischem Style sein. Dafür ist das Alterthum unser Lehrmeister; ohne dasselbe können wir nichts Rechtes leisten; was ganz allein auf eigenen Füßen stehen und gehen will, ist — und wäre es noch so originell — ärmlich. Nur im Zusammenhange gilt uns die Welt; nur so die Kunst. Was in ihr Bedeutendes geleistet werden soll, muß auf die alte Kunst sich stützen. Auch Raphael hat sich für die vaticanischen Loggien das Vorbild in den Thermen des Titus geholt. Aber dafür fehlt gegenwärtig der

Sinn zu sehr; und das ist nicht gut. Man hatte vor uns das Studium der Antike angepriesen, aber falsch angewendet, ja schon falsch angefaßt; jetzt wird es von Euch jungen Herren zu sehr vernachlässigt.“ Damit und mit der Hinweisung auf die Loggien Raphaels begnügte er sich und wartete ohne weitere Einwirkung den Erfolg ab.

In den letzten Novembertagen war die gesammte Schülerschaar mit einem großen Gemälde beschäftigt, bestimmt zur Verherrlichung des Festes, mit welchem die Stadt Düsseldorf die Vermählung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm feiern wollte. Bei der Illumination der ganzen Stadt sollte das Rathhaus mit einem colossalen Transparent sich auszeichnen, zu dessen Ausführung unter des Meisters Oberleitung wir uns bereit erklärt hatten; und das wir auch in 2 Tagen und einer Nacht in großer Heiterkeit zu Stande brachten.

Wir Schüler hatten uns zu einer Vereinigung zusammengethan für künstlerische Aufgaben, die von Allen gelöst werden mußten. An der Beurtheilung der Zeichnungen nahm Cornelius zu unserm Besten selbst oft Theil. Wir wählten zu unsern Aufgaben gern Scenen aus Shakespear, Göthe, Uhland &c. Bei Wiederholungen der Art äußerte Cornelius einmal: „Es taugt nicht, den Dichtern nachzudichten. Unsere Kunst ist frei und muß sich frei gestalten. Erwärmen sollen wir uns an der Begeisterung der Dichter; das ganze Leben muß von ihnen durchdrungen sein; aber wo wir dichten, sollen wir selbst dichten und nicht für uns dichten lassen. Dante durchdrang mit seiner Divina Commedia das ganze Mittelalter. Von Giotto an, dessen persönlicher Freund er war, bis auf Raphael und Michel Angelo spürt man seinen Geist; doch keiner hat zu seinem göttlichen Gedicht Darstellungen gemacht und nur

hie und da klingt es in einzelnen Motiven durch. Szenenmalerei ist Nachdruck; die freie Kunst muß sich dessen schämen. — Ich habe sie freilich einst selbst ausgeübt; aber nur, weil es der einzige Weg war, dem Leben sich zu nähern, welchem Dichter und Tonkünstler näher stehen, als Maler. Nun aber ist die Bahn gebrochen; wir sind dem Leben keine fremde Erscheinung mehr; nun müssen wir uns die Freiheit erhalten, die auch die alte Kunst so hoch erhoben. Sage und Geschichte, das Testament — bieten reichen Stoff zur Entwicklung selbstständiger Ideen, und selbst wo es gilt, den Dichter aufzufassen, darf er niemals copiert werden.“ Dann empfahl er wiederholt die Alten. „Das ist das einzige Heilmittel gegen die magere Sentimentalität unserer Zeit, gegen die Madonnensucht und Undinen-Schwärmerei. Da ist die ganze Welt in jenen großen Schöpfungen, selbst Christenthum und Christenpoesie! Denken wir immer daran, daß uns Einheit komme in die Geschichte, daß wir die Wurzel, die uns nährt, nicht vom Stamme trennen!“ Und dabei rühmte er des Aeschylos gewaltigen Geist, dem er Michel Angelo, wie Raphael dem Sophokles und in bedingter Vergleichung Giulio Romano dem Aristophanes an die Seite setzte.

Ein Feind alles nur äußern Scheins und aller Eitelkeit warnte uns Cornelius bei jeder Gelegenheit vor diesem der Kunst ganz besonders tödtlichen Gift und ging uns stets an, mit ihm in Wort und Werk der Welt zu zeigen, weß Geistes Kinder wir seien.

Die Mächtigkeit und Frische seiner künstlerischen Gaben, die Großartigkeit seiner Anschauungen, die Bedeutsamkeit und treffende Richtigkeit eines jeden seiner Worte, der Umfang seiner Bildung, der Edelsinn, die Lauterkeit und Festigkeit seines Charakters und seine theilnehmende Güte ohne Schwäche mußten

sehr bald die natürliche Verehrung der Schüler zu einer Begeisterung steigern, die sich bei jeder Gelegenheit in Wort und That kund gab, und an welcher die mannichfachen Reibungen und vorübergehenden Zerwürfnisse eifersüchtiger Jünglinge stets ihre Schranke fanden. Wir kamen nie gesellig zusammen, ohne daß das erste Glas dem Meister geklungen hätte, und kein Lied wurde mit gleichem Feuer gesungen, als in welchem es heißt:

„Der Meister soll leben! Er geht uns kühn voran!“

Noch eines Umstandes muß ich gedenken, durch welchen sich die Schule des Cornelius in Düsseldorf wesentlich von der engern Genossenschaft unterschied, in welcher er in Rom gelebt, und der mit seiner dort schon kund gegebenen Denkweise in unverkennbarer Verbindung steht. Im Gegensatz gegen den dort herrschenden katholischen Feuereifer trat hier der Unterschied der Confessionen so wenig hervor, daß kaum Einer vom Andern wußte, welcher Kirche er angehöre? War ja im Allgemeinen davon die Rede, so lebte man der Zuversicht auf eine dem Bildungsgrad der Gegenwart angemessene Ausgleichung der Gegensätze. Cornelius, weit entfernt, solche Denkart zu mißbilligen, nahm sie vielmehr unter seinen besondern Schutz. Es geschah mit seiner vollen Zustimmung, daß unter den Seligen des Himmels im Jüngsten Gericht von Stille und Stürmer in Coblenz der Dr. Martin Luther aufgeführt, daß in Hermanns Frescobilde der Theologie in der Aula zu Bonn der protestantischen Theologie mit allen Reformatoren von Petrus Waldbus und Willef bis auf Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin u. d. d. derselbe Umfang eingeräumt wurde, als der katholischen, und der Gedanke einer Ausgleichung Beider durch die Wissenschaft und das thätige Christenthum klar hervortreten durfte.

Ein gemeinschaftlicher confessionsloser Festtag wäre für uns der katholische Feiertag S. S. Paulus und Petrus, als Namens- tag des Meisters gewesen; aber er war um diese Zeit in Mün- chen und fast Keiner von uns in Düsseldorf. So hatten wir den Jahres- schluß gewählt, um ihm unsre Liebe, Verehrung und Dankbarkeit mit Musik und Gesang bei Fackelschein vor seiner Wohnung auf offenem Markte, umgeben von der theilnehmenden Bevölkerung Düsseldorfs, darzubringen. Von den Gedichten, die bei solcher Veranlassung gesprochen und gesungen wurden, möge eines von mir, ein anderes von Röckel — da Cornelius sie sorgfältig aufbewahrt — eine Stelle zu bleibendem Ge- dächtniß finden.

Zum Beginn des Jahres 1824.

Verklungen sind vom Thurm die ersten Klänge,
Des Jahres letzter Puls-schlag ist gethan;
Schon tönen rings dem Neujahr Festgesänge,
Den frohen Reigen führt die Hoffnung an.
Die Mitternacht rief uns mit lautem Schalle,
Daß wir begrüßen froh und festlich Alle,
Soweit sie wandeln auf der neuen Bahn.

Doch Dir zuerst ertönen unsre Lieder,
Dir unserm großen Meister, unserm Freund.
O! klang es Dir in Deiner Seele wieder,
Was uns in Dank und Liebe hier vereint!
Zu jenem Neujahr, das Du selbst verkündet,
Sieh Deiner Jünger treue Schaar verbündet,
Zum neuen Leben, wie Du es gemeint!

Das Licht der Kunst strahlt uns am Himmelsbogen,
Du ziehst voran, Du heller Morgenstern!
Freudig und frei sind wir Dir nachgezogen,
Wir kennen Deinen Glanz, wir folgen gern.
Dahinten mögen sie beim Alten bleiben,
Uns drängt nach Vorwärts unser muthig Treiben;
Wir folgen Dir zum Ziel, sei's noch so fern!

E. Förster.

Bringe heller Klang der Weihe
 Unserm Meister einen Gruß,
 Weil zum Schluß sich Dank und Treue
 Voller Freud' erzeigen muß.
 Am Strome des Rheins bis hinunter nach Xanten,
 Wo blühende Helden zum Ruhm entbraunten,
 Preiset das Volk bewundernd fort
 Dich und den Nibelungen-Port.

In dem großen Vaterlande
 Fehlte lang die freie Kraft,
 Die des todtten Brauches Bande
 Bricht und frisches Leben schafft.
 Du griffst in die Seele; dem bildenden Traume
 Entwand sich die Form und es lebet im Raume,
 Was so gewaltig zieht und braust:
 Margareth' und der mächtige Faust!

Von der wälschen Tiber Strande,
 Treu dem deutschen Werk auch dort,
 Zog es Dich zum Jugendlande,
 Liebend zu der Heimath fort.
 Du sammeltest schnell in dem glühenden Busen
 Die Kränze zum Tempel der heimischen Musen;
 Dankend im Norden bauest Du ihn
 Edler! dem Volke zum Gewinn.

Bis die späte Zeit vermehret
 Die Verbreiter solcher Kunst,
 Bleibt indeß von uns geehret
 Deine Lehr' und Deine Gunst.
 Du hast es begonnen, Gott wird es vollenden,
 Wir wollen Dir Leben und Streben verpfänden
 Immer unsterblich wirst Du sein:
 Stifter der neuen Kunst am Rhein!

W. Rödel.

Cornelius sah uns gern bei sich zu Hause und Viele von uns brachten oft auch hier, wie früher in München, ihren Abend bei ihm zu, wo es an lehrreichen und heitern Gesprächen nicht fehlte.

Im Jahr 1824 zog sich über der jungen Anstalt am Rhein das Wetter zusammen, das schon lange von Weitem gedroht hatte. Bevor wir indeß unsre Blicke dahin wenden, wollen wir noch eine Nachlese der Zeugnisse halten aus der Zeit und den Verhältnissen, von denen wir dann scheiden müssen.

Reichsfreiherr von Stein an P. Cornelius.

Capenberg, 20. October 1823.

Wohlgeborner ꝛc.

Ihr sehr geehrtes Schreiben hat mir große Freude gemacht, indem es mir die Gewißheit gibt, daß Sie eine Idee, die mir sehr werth ist, auszuführen ernstlich gesonnen sind. Die große Billigkeit aller vorgeschlagenen Bedingungen beweist Ihre Liebe zur Sache und Ihren uneigennütigen Künstlersinn. Ich nehme sie alle mit Dank an.

Nur wünsche ich aus vielen, aus dem Individuellen meiner Lage sich ergebenden Gründen, daß mit der Ausführung nicht in diesem Winter 1823 — 24, sondern im folgenden 1824 — 25 begonnen werde, und daß wir für diese Epoche unsere Verabredungen in das Leben treten lassen.

Sodann entsteht die Frage: welcher geschichtliche Gegenstand ist zu wählen? Anfänglich war ich geneigt, mich für die Geschichte Kaiser Heinrichs IV. zu bestimmen. Es ist aber eine Zeit großer Trübsale. Bürgerlicher und Religionskrieg verheerten das unglückliche Vaterland, das alte Kaiserthum ward in seinen Grundfesten erschüttert.

Erfreulich ist die Zeit Maximilians I. Deutschland war blühend durch Kunst, Wissenschaft, Handel, Kriegsrühm unter dem ritterlichen, kühnen, frohsinnigen, geistreichen Kaiser. Ich würde drei Begebenheiten wählen, die den kühnen Mann, den

weisen Gesetzgeber, den Krieger darstellen: — Das bekannte Besteigen der Martinswand bei Innsbruck auf der Gemsenjagd; den Reichstag zu Worms, auf dem das Reichskammergericht errichtet, das Faustrecht gänzlich abgeschafft worden; endlich eine der Schlachten, z. B. die Schlacht bei Guinegato, wo viele französische Große gefangen wurden, und an der Georg von Frundsberg, Franz von Sickingen, Nicolaus Graf von Salm Theil nahmen, deren Portraits noch vorhanden. Maximilian empfing die ihm vorgestellten Gefangenen mit großer Freundlichkeit.

In der Anlage kommt ein Grundriß und ein Durchschnitt des Saals; er hat 3 große Felder in Westen und Norden 2 kleine in Osten. Er ist noch nicht beworfen worden; das Plafond ist noch eine bloße Kuppel von Brettern, da man mit ihr in das Dach sprang. Die auf dem Riß verzeichneten Zierathen, Gesimse zc. existieren gar nicht. Sollte wohl der Saal vorläufig im Rauhen verputzt werden?

Ich bleibe hier bis den 12. November und gehe dann nach Nassau, wohin die Briefe über Coblenz adressiert werden. Vielleicht nehme ich meinen Weg über Düsseldorf, um mündlich Ew. Wohlgeboren die Gesinnungen von ausgezeichnete Hochachtung versichern zu können, womit ich beharre ergebenst

Rfr. v. Stein.

Cornelius an Schlotthauer in München.

Düsseldorf, 12. November 1823.

Glücklich hier mit den Meinigen angelangt, habe ich meine Arbeiten sogleich begonnen und die Zeichnung der Decke (zum Trojanischen Saal) ist schon so weit, daß ich an den Cartons anfangen kann. Grüße Thiersch und sage ihm, daß seine Angaben mir sehr genügt haben, aber daß das Ganze doch anders

würde. Auch bitte ich Dich, mein Lieber, Du wollest mit Ohlmüller *) überlegen, wie groß wohl das mittlere Bild oben in der Decke werden kann, ohne daß man die Ecken des Kreuzgewölbes sieht? — und mir darüber sobald als möglich berichten.

. . . . Bleibe mir in Liebe gewogen zc.

Dein Cornelius.

Fürst Anton Radziwiłł an Cornelius.

Berlin, 23. Dezember 1823.

Der Platz zu der Zeichnung, die ich mir als Titelblatt zum „Faust“ bei Ew. Wohlgeboren ausgebeten habe, ist leer geblieben,**) und es freut mich ungemein, daß Sie Ihr gütiges Versprechen nicht vergessen haben. Die Form und Größe der Zeichnungen werden sie hoffentlich noch haben. Die Idee war: Göthe an seinem Schreibepulte beim Schein der Lampe und um ihn her als Aureole die Gestalten seines unsterblichen Gedichts, wie im Nebelscheine, nach den Worten seiner Zueignung: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten“ zc. Göthe soll in dem Alter vorgestellt werden, das er hatte, als er seinen „Faust“ zum zweiten Male vornahm. — Die Zeichnung wünsche ich mir, wie die Zimmermannschen sind — Federzeichnung in Sepia, wenn Sie es nicht anders vorziehen.

Empfangen Sie im voraus den Ausdruck meines Dankes und meiner ausgezeichneten Hochachtung

Anton Radziwiłł.

*) Damals Gehülfe bei Klenze

**) Fürst A. Radziwiłł hat Göthes Faust in Musik gesetzt, und sein Werk als Pracht-Manuscript mit in Sepia ausgeführten Federzeichnungen von der Hand des früher erwähnten Karl Zimmermann schmücken lassen.

Die Ausführung dieses Auftrags wurde Gökenberger übertragen, der ihm unter Oberleitung des Meisters mit großer Geschicklichkeit nachkam.

Melchior Boisseree an P. Cornelius.

Stuttgart, 10. Januar 1824.

Verehrter Freund!

[Ihr werdet eine Anzahl lithographische Blätter nach Bildern unsrer Sammlung erhalten haben.] Gern hätten wir noch mehrere aus der altcölnischen Schule hinzugefügt. Wir sind aber an guten Abdrücken im eigentlichen Sinne arm und müssen uns sehr zusammennehmen, um nur unsere Subscribenten zu befriedigen; daher denn auch die Subscription geschlossen und das Werk als vergriffen zu betrachten ist. Daß aber ein Werk, welches einzig und allein die deutsche Schule zum Gegenstand hat, trotz des großen Umfangs und des hohen Preises sich eines so guten und schnellen Erfolgs erfreuen konnte, ist doch der lebendigste Beweis von der immer mehr verbreiteten und fester begründeten Verehrung für jene vaterländische Kunst selbst. — Wenn Ihr die ersten Zeiten der Wiederauferstehung bedenkt, wo Ihr zu dem kleinen Verein gläubiger Jünger gehörtet, die in *Ecclesia pressa* nur unter Gleichgesinnten, Geistesverwandten ihre innige Ueberzeugung von dem hohen Werthe jener herrlichen Kunstdenkmale auszusprechen wagten und bei der geringsten lauten Aeußerung von den Wächtern der alten ästhetischen Zionsburg wie Schwärmer, Thoren und frevelhafte Geschmacksverächter ausgeschrien und angefeindet wurden, so müßt Ihr gestehen, daß die gute Sache sich doch schneller Raum gemacht, als sich dies gewöhnlich in der Geschichte zu zeigen pflegt, wo die bessere Meinung oft ein Jahrhundert lang gegen wider-

strebende Neigungen und eingewurzelte Vorurtheile vergeblich ankämpft.

Ihr selbst, lieber Cornelius, seid aus dem Kampfe — doch nur, wie das Sprüchwort sagt — mit einem blauen Auge davon gekommen; und wolltet Ihr nicht dem Namen eines christlichen Künstlers, den man Euch und den gleichgesinnten Freunden, nicht in der besten Absicht, beigelegt, nur durch die That Ehre machen und Gnade für Recht ergehen lassen, Ihr würdet Gelegenheit genug finden, die Prüffe, die man Euch so freigebig zugemessen, rechts und links in vollem Maaße wieder auszuthemen.*)

Ueber die lithographischen Blätter habt Ihr Euern Beifall schon hier geäußert; Ihr werdet jetzt bei Wiederansicht hoffentlich kein anderes Urtheil fällen.

[Es folgt nun eine Mittheilung über die Einführung von Verbesserungen im mechanisch-technischen Theile der Lithographie durch Tonplatten und über den Austausch von bezüglichlichen Erfahrungen und Vortheilen mit französischen Lithographen und über die günstige Aufnahme des Werks in Paris, und dann der Schluß:]

Ihr werdet es mir zu Gute halten, lieber Freund, wenn ich über eine Angelegenheit, die in diesem Augenblick unsere ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, mich so ausführlich ausgelassen. Die innige und herzliche Theilnahme, die Ihr von

*) Man erinnere sich an das was Göthe in „Rhein und Main 1817“ geschrieben, worüber Niebuhr sich äußert.

„Was er über Cornelius gesagt, ist wahrhaft betrübend. Gegen manche Individuen der Schule läßt sich viel sagen; aber Cornelius trifft das nicht; und Göthe, der ihm noch vor wenigen Jahren mit Liebe und höchster Achtung schrieb, seitdem aber nichts von ihm gesehen hat, da doch Cornelius sehr vorgeeilt ist, handelt hier ins Blinde hinein aburtheilend.“

den ersten Tagen unserer Bekanntschaft an allem, was wir zum Nutzen und Frommen altvaterländischer Kunst begonnen, als Künstler, Landsmann und Freund genommen, läßt mich auch jetzt die geneigteste Aufmerksamkeit erwarten. [Mein Bruder ist in Paris] Vertram grüßt Euch auf's herzlichste. Euer ergebener

M. Boisseree.

Ich füge hier einen Brief ein, der die Theilnahme von Cornelius an der zeitgenössischen Dichtkunst in gleicher Stärke und auch mit gleichem Rechte voraussetzt, wie der vorausgehende an den Werken altvaterländischer Malerei.

L. Kellstab an P. Cornelius in München.

(Mit Uebersendung seines Trauerspiels „Karl der Kühne.“)

Berlin, Mai 1824.

Verehrtester!

Wenngleich ich mich nicht erühen darf zu behaupten, ich sei mit Ihnen bekannt geworden, (da eine flüchtige, unbedeutende Erscheinung in Berlin und München Ihnen leicht verwischt sein muß) so bin ich doch so dreist, mich Ihnen jetzt, obwohl nicht persönlich, bekannt machen zu wollen. Es kann für einen Dichter kaum einen größern Wunsch geben, als von Ihnen gelesen zu werden, der die vaterländische Poesie mit so tief empfindendem Geist aufs Neue in einer andern Gestalt, in einem andern Kunstgebiet wiedergegeben hat. Aus solcher Auffassung tritt uns das warme hingebende Verständniß des Dichters lebendiger entgegen, als aus der zerlegendsten Kritik; und Heil dem Dichter, der viele Leser Ihrer Art gefunden hat! Es gibt eine Schwesternschaft der Musen; und wie ein höheres Gefühl der Ahnung in

uns lebt, das uns den Bruder an einem unbegreiflichen Etwas selbst in der Fremde erkennen macht, so verstehen Künstler einander tiefer, als diejenigen, die in keiner Kunst heimisch, nur mit der Wissenschaft des Anatomen die Gestalten der Schönheit auf Naturgesetze zurückführen, so wenig auch dies zu verachten sein mag. Mögen darum Sinne und Darstellungskraft ungeübt sein, mag die Wissenschaft der Kunst nicht so ausgebildet sein, wie es ihr möglich ist, es wird sich dennoch zwischen Künstlern jeder Art ein geheimes Band knüpfen, das aus ihrer Verwandtschaft abstammt.

Daß Ihnen ein solcher Zug wenn auch nur einige Berührungen mit meiner Muse geben möchte, ist mein innigster Wunsch. Hochachtungsvoll &c.

L. Neßstab.

P. Cornelius an Schlotthauer in München.

Düsseldorf, 26. Februar 1824.

Mein lieber alter Schlotthauer!

Es geht mir mit dem Schreiben, wie dem schlechten Christen mit dem Beichten; sie lassen nicht eher los, bis der Sack plagt. So komme auch ich jetzt wieder mit einer Sündflut von Angelegenheiten Dir über den Hals, und zwar von zwei Seiten. Die erste ist, wie sichs geziemt, die Kunstseite, die andere die Seite der Plackerei dieses armen Lebens. Gott stehe Dir bei! Date Caesari quod Caesaris et Deo quod Dei! das heißt: Alles will sei Sach haben!

Nr. 1 erhältst Du hier in der kalkierten Zeichnung dasjenige angegeben, was in dem neuen Saale von Stuccaturarbeit an die Decke kommen soll. Die Maaße sind genau dabei gemerkt. Nun habe ich aber das Gliederwerk nicht angedeutet,

weil es mir ganz gleich ist, wie es wird, wenn es nur nicht zu sehr ausladet. In den Casetten wird gemalt; darum muß ihre Tiefe wohl berechnet werden. Sei so gut, dieses mit Ohlmüller, den ich herzlich zu grüßen bitte, gehörig zu besprechen.

[Nr. 2 enthält eine Anzahl Aufträge in Geldangelegenheiten.]

Erschrick nicht vor diesem Berg von Aufträgen, mein alter Schlotthauer; Du kannst sie nach Bequemlichkeit besorgen.

Die hiesige Kunstschule wächst gewaltig in jeder Hinsicht und erfüllt alle meine Erwartungen. Meine arme Frau war so krank (an einer Darmentzündung), daß sie dem Tode nahe kam; jetzt geht es wieder besser. Sie läßt Dich und Deine Frau herzlich grüßen. . . . Lebe wohl!

Dein treuer

P. Cornelius.

Friederike Ringscis an P. Cornelius in Düsseldorf.

Rom, 24. December 1823.

So unaufgelegt zum Schreiben ich bisher auch war, so kann ich doch vom alten Jahr nicht scheiden, das neue nicht beginnen, ohne Sie, lieber, guter Cornelius, vorher noch einmal von Rom aus aufs herzlichste begrüßt zu haben. Fried' und Freude zum neuen Jahr und uns noch fortan Ihre Freundschaft, — wie Ihnen unsre Liebe und Treue!

Sie haben bisher wahrscheinlich noch gar nichts von Ringscis und mir gehört. Die Reise, die Ankunft in Rom, unser bewegtes Leben, alles, was ich sah und hörte, machte der Eindrücke so viele auf Geist und Gemüth, daß mir die zur Mittheilung nöthige Ruhe gänzlich fehlte. Jetzt erst, da starkes Regenwetter uns zu Hause hält, kann ich dem Drange folgen,

mich den Entfernten in Briefen mitzutheilen, und am liebsten denen, die Rom, das herrliche Rom, selbst kennen. — Meine Erwartungen sind nicht nur erfüllt; — meine kühnsten Hoffnungen sind übertroffen! Welch eine Stadt! welch ein Himmel, an dem noch vor wenigen Tagen die Sonne so lieblich strahlte, als wäre der Mai wiedergekehrt, die in den Gärten Rosen und Veilchen aufschloß, daß sie ihre Düfte mit jenen der glühenden Orange mischten, und die uns unter immergrünen Eichen Schatten suchen machte, um nicht zu warm zu bekommen. Dies alles ist nun plötzlich wie ein Sommernachtsstraum verschwunden. Im kalten Zimmer, dessen Fenster nur halb schließen, auf kalten, häßlichen Ziegelböden, in Winterkleider bis an die Ohren eingehüllt, mit rother Nase, steifen Fingern tripple ich voll Unlust mich zu beschäftigen, bald zum Fenster, dem Zuge der Wolken nachschauend, bald am Kohlenbecken mich wärmend, umher, mit Sehnsucht besseres Wetter hoffend. Aber trotz aller Unbequemlichkeiten, deren man in Italien unzählbare zu erdulden hat, loben wir täglich den Herrn, der uns hierher geleitete, und preisen uns vor Tausenden glücklich, die nie aus der erschlaffenden Bequemlichkeit des Alltagslebens hinauskommen. — Wir haben begünstigt vom Wetter und geführt von Ringseis, dann nach seiner Abreise von Steudlin, oder von Jul. Schnorr, den größten Theil der Sehenswürdigkeiten kennen gelernt, vieles, wie das Campo vaccino recht oft besucht, das Colosseum auch in herrlicher Mondbeleuchtung gesehen. Wie unbeschreiblich groß und schön ist Rom! und wie schweben die Geister einer großen Vergangenheit bei jedem Schritte herauf! Ueberall Erinnerungen! überall Denkmale untergegangener Herrlichkeit! O, wie klein erscheint unsre Zeit und wie zwergenhaft sind unsre Werke gegen diese Riesenarbeiten!

Doch genug! Ich wollte Ihnen von Ihren hiesigen Bekannten berichten. Vor Allem muß ich Ihnen sagen, was Sie gewiß herzlich freut, daß der Kronprinz vollkommen wohl ist und schon bei unserer Ankunft so vortrefflich aussah, als er seit Jahren nicht ausgesehen hat. Ringseis lobte seine Lebensweise und hofft das Beste für seine Gesundheit. Er war wieder so seelenvergnügt und konnte seine Freude gar nicht genug in Worten und Sprüngen ausdrücken. Er hatte bei seiner Ueberfahrt nach Sicilien, die er am 10. von Neapel aus machte, das Glück, schon nach 26 Stunden dort zu landen.

Von Ihren alten Freunden und Bekannten läßt sich nicht durchgehends Erfreuliches berichten; besonders ist der gute Overbeck für seine Freunde ein Gegenstand der Sorge. Er leidet noch immer am Fieber, sieht nicht nur sehr mager, sondern völlig abgemagert aus. Seine Kunst, die wie sein Leben blühte, kränkt auch. Trotz dieses sichtbaren Hinschwindens aller seiner Kräfte und der Bemerkungen, welche Freunde hierüber der Frau Overbeck machten, kann sie sich nicht entschließen, Rom und Italien zu verlassen; denn sie kennt in Deutschland keine Stadt, wo sie zufrieden leben könnte. „In Frankfurt sind zu viele Protestanten; in Wien sind die Leute zu gemein;“ noch am ehesten würde sie sich, wie sie sagt, für Dresden entschließen, weil doch der König katholisch ist. — Ringseis speiste, ehe ich noch hier war, eines Abends bei Overbeck; kam aber mit Frau Overbeck und Clemens Brentano so ernstlich in Streit — versteht sich, über religiöse Gegenstände — daß dieser von jener Stunde an Ringseis meidet. — Eine lustige Geschichte, die sich mit Brentano zutrug, muß ich Ihnen doch erzählen. Brentano wandelte unlängst, wahrscheinlich in heilige Gedanken versunken, zur Porta del popolo hinaus. Dort lagerte um ein Feuer eine

Abtheilung österreichischer Soldaten, die von Neapel gekommen. Sanct Brentano nähert sich ihnen, spricht und besteigt endlich eine Gartenmauer, von welcher aus er diesen sündhaften Kriegsknechten eine Predigt hält. Gerade im schönsten Fluß seiner Rede kommt der Hauptmann und fragt einen seiner Leute: „was treibt denn der Kerl da?“ — Er predigt uns was vor. — „Ist er ein Geistlicher?“ — Nein. — „So geht hin und sagt ihm, er soll augenblicklich aufhören, oder ich laß ihm 25 aufmessen.“ Sanct Brentano, dies vernommen, fliegt mit einem Satz über die Mauer herab und zur Porta del popolo hinein. Zum Märtyrer scheint er keinen Beruf in sich zu spüren. — Abends kommt der Hauptmann auf das Café greco und sagt zu mehreren Deutschen: „Heute habe ich einen rechten Narren gesehen; ich möchte doch wissen, wer er ist?“ Da öffnet sich die Thüre und Brentano will eintreten; aber er erblickt den Hauptmann, kehrt um und läßt sich den ganzen Abend nicht mehr sehen.

Schnorrs Fresken machen schnelle und glänzende Fortschritte; dennoch glaubt er noch 2 bis 3 Jahre mit seinem Saal zu thun zu haben. Es ist eine Herzensfreude, diesen lieben, mit Leib und Seele seiner Kunst lebenden Mann in der Villa arbeiten zu sehen. Traurig verödet stehen die andern, von Overbeck und Veit begonnenen Säale; letzter scheint die Lust ganz verloren zu haben. — Donnerstags sind wir Abends regelmäßig bei Bunsens. Ein schöneres eheliches Verhältniß als das von Bunsens, ist mir hier noch nicht erschienen; es ruht aber auch recht sichtbar der Segen des Himmels auf ihnen. Ihre drei Knaben sind ganz allerliebste Jungen, voll Geist und Leben, und dabei so artig, daß es eine Freude ist, sie zu sehen. Künftiges Jahr gedenken Bunsens eine Reise durch Deutschland

nach England zu machen, und dann vielleicht nicht wieder nach Rom zurückzukehren. Die Hoffnung, diese liebe, vortreffliche Frau bald wieder zu sehen, ist für mich eine angenehme Aussicht für den kommenden Sommer. — Eggers ist gegenwärtig in seiner Heimath. Der alte Koch hat ein Paar große, schöne Landschaften fertig, und keinen Käufer dafür; die eine ist Tivoli, die andre eine Schweizer Gegend. Von Landschaftmalern gefällt mir Reinhold ganz außerordentlich. — Daß Thorswaldsen beauftragt ist, Pius VII. Grabmal für St. Peter zu machen, wissen Sie wohl schon. Die Römer machten Intriguen und wollten auch nicht, daß ein Lutheraner für diesen Zweck arbeite; aber hauptsächlich Consalvi, der noch nicht ganz seine Rolle ausgespielt hat, setzte es durch. — Vegas, der als Künstler und als Mensch hier gleich hochgeschätzt ist, leidet an einer gefährlichen Augenentzündung. — Vom alten Teufels-Müller muß ich noch einen wahren Teufelspuk erzählen. Er speiste einmal beim Kronprinzen und erzählte etwas Lustiges, was Ringseis zu einem ganz leichten, unschuldigen Scherz veranlaßte, auf welchen Müller eine grobe, beleidigende Antwort gab, die Ringseis natürlich — an der Tafel des Kronprinzen — mit Stillschweigen aufnahm. Aber nach aufgehobener Tafel stellte er Müller darüber zur Rede und mußte nach manchem leeren Wort endlich hören, womit er des alten Künstlers Zorn eigentlich sich zugezogen. Belebend vor Ingrimm fuhr er mit dem Vorwurf heraus: „Ich weiß es, ich weiß es gewiß, daß Sie meinen, der Overbeck male besser, als ich.“ — Ringseis war entwaffnet und kehrte sich zur Gesellschaft. —

Nun, lieber Cornelius, leben Sie gesund und vergnügt, und denken Sie fleißig an Ihren Freund Ringseis, der fern wie nah mit gleicher Innigkeit an Ihnen hängt, und auch

meiner erinnern Sie sich manchmal mit Freundschaft. Auf Wiedersehn in München!

Fr. K.

Ludwig Kronprinz von Bayern an P. Cornelius.

Rom, 18. März 1824.

In Rom kann ich nicht sein, ohne an Cornelius, dem als Mensch und Künstler hochachtungswürdigen zu schreiben. Schöne Talente entwickeln sich hier unter unsern Landsleuten (deren Kunstbessenen Zahl über 130 betragen soll) merkwürdig wie Einer Riesenfortschritte machte, ein Anderer tief unter dem, was er vor mehr denn 6 Jahren geleistet in Fresco, hinabsank,*) während dem er in Oelfarbe sehr gewann, ein Dritter stehen blieb in beiden.

Aber das große Poetische-Maler-Genie, der, welchen Natur selbst bestimmt hat zum Haupte, selbst an die Spitze gestellt hat, und dem freiwillig und freudig gefolgt wird, mein Cornelius, der mangelte in Rom, mangelt überall, nirgendwo gibt es einen zweiten! seit dem 16. Jahrhundert gab es keinen solchen. Wie in dem nun ehestens vollendeten Glyptothek-Saal (was nemlich die Fresken betrifft) drei verschiedene, dennoch ein Ganzes bildende Darstellungen die Hauptfelder enthalten, Zeus, Neptun, Pluto, — so auch der andere Saal die Argonauten, die Helden von Theben, von Troja. Das war Ihr früheres Vorhaben; Ihr späteres, nur Gegenstände der letztern darzustellen. Ich aber bin der Meinung, daß die frühern Vorzug verdienen, und dieses ist noch recht gut ins Werk zu setzen. Denn mehr als ein Carton wird doch nicht gezeichnet sein, und

*) Daß Overbeck hier gemeint sei, geht aus dem Briefe aus Rom von Friederike Ringseis an Cornelius hervor.

da [die Helden sage] von Troja in jedem Fall einen darzustellen hat, so wurde keine vergebliche Arbeit gethan, und die beiden folgenden können füglichst Gegenstände der beiden andern Begebenheiten enthalten.

Ich hoffe, Sie kommen frühe nach München; dennoch, daß vorher der Saal fertig gemalt sein wird. Mich recht darauf freuend, Sie daselbst zu sehen, der ich an meines Vaters Geburtsfest, am 27. Mai, bei demselben sein werde, bin ich des lieben, großen Cornelius vorzüglich gewogener

Ludwig Kronprinz.

Die Antwort auf diesen Brief fehlt uns, wenn wir sie nicht im Trojanischen Saal selbst finden wollen, dessen Gemälde-Cyclus mit der vom Kronprinzen gewünschten Rückkehr zu einem frühern Plane nicht übereinstimmt. Dieser dürfte mit den im Briefe von Cornelius an Schlotthauer vom 12. November 1823 erwähnten „Angaben“ von Thiersch übereinstimmend sein, über welche Cornelius sich gegen mich dahin geäußert, daß er danach mehr ein gelehrtes, als ein künstlerisches Werk geschaffen haben würde, und daß er um eine einheitliche, in sich geschlossene Conception zu gewinnen, wie im Göttersaal, bei der trojanischen Sage habe bleiben müssen. Diese bot ihm von der Vermählung des Peleus und der Thetis an bis zum Untergang von Troja einen großen, in sich einigen, nach allen Seiten reich sich entwickelnden Stoff mit den mannichfachsten, großartigsten Charakteren, erhabensten Leidenschaften, Heldenthaten und Heldentod und herzerschütternde, ein unabwendbares Schicksal erfüllende hochtragische Begebenheiten. Eine gleichstarke einheitliche Wir-

kung wäre mit der Vertheilung des Raumes an drei verschiedene Sagen nicht zu erreichen gewesen.

Es verdient aber Anerkennung, daß der Prinz — was vielleicht nicht jeder gethan haben würde — sich gefügt, so wie, daß der Künstler — was auch nicht sehr häufig ist — dem prinzlichen Verlangen sich nicht gefügt hat.

Weniger nachgiebig zeigte sich, der Prinz (als König), bei einer spätern Gelegenheit; fand aber den Künstler nicht füsamer als vorher, da es sich dabei um rein künstlerische Dinge handelte. Als Cornelius im trojanischen Saal am „Born des Achilleus“ malte, besuchte ihn eines Tages der König und äußerte seinen Wunsch, er möge dem Mantel des Achilleus eine andere, als die gewählte blaue Farbe geben; wogegen Cornelius ihm erklärte, er habe sie mit Bedacht gewählt und werde sie nicht ändern. Mehrmals kam der König zurück, und stets wieder auf das alte Thema, dem er sogar in Abwesenheit von Cornelius gegen Schlotthauer die Verstärkung des Wunsches beifügte: „Ich habe das Bild bestellt; ich verlange es.“ Umsonst! Zum letzten Male versuchte der König es mit milden Worten: „Nun Cornelius! haben Sie sich's überlegt mit dem blauen Mantel?“ und mußte sich mit der Antwort des Künstlers zufrieden geben: „Ja wohl, Majestät! aber wie sich's gehört, in voraus!“ Der Gesundheitszustand der Frau Cornelius hatte ihn abgehalten, für die Sommermonate nach München zu reisen. Die ersten Arbeiten im Trojanischen Saal mußten ohne ihn begonnen werden; er beschränkte sich darauf Cartons zu zeichnen.

P. Cornelius an Schlotthauer in München.

Düsseldorf, 6. Juni 1824.

Liebster Schlotthauer! Da Du nun wohl schon durch Ringseis wissen wirst, daß ich diesen Sommer nicht nach München

komme, so wäre es mir sehr lieb, wenn Du — wie Du auch selbst geschrieben hast — meine Wohnung vermietthen könntest.

Den neuen Carton*) werde ich Dir so bald als möglich schicken, begleitet mit den nöthigen Notizen. Unterdessen wäre es sehr gut, wenn Du Sorge tragen wolltest, daß Zimmermann [aus Augsburg] nach München hinüber käme, um Dir daran zu helfen.

Da ich nun gesonnen bin, diesen Sommer über einen großen Wand-Carton zu zeichnen,**) so wäre es nöthig, daß Du mir sobald als möglich das Format und nöthige Maaß derselben Räume schicktest, sowie auch derjenigen Räume (im zweiten Saale), wovon die Cartons noch nicht gefertigt sind.

Der Tod des wackern Herrn v. Stengel war mir schon durch die Zeitung bekannt und hat mich sehr erschüttert. Möge Gott seine Angehörigen über diesen ungeheuern, unerseßlichen Verlust trösten! Sage ihnen, daß vielleicht Wenige einen größern und wärmern Antheil an ihrem Unglück nehmen, weil ich den Werth dieses Mannes in seinem ganzen Umfang erkannt habe

Grüße Ringseis. Gott erhalte Dich, mein Theurer, und Deine lieben Angehörigen; grüße Sie von Deinem treuen

P. Cornelius.

Derselbe an Denselben.

Düsseldorf, 4. Juli 1821.

Mein lieber, bester Freund!

Daß ich Dir nicht gleich meinen Entschluß, dieses Jahr

*) Odysseus entdeckt Achilleus, und Diomedes verwundet Venus und Mars.

**) Den Zorn des Achilleus.

hier zu bleiben, mittheilte, geschah darum, weil ich nicht wissen konnte, ob der Kronprinz mir dieses bewilligen würde. Nachdem dieses erfolgt war, hab' ich Dir's auch gleich berichtet.

In einigen Tagen wirst Du meinen letzten [neuesten] Carton erhalten. Ich habe keine Farbenskizze beigefügt, um den ferneren Aufenthalt zu vermeiden und denke, wenn ich Dir meine Meinung über die Farben der Gründe mittheile, so wird sich das Uebrige von selbst ergeben.

Ich bin nehmlich im Ganzen der Meinung, daß die Farben in der Decke recht hell und leicht müßten gehalten werden. Die Gründe der beiden großen Bilder [Odysseus, Diomedes] werden wieder blau, aber ich meine hellblau, so daß sich die Figuren farbig vom Grunde abheben werden. Die Arabeske, welche beide trennt, könnte dann einen milchweißen Grund haben, die Verzierung selbst aber farbig sein. Das kleine lange Bild über den beiden großen aber könnte wohl auf Goldgrund gemalt werden; aber farbig; ebenso die Blumenbündel auf Gold; der Fächer könnte in der Grundfarbe ein röthliches leichtes Violet bekommen mit lebhaften Streifen von andern Farben. Dieses wäre vorderhand genug.

Nun habe ich Dir aber noch einige andere Punkte in Deinem letzten Brief zu beantworten.

Für's erste habe ich gar nichts dagegen, wenn die kleinen Bilder [die zwölf olympischen Götter] von Stiegelmaier in Basrelief ausgeführt werden; ich glaube, es wird sich sehr nobel ausnehmen. Die Farben für die beiden Gurte müssen indifferent sein. Es wird mir jetzt schwer, sie zu bestimmen. Du aber kannst es leichter, weil Du die ganze Sache vor Augen hast. Ich überlasse es Deiner geprüften Einsicht und Deinem guten Farbensinn.

Hier hat sich das Gerücht verbreitet, der alte Langer sei gestorben. Schreibe mir doch etwas darüber.

Den guten Leimbacher empfehle ich Dir bestens; er ist sehr wacker und hat tüchtige Fortschritte gemacht. — Mit der größten Ungeduld erwarte ich die Maaße der Wände, um einen neuen Carton anfangen zu können. — Lebe wohl! 2c. 2c. Dein
P. Cornelius.

• Daß Cornelius in diese seine Anweisungen ein etwas zu weitgehendes Vertrauen gesetzt, läßt sich vor den danach ausgeführten Bildern nicht in Abrede stellen. Die beiden dem Odysseus und dem Diomedes gewidmeten Bilder sind nicht nur licht, sondern blaß in der Farbe, so daß Cornelius später, dadurch in's andere Extrem getrieben, die Bilder des Ajax und des Nestor so kräftig farbig malte, daß an einem harmonischen Eindruck der Decke nicht zu denken war. Uebrigens war der angekündigte Carton Ende des Monats Julius noch nicht in München angekommen.

Kronprinz Ludwig von Bayern an Cornelius.

Bad Brückenau, 31. Juli 1823.

Als Sie bei mir nachsuchten, diesen Sommer nicht nach München zu kommen, gestattet' ich es Ihnen augenblicklich, der Sie mir in demselben Briefe schrieben, Cartone für die Glyptothek zu schicken. Ich zählte auf Ihre gegebene Versicherung und es überraschte mich, als ich, so oft ich mich nach deren Ankunft erkundigte, die Antwort und auch gestern noch, empfing, daß selbe nicht gekommen wären. Gerade heuer, wo ich Ihnen den (die Vollendung des ohnehin viele Zeit erfordernden Werkes

noch länger hinauschiebenden) Gefallen erwiesen, die große Reise ersparte, hätte ich um so früher den Carton erwartet, der auf dieselbe Art, ohne daß Ihre Unkosten sich höher beliefen, wie in den vorhergehenden Jahren auch in diesem zu schicken gewesen wäre und hoffentlich unverzüglich geschickt wird. Schon sind drei der besten Monate verloren, und es ist nicht genug, daß der treffliche Meister nicht kommt, auch sein Carton wird bis jetzt entbehrt, und Schlotthauer wie Zimmermann feiern. Wenn ich Cornelius herrliches Talent nicht, wie es solches verdient, zu würdigen wüßte, würde ich dessen Arbeit nicht so sehr missen, mit welcher Gesinnung ich verbleibe Ihr Ihnen wohlgewogener

Ludwig, Kronprinz.

Gegen Ende August bin ich in Würzburg zurück.

Derselbe an Denselben.

Bad Brückenau, 12. August 1824.

In dieser Minute, so zu sagen, erhielt ich von Robert Vanger die Todes-Anzeige seines Vaters und ich ergreife die Feder, Ihnen auszudrücken, daß ich nun — hoffe (dieß wäre zu wenig gesagt), daß ich fest die Gewißheit habe, unser Beider gemeinsamen Wunsch, Sie diese Stelle einnehmen zu sehen, hege. Vor Jahren und kürzlich erst arbeitete ich dafür vor, und heute werde ich meinem Vater, dem Könige, darum schreiben. Recht am Herzen liegt mir diese Angelegenheit.

Sie wissen, an sich bin ich von Kunst-Akademien kein Freund; aber unter Cornelius' Leitung, da ist es eine ganz andere Sache! Ich sehe sie da als eine große Kunstschule an, und welche! Welchen Aufschwung wird die Malerei in Bayern bekommen! Wie es Menschen gibt, die zu Heerführern geboren

sind, so Cornelius zum Haupt einer Malerschule. Des rechtschaffenen Mannes und herrlichen Künstlers sehr gewogener

Ludwig, Kronprinz.

Dieses Briefes Aufschrift lasse ich von andrer Hand schreiben.

Nachschrift.

Daß Ihr sehr erwarteter Carton nun wohl wird angekommen sein, davon erhielt ich, diesen Brief geschrieben habend, Kunde aus München, wo derselbe bereits vorläufig angezeigt war.

Ganz, ganz unser wenn dieses Cornelius ist, dann ist's fürtrefflich!

Derselbe an Denselben.

Bad Brückenau, 13. August 1824.

Heute, mein von mir sehr werth gehaltener Cornelius, empfang ich Ihren Brief vom 5ten dieses und vom Minister Graf Thürheim vom 9ten, in welchem steht: „Der Director von Langer ist am 6ten dieses gestorben, und da der Director Cornelius im verwichenen Jahre mittelst Schreiben an den Medicinalrath Ringseis erklärt hat, daß er sich zur Zeit von seinen Dienstverhältnissen in Preußen nicht lossagen könne, so wird es gegenwärtig darauf ankommen, ob das Hinderniß seitdem gehoben, und ob er in die durch den gemeldeten Todesfall eröffnete Stelle eines Directors der Akademie der bildenden Künste einzutreten geneigt sei? Ich untergebe E. K. H. die Art und Weise, wie hierüber eine bestimmte Erklärung entweder durch höchstderselben unmittelbare Veranlassung oder durch den obgenannten Medicinalrath bewirkt werden wolle und werde sodann den geäußerten gnädigsten Intentionen zu entsprechen nach Kräften bemüht sein.“

Obgleich ich heute mit abgehender Post noch Graf Thürheim von Ihrem Wunsche, dem nun wiederholten, in Kenntniß setzen werde, wird es dennoch wohlgethan sein, wenn Sie unverzüglich ihn diesem Minister aussprechen werden, der ich in dem Fall, daß Sie mir die Schrift schicken, selbe unverweilt an ihn werde gelangen lassen. Cornelius kennt die Gesinnungen des ihm vorzüglich gewogenen

Ludwig, Kronprinz.

Siegel und Aufschrift dieses Briefes werden die nehmlichen wie gestern sein.

Frau Friederike Ringseis an P. Cornelius.

München, 16. August 1824.

Ringseis grüßt Sie, lieber Freund, durch mich, da selbst zu schreiben ein Drang von Geschäften es ihm unmöglich macht.

Daß Director Langer todt und begraben, der neue Director aber noch nicht ernannt ist, werden Sie wissen. Alle Welt nennt vorzugsweise Ihren Namen; allein man hat unter der Hand ausgestreut: „Cornelius will nicht nach München, — er zieht Berlin vor.“ Niemand zweifelt, daß wenn Sie wollen, die Stelle Ihnen wird, da der Kronprinz es wünscht, die Minister ihm nichts entgegenstellen können, noch wollen.

Sie sollen, meint Ringseis, ja laut auftreten, damit Jedermann hören kann, wohin Sie Ihre Schritte wenden, und kein Drehen und Deuten, kein unter der Decke spielen möglich sei.

Gott mit Ihnen und den Ihrigen &c.

Fr. Ringseis.

Dieselbe an Denselben.

München, 27. August 1824.

Lieber, verehrter Freund!

Mit der allergrößten Freude setze ich mich heute zum Schreibtisch, um Ihnen im Namen von Ringseis zu melden, daß mitfolgendes Anstellungs-Decret heute vom Ministerium des Innern an ihn mit dem Auftrag geschickt wurde, es Ihnen schleunigst zuzuschicken. Wir wünschen und hoffen, daß es Ihnen Freude macht, und segensreich für Sie und unser liebes Vaterland und für die Kunst im Allgemeinen werde. Und somit empfangen Sie es mit Gott, der Sie bald in unsere Arme führen möge. Vorerst bittet Sie Ringseis, Ihr treuer, Sie so innig liebender Ringseis, daß Sie unverzüglich antworten möchten, wenigstens ihm, was Sie zu thun gedenken und wann Sie kommen?

Ich glaube, Ihre Frau wird sich über Ihre Anstellung in München freuen. Wie wir uns freuen, Sie wieder bei uns zu sehen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Sie sind gewiß von der Liebe Ihres Freundes überzeugt, sowie von der herzlichsten Achtung und Freundschaft Ihrer Sie verehrenden

Friederike Ringseis.

Ludwig Kronprinz von Bayern an P. Cornelius.

Bad Brückenau, 1. September 1824.

Glück wünsche ich der Kunst in Bayern, einen herzlich lichten Tag seh' ich werden, weil Cornelius zum Director der sie befördern sollen [den], und nun gewiß sie trefflich befördern werdenden Akademie ernannt ist. Noch an dem Tage, wo ich Ihren Brief vom 23. August empfangen, sandte ich das beiliegende Schreiben an Staatsminister Graf Thürheim, von dem

mir heute Ihre Ernennung angekündigt wurde, und obgleich der Zeit nicht viele habend (da ich morgen nach Würzburg zurückkehre), kann ich mir doch die Freude nicht versagen, Ihnen, nun ganz meinem Cornelius das lebhafteste Vergnügen auszudrücken, daß unser Beider Wunsch erfüllt ist.

Daß Sie Wagnern, den General-Secretär, nicht eher verlangen, als bis sein für mich verfertigendes Fries vollendet, soll mir vorzüglich lieb sein. Es bedarf dermalen nichts, als daß Sie dieses Begehren unterlassen, sonst keiner Erwähnung.

Mit den Gefinnungen, die Sie [von] mir kennen meines Cornelius sehr gewogener

Ludwig, Kronprinz.

P. Cornelius an das k. pr. Ministerium zc.
(v. Altenstein).

Hochgebietender Herr Staatsminister,
Hochgeborener Freiherr!

Unmittelbar nach dem Tode des Director v. Langer in München erhielt ich durch E. königl. Hoheit den Kronprinzen von Bayern den ehrenvollen Antrag, dessen Stelle zu übernehmen. Ein zweites Schreiben Sr. königl. Hoheit war begleitet mit der Anfrage des königl. Bayer. Staatsministers Grafen v. Thürheim, ob ich geneigt wäre erwähnte Director-Stelle in München anzunehmen.

Mein persönliches Verhältniß zu dem humanen und kunstliebenden Hof in Bayern, besonders zum Kronprinzen ist eines der glücklichsten, deren je Künstler zu ihren Fürsten sich erfreuten; die Aussicht auf künftige, praktische Ausübung in der Kunst wahrhaft großartig, und dabei alle äußere Mittel einer Schule reich und wohl gestellt.

Von der andern Seite waren meine Bemühungen hiesigen Orts von so ungemein glücklichem Erfolg, daß ich mit der größten Gewißheit und Zuversicht deren fernerm Wachsthum und Gedeihen entgegen sehe, wenn ein hohes Ministerium, wie es bis jetzt gethan, meinen Rathschlägen, die unten folgen werden, geneigtes Gehör gönnen will.

Dazu kommt, daß meine gute Frau zwar mit der größten Bereitwilligkeit mir folgt, wo es Pflicht und Amt erfordert, aber heimlich von einem zerstörenden Heimweh und entschiedenen Widerwillen gegen Düsseldorf verzehrt wird. Hier sehe ich sie immer krank; und so verliere ich Zeit, Heiterkeit und Vermögen, und wohl am Ende ein treues, wackeres Weib und die über Alles zärtliche Mutter zweier lieben, hoffnungsvollen Kinder, deren Erziehung durch den ewigen Wechsel am Ende doch nicht von rechter Art sein möchte.

Dieses Alles fordert mich auf, einer Stimme zu folgen, die mir in jeder Hinsicht als eine Stimme Gottes erscheint, und ich bitte Ew. Excellenz und nehme Ihre mir so oft erwiesene Huld und Großmuth in Anspruch, mir den ohnehin schweren Abschied von Preußen nicht ganz zu erschweren.

Um nun wieder auf meine Schule zurück zu kommen als auf diejenige Angelegenheit, die mit der zärtlichsten Sorgfalt mein ganzes Herz erfüllt, so bitte ich ganz gehorsamst, folgenden Vorschlägen Ihre geneigte Aufmerksamkeit nicht zu versagen.

Für's Erste kommt es darauf an, nun einen Nachfolger in meinem Amte zu finden, der im selben Geist sie fortzusetzen die gehörigen Erfordernisse hat. Diesen zu finden würde manchem Andern schwerer fallen, als mir, weil ich das Glück hatte, fast alle ausgezeichneten Zeit- und Kunstgenossen nicht allein zu kennen, sondern ihrer Liebe und ihres Zutrauens mich zu er-

freuen. Von allen aber, die ich kenne, hat keiner die entschiedenen Eigenschaften zu diesem Amte, sowohl in Hinsicht seines Charakters, als seines Talentes, als Julius Schnorr aus Leipzig, gegenwärtig in Rom. Sein Werk al Fresco in der Villa Massimi erregt die Bewunderung Aller, die es gesehen, und der Kronprinz von Bayern hat bei dessen Anblick ihm sogleich den Wunsch geäußert, auch von ihm eine ähnliche Arbeit in München zu sehen. Ich schlage zu fernerer Berichterstattung über diesen Mann den Geheimen Staatsrath Niebuhr und die jetzige königl. Preuß. Legation in Rom vor, die ihn ganz genau kennen. Ich selbst erbiere mich, ihn zur Annahme dieses Amtes zu bestimmen.

Da aber Schnorr erst nach zwei Jahren mit seiner Arbeit in Rom fertig sein wird, so erbiere ich mich, alle Jahre im Winter einige Zeit in Düsseldorf zuzubringen und in jeder Hinsicht die Sache nicht allein zu erhalten, sondern zu fördern, und stehe für den Erfolg. Dafür würde ich mir blos die Reisegebühren und Diäten während meines Aufenthaltes unterthänigst erbitten, bis Schnorr das Amt aus meinen Händen nehmen kann.

Es versteht sich von selbst, daß ich diesen Winter hier bleibe.

Möchten Ew. Excellenz aus diesen Vorschlägen meine aufrichtige Liebe für meine Schule wahrnehmen und Ihrer Beachtung würdig finden!

Möchte es mir sodann vergönnt sein, den Preussischen Staat — vielleicht ohnehin nur auf einen Zeitraum — zu verlassen, ohne die mir so theuere Theilnahme Ew. Excellenz und die Liebe desjenigen Mannes, der mir Vater, Bruder, Freund, ein Muster jeder Tugend ist, Niebuhr, zu verlieren! Möchte

Gott es fügen, daß ich mit jenen großen Männern Italiens einige Aehnlichkeit hätte, die dem Beispiel des hochbegeisterten Giotto folgend, durch ganz Italien zogen und überall die Spuren ihres Geistes, ihres kräftigen Wirkens zurückließen, so daß der Kreis mit dem großen Michel Angelo sich schloß, den die Welt ewig bewundern wird.

Genehmigen Ew. Excellenz mit Ihrer gewöhnlichen Huld die Aeußerungen einer ungeheuchelten Liebe und Ehrfurcht

P. Cornelius.

Düsseldorf, 4. September 1824.

Niebuhr an Cornelius.

Bonn, den 10. September 1824.

Du sollst nicht lange in Ungewißheit meiner Antwort auf Deine Zeilen und ihrer Anlage entgegensehen, mein geliebter Freund! Unerwartet war mir die Nachricht nicht; ich hatte schon vor Vangers Tod erfahren, was beabsichtigt werde; nachher vernommen, was bevorstehe. Gebe Gott seinen Segen dazu, — zu dem, was sich nicht ändern ließe, wenn ich es auch noch so gern änderte, also, daß es mit Deinem Glück bestehe; — es läßt sich nun nicht ändern, und so ist mein einziges Gefühl dabei: Gebe Gott seinen Segen dazu! Der Erfolg ist Dir allenthalben sicher, wo Du empfängliche Jünglinge um Dich versammeln und mit der Autorität des Vorgesetzten in der rechten Bahn halten kannst.

Es wird uns ein schwerer Abschied sein, wenn Du, dem wir so zufällig nahe gekommen sind, nun aus dieser Gegend scheidest, um dorthin zu ziehen, wohin uns nie wieder etwas führen wird.

Ich hoffe, daß Du nicht bedeutend, noch dauernd krank

bist, liebster Freund, und unter unsre Wünsche gehört in erster Reihe, daß Deiner Frau Gesundheit durch den steten Aufenthalt in München gewinnen möge, wie Du es hoffest.

Auch wir haben zuerst an Schnorr gedacht, sobald wir die Sache nach den Erzählungen für ausgemacht halten mußten. Ich würde es unbedingt wünschen, daß man sich mit ihm einigte, und nach Deinem Vorschlag könnte ja Düsseldorf auch noch, bis er käme, am Leben erhalten werden. Nur fürchte ich die Solicitanten in Berlin, und mir fehlt es, — zumal da selbst der Minister bis gegen den Winter abwesend ist — an irgend einem Mittel, einen Rath und ein Gutachten geltend zu machen. Wie schade wäre es aber, wenn Deine hiesige Schöpfung wieder verblühte, oder Unberufene sie verkehrt und nachäffend fortsetzten Ich umarme Dich. Dein

Niebuhr.

Ludwig Kronprinz von Bayern an Cornelius.

Mürnberg Vorstadt St. Johann, 14. September 1824.

Gestern empfing ich Ihren Brief vom 6ten dieses, und wie knapp mir hier beim Uebungslager die Zeit gleich zugemessen ist, so hat dessen Inhalt zuviel Wichtigkeit für mich, um nicht Ihnen zu antworten. "Billig finde ich es, daß Sie des verstorbenen Directors Langer Besoldung verlangen, und mir wenigstens ist nicht bekannt, daß die Ihrige geringer sein sollte, größere aber begehren Sie nicht, ob schon Cornelius' Talent vergleichnißlos höher ragt, als das Langers. Aber die Finanzen gestatten es nicht. Das auf Ihr Ansuchen so schnell erfolgte Anstellungs-Decret ist ein sprechender Beweis der Anerkennung Ihres Werthes. Da solches nicht mir für Sie zugestellt wurde, so lassen Sie Ihre Rückäußerungen durch denjenigen gelangen,

durch welchen Sie es bekommen. Ich vermuthe, daß es Ringseis ist. Machen Sie nicht, daß Ihr, mein und fein und so mancher Andern großer Wunsch durch Schwierigkeiten von Ihrer Seite vereitelt werde! Denken Sie an das Wirken, das Ihnen bei uns bevorsteht. Das glaube ich sagen zu dürfen, daß kein Fürst Ihr herrliches, glänzendes Talent so anerkennt, wie der Kronprinz Ludwig, und daß keiner vorhat — sollte er auf den Thron gelangen — solche Gelegenheit zu dessen Anwendung zu verschaffen; aber auch früher hofft derselbe, sie zu verschaffen.

Gebräuchlich ist es bei uns, daß dem in unsern Dienst erst Kommenden Umzugskosten gezahlt werden. Da aber Cornelius Ausnahme ist, so wird mir's angenehm sein, wenn in Ansehung seiner hierin Ausnahme gemacht werde. Sollte Ihnen aber Director Langers Besoldung verweigert werden, so werde ich dafür mich verwenden. Erwägen Sie, daß Sie so lange bis die Glyptothek-Fresken vollendet sind, die Verbindlichkeit haben, jährlich nach München zu kommen, und daß die kostspieligen, Zeit raubenden Reisen dann von selbst wegfallen. — Das bedenken Sie noch, welche Waffen Sie Ihren Feinden in die Hände gäben, wenn — nachdem die Directorstelle von Ihnen begehrt,*) von Ihnen ausgeschlagen würde. Was ich dabei empfinden müßte, von diesem will ich gar nicht reden. Für die Zukunft versprechen läuft meinen Grundsätzen entgegen, darum auch Robert Langer keine Anwartschaft auf die Galerie-Directors-Stelle; und würde sie ihm — ich hielte mich nicht daran gebunden; obgleich darum gar nicht gesagt ist, daß er selbe nicht einmal bekomme.

Uebermorgen sehe ich die Nürnberger Kunstausstellung.

*) Es ist dieß meines Wissens und nach allem Vorherigen nicht der Fall.

Machen Sie, daß ich Cornelius mein, ganz mein, nennen darf. Der Ihren hohen Werth innig anerkennende

Ludwig, Kronprinz.

Derfelbe an Denfelben.

Nürnberg Vorstadt St. Johann, 16. September 1824.

Nähe dem Grabe Albrecht Dürers schreibe ich Ihnen dieses, mehr gedacht habend über Ihren letzten Brief. Ueberflüssig wäre es, Ihnen zu wiederholen, wie wichtig Ihr Besitz mir scheint; aber daß Sie nur aus Gefälligkeit für mich die Directorsstelle annehmen, will ich nicht, der ich Ihnen nicht übel nehmen kann, wenn deren Gehalt geringer ist, als Sie geglaubt, Sie solche ablehnten. Nur freudig, von ganzem Herzen kommen Sie. Ich glaubte, Ihren größten Wunsch zu erfüllen, ich wiederhole: aus Gefälligkeit nehmen Sie es nicht an! Wenn von Herzen aber wird es das Herz hoch erfreuen. Mit dieser Gesinnung Cornelius' Werth anerkennender

Ludwig, Kronprinz.

Ringseis an Cornelius.

München, 10. November 1824.

Geliebter, theurer Freund!

Sei mir auf's Herzlichste begrüßt, mit allen den Deinigen. Den Inhalt Deines letzten Briefes habe ich dem Kronprinzen mitgetheilt. Darauf schrieb er an den Grafen Thürheim den Brief, dessen Inhalt ich Dir in Abschrift überschicke.

Es ward hier ein Gerücht bis zum König verbreitet, daß Dein Name vor der Mainzer Commission öfter genannt worden sei. Ich ging deswegen zum Grafen Thürheim, ihm be-
theuernd, daß ich Dich genau lennte und wüßte, daß geheime

Verbindungen zc. Deinen Grundsätzen ganz zuwider seien. Thürheim erwiderte: „Ich habe die Mainzer Aften alle, aber Cornelius' Namen nie darin gelesen; dieses auch dem König versichert und ihn beruhigt.“ Dieß habe ich auch dem Kronprinzen geschrieben und darauf bezieht er sich in einer Stelle seines Briefes an Grafen Thürheim. R.

[Die leidige Veranlassung zu diesem Gerücht scheine ich, als Schüler von Cornelius, gewesen zu sein. Mehrere meiner Universitäts-Freunde und Bekannte waren 1824 wegen Theilnahme an dem s. g. „Jugendbunde“ in Untersuchungshaft. Bei einem oder dem andern mögen Briefe von mir gefunden worden sein, welche zu der Frage an Einen der Inquisiten geführt, „ob ich Mitglied des Bundes sei?“ Und auf die Antwort desselben: „er wüßte es nicht, glaubte es aber,“ ward ein Verhaftsbefehl gegen mich ausgemacht und ausgeführt. Ich ward in Bonn vom Frescobilde, an dem ich arbeitete, weg in's Gefängniß gebracht. Niebuhrs energischer Fürsprache, der augenblicklich zu mir in's Gefängniß kam und von mir der Wahrheit gemäß und auf mein Ehrenwort die Versicherung erhielt, daß ich weder dem mir unbekannten „Jugendbunde“, noch sonst einer geheimen Gesellschaft angehöre, verdankte ich die Oeffnung der Gefängnißpforte schon am nächsten Morgen. Vier Wochen hernach lief die Weisung aus Berlin an den Landrath ein, mich, da kein Grund zu weiterer Inhafthaltung gegen mich vorhanden, unverzüglich in Freiheit zu setzen. — Ohne Niebuhrs Freundschaft für Cornelius und das auch auf seinen Schüler ausgedehnte Vertrauen wären für mich 4 Wochen Freiheit, und für das Frescogemälde in der Aula gleichviel Arbeitszeit verloren gewesen.]

Ludwig Kronprinz von Bayern an Grafen
v. Thürheim.

Herr Graf! abermals wende ich mich an Sie, mit Freude thu' ich's, da Sie sich bei jeder Gelegenheit auf das bereitwilligste gegen mich bewiesen. Es betrifft dieses wieder den Director Cornelius. Wiederholt danke ich Ihnen für alles das, was Sie bereits in dieser Angelegenheit gethan. Nur Eines wäre noch zu thun übrig. Daß auch dieses geschehe, wünsche ich angelegentlichst, hoffe es zuversichtlich, nehmlich, daß ihm der ganze von seinem Vorgänger bezogene Gehalt werde; folglich gleichfalls die 600 Fl. für Wohnung. Cornelius, da er eine Römerin zur Frau hat, die der Sprache wegen sich öfters auf eine Magd verlassen muß, wo eine Deutsche selbst unmittelbar Einsicht hat, braucht darin ohnedieß nothwendig mehr als Andere. Ein großer Künstler ist derselbe; von solcher Genialität, Poesie, gibt es jetzt keinen Maler, hat es seit Jahrhunderten keinen gegeben, — er muß es sein, daß ich mich so annehme. Nicht nur das Ruhmwürdige, was er selbst leisten wird, sondern auch das, was durch ihn veranlaßt, geschehen wird in Bayern, macht, daß er gewiß die Zusicherung verdient. Ohne ihn wären Schlotthauer und Zimmermann nicht, was sie sind. Welchen Aufschwung wird die Malerkunst erst empfangen, wenn sein Wirken als Director begonnen haben wird; aber nur wenn es mit sorgenfreiem, dann nur freudigem Herzen sein kann.

Am besten, glaube ich, würde es sein, wenn Sie gefälligt Sr. Majestät dem Könige nach dessen Rückkunft, wann die ersten mit Geschäften überhäuften Tage vorüber sind, wegen dieses Gegenstandes [einen] noch fehlenden Antrag mündlich machen; unmittelbar zuvor aber dem verehrten Könige die gegen Cornelius stattgefundenen, verleumderischen Beschul-

digungen widerlegen werden. Es ist die günstige Beendigung dieser Sache ein lebhafter Wunsch Ihres mit den Gefinnungen vieler Werthschätzung Ihnen wohlgewogenen

Ludwig, Kronprinz.

Offen, damit derselbe sich in Kenntniß des Inhalts setze, diesen Brief Ihnen zu überbringen, trage ich dem Medicinalrath Ringseis auf.

Graf v. Thürrheim an Kronprinz Ludwig
von Bayern.*)

München, 16. November 1824.

Durchlauchtigster Kronprinz! Gnädigster Herr!

Nach Empfang des gnädigsten Handschreibens vom 31. v. M. habe ich um die von Ew. königl. Hoheit gewünschten Einleitungen für den Akademie-Director Cornelius mit voller Sachkenntniß treffen zu können, sämmtliche Bezüge zusammenstellen lassen, welche seinem Vorgänger, dem verst. Dir. v. Langer angewiesen waren. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß derselbe zwar früherhin neben seiner ordentlichen Besoldung, welche nach und nach bis auf 3000 Fl. erhöht worden war, noch eine besondere Wohnungsvergütung von 500 Fl. zu genießen hatte, daß aber dieser Nebengenuß von dem Jahr 1808 an in dem damals bewilligten Gesamtgehalt von 3600 Fl. eingerechnet und seitdem als ein ergänzender, unausgeschiedener Bestandtheil desselben behandelt worden ist.

Geruhen Ew. königl. Hoheit hieraus die Ueberzeugung zu schöpfen, daß Cornelius, dessen decretmäßiger Gehalt sich ebenfalls auf 3600 Fl. beläuft, schon dermal ohne irgend eine

*) Abschriftlich im Auftrag des Kronprinzen von Ringseis an Cornelius gesendet

Verkürzung oder Vorenthaltung in alle bisherigen Erträgnisse seiner Stellung eingesetzt, daß auf dem Etat der Akademie der bildenden Künste ein besondrer Posten für die Wohnung des Directors nicht mehr offen, folglich das Mittel zu einer Ausgabe für diesen Zweck nicht gegeben, und daher meine eifrigsten Bestrebungen den gnädigsten Absichten E. K. H. auf jedem möglichen Weg entgegen zu kommen, durch Verhältnisse beengt sind, welche sich für den Augenblick nicht wohl ändern lassen.

Je aufrichtiger ich beklage, in der vorbemerkten Sache meine unbegrenzteste Dienstbereitschaft durch die äußern Umstände gehemmt zu sehen, desto erfreulicher ist es mir, E. K. H. die Versicherung darbringen zu können, daß ich die erste Gelegenheit ergreifen werde, um vor Sr. Majestät dem Könige über den Ungrund der Gerüchte zu zeugen, welche sich gegen Cornelius erhoben haben, und zu welchen sich in den bei dem Staatsministerium des Innern hinterlegten Akten nicht die mindeste Veranlassung und Beglaubigung findet. Genehmigen u.
v. Thürheim.

Minister Frhr. v. Altenstein an den Director
P. Cornelius in Düsseldorf.

Berlin, den 10. December 1824.

Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 4. September d. J. würde ich gerne nur durch Vorschläge beantworten, welche einen Ersatz für das Ihnen in München dargebotene Verhältniß zu gewähren und Ihr Bleiben in Düsseldorf einzuleiten vermöchten. Die Stelle, zu welcher Sie berufen sind, ist aber so ausgezeichnet und mit solchen, mannigfach bedeutenden Vortheilen, besonders für Ihre artistische Wirksamkeit verbunden, daß Ihnen dafür keine Ausgleichung angetragen werden kann.

Mit besonderer und voller Anerkennung des in Ihrem Familienverhältnisse enthaltenen triftigen Grundes muß ich daher die Aussicht, Sie in Düsseldorf zurückzuhalten, aufgeben und Ihren Abgang von dem Directoriat der dortigen Kunstschule, wenn auch mit dem herzlichsten Bedauern, Sie von einer Wirksamkeit ausscheiden zu sehen, in welcher Sie bisher mit so ausgezeichnetem Erfolg thätig waren, genehmigen.

Mit aufrichtiger Erkenntlichkeit habe ich Ihre Mittheilung über die Fortführung Ihrer Schule in Ihrem Geiste empfangen. Es war mir solche ein neuer Beweis Ihres mir so schätzbaren Vertrauens und der Liebe mit welcher Sie Sich der Gründung der dortigen Kunstschule hingegeben. Um auf Ihre Idee vollständig und zweckmäßig eingehen zu können, war erforderlich, Seiner Majestät, dem Könige über diesen Gegenstand ausführlich Vortrag zu halten und hierauf die allerhöchste Entschließung zu erwarten, nach deren Eingang ich Ihnen nunmehr Folgendes erwidern kann. Da Seine Majestät sich nicht dafür habe erklären wollen, daß bei der dortigen Kunstschule nach Ihrem Abgange die Malerei al fresco als Hauptstudium betrieben werde, und da aus diesem Grunde der Maler Julius Schnorr — dessen Tüchtigkeit in der Al fresco-Malerei ich mit Ihrer Empfehlung bemerkt hatte — nicht näher berücksichtigt, mir vielmehr aufgetragen ist, bei der Wahl eines neuen Directors nur die allgemeine Tüchtigkeit so in Betracht zu ziehen, daß die Rücksicht auf die Al fresco-Malerei als untergeordnet berücksichtigt werde, so wird die vollständige Ausführung Ihrer Vorschläge nicht einzuleiten sein. Ich werde indeß darauf vorzüglich Bedacht nehmen, daß Ihre eigenthümliche Schule in Ihrem Geiste möglichst fortgeführt werde, wobei ich denn auch besonders auf Ihre fort-dauernde Theilnahme an dem von Ihnen gegründeten Institute

und auf Ihren schätzbaren Rath rechne, den ich sowohl in Hinsicht auf die allgemeine Einrichtung, als besonders auch für die Fortleitung der Fresco-Arbeiten gern benutzen werde. Sie würden mich daher sehr verbinden, wenn Sie mir in dieser Beziehung Ihre Ideen mittheilen und Ihre Meinung auch darüber äußern wollten, welchem Berliner oder anderen einheimischen Künstler Sie wohl zutrauen, daß er neben der Delmalerei das Studium der Malerei *Al fresco* am Zweckmäßigsten in Ihrem Sinne fortführen möchte.

Ew. Wohlgeboren können überzeugt sein, daß meine innige Theilnahme Sie überall begleiten wird und daß Sie mir sehr willkommen sein werden, wenn Verhältnisse eintreten sollten, welche Ihnen die Rückkehr in den Preussischen Staat wünschenswerth machen. Indem ich noch bemerke, daß dem Curatorium der Kunst-Akademie Ihr Abgang mit dem Auftrage bekannt gemacht ist, Ihnen die Directorial-Geschäfte nach Ihrem Wunsche abzunehmen, wiederhole ich Ihnen die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung und der innigsten Theilnahme an Ihrem Wohlergehen.

(gez.) Freiherr von Altenstein.

An den Herrn Director Cornelius, Wohlgeboren zu Düsseldorf.

Nachdem wir diesen Verhandlungen bis zum endlichen Abschluß in München gefolgt sind, kehren wir noch einmal an den Rhein zurück, wo die Nachricht von Cornelius Berufung zur Akademie-Directors-Stelle in München und seiner Annahme derselben überall, vornehmlich aber bei seinen Schülern Bestürzung und Trauer hervorrief. Daß das Kunstleben in Düsseldorf in der begonnenen Weise nicht fort dauern könne, war uns

Allen unzweifelhaft; und ebenso, daß das in Aussicht stehende in München ein durchaus anderes sein werde.

Da ich nach Beendigung meiner Sommeraufgabe in Bonn (13. October), die Zeit bis zum Beginn der Winterarbeiten zu einem Ausflug nach Paris und Belgien benutzen wollte, nahm ich meinen Weg über Düsseldorf, um mich von Cornelius über die bevorstehende Veränderung und ihre Folgen näher unterrichten zu lassen, vornehmlich aber um den Gefühlen Ausdruck zu geben, von denen ich wußte, daß seine Schüler alle sie theilten. Er hielt die Anstalt für fest genug begründet, daß sie auch ohne ihn glücklich fortbestehen könne; die Theilnahme sei stets gewachsen; die Aufträge haben sich vermehrt; wir sollten nur Alle rüstig in seinem Sinne fortarbeiten; für einen tüchtigen Nachfolger an seiner Stelle werde er eifrig bemüht sein. Ich entgegnete: „Die Anstalt, zu der wir gekommen, sind Sie! nur zu Ihnen, nicht nach Düsseldorf, sind wir gekommen; wohin Sie gehen, folgen wir Ihnen; uns kann Sie Keiner ersetzen! — Da er sah, daß wir die Angelegenheit als eine fast nur persönliche betrachteten, sagte er in etwas gehobener Stimmung! „Giotto's Wirksamkeit erkennt man durch ganz Italien. Ich will kein preussischer Künstler sein, sondern dem deutschen Vaterlande angehören. Tauge ich zu etwas, so ist es dieß, den Grund zu legen zu dem Bau, den Andere herrlicher weiter führen mögen. Auch München wird mich nicht für immer fesseln. — Uebrigens diesen Winter bleiben wir noch beisammen in Düsseldorf; das Weitere wird sich geben.“ Das war der Trost, mit dem er mich entließ, und mit dem ich von Paris und aus Belgien nach Verlauf von 4 Wochen nach Düsseldorf zurückkehrte.

Hier begann nun das thätige, frohe Künstlerleben vom

vorigen Winter mit neuer Lust unter neuem Zuzug von Genossen und vermehrten Anforderungen. Nur Cornelius hatte einen schweren, durch eigne und seiner Frau Krankheit sehr getrübbten Winter.

Er war in dieser Zeit mit seinem Carton zum Untergang Trojas beschäftigt. Werners Ausspruch in Uhlands Ernst von Schwaben „die Saat gedeiht im Wettersturm“ bewährte sich vollkommen bei diesem unter qualvollen Körper- und Seelenleiden erdachten und ausgeführten Werke, dem bedeutendsten des Trojanischen Saales, der erhabensten von allen bisherigen Schöpfungen des Meisters.

Es scheint, — ein schriftlicher Beweis liegt nicht vor — daß Cornelius von Göttingen aus mittel- oder unmittelbar um Rath und thätige Aushülfe angegangen worden für Ausmalung eines Gesellschaftssaales der Universität. Dahin dürfte der folgende Brief zu erklären sein, der das Proscript enthält: „Von Göttingen habe ich vor einigen Wochen Nachricht erhalten, daß es nicht möglich sei, den bewußten kleinen Gesellschaftsaal al fresco ausmalen zu lassen, indem schon die bisherige Decoration, die alsdann wegfallen müßte, zuviel gekostet habe.

F. G. Welker in Bonn an P. Cornelius.

Bonn, 11. Juni 1824.

Ihr Herr Schwager hat Ihnen vielleicht gesagt, verehrter Freund, daß ich Ihnen die Beschreibung eines Bildes von Polygnot mitzutheilen wünschte. Schon vor mehreren Wochen hatte ich sie aufgesetzt und wartete auf Gelegenheit, sie Ihnen zuzusenden. Ich habe nicht durch überflüssige Worte Sie aufhalten wollen, bin aber vielleicht hie und da in einer unverständlichen Kürze zu weit gegangen. Zu weitem Erläuterungen,

Bestimmungen, auch Begründungen sowie Berichtigungen, wozu Sie mir Anlaß geben könnten, bin ich herzlich gern bereit.

Durch Vergleichung sowohl mit den Kunstwerken, als mit den poetischen Conceptionen und Erfindungen der ältern guten Zeit habe ich von diesem Gemälde Polygnots und von dem Seitenstück (welches noch reicher und in der Zusammensetzung künstlicher, nicht minder regelmäßig ist) die Ueberzeugung gewonnen, daß sie zu den wenigen größten und merkwürdigsten griechischen Productionen, wovon wir Kunde haben, gehörten. Polygnot gilt mir im Ganzen genommen als der Aeschylos der Malerei.

Die Wiederherstellung der Kiepenhausen sowohl, als die Meyersche in einem Programm der Senaischen Literaturzeitung scheint mir, um es ohne Umschweife zu sagen, im Ganzen verfehlt, und in unzähligen einzelnen Punkten nachweislich irrig. In solchen Dingen zieht ein Irrthum immer andere nach sich, und nur in einer richtigen Grundansicht ist die Möglichkeit gegeben, die Beziehung und Absicht im Einzelnen zu bestimmen. Ob nun die Idee der Anordnung durch einen glücklichen Zufall getroffen sei, darauf wird es ankommen; wer diese zugibt, der dürfte dann im Einzelnen wenig einzuwenden haben. — Böttiger hat nach den beiden eben Erwähnten über diese Gemälde sehr ausführlich geschrieben; ich habe dieses verglichen, nachdem ich mit der kleinen Arbeit schon fertig war und nichts abzuändern gefunden, obgleich er über die Stellung von manchen Gruppen eigene Vermuthungen aufbringt. Er ruft die Akademien der Künste auf, durch Preisaufgaben Sorge zu tragen, daß die herrlichen Bilder wieder ins Leben gerufen würden. Ich meines Orts hätte an die Akademien nie gedacht; aber es trifft sich nun doch, daß ich die Sache an eine Akademie bringe, indem ich sie Ihnen vorlege.

Sowie ich nicht dreist genug bin, um bei den vielen und großen Unternehmungen, die Sie beschäftigen, Sie dringend aufzufordern, den Schatten, die gleich bei der ersten Durchlesung der Beschreibung vor Ihnen aufgehen werden, Ihren Griffel zu leihen, so darf ich doch wohl einige Hoffnung nähren, daß Sie es thun werden. Die Gründe dazu liegen eben so sehr in dem Interesse, das Sie an dem Geschichtlichen überhaupt nehmen, als in der Wichtigkeit, die dieser Gegenstand unleugbar hat. — Vielleicht können Sie eine in wenig Zeit entworfene Skizze von einem oder dem andern Ihrer Zöglinge in mehreren Zeichnungen einzelner Parthien ausführen lassen. In diesem Fall würde ich zu etwaiger Berücksichtigung, mit Kiepenhausers Zeichnungen, die ich zwar gegenwärtig hier noch nicht habe, mit einem und dem andern alten Vasengemälde von verwandtem Inhalt, und vielleicht mit einigen andern antiken Bildwerken dienen können. Was den Styl der Zeichnung betrifft, so scheinen mir zwei Hauptgesichtspunkte gegeben in dem Beinamen Ethograph, den man dem Polygnot gegeben hat, Maler des Ausdrucks, des Gemüths, des Affekts, und dann in der Uebereinstimmung, die er der Sinnesart, der Composition und der Bildungsweise nach mit seinen Zeitgenossen Phidias und Aeschylos verräth. Der strenge, symmetrische Geist in den Tragödien des Aeschylos ist, wie ich glaube, nicht genug bemerkt und anerkannt worden; und eine kleine Schrift, die ich unter der Presse habe, hat den Zweck, dieses nachzuweisen. Wie mit solchem regelrechten äußern Gebäu die tiefstimmigsten innern Beziehungen, eine frei bildende Kunst und eine lebendige, höchst kräftige Gemüthlichkeit sich verbindet, dieses gehört mir zu den merkwürdigsten Erscheinungen der gesamten Kunstgeschichte. Da man nun den besonder Styl in der Körperbehandlung des Polygnot nicht wiederfinden kann,

so scheint mir, es komme alles darauf an, die Composition im Ganzen herzustellen, die Figuren aber in der einfach großartigen, mannhaften Weise des Phidias, lebendig und beweglich, nur insofern es mit der Erhabenheit eines Aeschylos vereinbarlich ist, auszuführen.

Wöchten wir recht bald die Freude haben, Sie wieder einmal hier zu sehen! Grüßen Sie Ihren Herrn Schwager von mir und leben Sie gesund!

Mit inniger Hochachtung

Ihr ergebenster

F. G. Welcker.

Fürst A. v. Radziwill an P. Cornelius.

Berlin, 14. August 1824.

Sie haben sich wieder als ein ächter fühlender und denkender Künstler bewährt in der vortrefflichen Zeichnung, die Sie mir geschickt haben. *) Verzeihen Sie, daß mein Dank so spät erfolgt. Ich war in Petersburg, als Ihre Sendung nach Posen kam. Ich habe das schöne Titelblatt hier und zeige es allen Ihren Kunstgenossen und Verehrern, die es nach Verdienst loben und schätzen und ihre Freude mit mir theilen, daß sie den Gefeierten an Kritikern und Fortsetzern gerochen haben.

In der Reimerschen Buchhandlung habe ich das Gewünschte gezahlt. Empfangen Sie, lieber Herr Professor, nochmals den Ausdruck meines besten Dankes und meiner ausgezeichnetsten Hochachtung

Anton Radziwill.

Reichsfreiherr v. Stein an P. Cornelius.

Cappenberg, 21. September 1824.

. . . . Erw. Wohlgeboren Aufforderung vom 8. September zufolge habe ich die Ehre, Folgendes über die Frescomalereien

*) S. oben S. 306.

des Cappenberger Saales zu erwidern und setze voraus, daß Sie den von mir mitgetheilten Riß des Saales noch besigen. Nach diesem Riß befinden sich in dem Saal drei große Felder und zwei kleine. Auf den zwei kleinen könnten nur einzelne Figuren oder sonstige Verzierungen angebracht werden, und es kommen hauptsächlich die drei großen Felder in Betracht.

Für diese könnte man nun Begebenheiten wählen:

1. aus dem Leben Heinrichs des Voglers, oder
2. aus dem Leben Heinrichs IV., oder
3. aus dem Leben Maximilians I.

So ereigniß- und bedeutungsvoll das Leben Heinrichs IV. ist, so erscheint es doch zu tragisch, zu unglücklich, als daß es für einen zum geselligen Vergnügen bestimmten Saal könnte gewählt werden. Ich würde also zwischen dem Leben Heinrichs I. und dem Maximilians I. wählen; dem erstern aber wegen seiner größern historischen Bedeutsamkeit den Vorzug geben. Aus diesem habe ich in der Anlage nach der Erzählung Wittekindj monachj Corbejensis in seinen Annalen drei Hauptmomente gehoben, die ihn darstellen: Wie er befestigte Städte gründet, das Heer übt und bildet und, nach der Sage, die Turniere stiftet.

Wie er dem versammelten Volke die Wahl zwischen Knechtschaft, Zinsbarkeit und Freiheit vorlegt.

Wie er einen glorreichen Sieg erkämpft. Es entsteht nun die Frage: lassen sich diese Gegenstände durch Malerei darstellen? Ist dieses thunlich, so kommt es an auf Anwendung der Costüme, Waffen &c. Wir sind gleichzeitige Denkmäler (930 — 950) nicht bekannt; wohl spätere aus dem Jahre 1060, sehr vollständige auf der berühmten Tapissérie de Bayeux, so Mathilde, Gemahlin Wilhelm des Eroberers, verfertigte, von der sich ein

Rupferstich findet in den Mémoires de l'Académie IX p. 533. XII 369, die gewiß in Bonn auf der Universitätsbibliothek, vielleicht selbst in Düsseldorf vorhanden sind.

Die Zeitgenossen beschreiben die Ungarn den Mongolischen Völkern vollkommen ähnlich. Ich werde gelegentlich Ihnen die betreffenden Auszüge schicken. Mit ausgezeichneter zc.

Rf. v. Stein.

Derselbe an Denselben.

Eppenberg, 19. Oktober 1824.

. Empfangen Ew. Wohlgeboren die Versicherung meiner lebhaftesten Dankbarkeit für die fortwährend meiner Angelegenheit gewidmete Aufmerksamkeit, ohnerachtet das große und herrliche Unternehmen, so Ihnen S. R. H. der Kronprinz übertragen, und die wichtige Stellung, die Ihnen nunmehr angewiesen, alle Ihre Kräfte in Anspruch nahm.

Die nähere Bekanntschaft des Herrn Stille war mir sehr angenehm; er ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann, auf dessen Umgang im kommenden Sommer ich mich sehr freue. Er hat vorläufig das Nöthige wegen der baulichen Einrichtung selbst verabredet und vorbereitet.

Im November werde ich Ew. Wohlgeb. 200 Thaler zur Bestreitung des zu den Cartons nöthigen Vorschusses senden.

Mit ausgezeichneter zc.

Rf. v. Stein.

P. Cornelius an Schlotthauer in München.

Düsseldorf, 8. September 1824.

. Du erhältst hiebei 2 Quittungen mit der Bitte, das Geld zu erheben und davon für 100 Fl. eine Anweisung oder einen Wechsel auf Rom, gleich zahlbar zu kaufen

und mit beiliegendem Briefe an den Herrn v. Quast nach Rom zu senden. Du bist wohl so gut und machst die Adresse italienisch; frankiere den Brief soweit als möglich für meine Rechnung und beeile die Absendung sehr, denn Quast liegt, aus Griechenland hülflos und verwundet zurückgekehrt, ohne Geld...

Ich bin so beschäftigt, daß ich alles Schreibwerk erspare, soviel als möglich; herzlich grüßt aber Dich und die Freunde
P. Cornelius.

Derfelbe an Denselfben.

Düsseldorf, 13. November 1824.

Mein lieber, theurer Freund!

Noch immer habe ich keine Nachricht von Berlin, und mein Gesuch um Entlassung ist seit 3 Monaten noch immer ohne Antwort. *) Ich muß vermuthen, daß die Regierungen unter sich über diesen Punkt unterhandeln, welches insofern sonderbar wäre, als doch am Ende die Entscheidung, wo ich sein soll, von mir abhängt; und ich habe für das Bayerland mich entschieden, wie Du weißt. Solltest Du über diese Sache etwas erfahren, so laß es mich wissen. Auf jeden Fall wäre es gut, daß der Minister Thürheim erführe, daß ich meine Entlassung noch immer nicht erhalten habe.

. . . . Dich, mein Freund, bitte ich eine Wohnung für mich aufs Frühjahr zu stiften. Kleiner an Räumlichkeiten dürfte sie schon darum nicht sein, weil ich meine Schwester mitbringe; auch wünschte ich, daß, im Fall daß sie außer der Stadt sein müßte, doch nicht gar zu entfernt davon läge, der Kinder wegen, die in die Schule gehen müssen. Auch wäre es gut, wenn irgend ein Garten dabei sein könnte.

*) Sie ward (wie wir S. 336 gesehen) erst am 10. December ausgefertigt.

Daß Dir mein letzter Carton gefällt, ist für mich eine große Aufmunterung; denn Dein Urtheil ist für mich von hoher Bedeutung und ich danke Gott, der mir einen solchen Freund bei solchen Unternehmungen zur Seite gestellt hat. So rechne ich auch auf Dich, mein theurer, lieber Schlotthauer, ganz besonders bei der nun vorzunehmenden Reform der Akademie. Hier wird nicht mehr von Theorien die Rede sein, sondern wie die Kunst durch die einfachsten Mittel wieder ins Leben wirken soll. Hier ist diese Aufgabe dergestalt gelöst, daß alle meine Erwartungen und Wünsche überflügelt sind. Gott allein die Ehre!

Ob schon jetzt bei Errichtung des neuen Locals die hiesige Akademie mehr Raum hat, als die in München, so ist doch Alles überfüllt, und das Ganze ist eine große Werkstätte, wo Aufträge aller Art ausgeführt werden. Die Sache hat hier einen unglaublichen Segen. Es ist mir leid, daß Du meine Freude durch den Anblick nicht theilen kannst. Dem edeln Beispiele des Minister Stein folgend, beeifert sich der hiesige Adel, seine Landhäuser mit Frescomalereien ausschmücken zu lassen; nur in der Nähe von Düsseldorf werden 4, sage vier große Werke unternommen von den edeln Familien v. Stein, v. Plessen, v. Spee, v. Hompesch. Es ist eine wahre Lust, ein rechtes Leben! Wird es auch so in Bayern gehen? Wie gut ist es, daß ich diese herrlichen Erfahrungen hier gesammelt habe! Mit welchem Muthе komme ich nun zu Euch! Gott gebe ferner seinen Segen und Beistand!

Grüße unsere Freunde, besonders Ringseis und Martius, sowie deren Frauen. Sage Ersterm, er möge doch dem Kronprinzen zu wissen thun, daß ich noch immer meine Entlassung nicht habe, und sobald ich sie erhielt, es ihm (dem Kronprinzen) unmittelbar anzeigen würde.

Grüße mir die Deinigen und erhalte mir Deine Liebe und Freundschaft, sowie ich immer verbleibe Dein Dir treu ergebener Freund

P. Cornelius.

Derfelbe an Denfelben.

Düsseldorf, Ende December 1824.

Liebster Freund! Auf Dein Begehre sende ich Dir hier eine kleine Zeichnung; sie kommt in den leer gelassenen Raum des untern Fächers mit den vier Liebschaften des Zeus, aus denen die Heldenstämme entsprossen sind. Ich denke, die drei andern wirst Du schon selber erfinden. (Bei Thiersch kannst Du Dich über den Gegenstand der zu zeichnenden Fabel am besten erkundigen.)

Mein jetziger Carton [Untergang von Troja] ist auf solche Weise componiert, daß das Fronton [über der Thüre] nicht mehr da sein kann; auch hat Klenze mir versprochen solches hinweg zu nehmen. Im Fall dieses noch nicht geschehen sein sollte, so bitte ich Dich, mit Klenze darüber zu sprechen, damit ich solches so vorfinde.

Daß ich aus dem Preussischen Staatsdienste mit allen Ehren und gutem Vernehmen entlassen bin, wirst Du gehört haben; und nun bin ich a a Boar, und wäre wohl recht zufrieden, wenn ich nicht so großes Kreuz im Hause hätte. Meine arme Frau ist schon seit einem Jahr abwechselnd mehr oder minder krank. Ich habe keine fröhliche Stunde in meinem Hause und öfter Tag und Nacht keine Ruhe. Wie sehr und wie oft dieses alles mich in meiner Arbeit stört, kannst Du wohl denken. Zum Glück ist der Gegenstand meines Cartons

von der Art, daß meine jetzige Seelenstimmung wohl dazu paßt.
Gott befohlen! Dein treuer

P. Cornelius.

Im Wechsel von Kummer und Sorgen mit angestrengtester Thätigkeit ging das Jahr zu Ende. Wir theilten des Meisters Leid; aber die Schule stand in Blüthe, wie er sie dem Freunde geschildert. Und so konnten wir doch einen freudigen Glückwunsch zum Neuen Jahre darbringen, der mit den Worten schloß:

„Der schöne Bau, den Du so kühn gegründet,
Er steigt empor zum freien Himmelszelt;
Die heil'ge Flamme brennt, die Du entzündet,
Und ringsum grünet eine Frühlingswelt;
Du stehst um Dich der Jünger Schaar verblüdet,
Wir haben frei uns Dir und tren gesellt,
Und das sei unsers Wirkens höchstes Streben,
In Deinem Geiste, Meister! fortzuleben.

Prof. Robert v. Langer in München an P. Cornelius.

Wohlgeborener, hochzuverehrender Herr Director!

Em. Wohlgeboren gefälliges Schreiben, in welchem Sie Ihre Zufriedenheit ausdrücken, mit den Professoren unserer Akademie in ein collegiales Verhältniß zu treten, habe ich erhalten und Ihrem Wunsche gemäß den übrigen Mitgliedern der Akademie zur Einsicht mitgetheilt.

Indem ich wünsche, daß Ihre Verhältnisse sich bald zu Ihrer völligen Zufriedenheit entwickeln mögen, zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung Em. Wohlgeboren ergebener

R. v. Langer.

München, 29. December 1824.

Ludwig Kronprinz von Bayern an P. Cornelius.

München, 17. Januar 1825.

Hierher gekommen gegen zwei Wochen, nachdem selber geschrieben, erhielt ich Ihren mir erfreulichen Brief vom Weihnachtsabend. Ueberflüssig wäre meines Gefühles Ausdruck zu wiederholen, Cornelius unser, ganz unser nennen zu können. Vor wenigen Tagen frug mich der König: wann Sie kämen? Treffen Sie bald ein, spätestens vor Ende März, woran aus mehr denn Einem Grunde mir viel liegt; auch darum, weil ich wenigstens eine Veränderung in dem Professoren-Personal der Akademie angelegentlichst wünsche, um sie noch während meiner (unbestimmten) Anwesenheit in Vollzug gesetzt zu sehen. Denn oft dauert es hiemit lange. Ihre Anstellung machte eine Ausnahme; aber seit Jahren hatte ich auch dafür gethan.

Das wird ein herrliches, kunstreich wirkendes Leben werden, wenn Cornelius Geist unsere Akademie beseelt. Ueber Akademien habe ich mich gegen Sie ausgesprochen; aber unter einem solchen Vorstande, da ist es eine andere Sache; da wird sie eine treffliche Schule, wie die, welche die Kunst zu der Höhe herrlich heben, zu der sie im XVI. Jahrhundert gelangt. Cornelius ist zum Haupt geboren! Sehen wir es doch in Rom, wo er — mit Allen gleich — dennoch wie der Meister unter seinen Schülern hervorragte. Freudig soll der freudig Kommende empfangen werden von Ihrem Ihnen vorzüglich gewogenen

Ludwig Kronprinz.

Derselbe an Denselben.

München, 25. Februar 1825.

Das Vergnügen habe ich, sehr werther Cornelius, Ihnen sagen zu können, daß ich Zimmermanns Hierherversetzung be-

wirkt habe, die Ihnen gewiß angenehm, das große Werk in der Glyptothek recht befördernd sein wird; wie's denn auch die Münchner (diese schreckliche) Witterung gestattet, soll es von Seite Schlotthauers und Zimmermanns an die Ausführung Ihrer herrlichen Cartone gehen. Seit denen Cinquecenti's gab es keinen Maler, wie meinen Cornelius! Er ist, ich wiederhole die seit Jahren mich durchdringende Ueberzeugung, das geborene Haupt einer Schule. Mit bekanntem Gefühle gegen Sie Ihr vorzüglich Ihnen gewogener

Ludwig Kronprinz.

Derselbe an Denselben.

München, 10. März 1825.

Heute empfang ich Ihren Brief vom 3. dieses, und bereits sprach ich mit dem Minister des Innern, Graf v. Thürheim, wegen Verlängerung Ihres Urlaubs, welchen Derselbe, des traurigen Beweggrundes wegen, sehr bereitwillig ertheilt. Es muß dieses eine gräßliche Lage sein, von den liebend sich für's Leben Verbundenen sich durch den Tod trennen zu sehen. Gott gebe Ihnen Kraft, solche zu ertragen, und der neue Wirkungskreis in München mit den alten Freunden daselbst erheitere wieder das Leben des von mir so vorzüglich werth gehaltenen Cornelius. In Eile schließe ich, schließe mit den bewußten Gesinnungen.

Ludwig, Kronprinz.

Cornelius an Schlotthauer in München.

Düsseldorf, 10. April 1825.

Mein lieber, bester Freund!

Deine Vorhersagung, daß nach Leiden Freuden, nach Sturm und Ungewitter heitere Tage folgen, ist durch die Barmherzigkeit Gottes auf eine wunderähnliche Weise bei mir eingetroffen,

Gottes Hand hat schwer auf mir gelastet, aber sie hat mich nicht erdrückt.

Als meine Frau von aller menschlichen Weisheit aufgegeben und wir mit Ergebung in den höchsten Willen das Aeußerste erwarteten, wandten wir uns allein an den, der da ist der Herr des Lebens. Am Tage, als der Priester das heilige Abendmahl brachte, und Alles in stummer Rührung auf den Knien um das Krankenlager lag, da betete ich: „Herr! ich bin nicht würdig, daß Du eingehest in mein Haus; aber sprich nur ein Wort, und sie wird gesund.“ — Nach wenig Tagen nahm die Krankheit eine andere Wendung; es bildete sich ein Absceß am Unterleib, der mit ungewöhnlicher Schnelle zur Reife kam und den Krankheitstoff entladete, und noch entladet. Die Kranke bessert sich von Tag zu Tag, und mit der größten Hoffnung sehen wir ihrer gänzlichen Genesung entgegen. Denke Dir die fromme Dankbarkeit der Kranken gegen Gott und unser Aller Jubel, und so war uns denn das heilige Osterfest ein wahres Fest der Auferstehung.

Da aber die arme Kranke durch ein beinahe fünfmonatliches Krankenlager sehr geschwächt ist, so wird die Reconvalescenz zu lange währen, als daß ich sie hier abwarten könnte. Ich bin daher entschlossen, sobald als nur immer möglich, nach München zu fliegen. Ich bitte Dich daher, einliegende Quittungen für mich einzucassieren Bin ich so weit, daß ich die Reise antreten kann, so komme ich wie auf Flügeln, damit ich noch den theuern Fürsten sehe, und er meinen letzten Carton. Theile ihm alle obige Nachrichten mit, sowie auch dem lieben, treuen Ringseis. Grüße Alenze. Wie freut sich meine Seele, Dich zu sehen! Dein

P. Cornelius.

Am Familienleben des Meisters, an Glück und Leid nahmen seine Schüler den innigsten Antheil. Die kaum noch für möglich gehaltene Genesung seiner Gattin feierten wir an einem schönen, milden Frühlingstag mit einer festlichen Ausfahrt zu Roß und zu Wagen in ein nahegelegenes Dorf und Felsenthal, wobei es an heitren Zwischenspielen nicht fehlte, denen auch der Maler C. Schulz aus Berlin, der als Gast sich am Fest betheiligte, ein Blatt der Erinnerung mit den Bildnissen aller Theilnehmer gewidmet hat. Da gab es ergötzliche Sonntagsreiter, die den Wagen umschwärmten, in welchem Cornelius, seine Gattin, seine Schwester und die beiden Kinder saßen, mit der Freude über das wiedergewonnene Glück im Angesicht wie im Herzen; aber auch Andere, die fest im Sattel saßen; denn wir hatten ernstliche Vorstudien für das Ereigniß gemacht! Wir versammelten uns noch einmal zu einem gemeinsamen stillheiteren Abendmahl mit dem Meister, das zugleich für Alle das Abschiedsmahl wurde, da wir sämmtlich fast zugleich mit ihm Düsseldorf verließen, um an die Sommerarbeiten zu gehen.

Uns, die wir in Bonn arbeiteten, war im Laufe des Sommers eine eigenthümliche Ueberraschung bereitet, die es auch für Cornelius sein mußte. Es galt die Vollendung der ersten der Frescobilder in der Universitäts-Hula, dessen Gegenstand die Theologie ist. Hatten wir schon im verflossenen Jahr einen Angriff von katholischer Seite zu bestehen gehabt, weil in dem Bilde Katholicismus und Protestantismus als gleichberechtigte, und obendrein zur Versöhnung geneigte Mächte der christlichen Theologie dargestellt sind, so ward jetzt protestantischerseits und zwar von allerhöchster Stelle ein Einwand erhoben gegen einen Gedanken im Bilde, der weder von Cornelius, noch von einem

der Professoren der Universität beanstandet worden war. Um die doppelte Aufgabe der theologischen Wissenschaft zu bezeichnen, hat Hermann, der Schöpfer des Bildes, der allegorischen Gestalt der Theologie zwei Genien an die Seite gestellt, von denen der eine den festen Glauben, der andere die ernste Forschung vertritt. Er hat, um seinen Gedanken auf's deutlichste zu bezeichnen, jedem der Genien ein Täfelchen in die Hand gegeben, mit der Inschrift auf dem einen:

Selig, die nicht sehen und doch glauben!

und mit der Inschrift auf dem andern:

Prüfet Alles und das Beste behaltet!

Da ward uns eines Tages ein Schreiben des k. Ministeriums in Berlin vom Curatorium der Universität zur sofortigen Beachtung mitgetheilt, in welchem im Namen Sr. Majestät des Königs die Beseitigung dieser beiden Sprüche verlangt und ein anderer statt ihrer angegeben wurde. S. Aktenstück Nr. 12.

Die Sache ging natürlich nur Hermann an; und Hermann weigerte sich. Allein der Besuch des Königs war angesagt; mehre der Herren Professoren kamen mit freundlichen und mit ernststen Warnungen; Hermann blieb bei der Weigerung; da übernahm ich's, um Unheil abzuwenden, fast noch unmittelbar vor Eintritt der Majestät, die gefährlichen Bibelsprüche zu überweisen. Und Cornelius hat es gebilligt; denn „die Kunst als solche ist von der vom Könige gemachten Forderung nicht berührt; und durch Festhalten an Nebendingen darf man die Hauptsache nicht gefährden,“ sagte er.

Das Curatorium der Königl. Kunstakademie in
Düsseldorf an Cornelius.

Indem wir Ew. Wohlgeboren benachrichtigen, daß wir den Herrn Professor Mosler mit der interimistischen Leitung der hiesigen Königl. Kunstakademie beauftragt haben, können wir nicht unterlassen, Ew. Wohlgeboren zu erkennen zu geben, wie tief wir den Verlust empfinden, den die Akademie durch Ihren Abgang erleidet. Sie haben die Anstalt in wenigen Jahren zu ausgezeichnetem Flor emporgeführt, ihrem Namen neue Ehren erworben, ihrer Wirksamkeit ein weites Feld eröffnet. Welche Aussicht, wenn die Leitung derselben länger in Ihren Händen geblieben wäre! Indes wollen wir gern uns der Hoffnung überlassen, die hiesige Kunstschule werde den Geist, der in ihr lebendig geworden, bewahren, und auch künftig durch ihre Leistungen den Meister erfreuen, der ihr Begründer war und nun berufen ist, in einem noch größern Wirkungskreise deutsche Kunst zu beleben und ihren Ruhm zu mehren.

Wir begleiten Sie mit den herzlichsten Glückwünschen in Ihre neue Laufbahn und ersuchen Sie, mit dem Andenken an Ihre Vaterstadt auch der Anstalt, von der Sie scheiden, Ihre Theilnahme erhalten zu wollen.

Düsseldorf, 29. Mai 1825.

Das Curatorium zc.

Bestel.

Kortum.

Cornelius an Schlotthauer in München.

Stuttgart, 9. Juni 1825.

Mein lieber, bester Freund!

Bis hieher bin ich durch die Hülfe Gottes glücklich und

ohne bedeutende Hindernisse gelangt.*) Hier soll die Kranke wieder etwas ausruhen, und dann gedenken wir, so Gott will, unsere Reise bis München ununterbrochen fortzusetzen, wo wir bis Sonntag anzulangen hoffen. Ich bitte Dich daher, liebster Freund, zu veranlassen, daß wir dort Jemand finden, der uns unsere Wohnung öffnet und sonst zur Hand geht. Grüße alle Freunde! und somit Gott befohlen! In wenig Tagen, so Gott will, werden wir uns sehen. Dein

P. Cornelius.

Reichsfreiherr v. Stein an Cornelius in München.

Nassau, 9. September 1825.

Wohlgeborner, Hochzuehrender Herr Akademie-Director!

Als ich die Ehre hatte, Sie im Mai hier zu sehen, äußerten Sie, daß die jungen Künstler Stille u. wünschten, daß statt der Diäten ihnen eine Aversionalsumme zugesagt werden möchte, deren nähere Bestimmung ich erwartete, die aber nicht erfolgt ist.

Unterdeß erhalte ich einen Brief von Herrn Stille aus Berlin vom 22. August, wonach der erste Carton fast vollendet und eine fernere Anweisung von 100 Thlr. begehrt wird, die ich ertheile. Wegen des zweiten Cartons behält er sich vor, nähere Rücksprache mit mir zu nehmen.

Ich sehe mich veranlaßt, bei näherer Erwägung der Lage Folgendes zu bemerken.

Als der Plan, den Saal in Fresco malen zu lassen, gefaßt wurde, waren Ew. Wohlgeboren in Düsseldorf. Die Ar-

*) Von Coblenz aus hatte Cornelius, einer Einladung des Reichsfreiherrn v. Stein folgend, einen Absteher nach Nassau gemacht.

beit konnte unter Ihrer Leitung geschehen, welche jetzt unmöglich wird. Seine Ausführung verzieht sich ferner für einen Zeitraum von 4—6 Jahren, den ich zu erleben in meinem 68jährigen Alter keine Hoffnung habe Sind diese Bedenkllichkeiten, so aus dem Mangel Ihrer Leitung und der Länge der Zeit entstehen, gegründet, so würde ich einen andern Plan wählen und zwar vorschlagen:

1. daß die Felder mit Arabesken in Fresco eingefast,
2. in die Felder drei große Oelgemälde placiert würden, von drei ausgezeichneten Künstlern verfertigt, von denen Ew. Wohlgeboren zwei bestimmen würden; und darf ich hoffen, daß Ew. Wohlgeboren die Ausführung eines derselben selbst übernehmen?

Ueber alles dieses erbitte ich mir Ihre Meinung und beharre zc.

Kfr. Stein.

Carl Hermann in Bonn an Cornelius in München.

Bonn, 12. October 1825.

Theurer Meister!

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen — unserm Vater — weder mit vielen noch mit wenig Worten aussprechen soll, was ich so gern möchte. Meine Seele ist tief gerührt über die unendliche Liebe, mit der Sie zu jeder Zeit an uns denken und uns Ihre Hand reichen. Ohne Sie an uns zu erinnern, die wir uns doch ziemlich Viele die Ihrigen nennen, folgen Sie uns auf allen unsern Wegen und helfen schon, ehe wir uns des Mangels bewußt werden. O, möchte uns doch Gott beistehen, daß wir Ihnen einst durch unsere Werke recht danken könnten, was gewiß unser Aller Streben ist!

Ihre neue Sorge in Bezug auf die Fortsetzung unsrer hiesigen Arbeit wird wohl schon durch Försters Brief*) beruhigt sein; weßhalb ich davon nichts erwähne, als daß weder Geh. Rath Rehfuß noch alle die Professoren, die ich kenne, daran zweifeln. Alle diese Männer nehmen seit einiger Zeit einen so lebhaften Antheil daran, daß es mir neuen Muth macht und ich mit unendlicher Freude an die „Philosophie“ denke.**)

Daß wieder eine so herrliche Bestellung da ist,***) macht mir große Freude, um so mehr, da Manchen wird geholfen werden können, denen die Arbeit ausgeht.

Ihr gütiges Anerbieten, mich, wenn unsere hiesige Arbeit unterbrochen würde, bei jener anzustellen, kann ich Ihnen nicht genug danken.

Bald, recht bald bin ich bei Ihnen. Raum kann ich mich bei diesem Gedanken halten, da ich immer mehr fühle, daß ich nur an Ihrer Seite glücklich sein kann. Heute schloß ich mein Bild. Es ist das erste, und deßhalb wurde es mir sehr schwer... Förster, der Sie herzlich grüßen läßt, geht über Sachsen nach München und reist in wenig Tagen von hier ab. Ruben, der hier war, kommt auch nach München. Ich hoffe, es wird dort recht schön werden, und was noch nicht ist, wollen wir uns schaffen.

) Mein Bruder Friedrich in Berlin hatte auf meine Bitte den Minister v. Altenstein befragt, ob wir die Cartons zu den übrigen Bildern der Aula unter Cornelius Oberleitung in München würden zeichnen dürfen? und die Antwort erhalten und mir geschrieben, „dieß würde gar keinen Anstand haben.“ Es kam doch ganz anders.

**) Von den 4 Facultäten war die „Theologie“ beendet; die „Jurisprudenz“ sollte Gögenberger, die „Medicin“ ich, die „Philosophie“ Hermann malen.

***) Graf v. Schönborn hatte sich mit einer solchen an Cornelius gewendet.

„Leben Sie recht wohl! Bald, recht bald sehe ich Sie, Ihre liebe Frau und Ihre lieben Kinder, und alle meine Freunde. Grüßen Sie Alle herzlich von Ihrem gewiß treuen Schüler
C. Hermann.

Wie Vieles nun auch Cornelius für die Gründung seiner Schule am Rhein gethan, wie treu und gewissenhaft er sie gepflegt: darin hatte er sich getäuscht, daß ihr Bestand gesichert sei. Noch war die Anstalt zu jung, als daß die Schüler ohne den Meister sie forterhalten konnten; der Meister zu groß und vor Allem so geliebt, daß ihnen für ihn ein Ersatzmann nicht geboten werden konnte. Was wir einst in der Sylvesternacht ihm gesungen:

„Freudig und frei sind wir Dir nachgezogen,
Wir folgen Dir zum Ziel, sei's noch so fern!“

lebte unverklungen fort in unserm Herzen: Bis auf zwei, nur durch äußere Umstände noch kurze Zeit zurückgehalten, folgten wir Alle gleichzeitig dem Meister nach München; nur Gözenberger blieb in Bonn. Mit der Schule geriethen auch sogleich die ihr aufgegebenen Kunstunternehmungen in's Stocken. Reichsfreiherr von Stein, der Erste, der ihr entgegengekommen, war der Erste, der sich nun zurückzog; Baron v. Plessen folgte; Graf Spee mußte wenigstens eine Unterbrechung eintreten lassen; das Jüngste Gericht in Coblenz durfte nicht einmal seiner nahen Vollendung zugeführt werden; die Arbeiten in Bonn wurden, im Widerspruch mit der Zusage v. Altensteins, der Mitwirkung von Cornelius entzogen, als akademische Angelegenheit von

Düsseldorf erklärt und als solche in Gökenbergers Hände gegeben. Die Leitung der Akademie ward W. Schadow übertragen, der die Schule in eine neue Bahn führte. Die Kunst-richtung und Schule von Cornelius verlor sich bis auf die letzte Spur.

Fünfte Abtheilung.

München.

A.

1825 bis 1830.



Die Kunstakademie in München war von ihrem bisherigen Director Peter v. Langer in einer Richtung geleitet worden, die sich auf's Deutlichste damit gekennzeichnet hatte, daß er Ludwig Schwanthaler und Heinrich Heß als unfähig von der Akademie verwiesen hatte, wie er es zwanzig Jahre früher in Düsseldorf gegen Cornelius ausgeführt. Nach seinem Tode war sein Sohn Robert provisorisch an seine Stelle getreten und blieb auch unter Cornelius noch eine Zeitlang Professor an der Akademie, als welcher er noch besondern Einfluß im Sinne seines Vaters auf mehrere talentvolle Schüler, J. Kiedel, E. Jacobs, E. Wandel, J. Hanfstängel u. A. m. ausübte. Außer ihm waren noch im Amt Jos. Hauber, Andreas Seidel, Moriz Kellerhoven und der Kupferstecher Carl Heß; auch war, wie wir aus dem Briefe des Kronprinzen Ludwig vom Februar 1825 uns erinnern, Clemens Zimmermann von der Kunstschule in Augsburg an die Akademie in München versetzt worden, um erfolgreicher an den Fresken der Glyptothek sich betheiligen zu können. Für die Bildhauerkunst war Conrad Eberhard als Professor angestellt, hielt sich aber zur Zeit in Italien auf.

Von der üblichen Lehrmethode sollten wir Schüler bald ein abschreckendes Beispiel erhalten. Wir benutzten nach unsrer Ankunft von Düsseldorf sogleich die von der Akademie dargebotene Gelegenheit zum Studium nach dem lebenden Modell. Dabei wurden wir angewiesen, die Naturformen vor unsern Augen in antike Formen zu übertragen und auf ein wirksames Relief der Zeichnung hinzuarbeiten. Nicht genug! Der erste Act, nach welchem ich zeichnete, war von Prof. Seidel gestellt, ein schöner Jüngling von ungefähr 16 bis 17 Jahren. Als der Herr Professor meine Zeichnung ansah, sagte er: „Schon recht! aber historisch müssen Sie den Act machen! Fällt Ihnen denn gar nichts ein? Legen Sie einen Bogen und Pfeile neben ihn, so haben Sie gleich einen Amor.“ Weder die Natur noch die Antike waren uns in Düsseldorf in solcher Auffassung nahe gelegt worden; und so lange diese maßgebend war, konnte an ein Gedeihen der Akademie nicht gedacht werden. Eine Reform von Grund aus war nöthig, sollte die Anstalt mitwirkend in das begonnene Kunstleben eintreten.

Diese Reform der Kunstakademie war die nächste und wichtigste Angelegenheit, mit der sich Cornelius eingehend beschäftigte. Sein erster Gedanke war eine Wiedervereinigung mit den Freunden, mit denen er in Rom der neuen deutschen Kunst die Richtung gegeben und die Wege gebahnt. Wie oft hatten sie dort von einem gemeinsamen Wirken im Vaterland gesprochen und geträumt! Und immer war dabei dem Cornelius, als dem „Hauptmann der römischen Schaar“, von Allen gehuldigt worden; so durfte er jetzt um so leichter darauf rechnen, daß sie seinem Rufe folgen würden, als sie in dem Kronprinzen, nunmehrigem König Ludwig, den begeisterten Freund der Kunst kennen gelernt und von ihm die Anregung zu einem großartigen

Kunstleben mit Zuversicht erwartet hatten. Auch zweifelte Cornelius nicht, daß der König, der in Rom die deutschen Künstler, insonderheit seine nähern Freunde und den unter ihnen vorherrschenden Geist kennen gelernt hatte, bereitwillig auf seine Vorschläge eingehen würde. Als deshalb der König ihn veranlaßt hatte, sich darüber auszusprechen, welche der deutschen Künstler in Rom am geeignetsten sein möchten, in das Kunstleben daheim einzutreten, richtete er den nachfolgenden Brief an ihn:

Peter Cornelius an König Ludwig.

„Auf die Allerhöchste Anfrage, welche mir bekannte deutsche Künstler am geeignetsten seien, die vaterländische Kunst durch Lehre und durch eigene Werke zu fördern, kann ich nach wiederholter Prüfung, nach bestem Wissen und Gewissen Folgendes ganz unterthänigst, doch unmaßgeblich aussprechen:

Wie viele verdienstvolle Künstler ich auch in Deutschland und Italien kennen zu lernen die Gelegenheit hatte, so steht mir doch der kleine Kreis deutscher Künstler in Rom am höchsten; ich meine Overbeck, Schnorr, Philipp Veit, H. Heß, der alte Koch und M. Wagner. Ich bin der zuversichtlichsten Meinung, daß, wenn dieser Kreis von Männern zusammen bleibt, und jedes Individuum auf die seiner Natur analoge Weise gestellt und beschäftigt wird, sich in kurzer Zeit die glänzendsten Resultate ergeben werden. An diese werden sich alle Talente unsers Vaterlandes anschließen und Ew. Majestät werden sich bald in die schönen Zeiten der altitalienischen Kunst versetzt glauben.

Nach diesem ging mein unmaßgeblicher Rath dahin, den jungen Nachwuchs bedeutender Talente sobald als möglich in Thätigkeit

zu setzen. Ew. Maj. werden dadurch mit mäßigen Mitteln einerseits eine Welt von Werken auf Ihren Wink entstehen, anderseits dadurch eine Masse von Talenten sich entwickeln sehen, die früher oder später die allgemeine Bewunderung erregen wird. Denn es geht mit der Kunst noch lange crescendo. Ich selbst aber bin nur in einer solchen Akademie eigentlich ein rechter Director.

Vielleicht wäre es gut, wenn die Verfügung über die Stipendien ganz in meine Hände gelegt würde.

Der dritte wesentliche Punkt wäre, nach meiner Ansicht, ein wissenschaftlich gebildeter Secretair. Im Getümmel einer großen Thätigkeit artet die Kunst leicht in eine handwerksmäßige Oberflächlichkeit aus. Die Hülfswissenschaften ausgenommen, pflegt sie sich dann ganz von allem intellectuellen Leben zu sondern und in bedeutungslose Leerheit, Gemeinheit und Manier zu versinken. Jede Kunstschule bedarf eines Lehrers der Kunstgeschichte, Mythologie, der italienischen Poesie, besonders des Dante u. s. w. Schorn halte ich dafür am tüchtigsten.

Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe Ew. Majestät
 allerunterthänigster
 Peter Cornelius.

Hierauf erfolgte alsbald die Antwort des Königs:

König Ludwig an P. Cornelius.

München, Nachmittag $\frac{1}{2}$ 4 1. December 1825.

Soeben empfangen ich Ihr Schreiben, der ich verlange zu wissen, welche der gegenwärtigen Professoren Sie, um Vorzüglicheren Platz zu machen, als geeignet in Pension gesetzt zu werden halten, welche der von Ihnen genannten Künstler alle

zu berufen werden die Finanzen schwerlich gestatten) Sie am meisten für die Akademie wünschen.

Daß die Stipendien ganz in eine andere Hand, als in die Meine gelegt werden, das kann ich nicht zugeben. Ihr Gutachten vernehm' ich aber sehr gerne. Cornelius weiß, daß sein Wort bei mir gewichtig ist.

In welcher Eigenschaft Sie Schorn angestellt wissen mögen, (Wagnern, ohne hart zu sein, kann ich das Generalsecretariat nicht nehmen, keine entschädigende Stelle für ihn habend), das schreiben Sie mir; dergleichen was Ihre Meinung die ihm und den andern neuen zu reichende Gehalte wären, von Jedem in's besondere handelnd, wobei Sie aber die Finanz-Noth Bayerns nicht vergessen sollen.

Ludwig.

Baldiger ausführlicher Antwort sehe ich entgegen.

Peter Cornelius an König Ludwig.

München, Anfang December 1825.

Allerdurchlauchtigster rc.

Um dem Allerhöchsten Befehl Folge zu leisten, nenne ich diejenigen Professoren, deren persönlicher Zustand es zur Nothwendigkeit macht, sie in Quiescenz zu versetzen. Nach strenger Prüfung kann ich nur zwei derselben angeben, und zwar die Professoren Hauber und Seidel. Kellerhoven ist zwar in den Jahren vorgerückt; aber er versieht seine Stelle als Inspector ohne allen Tadel und musterhaft. Außerdem eignet sich diese Stelle nicht sowohl für ein productives Talent, als für einen streng redlichen, ordnungsliebenden Mann, der im Ganzen richtige Begriffe über das Wesen der Kunst und soviel

vom Praktischen derselben inne hat, um den Elementar-Unterricht zu handhaben.*)

Um den bestehenden Zustand der Kupferstecherkunst hier aufrecht zu erhalten, ist der Professor Heß noch rüstig und tüchtig, trotz seinem bedeutenden Alter. Aber ein Um- und Aufschwung dieser Kunst kann von einem Greise nicht erwartet werden.

Einen Lehrstuhl der Genre- und Landschaft-Malerei halte ich für überflüssig. Die wahre Kunst kennt kein abgesondertes Fach; sie umfaßt die ganze sichtbare Natur. Die Gattungsmalerei ist eine Art von Moos oder Flechtengewächs am großen Stamme der Kunst.**)

Soll aber die Fachmalerei öffentlich gelehrt werden, so ist der Professor v. Kobell ganz vorzüglich dazu geeignet.

Wollten also Ew. Majestät geruhen, oben genannte Professoren Hauber und Seidel in Quiescenz zu versetzen, so könnte ich nur, um die würdigsten zu nennen, zuvörderst Overbeck und Schnorr für die beiden erledigten Stellen vorschlagen.

Wie ersterer in finanzieller Hinsicht zu stellen wäre, wüßte ich auf keine Weise anzugeben. Er hat mehrer vortheilhafte Anträge abgelehnt; jedoch sollen sich seine Gesinnung und Verhältnisse derart geändert haben, daß er gerne nach Deutschland und vorzugweise nach München kommen möchte. Ich wäre daher der Meinung, bei ihm selbst deßhalb anzufragen, ob und unter

*) Es kann auffallen, daß Cornelius unter den Professoren, die er durch andere ersetzt wünscht, Robert und Langer nicht nennt; aber offenbar hat er, um jede Kränkung zu vermeiden, nicht die abweichende Kunstrichtung, sondern den „persönlichen Zustand“ als Motiv seines Antrags zur Quiescierung genommen.

**) Man erinnere sich an das Gespräch in der Glyptothek. S. 274.

welchen Bedingungen zu haben wäre? Gern würde ich mich einem solchen Auftrag unterziehen.

Was Schnorr betrifft, so glaube ich, daß er sich mit dem etatsmäßigen Gehalt eines Professors von 1150 Fl. begnügen wird, und daß man ihm solches anbieten kann.

Ev. Majestät werden vielleicht späterhin sich allergnädigst des wackern Philipp Veit und Heinrich Heß zu erinnern geruhen.

Schorns Anstellung bei unsrer Kunstschule halte ich für sehr ersprießlich. Da aber das Secretariat vergeben ist, so würde ich ihn zum Professor der Kunstgeschichte und Aesthetik und zum fungierenden Secretair (im möglichen Fall der anderwärtigen Beschäftigungen des General-Secretairs) vorschlagen, von welchem zu wünschen stände, daß seine Thätigkeit soviel als möglich der unmittelbaren künstlerischen Wirksamkeit zugewendet würde. Schorn würde ebenfalls mit dem etatsmäßigen Gehalt eines Professors zufrieden sein.

Ich muß mich noch zuletzt über einen ungeschickten Ausdruck wegen der Verfügung über die Stipendien selbst bei Ev. Majestät anklagen und bitte unterthänigst, mir gnädigst zu erlauben, das, was ich darüber zu sagen wünschte, Ev. Maj. bei der nächsten Audienz mündlich vortragen zu dürfen. Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe

Ev. Majestät

unterthänigster

Peter Cornelius.

Der Schlusssatz weist auf eine vom König mißdeutete Stelle im vorigen Briefe von Cornelius hin, in welcher der König einen Eingriff in seine königlichen Rechte gesehen, während

Cornelius nur das unberufene und unberechtigte Protections- und Bettelwesen im Auge hatte. Wie argwöhnisch der König bei jeder Gelegenheit sich und seine Entscheidung gegen jeden möglichen Eingriff zu wahren suchte, tritt selbst da hervor, wo er volles Vertrauen haben durfte, wie bei Cornelius. So hatte er z. B. am 26. Oct. d. J. an diesen geschrieben:

„Der Director der Akademie der Künste hat derselben zur Begutachtung (nicht zur Entscheidung) beiliegende Entwürfe zu einem Denkmale unsers verewigten Königs vorzulegen und derselben Urtheil sowie das seinige selbst mir mitzutheilen.

Ludwig.

Die Entwürfe selbst sind mir alsdann wieder zuzustellen.

Cornelius hatte in seiner Antwort an den König für die Neubesezung der zu erledigenden Stellen an der Akademie in erster Linie Overbeck und Schnorr vorgeschlagen. Darauf erhielt er folgende Antwort:

König Ludwig an P. v. Cornelius.

München, 14. Januar 1826.

So sehr auch meine Zeit in Anspruch genommen ist, hatte ich dennoch eigenhändig an Overbeck geschrieben; aber — er kommt nicht.

Einen Vorschlag, nach welchem der Director lauter Professoren hätte, die in seinem Sinne, dem trefflichen, wirkten, keinen beibehalten würde, der im entgegengesetzten, einen solchen erwarte ich von ihm, dem werthgeschätzten. Ob derselbe Einen weiß, der geeignet, Overbecken zu ersetzen; oder zu warten, bis Einer nachgezogen ist? Aber die Jahre sind kostbar, und

Zeit ist es, daß die Akademie eine andere Richtung, was die Geschichtsmalerei betrifft, bekomme, als die letzte Kunstausstellung erwiesen,*) daß es sich von innen her entwickle, wie in Cornelius. Antwort und dieses Schreibens Zurückgabe erwartet
Ludwig.

Es scheint nicht, daß Cornelius das „er kommt nicht“ in des Königs Briefe für die Bezeichnung einer entschiedenen Ablehnung von Seiten Overbecks angesehen habe. Vielmehr muß er danach selbst einen Versuch gemacht haben, Overbeck umzustimmen, wie sich aus einem Briefe ergibt von

Fr. Overbeck an P. Cornelius.

Rom, 21. Januar 1826.

Mein theurer, geliebter Freund!

Von Deiner brüderlichen Liebe darf ich gewiß voraussetzen, daß Du die Verzögerung meiner Antwort auf Deinen Brief auf keine Weise werdest übel gedeutet haben. Gewöhnt, auch in minder bedeutenden Dingen, mich nicht zu entscheiden, ohne zuvor Licht bei dem gesucht zu haben, dessen Willen befolgt und erkannt zu haben, allein dauernde Beruhigung gewähren kann, konnte ich natürlich in einer Sache von so weit aussehender Wichtigkeit für mich und die Meinen unmöglich anders verfahren. Auch war der Fall verwickelt, und mancherlei wollte erwogen sein, mit dessen Erzählung ich Dich jedoch nicht ermüden will, sondern nur Dir geradezu sagen, was Du gewiß mit nicht mindrer Freude lesen wirst, als ich es schreibe: daß ich nehmlich entschlossen bin, der so schönen und ehrenvollen

*) Diese war noch ganz von Gemälden der Rangerschen Schule eingenommen; und darauf bezieht sich das obige „im entgegengesetzten“ Sinne.

Aufforderung in Gottes Namen zu folgen, wofern mir nehmlich ein freilich bedeutender Aufschub, den meine Arbeiten unumgänglich machen, vergönnt werden kann.

Was nun freilich ein so kleines Sternlein, wie ich, nützen soll, wo schon die helle Sonne leuchtet, das magst Du, mein Theurer! selber bedenken und verantworten vor dem verehrten Könige, den ich mich von Herzen freue, durch diese Zeilen auch den meinigen nennen zu können.

Die Zeit des Aufschubs nun zu bestimmen, ist mir nicht wohl möglich; doch dürfte er beträchtlich länger sein, als der, den Schnorr begehrt haben wird; indem ich mich außer der Arbeit bei Massimi auch noch zu einer Kirchenarbeit in der Kirche S. Maria Degli Angeli unweit Assisi anheischig gemacht habe, eine Arbeit, von der auch der König selbst weiß und für die er sich zu interessiren schien. Da diese jedoch nur in einem großen Bilde besteht, so hoffe ich, im Ganzen nicht über 3 Jahre nöthig zu haben. —

Auch kann ich nicht unerwähnt lassen, mein Theurer! daß ich vollkommen darüber beruhigt sein müßte, daß die Sphäre, die mir von Gott angewiesen ist, nicht verkannt werde; denn ich darf Dir es nicht wohl erst sagen, daß wir nicht allein das Recht, sondern auch die Verpflichtung haben, von dem, was wir nach unsrer besten Erkenntniß uns zur Aufgabe des Lebens gemacht, uns nicht abwendig machen zu lassen. Dieses besteht aber bei mir auf das Entschiedenste darin, im Dienste der Religion zu arbeiten, wohin Neigung und Grundsatz zugleich mich geführt haben. Nur darin — ich weiß es — kann ich Gelingen hoffen, nur dabei meinen Frieden finden; und eben darum kann ich auch nur in diesem Sinne mich berufen fühlen, den so schönen Antrag anzunehmen.

Hierüber wolle denn Du, mein Theurer! der Vermittler sein. Ein Wort von Dir darüber wird mich völlig beruhigen.

Sollte mir aber vielleicht schon eine bestimmte Arbeit dieser Art zugebacht sein, so könnte ich vielleicht während meines Aufenthaltes hier dazu nicht unbedeutend vorarbeiten, was mir überaus angenehm wäre.

Ueber die Gesundheit meiner Frau, die allerdings eine Hauptschwierigkeit bei der Entscheidung ausmachte, kann ich Dir nichts Weiteres sagen, als daß die Gute bereit ist, den Versuch zu machen, und daß man das Beste hoffen muß, da sie in den letzten Jahren sich scheint gestärkt zu haben. Sie erwiedert aufs herzlichste die Grüße von Dir und Deiner lieben Frau, über deren Herstellung auch wir uns überaus gefreut haben.

O, daß noch Jahre dazwischen liegen, bis ich in Deine Arme eilen kann! Doch die Gedanken fliegen voran und sind bei Dir und küssen den alten Freund und weiden sich schon zum Voraus an Deinen Werken, von deren Ruhm die Welt erschallt. Erkenne daran Deinen treuen

Oberbeck.

Auf Grund der königlichen Ermächtigung hatte Cornelius gleichzeitig an Jul. Schnorr sich gewendet, um ihn für die Akademie als Mitarbeiter in seinem Sinne zu gewinnen.

Cornelius an Julius Schnorr in Rom.

München, 13. December 1825.

Theuerster Freund und Genosse!

Du sprachst einmal bei mir den Wunsch aus, an meiner Seite für die Sache der vaterländischen Kunst tapfer mitwirken und die Philister in die Flucht schlagen zu helfen. Diesen gu-

ten Wunsch hat Gott vollkommen erhört und alles geht nun in Erfüllung, was Dein muthiges Herz verlangt.

Mein theurer König und Herr trägt mir auf Dich einzuladen, Theil zu nehmen an großen und ruhmwürdigen Unternehmungen für vaterländische Kunst auf vaterländischem Boden, durch Werke und Lehre. Er läßt Dir die Stelle eines Professors mit dem etatsmäßigen Gehalt von 1150 Fl. nebst der Aussicht auf eine große Thätigkeit in der Kunst, welche Deinem Sinn und Talent angemessen sein und verhältnißmäßig honoriert werden wird, anbieten.

Der König wünscht sobald als möglich Deinen Entschluß zu wissen, und daß die Sache geheim gehalten werde vor der Hand; auch möchte der König wissen, bis wann Deine Arbeit bei Massimi vollendet sein wird? Berathe Dich mit Overbeck; an ihn ist derselbe Ruf ergangen. Gott möge Deinen Geist erleuchten, damit Du das Beste für Dich und die Kunst erwählen mögest! Von mir aber glaube, daß Keiner Dich mehr lieben und Dein herrliches Talent mehr schätzen kann. Grüße mir alle Freunde, besonders Bunsen, und den ehrlichen, treuen Plattner. Ihm darfst Du schon Alles sagen; er wird sich herzlich freuen.

Nun Gott befohlen, Du treues Herz! schreibe recht bald Deinem

Cornelius.

Schnorr hatte in seiner Antwort an Cornelius erklärt, „daß der Antrag ihm herzlich erwünscht gewesen, und unbedingt und mit Freuden sogleich von ihm wäre angenommen worden, wenn er sein früher ihm (dem Cornelius) gegebenes Wort, durch welches er ihn ermächtigt, ihn zu seinem Nachfolger in Düssel-

dorf vorzuschlagen, diese Stelle, im Falle sie ihm unter günstigen Bedingungen angeboten würde, anzunehmen zugesagt hatte, — nicht für so lange, als ihm von dieser Seite keine Antwort geworden, für ein Hinderniß ansehen müßte.“ Schnorr hatte hinzugefügt, daß er sich von Seiten der preussischen Regierung seinen Bescheid binnen zwei Monaten erbitten wolle und von Herzen wünsche, daß er verneinend ausfalle, weil seine Wünsche unbedingt für München sprächen.“

Darauf hin schrieb

P. Cornelius an J. Schnorr in Rom.

München, 10. Januar 1826.

Es ist mir, mein theuerster Freund! unerklärlich, daß Du noch nicht über den wahren Stand der Dinge in Bezug auf Deine Verhältnisse zu Preußen unterrichtet bist. Ich mußte nach den aufrichtigsten und eifrigsten Bemühungen die Sache aufgeben. Um Dich zu überzeugen, füge ich eine Stelle aus dem Schreiben des Ministers v. Altenstein bei. *) Sowohl Niebuhr, als auch das Curatorium der Düsseldorfer Akademie haben sich eben so fruchtlos, als ich mich für Dich verwandt. Sie wollen in Berlin nur einen königlich preussischen Raphael dorthin setzen; wie sie denn überhaupt soviel nordische Beamte als möglich an den schönen Rhein zu verpflanzen suchen, die dann sich aber auch nachher wie die Filzläufe dort einfressen.

Nun aber habe ich durch Briefe aus Düsseldorf und Bonn erfahren, daß unser Schadow dieser k. pr. Raphael sein soll. . .

*) Der Leser findet sie in dem Schreiben des Ministers v. Altenstein an Cornelius vom 10. December 1824, S. 337, in welchem ausdrücklich gesagt ist, daß „der Maler Julius Schnorr nicht näher berücksichtigt werden konnte.“

Wie dem auch sei, — so komme ich diesmal wieder im Auftrag meines theuern Herrn, der Dir sagen läßt, Dich so bald als möglich zu entscheiden. Ihm ist der größere Theil der hiesigen Professoren zuwider; er wünscht, daß die Schule ein Ganzes bilde, und daß etwas daraus hervorginge, was das Tageslicht nicht zu scheuen braucht. Ich selbst will Dich nicht ungewarnt lassen, daß Du Dich nicht zwischen zwei Stühle setzest.

Grüße den lieben, theuern Overbeck und ermuntere ihn, mir bald etwas Erfreuliches zu schreiben. Möchte es der Himmel fügen, daß wir hier vereint den Acker der Kunst bearbeiteten; denn vereinzelt ist auch der Tüchtigste nur ein Halber. Die Veranlassung ist gegeben; die Umstände sind günstig; die Ernte ist reif, — wo bleiben die Schnitter?

Nun Gott befohlen! Grüße die gemeinsamen Freunde und behalte mich in freundlicher Erinnerung. Dein

P. Cornelius.

Hierauf erfolgte endlich nach langem Zwischenraum die Antwort von

J. Schnorr an P. Cornelius in München.

Rom, 19. März 1826.

Theuerster Cornelius! Die Zeit, binnen welcher ich mir einen Bescheid von Seiten des Preussischen Ministeriums in Betreff der Düsseldorfer Stelle erbeten hatte, ist nun verstrichen, ohne daß mir eine Antwort geworden ist. Ich bin daher im völligen Besitz meiner Freiheit und kann nun thun, was ich will, ohne fürchten zu müssen, den Gang eines ordnungsmäßigen Verfahrens auch nur im mindesten zu verletzen.

Der erste Schritt, den ich nun im Gebrauch meiner Freiheit thue, soll mich zwar wieder in eine Gebundenheit führen,

indef in eine solche, die ich von ganzem Herzen wünsche. Ich erkläre mich, ohne allen Vorbehalt (ausgenommen was die Vollendung meiner Arbeiten in der Villa Massimi betrifft) bereit, die Anträge Sr. Majestät des Königs, Deines Herrn, anzunehmen und beauftrage Dich hiemit, theurer Freund, Sr. Majestät diese meine Erklärung zu hinterbringen.

Da der König ungeduldig ist, seine Verufenen bald zu sehen, so verspreche ich, meine Arbeit in der Villa Massimi soviel als möglich zu beschleunigen. Wenn ich gesund bleibe, (und die Handwerker ihre Arbeiten, von denen die Beendigung der meinigen abhängt, vollenden), kann ich bis Neujahr damit fertig werden. Wollte der König durch die hiesige königl. bayerische Gesandtschaft die Sache wegen der Handwerker dem Marchese an's Herz legen lassen, so würde dies von entschiedenem Erfolg sein.

Nun, theurer Freund, habe ich das Meinige gethan. In des Königs Händen ruht nun mein Schicksal. Will mich der König, so soll er einen treuen und ergebenen Diener und Bayern einen rechtschaffenen Bürger an mir haben. Damit Du nicht leer ausgehest, verspreche ich Dir, daß Du einen rechten Freund an mir haben sollst, wo nicht in Allem nach Deinen Wünschen, doch in Allem ohne Falsch.

Schreibe mir ja bald. Schwer genug ist mir's geworden, so lange harren zu müssen; schreibe mir bald und möge Deine Antwort meines Herzens Wünsche zur Erfüllung bringen! Lebe wohl!

Grüße von Herzen den theuern Ringseis und seine Frau.
Dein getreuer Freund

Julius Schnorr.

Diesen Brief übersandte Cornelius an den König, der sofort unter denselben schrieb:

„Sobald Julius Schnorr in diesem oder im nächsten Jahre hier eintrifft, wird derselbe Professor bei der hiesigen Akademie der Künste. Den ausgezeichneten Künstler, den rechtschaffenen Mann in meinem Dienst zu haben, sehe ich als wahren Gewinn an. Den Marchese Massimi werde ich meinen Wunsch wissen lassen. 29. März 26.

Ludwig.“

Unverzüglich theilte Cornelius des Königs Worte seinem Freunde Schnorr in Rom mit und fügte nur hinzu:

„Dieses sind die Worte meines und hoffentlich Deines Königs auf Deinen letzten Brief als Antwort; und somit wünsche ich Dir und uns Glück. Ich habe durch Gottes Hülfe gearbeitet; vereint werden wir die Philister gänzlich überwinden, und dann fängt das Rechte erst an. Möchte es mir gelingen, Overbeck hierher zu bringen! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, obschon sie sehr schwach ist.

Nun Gott befohlen! Erhalte mir Deine Freundschaft und Dein Vertrauen.

München, 30 März 1826.

P. Cornelius.

Noch einmal schrieb in demselben Jahre

P. Cornelius an Jul. Schnorr in Rom.

Wegen Deines Eintritts in unsere Akademie ist mir von Seiten S. M. des Königs geäußert worden, es sei nöthig, daß Du vorher um das Indigenat anhieltest. Der König wünscht

ausdrücklich, Du möchtest dieß nicht als eine unnöthige Belästigung oder vielleicht gar als den bisherigen Gang der Unterhandlung und Deinem Standpunkt unangemessen betrachten; es sei eine in der Verfassung vorgeschriebene Formalität, die deshalb nicht umgangen werden könne. Um Dir keine Mühe mit diesem Gegenstand zu machen, ist das Gesuchsformular bereits ausgefertigt worden und wird dem officiellen Ruf beigelegt werden, welchen Du durch das Ministerium des Auswärtigen erhalten wirst, so daß Du nur Deinen Namen darunter zu setzen und durch die Gesandtschaft zurückzusenden brauchst.

Mit herzlicher Freundschaft

P. v. Cornelius.

München, 4. December 1826.

Während dieser Fürsorge für Reorganisation der Akademie arbeitete Cornelius zugleich eifrig in der Glyptothek an der Vollendung des großen Wandgemäldes vom Untergang Trojas. Vor diesem Bilde geschah es am 31. December 1825, daß König Ludwig unter wiederholten Aeußerungen seiner Bewunderung, namentlich der Kassandra, dem überraschten Künstler das Kreuz des Civilverdienstordens der bayrischen Krone verehrte und eigenhändig an der Brust befestigte, mit den Worten: „Das Kreuz ist das erste, welches ich seit meiner Thronbesteigung verleihe. Man pflegt Helden auf dem Schauplatz ihrer Thaten zu Rittern zu schlagen.“ Und so war Cornelius von dem Tage an „Ritter Peter von Cornelius.“

Schnorr war, wie wir gesehen, für die Akademie gewonnen. In Betreff Overbecks war die sehr schwache Hoffnung,“ die

Cornelius noch auf dessen Mitwirkung gesetzt hatte, allmählich völlig erloschen, und er mußte nun an einen Ersatzmann denken.

Nach Overbeck war ihm unbedenklich Philipp Veit der nächste. Er hatte bereits in der Casa Bartoldi an der Geschichte Josephs sich betheiligt; er war für Cornelius in der Villa Massimi eingetreten, um die Deckenbilder zu Dante's Paradies zu malen; und schon in der ersten Antwort auf die Anfrage des Königs nach den für seine Kunstunternehmungen geeignetsten deutschen Künstlern, war Philipp Veit in dritter Stelle, nach Overbeck und Schnorr genannt worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihn Cornelius bei dem König in Vorschlag gebracht und daß man in München und anderwärts die Berufung für sicher, wo nicht schon für eine ausgemachte Sache ansah.

Schon am 30. November 1825 hatte Friedrich Schlegel, (Veit's Stiefvater) an Cornelius geschrieben:

„Unvergeßlich sind mir die in Ihrem Gespräch zugebrachten Stunden, und schon lange hatte ich mir vorgenommen, Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank zu sagen für Ihre freundschaftliche Aufnahme während der Tage meines Aufenthaltes in München. Keine geringe Freude hat meine Frau darüber gehabt, daß Sie unsers guten Philipp mit solcher Liebe gedenken und so wolwollende Absichten für ihn haben, deren Sie sich nun bei vorkommender Gelegenheit gütigst erinnern wollen. Wie sehr würden wir uns freuen, wenn wir ihm etwas Näheres derart in Auftrag von Ihnen vorläufig mittheilen dürften. Ein solcher Aufruf, wie der von Ihnen, zu einer erneuten und noch höhern künstlerischen Thätigkeit ist es gerade, was ihm jetzt fehlt oder Noth thut.“

Und aus einem Briefe von Dorothea v. Schlegel aus

Wien vom 12. December 1827 an Cornelius ersieht man, daß die Berufung von Philipp Veit in weiten Kreisen geglaubt wurde. In diesem Briefe schreibt sie:

„Entschuldigen Sie gütigst die Ungeduld einer Mutter, wenn ich unaufgefordert mit einer Anfrage Sie belästige in Betreff der bewußten Angelegenheit meines Sohnes. Ein Umstand, der mich um so mehr zu dieser Zudringlichkeit zwingt, ist eine Nachricht, die wir bereits vor länger als einem Monat erhielten: es sei in München in einer Gesellschaft als ganz bestimmt und unbezweifelt davon die Rede gewesen, daß ein bestellendes Schreiben mit allen erforderlichen Bedingungen nach Rom bereits abgesendet worden sei, und die Sache sei ausgemacht und befestigt. Wir haben diese Nachricht allerdings bezweifelt, uns auf Ihr Versprechen verlassend, im Fall Sie bestimmt nach Rom zu schreiben haben würden, daß Sie es durch uns gehen lassen wollten, damit auch wir so früh als möglich davon in Kenntniß gesetzt würden. Indessen da man auf unsre genauere Anfrage uns versicherte, es sei kein bloßes Gerücht, sondern eine ganz allgemeine anerkannte Thatsache, so erkundigten wir uns bei unserm Philipp, ob er wirklich eine solche bestimmte Aufforderung aus München erhalten habe. — Gestern erhielten wir seine Antwort, worin er versichert, kein solches Schreiben erhalten und auch überhaupt von der ganzen Sache nichts weiter erfahren zu haben. — Um so mehr beunruhigt uns nun jenes Gerücht aus einem bedeutenden Kreise in München, welches auf bloße Vermuthungen gegründet zu sein scheint, da es von irgend einer unberufenen Stimme herrühren mag, wodurch die ganze Angelegenheit vielleicht eine ungünstige Wendung nehmen kann. — Erfreuen Sie uns, geehrter Freund! mit einigen Zeilen über den Fortgang dieser uns sehr wichtigen Angelegenheit zc.“

Sei es nun, daß der König, in dieser Hinsicht die Ansicht von Veit's Künstlertalent nicht theilte, sei es, daß von einer andern Seite sich Einflüsse geltend machten — kurz: der vierte in der vordern Reihe von Cornelius aufgeführten deutschen Künstler, die er für geeignet erklärt hatte, erfolgreich und mit ihm übereinstimmend einzugreifen in das Münchner Kunstleben, Heinrich Heß, ward an die für Overbeck bestimmte Stelle an die Akademie als Professor berufen.

Nach Overbeck und Schnorr, Veit und Heß hatte Cornelius in seinem Decemberbrief an den König auch Schorn genannt und ihn zum Professor der Kunstgeschichte empfohlen. Er hatte damit die Kunstwissenschaft als ein wichtiges Element in der Entwicklung eines höhern Anforderungen genügenden Kunstlebens bezeichnet, und war sicher, daß Schorn in seinem und seiner Freunde Sinne junge Künstler in die classische Kunst des Alterthums, sowie des Mittelalters in Italien, Deutschland, Spanien, Frankreich und England einführen, sowie über die Bestrebungen der Neuzeit aufklären, und mit guten und gefunden ästhetischen Ansichten vertraut machen würde. Doch setzte er sich, um nicht zu rasch eine Entschließung zu fassen, deßhalb mit seinem Freunde Sulpice Boisseree in Stuttgart, wo Schorn zur Zeit sich aufhielt, in Briefwechsel und erhielt von ihm alsbald nähere Auskunft.

Sulpice Boisseree an P. Cornelius.

Stuttgart, 16. November 1825.

Lieber Cornelius!

Von seinen (Schorns) Kunstansichten, seinen Kenntnissen und schriftstellerischen Talenten rede ich nicht; darüber habt Ihr Gelegenheit, nach seinen Schriften selbst zu urtheilen. Aber es

ist etwas ebenso Wichtiges, und in gewisser Hinsicht weit Wichtigeres, worüber auf eine zuverlässige Weise unterrichtet zu werden, Euch lieb sein muß, ich meine den Charakter! Diesen nun habe ich bei Schorn während einer nun schon zehnjährigen Bekanntschaft und einem fast sechsjährigen täglichen Umgang aufs genaueste kennen gelernt, und ich kann versichern, daß er, was die Gutmüthigkeit, Rechtlichkeit, Gewissenhaftigkeit, und Friedfertigkeit betrifft, nicht wohl tadelloser gefunden werden mag. Den höchsten Werth aber erhält er dadurch, daß alle diese vortrefflichen Eigenschaften mit einer vollkommen edeln Gesinnung verbunden sind. Da findet sich nichts Gemeines, nichts Intrikantes; stets hat er das Höhere im Auge; und wenn er sich einmal irrt, so ist es seine Gutmüthigkeit, die ihn verführt, etwas zu nachlässig zu sein.

Seht, lieber Cornelius, diesen Urias-Brief glaubte ich schreiben zu müssen; und ich denke Ihr werdet darin einen Freund erkennen, der es mit dem ältern und dem jüngern Freund gleich redlich und ehrlich meint. Eurer stets mit alter, treuer Freundschaft eingedenk Euer Freund

Sulpice Boisseree.

Schorn's Anstellung als Professor der Kunstgeschichte und interimistischer Secretair an der Kunstakademie in München erfolgte zu Anfang des Jahres 1826, so daß Cornelius seinem Ziel einer einheitlichen Leitung der ihm anvertrauten hohen Kunstschule immer näher kam. Schorn aber wurde sogleich vom König in einer Angelegenheit in Anspruch genommen, die in engster Beziehung zum neuen Kunstleben in München stand.

Hand in Hand mit den neuen Kunstbestrebungen ging, wie wir gesehen, die neuerwachte Werthschätzung der alten Kunst,

namentlich der Werke deutscher und flandrischer Meister des 15. Jahrhunderts wie vom Anfang des folgenden. Die von den Herren Boisseree und Vertram seit dem Anfang des Jahrhunderts mit Liebe und Begeisterung und mit unermüdlicher Ausdauer geschaffene höchst bedeutende Sammlung derartiger Kunstwerke war deßhalb ein Gegenstand, für dessen Besitz sich mehr als ein Bewerber fand. König Ludwig hatte (als Kronprinz) die Sammlung gesehen und sogleich ihre Bedeutung für seine beabsichtigten Kunstunternehmungen erkannt. Jetzt im Besitz der Mittel, an die Ausführung seiner Pläne zu gehen, stand der Gedanke der Erwerbung dieser Sammlung in vorderster Reihe und er beauftragte Schorn, nach Stuttgart zu gehen und über die gegenwärtigen Verhältnisse derselben Bericht zu erstatten und das Material für etwaige Verhandlungen mit den Besitzern zu liefern.

Cornelius, der sowohl das Vertrauen des Königs besaß, als er einen großen Werth auf den Besitz der Sammlung für das Münchner Kunstleben setzte, konnte der Verhandlung nicht fern bleiben. Deßhalb schrieb

Sulpice Boisseree an P. Cornelius.

Stuttgart, 26. März 1826.

Lieber Cornelius!

. Ich setze voraus, Ihr wißt bereits, daß unser hiesiges Verhältniß einstweilen wieder in Ungewißheit gestellt worden, und daß Schorn, dem Auftrag Eures Königs gemäß, ihm über den Stand unsrer Angelegenheiten berichtet hat. — Die Sache*) war in allen Bedingungen auf's Klare gebracht;

*) Das ist der Ankauf der Sammlung durch die k. Württembergische Regierung.

der König hatte sich auf den Bericht seiner Minister auf das bestimmteste dafür ausgesprochen, es fehlte nur noch an der Ausmittlung der Fonds ohne vorläufige Bewilligung der Stände; denn wir hatten uns verboten, daß diese für unser ganzes Schicksal entscheidende Sache einer öffentlichen Verhandlung ausgesetzt würde. So zog sich die Angelegenheit in die Länge bis zur Abrechnung über die letzten Jahre und Aufstellung des neuen Finanzétats, wo sich denn ein so übler Zustand gefunden, und es zugleich so viel Verdruß mit dem ständischen Ausschuß gegeben, daß die Pläne zu einer Gemäldesammlung, Wasserleitung u. s. w. vor der Hand bei Seite gelegt werden mußten. Der König hat uns hierüber sein Bedauern und unter ausdrücklicher Versicherung seines Wohlwollens den Wunsch melden lassen, daß wir mit der Sammlung hier bleiben möchten.

Wir alle, nachdem wir 20 Jahre und unser gemeinschaftliches Vermögen dieser Sache geopfert haben, verlangen endlich einmal zu einem festen Zustande zu gelangen. Wir möchten uns unter uns auseinander setzen, der Jung- oder Altgesellen-Wirthschaft ein Ende machen. Vor allem aber möchten wir, was wir den Vätern deutscher Malerei zum Ehrengedächtniß und den Freunden wahrhaft religiöser Kunst zur Erhebung gestiftet haben, für die Zukunft erhalten und wohl aufgehoben wissen.

Dazu kommt noch, daß wir wegen Aufstellung der Sammlung hier in einem hölzernen Gebäude in steter Besorgniß leben, und daß die lithographische Anstalt dringend eine Erweiterung erheischt, die man ihr aber nicht eher geben kann, als bis wir einen festen Aufenthalt haben. Diese Erweiterung ist nothwendig geworden, theils durch unsere vielen Bemühungen

und Aufwand zur Verbesserung der Lithographie, theils auch durch die Lage von Melchior der (an Strizners Stelle) die Direction bis in alle Details zu übernehmen gezwungen, ein Slave der Lithographie geworden ist. . . .

Genug, aus allen diesen, von Schorn noch näher zu entwickelnden Gründen, ist uns der hiesige Verzug unangenehm, und es würde uns sehr angenehm sein, wenn Euer König seine seit 1816 mehrmals geäußerte und neuerlich auch gegen Schorn wieder ausgesprochene Absicht auf unsre Sammlung vollführen wollte.

In jenem Jahr, da wir nach Berlin ziehen sollten, kam der Kronprinz Morgens früh ganz allein zu mir, um uns abzurathen, nach dem Norden zu gehen; wir müßten nach München kommen, fügte er hinzu und bei Katholiken bleiben; es sei das doch weit gemüthlicher, als unter Protestanten zu leben u. s. w. — Ich leugne nicht, daß diese Aeußerung von einem so kunstliebenden Fürsten, und andererseits die Aussichten auf die Frankfurter Stiftung hauptsächlich uns dazu bestimmt haben, die Angelegenheit mit Preußen nicht zu betreiben, sondern sie ganz dem Schicksal zu überlassen.

Auch sagen wir Euch offen, daß wir hier, so gut wir auch aufgenommen sind, die gesellschaftlichen Verhältnisse unbehaglich und beschwerlich finden. ,

In dieser Hinsicht nun, wie in Hinsicht auf die Kunst selbst würden wir freilich in München die vollkommenste Befriedigung finden. Welch ein herrliches, einziges Resultat für die Kunstgeschichte würde sich ergeben, wenn unsre Sammlung mit den Münchner und den Schleißheimer Schätzen vereinigt würde, und welch' ein Genuß wäre es, bei Eurer schönen, großen Wirksamkeit mit Euch in einer Stadt zu leben!

Es fragt sich nur: will der König? Denn die Aus-
führung ließe sich auf manche Weise erleichtern. So könnte
man z. B. die Termine sehr bequem stellen; so könnte auch
der Kauf geheim gehalten und einstweilen die Sammlung dort,
wie hier, als eine Privatsammlung aufgestellt werden: es kostete
dem Herrn hernach nur ein Wort, wenn er sich als Besitzer
erklären und die Sammlung mit seiner Galerie vereinigen
wollte.

Ich schreibe Euch dies alles, lieber Cornelius, damit Ihr
auf jeden Fall von unsern Gefinnungen unterrichtet seid, wenn
der König mit Euch spricht. Ueberdem bitte ich Euch angele-
gentlichst, Schorn nach Eurer genauen Kenntniß der dortigen
Verhältnisse zu rathen, wie er sich zu benehmen hat, wenn der
König weiter mit ihm reden und einigermaßen auf die Sache
eingehen sollte. Vorläufig habe ich ihm die strengste Ver-
schwiegenheit zur Pflicht gemacht, und habe ihm aufgetragen,
auch in einem etwaigen Gespräch mit dem König wegen unsrer
hiesigen Stellung und auswärtigen Aussichten Geheimniß als
besondere Gnade in unserm Namen auszubitten. Im übrigen
haben wir ihn an Euch gewiesen, auf den wir unser ganzes
Vertrauen setzen.

Die Sache selbst brauche ich Euch nicht zu empfehlen.
Wenn Ihr dafür beim König wirken könnt, wißt Ihr wohl,
daß wir dafür Euch ewig dankbar sein werden. Aber das
bitten wir uns ausdrücklich als Freundschaft aus, daß, wenn
sich keine günstige Aussicht zeigt, Ihr alle Versuche die Sache
zu betreiben verhindert und uns von der Lage der Dinge bal-
digst benachrichtigt. Denn man muß in solchen Angelegenheiten
die schwankenden Zustände soviel als möglich vermeiden oder
verkürzen. Solltet Ihr hingegen eine bestimmte Hoffnung er-

kennen, so wäre es uns ebenso wichtig, dies bald zu erfahren, weil ich alsdann selbst nach München kommen würde.

Und nun hiemit Amen! Ist es bei Gott beschlossen, daß wir in München unsern Hafen finden, so werde ich mich doppelt freuen, in Eurer Nähe meine Arbeiten für die christliche Kunstgeschichte und Symbolik ausführen zu können. Ich habe, da sie die gesammte Baukunst, Malerei und Bildnerei und in Beziehung auf die Liturgie umfassen, so ziemlich für das ganze Leben gesammelt, und da ich schon soviel Zeit mit Geschäften und äußern Verhältnissen verloren, so wünsche ich freilich je eher je lieber die zur Ausführung nöthige Ruhe und Sorgenfreiheit zu erhalten, besonders da ich nothwendig noch die längst zu diesem Zweck vorbereitete Reise nach Italien machen muß.

Von dem Domwerk kommt dieses Jahr das dritte Heft; im nächsten hoffe ich das Ganze zu vollenden.

Schorn's Anstellung hat uns viel Freude gemacht, und wir sind überzeugt, Ihr werdet mit ihm zufrieden sein. Bei dieser Gelegenheit kann ich Euch zum Beweis, wie man hier gesinnt ist, sagen, daß weil die Anstellung nicht gleich erfolgte, einige seiner Bekannten geradezu gegen mich behaupteten, Schorn würde nicht zum Ziel kommen, weil er Protestant sei.

Die freundschaftlichsten Grüße von uns Allen an Frau und Kinder und an Dr. Ringseis.

Mit unwandelbarer Freundschaft und Anhänglichkeit Euer
Sulpice Boisseree.

Wir wissen, daß die Verhandlungen zwischen dem König und den Boisserees, und unter welchen Bedingungen zu Stande

kamen;*) die erlesene Sammlung altdeutscher Gemälde ward von Bayern erworben und nachmals ein integrierender glanzreicher Theil der Schätze der neuerbauten Pinakothek. Cornelius hatte von jeher einen großen Werth auf diese Denkmale der deutschen Kunst des 15. Jahrhunderts gelegt; aber nicht in dem Sinn von Fr. Schlegel, daß sie als unmittelbare, nachahmungswürdig Vorbilder zu betrachten seien, sondern in Beziehung auf den Ernst ihrer Auffassung, die Naivetät der Darstellung, die Wahrhaftigkeit und Tiefe der Empfindung und des Ausdrucks. Auch die Technik der Malerei pflegte er zum Studium zu empfehlen. Dagegen für die höhere, freie Ausbildung der Kunst, für den Styl, für die Formen des Nackten, wie der Gewänder, für die Anordnung im Allgemeinen wie im Besondern, für Haltung und Bewegung der Gestalten reichten ihm selbst die besten Leistungen der Cölnischen wie der van Eyckschen Schule nicht hin und er wies stets über sie hin auf die Antike und die italienische Renaissance, und — doch mit Einschränkung — auf Albrecht Dürer.

Die Brüder Sulpice und Melchior Boissérée nebst ihrem Freunde Vertram waren mit ihrer Sammlung nach München übergesiedelt und Cornelius erkannte in der Wiedervereinigung mit ihnen, die in frühern, bedrängten Zeiten, sich als einsichtsvolle, treue und thätige Freunde erwiesen, eine Glück-bringende Fügung, eine Förderung seiner Bestrebungen, und die Aussicht auf einen ebenso angenehmen als lehrreichen Umgang. Daß das Verhältniß von der andern Seite ebenso aufgefaßt wurde, bewiesen die Boissérée, indem sie nach Aufstellung ihrer Sammlung im Schlosse zu Schleisheim am 15. Juni 1828 Cornelius

*) S. Sulpice Boissérée. Stuttgart 1862. I.

und seine nächsten Schüler und Freunde auf einen Tag nach Schleisheim einluden, den sie auf das liebenswürdigste zu einem Feste zu machen wußten, dessen Mittelpunkt die Sammlung bildete. Sie gehörten in den Wirkungskreis, der sich um Cornelius zur Förderung des neuen Kunstlebens gebildet hatte.

Noch aber stand dieser an der Akademie allein; Schorn freilich war angestellt und hatte sein Amt angetreten; doch griff derselbe noch nicht unmittelbar in die künstlerische Thätigkeit an der Akademie ein. Schnorr und Heß waren durch ihre Arbeiten noch in Rom zurückgehalten; inzwischen war auch der Vater von Heinrich Heß bei seinem hohen Alter des Ruhestandes bedürftig und auch an Kellerhovens Stelle mußte Cornelius einen Künstler seiner Wahl wünschen. Für die Professur der Kupferstecherkunst gelang es ihm, einen Freund aus dem römischen Kreise, Samuel Amsler zu gewinnen, der sich zur Zeit in Wilbegg in der Schweiz aufhielt und mit dem Stich nach dem Alexanderzug von Thorwaldsen und dem Christus von Dannecker beschäftigt war: Er rechnete dabei zugleich auf seine Betheiligung an der nur theilweis von E. Schäffer mit dem Stich nach der Unterwelt und den Schicksals-Gottheiten in Angriff genommenen Unternehmung einer Herausgabe der Glyptothek-Fresken, wozu es leider! trotz aller Vorbesprechungen und Vorbereitungen nicht gekommen ist. Amsler hatte sich für den Kupferstich — entgegen der modernen französischen und italienischen malerischen Behandlung — den möglichst treuen Ausdruck der Form in der Zeichnung nach dem Vorbilde Marc-Anton's und Albrecht Dürer's zur Aufgabe gemacht und stand damit, unterstützt durch seine Vollkommenheit im Gebrauch des Grabstichels, der Kunst-richtung von Cornelius in unmittelbarer Nähe, wie er im Titelblatte zu den Nibelungen unverkennbar erwiesen.

Ein anderes, vielleicht noch lebhafteres Verlangen von Cornelius nach einem Ersatzmann für Kellerhoven, der am 15. December 1830 gestorben, ging erst im darauf folgenden Februar, mit der Ernennung von Schlotthauer zum Professor und Inspector der Akademie in Erfüllung. Cornelius, der die Nachricht von dieser längst von ihm eingeleiteten Wahl in Rom erfuhr, schrieb in der Freude seines Herzens dem ihm so theuern Freunde: „Liebster, theuerster, alter Schlotthauer! Du wirst es mir ohne Schwur glauben, daß ich mich über Deine Ernennung wie ein Kind gefreut habe. Glück auf, Du alter Bergknappe! Der Herr möge Dich ferner beschützen und seinen Segen geben, er möge allen Deinen guten und schönen Vorsätzen ein reiches Gedeihen geben und auch hier in unserm Zusammenwirken durch glücklichen Erfolg unser Streben segnen! —

Aber auch hier hat sich der gnädigste Herr wieder nicht verleugnet. Er kann nie mit einer Hand geben, ohne mit der andern zu nehmen. Ich habe deßhalb in beiliegendem Schreiben Vorstellungen gemacht zu Gunsten Deiner und von Heinrich Heß. Ob es Erfolg haben wird, weiß ich nicht.“

Mit dieser Ernennung, sowie mit der vorausgegangenen Versetzung des Prof. v. Langer an das Elfenbein-Cabinet, war die Akademie im Sinne von Cornelius völlig neugestaltet. Aber schon früher, nach dem Eintreffen von Schnorr und Heß hatte das ungeduldige, jüngere Geschlecht das Werk im Wesentlichen für vollendet gehalten und zur Feier der Vollendung am 3. September 1827 ein ländliches Fest in Ebenhausen*) veranstaltet, zu welchem der Meister und alle Mitarbeiter in seinem Weinberg eingeladen waren. Von der bei diesem Feste herrschenden

*) Einem Dorfe unweit München an der obern Isar.

Stimmung gibt vielleicht das bei schäumenden Gläsern im Chor
gesungene Tischlied „Zum blauen Montag“ genügende
Rechenschaft.

Willkommen zu dem frohen Tag,
Biel ehrenwerthe Gäste!
Willkommen wer nur kommen mag,
Zum hohen frohen Feste;
Willkommen Jung, willkommen Alt,
Was Wand und Leinwand bemalt,
Willkommen uns auf's Beste!

Ein Frescoleben führen wir
Auch ohne Kalk und Mauer.
In Ebenhausen malen wir
Den blauen Montag blauer!
Fern harrt Apoll und Wittelsbach,
Sehnsüchtig sehn die Musen nach
Ulyss' steht auf der Lauer.*)

Doch was verführt an diesem Tag
Die Meister, die Gesellen?
Kein bayrischer Kalender mag
Ein richtig Urtheil fällen.
Es ist kein Sonn- und Feiertag.
Geburts-, Hochzeits- noch Namenstag;
Wer nennt dafür die Quellen?

Daß ist's, daß in das Vaterland
Zwei wackre Meister kamen,
Um auszustreu'n mit Herz und Hand
Der Freude goldnen Saamen.
Wer sind die Zwei? Wer saget es?
Das ist der Schnorr, das ist der Heß!
Hell klingt's bei diesen Namen!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Bis in das Reich der Geister!

*) Anspielungen auf die Arbeiten in den Arcaden, dem Odeon und in
der Glyptothek.

Auf stoßet frisch und freudig an:
Heil Euch, verehrte Meister!
Und ist nun wo ein Tröpflein noch
Das fließe hell, das schäume hoch
Für unser Aller Meister!

Hatte Cornelius der Neugestaltung der Akademie durch Besetzung der Lehrerstellen mit Eifer und Gewissenhaftigkeit sich gewidmet und sich der Männer zu versichern gesucht, die mit ihm den Grund gelegt zur neuen deutschen Kunst, so wandte er sich nun auch mit gleicher Wärme den Jüngern zu, die ihm als ihrem Meister von Düsseldorf nach München gefolgt und den Grundstock seiner Schule bildeten, und Andern, die sich denselben anschlossen, um ihnen Aufträge zu verschaffen, deren Ausführung sie in ihrer künstlerischen Fortentwicklung nach seinem Sinne fördern, und der Akademie ihre rechte Bedeutung als einer Kunstanstalt zum Vortheil des öffentlichen Lebens geben mußte. Wie Cornelius von je die Aufgabe einer Kunstakademie gefaßt und in Düsseldorf zu lösen begonnen hatte, so sollte es unter noch günstigeren Bedingungen in München fortgesetzt werden. Der König kam ihm hiebei bereitwillig und mit jener Freude entgegen, mit welcher er schon lange vorher an ein weitumfassendes Kunstleben unter seiner Regierung gedacht hatte.

Bescheiden war der Anfang. Und doch konnte Cornelius bereits eine Anzahl seiner Schüler dabei beschäftigen. An der Westseite des k. Hofgartens war ein neues Gebäude (der Bazar) aufgeführt und durch einen halboffenen Bogengang mit der königlichen Residenz in Verbindung gebracht worden. Fortgeführt um zwei Seiten des königl. Hofgartens bildeten diese Arcaden einen öffentlichen Spaziergang, wie er sich ganz besonders für

einen dem öffentlichen Leben gewidmeten Kunstschmuck eignete. Für die der königl. Residenz nächsten Arcaden wurden von Cornelius Bilder aus der bairischen Geschichte dem König vorgeschlagen, was derselbe mit der Zusatzbestimmung genehmigte, daß aus den acht Jahrhunderten seit der Gründung der Wittelsbachschen Dynastie je zwei Ereignisse, und zwar ein kriegerisches und ein friedliches zur Darstellung in Fresco für die 16 vorhandenen Räume ausgewählt würden.*)

Cornelius beauftragte mich mit der Auswahl der für die Ausführung geeignetsten Gegenstände. Mein Programm wurde dem König vorgelegt, der dasselbe genehmigte, nicht ohne eigenhändig einige Bemerkungen hinzuzufügen, Zeugnisse seiner, selbst in Kleinigkeiten streng historischen Gewissenhaftigkeit. Da mir in der bairischen Geschichte kein nennenswerthes kriegerisches Ereigniß im 16. Jahrhundert aufgestoßen war, hatte ich für das neunte Feld die Schlacht bei Siengen (1462) ins Programm gesetzt, obschon für das siebente Feld die Schlacht von Miling (1422) bereits als bairische Kriegsthat im 15. Jahrhundert vorgeschlagen war, was ich in einer Anmerkung besonders angegeben. Der König schrieb darunter: „Nach dieser Bemerkung muß mir eine andre Kriegsthat, eine des XVI. Jahrhunderts vorgeschlagen werden. München, 14. Nov. 26“, und ich griff zur „Erstürmung von Godesberg“, behielt aber die Schlacht von Siengen statt jener von Miling, mit königlicher Genehmigung. Die Erstürmung von Belgrad (12. Feld) hatte ich ins Jahr 1687 verlegt; der König verbesserte: „den 6. September 1688. Der Kurfürst, der vorderste, ward dabei mit einem Pfeil an der Wange verwundet.“ Als ihm die Zeichnung Mon-

*) Den ausführlichen Contract S. im Anhang.

ten's zum 16. Bilde mit einem Schreiben des Privatsecretairs Kreutzer vorgelegt wurde, schrieb er dazu: „Der Entwurf der Beschwörung der Verfassung gefällt mir, und daß ich in Uniform erscheine. (Die Knöpfe waren damals von allen Reg. durchgängig gelb) Graf Schönborn, Fürst Dettingen-Wallenstein und die vorzüglichsten Anhänger der Verfassung sollen am sichtbarsten sein, insoweit es ohne Verstoß angeht. Zentner werde ja nicht vergessen. Die Uniformen sind, wie sie bei der Eröffnung getragen wurden, zu malen; darum mir ein farbiger Entwurf zu zeigen. Wenn die Zeichnung der Einsetzung der Akademie der Wissenschaften (13. Bild) gleichzeitig damit gemacht, soll sie ausgeführt werden. Im entgegengesetzten Fall ist mir ein Entwurf, worauf Alle, außer dem Kurf. Max III., stehen, wenn es nicht sicher, daß gegessen wurde, verfertigt und mir vorgelegt werde. 3. Dec. 28. Ludwig.“

Diese Aufgabe, in hohem Grade erfreulich und bedeutsam für die Wirkung der Kunst auf das Volk, wurde — ohne daß man dessen sogleich bewußt war — verhängnißvoll für die nächste Entwicklung der Schule. Historische Genauigkeit war das letzte, worauf Cornelius in seinen Werken und Lehren einen Werth gelegt. Sie kam bei dem ausschließlich von ihm behandelten christlichen, mythologischen oder poetischen Gegenständen nicht in Betracht. So fehlte bei Darstellungen aus der wirklichen Geschichte, nach der Zeitfolge vom 12. bis ins 19. Jahrhundert nebeneinander gestellt, wenn man neben der Charakteristik der Thaten und Ereignisse auch die der verschiedenen Zeiten nach Trachten, Waffen, Architektur und allem Nebenwerk geben wollte, jegliche Verbindung mit der Anschauungsweise des Meisters, der selbst die Geschichte Josephs, unbekümmert um ihren altägyptischen Schauplatz, in die Zeit der italienischen

Renaissance verlegt hatte. Historischer Wahrheit zu Liebe wurde dagegen bei den Arcaden-Bildern der Styl, wenn nicht vernachlässigt, doch minder beachtet, in der Schilderung der Neuzeit natürlich geradezu verleugnet. So mußte es kommen, daß während der Meister in der Glyptothek mit homerischen Göttern und Helden den Weg der idealen Kunst uns vorzeichnete, wir nothgedrungen und naturgemäß davon entfernt gehalten wurden, um in Rüstkammern und Trachtenbüchern historische Wahrheit von Helmen, Panzern, Lanzen und Schwertgriffen, Waffentrümmern, Galafleidern und Uniformen, geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Bekleidungen zu suchen. Eine Fortbildung der Schule von Cornelius war auf diesem Wege nicht zu erwarten und vorläufig mußte sie, um Fühlung mit dem Meister zu behalten, sich mit den allegorischen Figuren begnügen, die Krieg und Frieden, Fürstentugenden, bairische Flüsse und Bayern selbst u. a. m. neben den bairischen Geschichten zu vertreten hatten.*)

*) An den Arcadenbildern theilnahmen sich von den Schülern von Cornelius: E. Förster (Erstürmung des Veroneser Claustrs durch Otto von Wittelsbach. Stärke, Krieg, Frieden). W. Rödel (Vermählung Ottos des Erlauchten). C. Stürmer (Schlacht bei Mühldorf. Erstürmung Belgrads. Religion. Heldenmuth). C. Hermann (Sieg K. Ludwigs bei Ampfing). H. Stille (Kaiserkrönung Ludwigs. Erstürmung Godesbergs). G. Hiltensperger (Albrecht III. schlägt die böhmische Krönungskrone aus. Strenge). W. Lindenschmit (Schlacht bei Gengen). Ph. Schilgen (Gründung des Erstgeburtsrechts in dem bayr. Regentenhaus). G. Gassen (Erstürmung Godesbergs nach Stilles Carton). Ad. Eberle (Erhebung Maximilians I. zum Kurfürsten). Ph. Foltz (Gründung der Akademie der Wissenschaften. Weisheit. Reichtum. Mäßigung). Sittmann (Glück). C. Schorn (Ueberfluß). Chr. Ruben (Frömmigkeit). Außer diesen Schülern von Cornelius malten in den Arcaden Prof. El. Zimmermann (Belehnung des Otto von Wittelsbach mit dem Herzogthum Bayern. Treue). D. Monten (Schlacht von Belgrad. Schlacht von Arcis sur Aube. Verleihung der Verfassung).

Gleichzeitig indeß hatte Cornelius eine andre Arbeit, die Ausschmückung der Decke des Odeonsaales, für seine Schule übernommen und sie mit den gewählten Gegenständen (Apollo und die Musen, Apollo unter den Hirten und das Urtheil des Midas) im Bereich des hohen Stils gehalten, in welchen sich die damit beauftragten Schüler, W. Raulbach, Ad. Eberle und Herm. Anschütz mit Glück und Geschick einarbeiteten.

Der König widmete auch diesen untergeordneten Unternehmungen seine rege Theilnahme. Er kam häufig in die Arcaden und bezeugte seine Freude an den fortschreitenden Arbeiten; ebenso erstieg er die hohen Gerüste im Odeon, um den Fortgang der begonnenen Werke zu betrachten, deren rasche Beendigung ihm mehr am Herzen lag, als die Künstler wünschen konnten. Auf eine deßfalls von ihm an Cornelius gerichtete Zuschrift erwiederte

Cornelius an König Ludwig.

München, 16. Junius 1827.

Ew. königl. Majestät haben in Allerhöchst Dero Schreiben vom 6. d. M. die Besorgniß geäußert, daß die für das Odeon bestimmten Frescogemälde nicht bis zum kommenden Winter fertig werden könnten und mir befohlen, darüber mein Gutachten zu erstatten. Soviel sich menschlicher Weise voraussehen läßt, bezweifle ich nicht, daß die jungen Künstler noch im Laufe dieses Sommers damit zu Stande kommen. Sollten indeß unvermuthete Hindernisse, Krankheit und dergleichen einiges verzögern, so wäre wohl ein leichtes Auskunfts mittel dadurch zu treffen, daß man über die Gemälde die Cartons, mit vergoldeten Leisten umgeben, ausspannte, welche als grau in grau

ausgeführte Darstellungen eine wenn auch minder reiche, doch nicht minder passende und anständige Verzierung des Saales bei festlichen Gelegenheiten geben würden, für den einen Winter nehmlich, und auf jeden Fall also kein Hinderniß eintreten könnte. In allertiefster Ehrfurcht zc.

P. v. Cornelius.

Cornelius hatte gehofft, mit seinem Vorschlag die Ueberstürzung der Arbeit, die nur unter großen Schwierigkeiten und Hindernissen, namentlich bei plötzlich eintretender Dunkelheit, gefördert werden konnte, zu verhüten; allein die Ungeduld des Königs, der den Saal im nächsten Winter benutzt wissen wollte, ging nicht darauf ein. Auf das Schreiben von Cornelius schrieb er seine Antwort:

König Ludwig an Cornelius.

Dieser Vorschlag kann darum nicht angenommen werden, weil alsdann, wenn die Fresken heuer nicht vollendet würden, nachdem der Saal bereits gebraucht, mit Parketboden versehen, wieder ein Gerüste aufgeschlagen werden müßte. Ueberdem können Cartone nicht die wünschenswerthe Wirkung hervorbringen; und doch kommt auf den ersten Eindruck sehr viel an, der oft entscheidend ist. Vollendet müssen die Fresken heuer werden; (Wenn ein Künstler behindert, so male sie ein andrer und dem ersten kann in der Folge eine andere Aufgabe werden), oder, wie leid es mir wäre, abgeschlagen würden sie werden.

München, 30. Juny 27.

Ludwig.

Bei dieser vom König gestellten Alternative blieb nichts übrig, als die höchste Anstrengung aller Kräfte, und wo die vorhandenen nicht ausreichten, traten Freunde und Genossen als Beistand ein, vor Allem der allzeit hülfbereite Hermann, so daß des Königs Befehl vollkommen Genüge geleistet wurde.

Das Verhältniß von Cornelius zu seinen ältern Schülern, die ihm aus Düsseldorf gefolgt, hatte in München keinen Wandel erfahren; obgleich Akademiker redeten wir ihn, wie früher, als „Meister“ an, und überließen unsern Nachfolgern, den „Herr Director“ an die Stelle zu setzen. Wir gehörten gewissermaßen zu dem Familienkreis von Cornelius, den wir als unsern väterlichen Freund verehrten, wie als Meister der Meister hochhielten. Wir versäumten auch nicht, bei gegebener Gelegenheit unsere Liebe und Dankbarkeit in altgewohnter Weise ihm kund zu geben. Als daher zum ersten Male, seit wir ihm gefolgt, im Sommer 1827, der Petri-Pauli-Tag herannahete, beriethen wir uns über eine ihm darzubringende Freudengabe zu seinem Namenstag. Sein Namensvetter, Peter Vischer, half uns zu einer glücklichen Wahl durch seine Apostel am Sebalbus-Denkmal. Hermann erbot sich, einen Abguß aus Nürnberg zu holen, während wir einen glänzenden Fackelzug mit Standarten und Eichenfränzen bereiteten, an den sich die Akademiker und andere Künstler in großer Anzahl angeschlossen. In ihrer Mitte wurden die Statuetten getragen, und an Cornelius Wohnung angelangt, in welcher eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, ihm übergeben, unter Vortrag eines Gedichts von mir, in welchem Peter Vischer als Geber des Geschenks sich darstellt, und nachdem er sein Kommen erklärt und seine Heiligen als Gäste eingeführt, seine Rede schließt:

. Sieh' an die Gäste!
 Ich denke, sie sind wohl das Beste
 Von dem, was ich vordem gemacht.
 Drum hab' ich Dir sie mitgebracht,
 Um etwas doch von meinem Leben
 Zum Angedenken Dir zu geben.
 Die Heil'gen, allwärts gern gesehn,
 So mögen sie zu Dir eingehn,
 Daß sie am Morgen Dich begrüßen,
 Dir segnend Abends die Augen schließen;
 Daß sie bei Dir in stiller Nacht
 Mit treuer Sorge halten Wacht,
 Daß sie mit ihrem frommen Schein
 Dir leuchten in die Zeit hinein,
 Die Du zu Deinem höchsten Lohn,
 Dir lang' ersehnt als Lebenskron',
 Wo sie — gerufen durch Dein Wort —
 Neu auferstehn am heiligen Ort!
 Dazu Glück auf am Petrus-Tag,
 Daß Gott es wohl vollenden mag!

Heiter und gastlich war das Hausleben von Cornelius. So oft wir wollten, verbrachten wir mit ältern Freunden von ihm frohe und lehrreiche, zuweilen bis in die Nacht reichende Abendstunden. Da wurden Gesellschaftsspiele gespielt; Schlottbauer trug lustige „Schnadahupfle“ zur Guitarre vor, Zimmermann Arien aus beliebten deutschen und italienischen Opern; Ringseis führte das Gespräch auf ernste, oft höchst wunderbare Ereignisse, wenn Bertram sich etwas weit auf den schlüpfrigen Boden des kölnischen Wises zu verlaufen drohte, war aber jederzeit bereit, das Lied vom „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter“, wenn es erbeten wurde, zu allgemeiner Lust mit dem dramatischsten Ausdruck vorzutragen. Waren wir allein mit dem Meister, so war die Kunst im Allgemeinen, oder unsre

Arbeit, oder eine neue Aufgabe der Gegenstand der Gespräche; auch traf es sich, daß Cornelius dabei, wenn er gerade eine Arbeit vor sich hatte, ruhig fortzeichnete, unbeirrt selbst durch größere Gesellschaft. Ich erinnere mich u. a. eines Abends, wo wir es ihm nicht leicht machten, uns zu belehren und zu befehren. Die Fresken im Odeon sind Deckenbilder. Schon die unsägliche Schwierigkeit, auf dem Rücken liegend zu malen, wobei das Niederfließen der Farbe vom Pinsel auf die Hand kaum zu vermeiden, noch mehr aber die mit ihrer Betrachtung unausweichlich verbundene Unbequemlichkeit, welche Gewölbe- und Plafond-Malereien fast ungenießbar macht, bestimmten uns, gegen diese uns zu erklären; aber Cornelius hielt sie mit der monumentalen Malerei aufs unzertrennlichste verbunden, welcher ohne sie der Himmel fehlen würde. „Sternbilder“ freilich, wie sie den wirklichen Himmel schmückten, genügten ihm nicht für eine Welt, die mit ihren Bewohnern und deren Gleichen ihren Himmel erfüllt.

Als nun der Sylvester-Abend, unser traditioneller Huldigungstag, zum ersten Male in München wiederkehrte, feierte ihn Cornelius im engern Kreise der alten Schüler in meiner bescheidenen Wohnung, die wir mit Kränzen und Büsten und den Blättern zu Faust und den Nibelungen ausgeschmückt hatten und wo wir in Erinnerung an vergangene Tage, in der Freude der Gegenwart und in Hoffnung einer gleichbeglückten Zukunft beim Klange der Gläser das Lied ihm gesungen:

Zu Düsseldorf am Rheine, da steht ein altes Schloß,
 Allwo von uns so Mancher viel Lieb' und Leid genoß.
 Zu Düsseldorf am Rheine, — wer denkt nicht gern daran? —
 Hoch lasse Jeder leben, was er da lieb gewann!

Zu Düsseldorf am Rheine, dort in dem alten Schloß
 Wohl unter guter Pflege ein neues Leben sproß.
 Ein wahrer Meister legte auf grüner Lenzesau
 Mit Seherblick den Grundstein zu einem schönen Bau.

O goldnes Lenzesleben! o hoher, schöner Bau,
 Du solltest weithin reichen, weit über Strom und Au.
 Es rührte sich der Meister; daß jubelte der Rhein;
 Es rührten sich mit Eifer all die Gesellen sein.

Es rührte sich im Volke mit Eifer mancher Mann.
 O Düsseldorf am Rheine! Wer Dich nicht lieb gewann!
 Glück auf, Du wahrer Meister! zur Freude für das Land!
 Glück auf zu freund'gem Lohne, Gesellen, Hand in Hand!

Der Stein in dunkler Erde, wohl ist er festgebannt,
 Die Liebe trägt die Schwingen weit über Meer und Land.
 Der Meister ist verschwunden vom schönen Bau am Rhein,
 Und ihm sind nachgezogen all die Gesellen sein.

Und Meister und Gesellen sind nun im Bayerland,
 Allwo ein hoher König in reiner Lieb' entbrannt.
 Glück auf, Du edler Meister, zu Deinem neuen Stand!
 Glück auf zu froher Zukunft, Gesellen Hand in Hand!

Frei sind wir zu Dir kommen und Dir geblieben treu,
 Geloben Dir einmüthig die alte Lieb' auf's Neu.
 Und geht einst über Alpen Dein Weg ins schön're Land —
 Es folgen die Gesellen Dir, Meister, Hand in Hand.

Doch werden jährlich wieder die Nachtigallen wach;
 Und glüht die Purpurtraube dort unter grünem Dach;
 Und wenn mit Festesgruße nun gar Sylvester naht,
 Dann denken wir am Rheine der wunderschönen Stadt.

Das Verhältniß von Cornelius zu seiner Schule war bisher ein gewissermaßen privates oder locales geblieben; unvorgesesehen und unbeabsichtigt zog es in weitem Kreise Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich. König Ludwig hatte bereits

im Jahre 1826 die Anregung zu einem Denkmal gegeben, das dem Meister Albrecht Dürer in Nürnberg errichtet und wozu an seinem dreihundertjährigen Todestage (6. April 1828) der Grundstein feierlich gelegt werden sollte, und sich mit einem Beitrag von 3000 Gulden an die Spitze der Unternehmung gestellt, die sofort von dem Albrecht-Dürer-Verein in Nürnberg und der Kunst-Akademie in München ins Werk gesetzt wurde. Der Gedanke ward mit großer Wärme von Cornelius erfaßt und beschäftigte ihn vielfach in Gesprächen mit uns; und als im „Kunstblatt“ ein Artikel erschien, der mit den Worten endigte:

„Wir wünschen herzlich, daß zu jener erwähnten Feier Kunstjünger von ganz Deutschland sich an dem Grabe des Mannes und Meisters zusammenfinden mögen, der mit solchem Ernst, mit solcher Vielseitigkeit und Treue den Ruf seines Vaterlandes mit begründet hat“ — da sagte Cornelius zu uns: „das ist's! das soll unser Wartburgfest werden! und als der Albrecht-Dürer-Verein ihn zum Ehrenmitglied ernannt, und zum bevorstehenden Feste eingeladen, gab er die Antwort:

„Der Unterzeichnete hat das ihm mittelst verehrlichen Schreibens vom 7. d. M. übersendete Ehrendiplom des Albrecht-Dürer-Vereins empfangen und erstattet demselben für diese große Auszeichnung, die er nicht verdient zu haben glaubt, seinen innigsten Dank. Die ihm gewordene Auszeichnung ehrt er um so mehr, als der Albrecht-Dürer-Verein bei der Erinnerung an die Todten auch der Lebenden nicht vergißt, was so häufig zu geschehen pflegt. Wenn nicht unvorhergesehene außerordentliche Hindernisse in Mitte treten, wird es sich der Unterzeichnete zur besondern Ehre rechnen dem Feste zum Andenken Albrecht Dürer's in Nürnberg beizuwohnen. Mit ausgezeichneten zc.

München, 10. März 1828.

P. v. Cornelius.

Mit Cornelius Einwilligung erging nun von uns ein öffentlicher Aufruf an alle deutschen Künstler, das Fest in Nürnberg zu einem allgemeinen deutschen Künstlerfest zu machen und zum 6. April dort zu sein. Wir aber entschlossen uns, zur Verherrlichung des Tages, in einer Reihenfolge von Transparentbildern das Leben Albrecht Dürer's zu schildern und zu dem Ende 8 Tage vor dem Fest nach Nürnberg zu kommen, wenn uns dort die nöthigen Räumlichkeiten angewiesen würden. Unser Anerbieten wurde herzlich und freudig, wir selbst festlich und gastfreundlich aufgenommen. Im Laufe der Woche kamen Künstler von allen Orten und Enden Deutschlands, von denen gar Mancher mit Lust an unserm Werke sich betheiligte; am 5. April trafen auch Cornelius mit Familie, Sulpice Boisseree, H. Heß, Ringseis nebst Familie, Fr. Vinder, Schnorr und Frau, Schlotthauer, Bürkel, Kobell und andere Münchener Freunde und Bekannte ein. Dürer's Wohnort war der allgemeine Versammlungsort für den geselligen Verkehr. Und hier sah Cornelius gleich am ersten Abend seinen schlagfertigen Humor von eitler Pedanterie herausgefordert. Mit ernstern durch den Ort hervorgerufenen Erinnerungen war er die Treppe hinaufgegangen. Oben an der Thüre trat ihm ein Mann entgegen und brachte ihm mit pomphaften Worten ein dreifaches Lebehoch aus. Cornelius suchte abzulenken mit der Frage: „Also dieß war des ehrwürdigen Dürer's Wohnhaus?“ Anstatt eines einfachen Ja begann der Mann in dem einmal angenommenen salbungsvollen Ton und mit der Sicherheit eines Augen- und Ohrenzeugen eine bis in das Einzelne gehende Local- und Personalbeschreibung und hielt damit Cornelius und die mit ihm kamen, ab, sich's bequem zu machen, wie er ihn schon ganz aus seiner Stimmung geredet, so daß, als der Rede-

strom des Mannes immer breiter zu werden drohte, Cornelius zu seiner und Aller Rettung ihn unterbrach mit den Worten: „Nun, ich hoffe, Sie werden mir doch erlauben, zu Ihnen niederzusetzen und ein Glas Bier mit Ihnen zu trinken;“ was von der ganzen Gesellschaft mit lautem Jubel beklatscht wurde.

Das Fest verlief in gleich erhebender wie gemüthlicher Weise, mit ernstern Mahnungen und heitern Wendungen, auch mit Entschliefungen zu fernern Zusammenwirken, die aber — zu wenig vorbedacht — erst sehr viel später ihre Verwirklichung fanden.*)

So verlockend es nun auch für mich ist, mich im Geiste zurückzuversetzen in jene beglückten Tage jugendlicher Künstlerlust, anspruchlosen, begeisterten, einmüthigen Schaffens am gemeinsamen Werke, im engen Raume des Kösselschen Kaffeehauses, bei muntern Gesprächen, fröhlichen Gesängen, und bei der stets mit steigendem Jubel begrüßten goldenen Fluth aus Fr. Campe's gastfreiem Weinkeller; wo täglich, ja stündlich von Norden und Süden, von Westen und Osten des Vaterlandes neue Ankömmlinge eintraten und mit lautem Willkommen begrüßt wurden, von denen Mancher, ohne daran zu denken, wo er am Abend sein Haupt hinlegen könne, das Ränzchen zur Seite warf und nach Pinsel und Palette griff, um uns zu helfen; wo eine allgemeine höhere Stimmung Alt und Jung verbrüderete und den Unterschied von Meister und Gefellen verwischte, wo sich alles um den gefeierten Namen von Cornelius scharte, der in anspruchlosester Einfachheit, heiterster Laune und Offenheit die traueste Gemeinschaft mit Allen pflog: — so gestattet es doch der Plan dieses Buches nicht, der Verlockung

*) Ausführliche Berichte von dem Feste hat das „Kunstblatt“ von 1828 in Nr. 31, 32 und in Nr. 34, 35 gebracht.

zu folgen, und ich beschränke mich darauf, den einen Punkt hervorzuheben, der in Beziehung zu dem rein künstlerischen Verhältniß zwischen Cornelius und seiner Schule steht.

Schon bei Gelegenheit der Arcadenbilder habe ich auf die abweichende Richtung der letztern hingewiesen. Als wir in München uns über den Inhalt der Transparentbilder besprochen, waren wir über sieben Darstellungen aus der Lebensgeschichte Dürers für die sieben Spitzbogenfenster an der Ostseite des alten Rathhaussaales (der mit ihnen zu schmücken war) einig geworden; und zwar in folgender Ordnung:

1. Albrecht Dürer wird von seinem Vater dem Meister Wohlgemuth in die Lehre gegeben. *)
2. Vermählung Albrechts mit Agnes Frey. **)
3. Künstlerfest in Antwerpen, Dürern zu Ehren (Mittelbild). ***)
4. Dürer am Sonntag-Morgen neben seiner Stafelei mit der Bibel in der Hand. †)
5. Dürer bei einem Sturmwind auf offener See muthig und hülfreich. ††)
6. Albrecht Dürer am Sterbebette seiner Mutter. †††)
7. Albrecht Dürers Tod. ††††)

*) Composition von Fellner, ausgeführt von ihm, Passavant, Binder und Schilgen.

**) Composition und Ausführung von Kaulbach.

***) Composition und Ausführung von H. Stille und einigen Andern.

†) An der Stelle dieses Gegenstandes wurde auf den Vorschlag von Cornelius ein allegorisches Bild gewählt: Albrecht Dürer und Raphael reichen sich die Hände vor dem Throne der Kunst; hinter Dürer stehen Kaiser Maximilian, Luther, Pirtheimer und Wohlgemuth; hinter Raphael Julius II., Leo X., Bramante und P. Perugino. Composition und Ausführung von Ad. Eberle und einigen Andern; ein Predellenbild: der Genius Raphaels mit dem Paradiesvogel hinter sich pflückt Blumen, gezeichnet und gemalt von Fellner.

††) Composition von Fellner, ausgeführt von Neureuther und Stürmer.

†††) Composition und Ausführung von mir.

††††) Composition und Ausführung von E. Hermann.

Bei dem vierten Bilde, dem mittelsten der sieben, und somit an bedeutsamer Stelle, trat der Unterschied der mehr naturalistisch prosaischen Auffassungsweise von uns, gegenüber der idealistisch poetischen Denkart von Cornelius klar hervor; zugleich aber auch seine Ansicht von der Verschmelzung deutschen Geistes und italienischen Kunstsinns als der unerläßlichen Vorbedingung einer wahren und schönen Kunstentwicklung. „Wie darf Raphael fehlen bei einem Feste zur Verherrlichung Dürers?“ sagte er, als wir unsern Plan ihm vorlegten; und auf die Bemerkung, daß wir uns an die Geschichte gehalten, die von einer persönlichen Bekanntschaft nichts erzähle, erwiderte er halb scherzend: „Die haben sie jetzt längst gemacht, wo keine Länderscheide sie mehr trennt. — Uebrigens haben sie Briefe und Zeichnungen gewechselt, und das genügt auch für historische Gewissenhaftigkeit.“ Cornelius ging noch weiter und verlangte auch für die gleichzeitigen hohen Gönner und Beschützer der Kunst eine Stelle in diesem Bilde und so kamen die in der Anmerkung erwähnten Personen hinzu. Ich bemerke, daß es auf die Meisten von uns den Eindruck einer Disharmonie machte, oder als ob man mitten im Spiel aus der Rolle gefallen wäre; nur Hermann griff den Gedanken mit Wärme auf beim Bilde von Dürers Tod und stellte neben den Sarg die Gestalten von Rauch, Thorwaldsen und Overbeck, die verhindert gewesen der Einladung zu folgen. „Sie sollen wenigstens im Bilde dabei sein“ meinte Hermann; er hätte dann freilich auch Göthe und Niebuhr hinzufügen sollen, die beide in herzlichster Weise und mit dem Ausdruck der wärmsten Theilnahme ihr Nichtkommen brieflich entschuldigt hatten.

Anknüpfend an das o. e. Wort von Cornelius: „Das Dürerfest soll unser Wartburgfest werden!“ wird es gestattet sein, der versuchten Verwirklichung dieses Wortes hier zu gedenken.

Am 10. April — leider waren schon mehr Festsäfte, u. A. Cornelius selbst, wieder abgereist — fand unter dem Vorsitz von F. D. Passavant aus Frankfurt a. M. eine Versammlung statt, in welcher die Gründung eines Allgemeinen deutschen Künstlervereins berathen und beschlossen wurde.*)

Auch Göthe war demnach, wenn auch nur im Geiste, gegenwärtig bei dem Fest, das ganz entschieden ein Freudenfest der neuen deutschen Kunst war; und es dürfte nicht unangemessen sein, von dem eigenthümlichen Verhältniß zu sprechen, in welchem derselbe sich zu ihr, und namentlich zu Cornelius befand. Man wird sich des Lobes erinnern, das er den Zeichnungen zum „Faust“ gespendet; aber ebensowohl der immer wiederholten, aber immer, selbst nach der Widmung vergeblichen Aufforderungen Boisseree's, ein Wort dafür öffentlich auszusprechen; ja sogar der entschiedensten Feindseligkeit gegen die Richtung der neuen Kunst im Allgemeinen.**)

Als ich im Herbst 1825 bei ihm in Weimar war und ihm, seiner Aufforderung folgend, über Cornelius künstlerische Arbeiten und Lehren berichtete, war es ihm „sehr interessant“ und etwas „ganz Neues,“ daß Cornelius einen besonders hohen Werth auf das Studium Raphaels legte und ihn als Wegweiser auf unserm Bildungsgang aufstellte. Auch überraschte ihn sichtlich eine kleine Zeichnung nach der „Zerstörung Trojas,“ die ich ihm zeigte, und

*) Das Ergebniß S. im Anhang, Aktenstück Nr. XIII.

**) S. S. 245. 246.

die ihn veranlaßte, den Wunsch nach einer ausführlicheren Mittheilung zu äußern, der denn auch bereitwilligst von Cornelius erfüllt wurde. Darauf erfolgte nach geraumer Zeit ein Brief von

Goethe an Cornelius.

Ew. Hochwohlgeboren haben durch die geneigte Sendung ein wahres Bedürfniß, das ich längst empfinde, zu erfüllen gewußt, denn gerade dieses mitgetheilte Blatt als der Schlußstein eines würdigen Cyclus, läßt uns mehr als ahnen, auf welche Weise Sie die einzelnen Felder des großen Umkreises werden behandelt haben. Hier ist ja der Complex, die tragische Erfüllung eines ungeheuern feindseligen Bestrebens.

Jedermann wird bekennen, daß Sie sich in jene großartigen Welt- und Menschenereignisse hineingedacht, daß Sie deren wichtigen symbolischen Gehalt im Einzelnen wohl gefühlt, sich in Erfüllung des Darzustellenden glücklich, in Zusammenbildung des Ganzen meisterhaft erwiesen.

Und so bleibt denn auch wohl keine Frage, daß ein solches Bild, in stattlicher Größe, durch Licht und Schatten, Haltung und Farbe dem Beschauer entgegengeführt, ja aufgedrungen, große Wirkung ausüben müsse. Hiernach darf ich wohl nicht bethauern, wie sehr es mich schmerzt, Ihre bedeutenden Leistungen in Fülle und Folge, zugleich mit allem, was auf Ihrer Majestät Wink Imposantes im Ganzen entsteht, nicht gegenwärtig genießen und bewundern zu können.

Zu einiger Annäherung jedoch in vorliegendem Falle möchte ich Ew. Hochwohlgeboren vertraulich ersuchen, mir einen Abdruck des geistreichen Umrisses nur leicht angetuscht und flüchtig gefärbt zu gönnen, damit dasjenige, was jetzt dem Verstande mehr als der Einbildungskraft, gewissermaßen in Abstracto,

unkörperlich angeboten wird, zur Wirklichkeit mehr herantrete und das Verdienst des Originals auch den Sinnen näher gebracht werde. Einer Ihrer wackern Schüler übernimmt ja wohl die freundliche Bemühung.

Für Ihren geistreichen Arabeskendichter*) habe ich ein Blättchen beigelegt. Wollte man auch diese Kunstbehandlung für untergeordnet ansprechen, so tritt uns doch hier eine geniale Vollkommenheit und technische Fertigkeit entgegen, von der man sich nicht hätte träumen lassen. Diese anmuthigen, humoristischen Blätter geben zu den allererfreulichsten Betrachtungen Anlaß.

Kann Herr Stieler von seinem hiesigen Aufenthalt so günstige Nachricht ertheilen, daß Ew. Hochwohlgeboren sich auch entschließen möchten, zu guter Jahreszeit uns zu besuchen, so würde freilich manches Höchstinteressante zu besprechen und ein solcher Gedankenwechsel nicht ohne die schönsten Folgen sein. Gegenwärtig ist uns ein solcher Vortheil durch die Anwesenheit des Herrn Rauch beschieden, welcher bei seinem ausgezeichneten Talente einer so bedeutenden Mitwirkung in dem herrlichen Münchner Kunstreise sich nunmehr höchlich zu erfreuen hat.

Sollte es Gelegenheit geben, in Gegenwart Ihrer Majestät meiner als eines ehrfurchtvollen, dankbaren Angehörigen schicklich zu gedenken, so bitte solche nicht vorbeigehen zu lassen, auch deshalb wie für so manche andere Gefälligkeit meiner schuldigen

**) Eugen Neureuther, der Randzeichnungen zu einigen von Goethes Gedichten gefertigt, die Cornelius dem Dichter zur Ansicht gesendet, und die später im Cotta'schen Verlag in Steindruck erschienen sind. Die Originalzeichnungen sendete Goethe am 1. November 28, von einem Dankschreiben mit Grüßen an Neureuther begleitet, an Cornelius zurück.

Verpflichtung sich selbst überzeugt zu halten. Mich mit vorzüglichster Hochachtung unterzeichnend

J. W. v. Goethe.

Weimar, 26. September 1826.

Derselbe an Denselben.

Erw. Hochwohlgeboren haben vollkommen meinen zutraulich ausgesprochenen Wunsch durch Ihre Sendung erfüllt, und mein dagegen zu erweiterndes Dankschreiben ward nur dadurch verzögert, daß ich wünschen mußte, mich ausführlicher über das hiebei empfundene Vergnügen auszusprechen. Für's Erste muß ich jedoch dieser angenehmen Pflicht entsagen bei dem Andrang so mancher unausweichlichen Obliegenheiten. Auszusprechen jedoch darf ich nicht unterlassen, wie durch die farbige Ausführung von der einen Seite die Wirkung des Gemäldes mir dergestalt entgegentritt, als wenn ich es von ferne, oder durch verkleinernde Linfen ansähe; dagegen aber mit Hülfe der Durchzeichnungen die einzelnen charakteristischen Intentionen in ihrer großen Mannichfaltigkeit, [ihren] Abstufungen und Gegensätzen, ganz nahe und deutlich, dem äußern sowohl als dem innern Sinne sich mir offenbaren. Verarbeitet nun die Einbildungskraft diese Elemente, so scheint mir nach und nach ein Kunstwerk gegenwärtig, von dessen entschiedener Wirkung ich mich überzeugen kann, wenn ich schon niemals hoffen durfte, mich demselben zu nähern und in seiner hochbedeutenden Umgebung mich dessen recht im Zusammenhang zu erfreuen.

Doch ich gerathe ja hier beim unmittelbaren Anblick dieser Mittheilungen schon auf den Weg, welchen zu betreten ich fürchtete, und ich würde darauf gerne fortgehen, wenn meine nächste zugleich eintretende Umgebung mich nicht davon abmahnte.

Darf ich bitten, mich denen Herrn Stieler und v. Martius bestens zu empfehlen und wenn meine denenselben schuldigen Antwortschreiben noch einige Zeit außen bleiben mir gleiche Rücksicht, die ich von denenselben hoffen darf, mir zu erbitten.

Ihre des Königs Majestät auf der unternommenen Reise nach Italien mit den frömmsten Wünschen begleitend und auf das fernere Wohlwollen meiner Freunde fest vertrauend unterzeichne ich mich hochachtungsvoll, dankbar verpflichtet

J. W. v. Göthe.

Weimar, 1. März 1827.

Nach solchen Aeußerungen schien es, als ob Göthe sich mit Cornelius und der von ihm geleiteten Kunstrichtung nach langem Widerstreben endlich in Einklang gesetzt. Im Vertrauen darauf sandte Cornelius ihm Schäffers Stich nach der „Unterwelt;“ erhielt aber keine Antwort. Aus dem Briefwechsel Göthes mit Boisseree*) erfahren wir zu unserm Bedauern, daß der „alte Herr“ wieder ganz zu seinen frühern Vorurtheilen über die neue Kunstrichtung zurückgekehrt ist, indem er es tadelte, daß der Kupferstecher (der „Unterwelt“) „den Marc Anton anstatt der Neuern zum Muster genommen, eine traurige Folge des deutschen Rückschritts in's Mittelalter.“ Und doch hatte er in der Ital. Reise mit großer Klarheit den Charakter des Alten oder Classischen im Gegensatz gegen das Neuere bezeichnet, wenn er sagt: „sie stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effect; sie schilderten das Fürchterliche, wir schildern fürchterlich; sie das Angenehme, wir angenehm. Daher kommt alles Manierierte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn

*) 3. Juli 1830.

man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können.“

„Es geht Goethe mit uns — äußerte Cornelius einmal — wie der Henne, welche Enten ausgebrütet. Nun, wenn wir ihm auch auf dem ihm fremden Element davon schwimmen, so werden wir doch nie vergessen, daß er uns ins Leben gerufen.“ Dabei gedachte er gern der schönen Stelle in den „Propyläen“, die sein Leitstern in früher Jugend gewesen (I, p. XXV) „Der ächte, gesetzgebende Künstler strebt nach Kunstwahrheit, der gesetzlose, der einem blinden Triebe folgt, nach Naturwirklichkeit; durch jenen wird die Kunst zum höchsten Gipfel, durch diesen auf ihre niedrigste Stufe gebracht.“

Inzwischen hatte denn doch die neue deutsche Kunst in der öffentlichen Meinung eine gerechte Würdigung gefunden. Von allen Seiten erhielt Cornelius Zeichen der Freude über den Erfolg seiner Bestrebungen, sowie der Anerkennung und Bewunderung seiner Schöpfungen. Ansehnlich wuchs die Zahl der Schüler; viele wurden ihm durch bedeutende oder befreundete Persönlichkeiten zugeführt, wie Fessler durch Passavant, E. Speckter und Oldach durch v. Rumohr, Mende durch v. Verchenfeld, Steiner durch L. Vogel, Endres, Tröndlin, u. m. a. durch v. Wessenberg, Bruckmann und Leibnitz durch Dietrich, Richter durch Gérard, Franz Schubert durch Beck in Dessau, Mack durch Eberhard Wächter, Moosbrugger durch Marie Ellenrieder u. s. f.

Auf das herzlichste sprach sich die Theilnahme in Briefen von fernen Freunden und Bekannten aus alten Tagen aus. So schrieb Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff (16. Juli 1827) aus Dresden an ihn:

„Nehmen Sie den innig gefühlten Glückwunsch über das herrliche Gelingen Ihrer Kunstschöpfungen an, woran Niemand

innigern Antheil nehmen kann, als ich, die Ihr schönes Talent in dessen erster Blüthe erkennend, Ihnen den Kranz vorher verkündigt, welchen die himmlische Muse auf Ihre Schläfe drückt. Wie selten vollendet sich das Schicksal eines begabten Sterblichen hinieden, indem die Außenwelt ihm Raum zur Vollendung seiner innern Schöpfungen gewährt! Erkennen Sie dieß zwiefach schöne Loos dankbar, indem Sie sich des edelsten Glückes, des dauerhaftesten Ruhmes bewußt sind.“

Schon 1825 hatte Rumohr an ihn aus Rothenhaus geschrieben: „Ich freue mich, daß Dein Stern endlich einmal über München aufgeht und denke mich nun auch wieder williger hinein.“

Aus Rom schreibt im Februar 1826 sein alter Freund Platner an ihn:

„ Mein vorzügliches Interesse erregt das Kunstleben, das in Bayern durch Deine Anregung und unter den Auspicien des neuen Königs sich zu entwickeln scheint. Da zeigt sich doch eine Hoffnung zu der neuen Epoche einer ächten, lebendigen Kunst; und was wir uns so oft zusammen mehr wie einen schönen Traum dachten, scheint nun realisiert zu werden.“

Aus Berlin schrieb G. F. Waagen im März 26: „Rauch*) hat in seinen Briefen hierher sich sehr lebhaft und eifrig zu Gunsten Deiner Arbeit ausgesprochen. Hermanns Carton [Theologie] hat sich hier den Beifall Aller, die nur eine Spur von rechtem Sinn haben, in einem hohen Grade erworben. Die gesunde Begeisterung, das tiefe, reine und reiche Naturgefühl, was Einen aus dem Ganzen wie dem Einzelnen anspricht, hat mich mächtig ergriffen und gerührt. Ich wünsche Dir von

*) [Damals in München.]

ganzem Herzen zu diesem Schüler Glück, und freue mich sehr, daß die Fortsetzung der Arbeit jetzt entschieden ist.“

Auch vom Ausland kamen jetzt Zeichen der Anerkennung des Werthes und der künstlerischen Verdienste von Cornelius. Besonders erfreute ihn ein Brief von Gérard in Paris:

Monsieur,

lorsque je manifestais mon admiration pour ceux de vos ouvrages dont j'ai pu avoir quelque connaissance,*) j'étais loin de me flatter qu'il se présenterait une aussi heureuse occasion de vous exprimer directement la haute estime que j'ai conçu depuis longtemps pour votre personne et votre rare talent. Certes, Monsieur, vous occuperez une place bien honorable dans l'histoire des Arts. Vous avez sut rendre au génie de la Peinture sa première jeunesse et sa première vigueur, et l'Allemagne vous devra l'honneur d'avoir accompli tout ce que le quinzième et seizième siècle lui avaient promis d'Illustration. Cette régénération sera durable, parcequ'elle est fondée sur l'étude du vrai, dont les anciens avaient un si profond sentiment; parcequ'elle est surtout d'accord avec les mœurs, l'esprit national et la littérature de votre époque, et c'est en quoi cette réforme diffère des Modes passagères qui dans d'autres Pays ont souvent modifié les Arts, sans leur imprimer de caractère durable.

Agréez, je vous prie, Monsieur, l'expressions la plus

*) Als ich i. J. 1824 in einer Abendgesellschaft bei Gérard in Paris war, hatte er das Titelblatt der Nibelungen aufgestellt, wobei mir die Ehre zu Theil wurde, die Erklärung der Scenen aus dem den Anwesenden unbekannten Gedicht zu geben. Seine Bewunderung des Werks war warm und aufrichtig; die seiner Gäste schien es mir weniger zu sein.

sincère du sentiment avec lequel je suis heureux de pouvoir me dire,

Votre très-humble et bien obéissant

serviteur et Confrère

Gérard.

ce 23 septembre 1828.

Im Jahre 1829 erschien im Journal des Débats vom 16. und 23. October eine lange D. unterschriebene Abhandlung über „Alt- und Neudeutsche Schule,“ in welcher das Wirken von Cornelius gleichfalls, wenn auch nicht unbeschränkt rühmend, hervorgehoben ist. Vgl. das Kunstblatt von 1830 Nr. 33 ff.

Cornelius war für seine Freunde und Schüler stets gütig und hülfbereit und von einem seltenen Zartgefühl, das nie von sich reden machte. Wie wohl hatte es ihm gethan, mehreren seiner Freunde aus frühern Jahren einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen! wie weh mußte es ihm thun, die auf ihn gesetzten Hoffnungen anderer, wie Ph. Veit's, Keller's, C. Barth's u., nicht erfüllen zu können, da sowohl sein Einfluß, als des Königs Kunstunternehmungen ihre Grenzen hatten.

Des Abgeschiedenen Bescheidenheit kann es nicht verletzen, wenn ich als Beleg meiner Worte den nachfolgenden Brief hier mittheile.

München, 24. April 1827.

Du hast mir, mein liebster Freund, verschiedene, überaus zierliche Briefchen geschrieben, und hattest dabei schwerlich gedacht, eine Antwort von dem verrufenen Nichtschreiber zu erhalten. Ich selbst muß gestehen, daß ich auch nie daran gedacht, es zu thun; ja sogar in meiner Verruchtheit bei dem Anblick Deiner feinen Handschrift gelacht und heimlich das

Prognosticon gestellt habe, daß auch dieses — wie so viele — Mal eine Unverantwortlichkeit eintreten würde. Und so hatte ich's auch darauf angelegt, durch den trefflichen Dürer alle fraglichen Punkte Deines letzten Briefes beantworten zu lassen, und glaubte auf Numero sicher zu stehen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! — und das Unerhörte geschieht, und der Cornelius schreibt Briefe!

Es ist mir nehmlich eingefallen, daß Du bei der unglaublichen Verzögerung Deiner Anstellung wohl in einige Schwulitäten gerathen; und da hab' ich's oft bedacht, wie ich's gehörig zart einrichten möchte, Dir einige von denjenigen Napoleond'ors zuzuschustern, wovon einer einmal im Punsch, wie Du weißt, naß gelegen; aber es ist schade, daß mich jetzt gerade meine sonst gewiß große Gewandtheit durchaus sitzen läßt und mir keine andere Art mich auszudrücken einfallen will, als folgende: „Mein liebster Herzensfreund und Bruder! Du machst mich glücklich und selig, wenn Du in Deiner Schwulität meine geringe Hülfe nicht abweisen möchtest. Ich nenne meinen Namen, damit Du nicht glauben könntest, es käme von Einem, von dem Du es nicht gerne nehmen würdest. Gott hat mich so gesegnet, daß ich es leicht entbehren kann und Du kannst es mir erstatten, wann und wie Du magst. Du machst mich reicher, indem Du dieses von mir annehmen wirst; aber im entgegengesetzten Fall kränkst Du mich tief. Denn alsdann muß ich denken, daß unsere Freundschaft nicht ächter Art sei. Habe ich doch ungeschämt die hülfreiche Hand eines Freundes angenommen, wo es noth that. — Und nun laß ich's darauf ankommen, wenn's auch ein böses Ende nimmt. Es geht doch nicht toller, als — Kopf ab!

Meine gute Frau grüßt Euch Alle herzlich. Wie glücklich hat mich ein Schreiben des guten Winterfeld gemacht! Gott

möge Dich und die Deinigen segnen! Es grüßt Dich herzlich
Dein treuer

P. Cornelius.

In gleicher Weise großmüthig war Cornelius gegen uns, als wir in den Arcaden beschäftigt waren. Um uns Zeit zu lassen, mit vollkommener Ruhe und gründlichen Studien unsere Aufgaben zu lösen, hatte er eine bestimmte Monatszahlung ohne Zeitbeschränkung für uns ausgemacht; (so daß z. B. W. Köchel 3 volle Jahre an seinem Bilde arbeiten konnte). Die Zahlungen nahmen auch ihren Fortgang während der Zeit, daß wir für das Dürerfest beschäftigt waren. Keiner von uns wußte von dem Vertrag, in welchem Cornelius sich verpflichtet hatte, die Ausschmückung der Arcaden für eine festbestimmte Summe herstellen zu lassen.*) Und so trug er, ohne mit einer Sylbe es zu verrathen, eine namhafte Summe der Kosten des Albrecht Dürerfestes.

Als im vorigen Jahrzehnt in München in dem neuen südöstlichen Stadttheile den Straßen und Plätzen Namen nach den um die Stadt und den Staat verdienten Männern gegeben wurden, und man dem Cornelius erzählte, daß daselbst die „Menzestraße“ die „Corneliusstraße“ durchkreuze, erwiderte er lächelnd, es sei dieß nicht das erste Mal. Und in der That! So viel Liebe und Anerkennung er in München gefunden, bei dem König, den Behörden, bei seinen Collegen und Schülern, bei den Künstlern im Allgemeinen; so groß auch die Zahl seiner wahren Freunde in Nähe und Ferne war: — bittere Erfah-

*) S. denselben in den Actenstücken Nr. XIV.

rungen und widrige Kämpfe waren ihm nicht erspart. Er hatte sie auch vorausgesehen; doch vertraute er, freilich mit zu großer Zuversicht, der warmen Begeisterung des Königs für ihn und für seine großartigen Kunstzwecke, daß ihm für die Lösung der eigenen Aufgaben der Beistand von oben nicht fehlen werde. Der Mann, der zuerst seine Wege durchkreuzte, war der Taufpathe der Klenze-Straße; der zweite, der sie nicht nur durchkreuzte, sondern, wie wir später sehen werden, abschchnitt, steht in Erz gegossen neben der ehernen Ehrenstatue Klenze's auf dem Gärtner-Platz in München!

Grundverschieden, wie Beide — Cornelius und Klenze — waren, konnte ihr gegenseitiges Verhältniß nur ein äußerliches sein und bleiben. Cornelius war freimüthig, offen, wahrhaftig ohne Hintergedanken, leichtlebig, froh der Liebe und Achtung, die er gefunden, ohne sie gesucht zu haben, wie ohne Verlangen nach Mehrung derselben, nach Gunstbezeugungen und Ehrenausszeichnungen, nach äußerem Ansehen und Einfluß; gänzlich frei vom Trachten nach Reichthum und Glücksgütern, das ihm, wo es als Endziel künstlerischer Thätigkeit ihm vor die Augen trat, als ein Mißbrauch des Talents, als eine Entwürdigung des schönsten und heiligsten Berufs erschien. — Klenze, eine nach allen Seiten berechnende Natur, ehr- und ruhmbegierig, eifersüchtig über seinem Einfluß wachend; den er — namentlich dem König gegenüber — mit Keinem zu theilen gesonnen war; ein Geschäftsmann viel mehr, als ein Künstler, mit all den Vorzügen eines klugen, vor- und scharfsichtigen, praktischen und seines Zieles klar bewußten Mannes; aber auch reichlich versorgt mit den damit verbundenen egoistischen und feindseligen Machinationen, die mit weltmännischer Glätte und bureaukratischer Sicherheit ins Werk gesetzt wurden. — Dazu kam, daß

Klenze die den Architekten im Allgemeinen eigene Vorstellung, das Haupt aller Kunstthätigkeit zu sein und folgerichtig die Anordnung und Oberleitung monumentaler Arbeiten gleich denen der Handwerker in der Hand und Entscheidung zu haben, in höchster Potenz besaß; während Cornelius für Malerei und Sculptur ein großes Maaß der Selbstständigkeit um so mehr in Anspruch nahm, als er diesen vorzugweis die Lösung der höchsten Kunstaufgaben, die Offenbarung der freiesten schöpferischen Kräfte zuerkannte.

Zwei so entgegengesetzte Charaktere konnten nicht wohl Hand in Hand gehen, und wo sie, wie bei der Glyptothek, den Arcaden, dem Odeon &c. — für eine Aufgabe an einander gebunden waren, mußte es zu Reibungen, Mißtrauen und Mißstimmungen kommen; um so sicherer, wenn es sich um den Vortritt bei dem obersten Schutzherrn handelte, wobei es denn keinem Zweifel unterlag, daß Cornelius, der in seiner Sorglosigkeit und Offenherzigkeit sich leicht eine Blöße gab, vor dem gewandteren Gegner das Feld räumen mußte.

Die Gelegenheit ließ nicht auf sich warten, bei welcher dieser seine Ueberlegenheit bitter empfinden lassen konnte. — Klenze hatte für die von ihm erbaute Pinakothek einen Vorschlag der Kosten der innern Ausschmückung nach seinem Plane (im November 1827) dem König unterbreitet; vor ihm (schon im Mai 1827) hatte Cornelius ohne die Absicht, in die Rechte des Architekten einzugreifen, bei dem hohen Herrn, der zur Zeit in der Villa Colombella bei Perugia sich aufhielt, den Gedanken angeregt, die Loggien der Pinakothek mit Darstellungen aus der deutschen, italienischen und französischen Kunstgeschichte in Fresco ausmalen zu lassen, worauf er nachstehendes Handbillet erhielt.

R. Ludwig an P. v. Cornelius.

Werther Cornelius! Ihr Gedanke, was die Bemalung der Pinakothek=Gallerie (die Loggien) betrifft, ist trefflich, Ihrer würdig. Ueber das Nähere werde ich mich mit Ihnen unterreden, und sehen, was zu thun ist. Wieviel dazu bis Ende heurigen Septembers Ihrer Meinung nach erforderlich, wieviel im nächsten Verwaltungsjahre, wieviel alsdann des Jahres, wenn die Ausführung des al Fresco beginnt, wünsche ich vor dem 1. Juli zu wissen. Auf Monatszahlungen lasse ich mich nicht ein, sondern Vorschläge, was für eine Loggia (eine Fenster-Entfernung zur andern) Ihrer Ansicht nach zu geben, verlange ich.

Der Deutschen Künstler in Rom alte Liebe zu mir fand ich wieder, was mich recht freute.

Mit bewußter Gesinnung Cornelius sehr gewogener

Ludwig.

Colombella, 29. Mai 1827.

Im November d. J. wurde Cornelius mit einem königlichen Rescript überrascht, das von ihm ein Gutachten über den erwähnten Voranschlag v. Klenzes für die innere Ausschmückung der Pinakothek verlangte. Und Cornelius gab rückhaltlos nach bestem Wissen und Gewissen eine Antwort, deren bittere Folgen er sehr bald empfinden sollte.

P. v. Cornelius an R. Ludwig.

Allerdurchlauchtigster zc.

Durch allerhöchstes Rescript vom 29. November ist mir der von der Hofbau-Intendanz vorgelegte Anschlag über die innere Verzierung der Pinakothek zur Erklärung über die Frage zugeschlössen worden: „ob nicht durch eine so reiche Verzierung

und Vergoldung und durch das Bespannen der Wände mit vergänglichen Seidenstoffen der Hauptzweck selbst benachtheiligt, und ob nicht durch eine einfache und minder kostspielige Decoration die Anstalt in ihrem Glanze erhalten und sogar erhöht werde?"

Indem ich nun diesem allerhöchsten Auftrag entsprechend den Anschlag nach seinen einzelnen Angaben in Betrachtung ziehe, finde ich unter den zwei ersten Rubriken eine Summe von 125,290 Fl. für Stuccaturen und Vergoldungen angesetzt, welche größtentheils an den Decken angebracht werden sollen. Für die gute Wirkung der in den Sälen aufzuhängenden Oelgemälde scheint es mir aber durchaus nachtheilig, die Gewölbe und Decken mit vielen Stuccaturen und mit Vergoldungen zu schmücken. Da sämtliche Gemälde in vergoldete Rahmen gefaßt sind, so erhalten die Säle schon des Goldes genug und das Auge wird beunruhigt, wenn auch noch von den Decken Gold ihm entgegenglänzt, oder wenn dieselben durch vielerlei hervorspringende Figuren zur besondern Aufmerksamkeit auffordern. Diese Art der Verzierung ist im Louvre zu Paris angewandt worden und beweist dort ihren ganzen Nachtheil, indem das Auge nie zum ruhigen Genuß der Kunstwerke, für welche doch diese Räume da sind, gelangen kann. Dagegen hatte die Düsseldorfer Galerie einen großen Theil ihrer Schönheit auch dem Umstande zu verdanken, daß man in der Betrachtung der Gemälde durch keine überladene Verzierung des Raumes gestört wurde, indem die Decken bloß mit einfarbigen architektonischen Malereien verziert waren, welche das Auge befriedigten, aber keineswegs die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Auf diese Weise, bloß mit einfarbigen Temperamalereien, die vielleicht mit einigen wenigen und leichten Stuccaturen eingefast sein

könnten, wären meines Bedenkens auch die Decken und Gewölbe der Gemälde-Säle in der Pinakothek zu verzieren; denn auch hier soll ja der Beschauer nicht durch Pracht und Flitterstaat geblendet, sondern zu dem höhern und edlern Genuß, welchen die Kunstwerke darbieten, eingeladen werden.

Nach dieser einfachen Verzierung der Gemäldefsäle würden auch die des Vestibüls, des Treppenhauses und der Kupferstich- und andern Säle auf minder kostspielige Art angeordnet werden können, und es würden hauptsächlich in der großen Verbindungs-Galerie die zu den Frescogemälden nöthigen Stuccaturen und Vergoldungen zu bestreiten sein; denn zur Einfassung von Frescogemälden sowie zur größern Ausschmückung übrigens farbloser Räume, z. B. in der Glyptothek sind allerdings Vergoldungen unentbehrlich.

Für Anschaffung von einfarbigen Seidenstoffen, um die Wände der Gemäldefsäle damit zu bekleiden, zeigt der Ansatß die Summe von nicht weniger als 93,500 Fl. Diese Stoffe würden jedoch den Gemälden nicht minder nachtheilig sein, als eine kostbare Verzierung der Decke; denn da die Oelgemälde glänzen, und die vergoldeten Rahmen glänzen, so darf auch nicht noch der Grund, auf welchem dieselben hängen, einen Glanz von sich werfen, wenn die Betrachtung nicht auf unangenehme Weise gestört werden soll. Ueberdem sind diese kostbaren und zwischen den Gemälden doch nur wenig sichtbaren Stoffe höchst vergänglich. In weniger als zehn Jahren sind die Farben abgeschossen und sehen widerlich aus; ja wenn innerhalb der ersten drei Jahre ein Gemälde anderswo aufgehängt werden soll, wird man schon den Raum, den es einnahm an der Verschiedenheit der Farbe bemerken und nicht wohl ein etwas kleineres Bild an seine Stelle bringen können. Um einen schönen und

dauerhaften Grund für die Gemälde zu erhalten, wäre es wohl am besten, die Bretterverkleidung der Wände mit starker einfarbig gefärbter Leinwand zu überziehen und diese mit einmaligem Delanstrich zu versehen. Durch die vorangegangene Färbung der Leinwand würde der Delanstrich sogleich den gehörigen Ton und volle Sättigung bekommen und bei nur einmaligem Auftrag doch ohne Glanz bleiben. Die so gefärbten Wände könnten mit einfachen goldenen Leisten umzogen werden. Diese Art der Bekleidung würde weit angemessener, dauerhafter und wohlfeiler ausfallen, als die mit Seidenstoffen, deren Anwendung mit Recht den Vorwurf einer zwecklosen Verschwendung auf sich ziehen würde. Denn in den Forderungen, die an das Gebäude als architektonisches Kunstwerk gemacht werden, kann unmöglich die Bedingung liegen, die für die Aufstellung von Meisterwerken zweckmäßig dargebotenen Räume auf eine diesem Zwecke fremde und widersprechende Art zu verzieren. Den Künstler, welcher einen Theil dieses Gebäudes mit Werken seiner Hand bekleiden soll, muß es mit Bedauern erfüllen, in diesem Ueberschlag eine im Verhältniß der Arbeit sehr geringe Summe für eigentlich künstlerische Productionen, dagegen aber das Dreifache für vergänglichen und nichtsagenden, handwerksmäßig angebrachten Schmuck angelegt zu sehen. Die Kunst der Malerei steht ärmlich und vernachlässigt neben diesen ungeheuern Ansprüchen des Luxus, und dennoch, wie bescheiden auch der Künstler von sich denken möge, kann er zuversichtlich behaupten, daß seine Werke noch dauern und mit Vergnügen und Nutzen werden betrachtet werden, wenn alle seidenen Tapeten längst zerrissen und alle Vergoldungen längst geschwärzt und erblindet sind. Bei seinem auf geistige Erhebung und Ausbildung gerichteten Zweck darf er wohl erwarten, daß das Vaterland die

mäßigen Kosten seiner Werke willig und mit Freuden bestreitet. Ob aber die ungeheuern Summen, welche hier für vergängliche, bedeutungslose und noch dazu überflüssige Zierrathen verlangt werden, vor den Gesetzen des Staatshaushaltes und vor dem Urtheile des Volkes zu rechtfertigen wären, ist eine Frage, die sich ihm unwillkürlich aufdrängt, obgleich ihre Beantwortung ihm nicht zusteht. Ihm wird beständig jener Spruch des Griechen vor Augen stehen: „Wir achten nicht Gold und Glanz, sondern allein Weisheit und Kunst!“

In allertiefster Ehrfurcht zc.

München, 15. December 1827.

P. v. Cornelius.

Damit war der Fehdehandschuh hingeworfen. Ergrimmt, aber ruhig nahm ihn der Gegner auf, vermied indeß zunächst den offenen Kampf; der verdeckte führte sicher zum Ziele.

Cornelius hatte neben seinen persönlichen künstlerischen Zwecken keinen zweiten so fest und begeistert ins Auge gefaßt, als den der Entwicklung und Pflege des mit ihm verbundenen Kunstlebens. Für seine Schüler hatte er die Frescomalereien in den Arcaden des Hofgartens beim König beantragt. Plötzlich erschien unter uns Clemens Zimmermann als Mitarbeiter; ein Professor der Akademie auf der Stufe der Schüler der Akademie! Wir kannten ihn als Freund von Cornelius und schüttelten den Kopf über den Meister, ohne daran zu denken, daß die Hofbau-Intendanz wohl auch ein Wort dabei geredet haben konnte; wie denn auch alsbald die bisherige geschäftliche Verbindung zwischen uns und v. Menze in die Hände Zimmermann's überging.

Bei seinen Vorschlägen für die Ausschmückung der Pinakothek-Voggien hatte Cornelius vornehmlich an seine Schule ge-

dacht, für die sich hier eine in hohem Grade günstige Gelegenheit freier, schöner Entwicklung in beglückender Thätigkeit darbot. Da ward er unerwartet mit der Nachricht überrascht, daß in Betreff der Ausschmückung der Loggien der Pinakothek auf Befehl S. M. des Königs ein Vertrag zwischen der Hofbau-Intendanz und Professor Cl. Zimmermann abgeschlossen sei. Der erste Streich gegen ihn war gelungen; v. Klenze hatte ihm das Uebergewicht seines Einflusses in rascher, praktischer Antwort auf das Gutachten über die innere Ausschmückung der Pinakothek zeigen wollen, und um sie allseits, auch allerhöchsten Orts annehmlich erscheinen zu lassen, den vieljährigen Freund und Mitarbeiter von Cornelius, Professor Zimmermann, ins Interesse gezogen; und der Jugend- und Hausfreund hatte sich ziehen lassen und stand unerwartet im gegnerischen Lager. Noch gab Cornelius seine Sache nicht verloren. Seine Zuversicht stand auf dem König und dem bisher noch nie getrüben Verhältniß zu ihm. Wie hätte er auch erwarten können, daß der Fürst, der ihn schon vor einem Jahrzehent vor Allen hochgeschätzt, der unablässig nach seinem Besitz gestrebt und erst vor kaum 3 Jahren seine Freude „Cornelius sein, ganz sein nennen zu können“ kaum mäßigen konnte und mit begeisterter Hoffnung auf das durch ihn in Bayern zu verwirklichende Kunstleben hingewiesen hatte, sich von ihm und seinen aus reinsten, uneigennützigster Berufstreue entslossenen Anträgen ab- und feindlich entgegengesetzten zuwenden würde! Er schrieb an ihn:

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Allerdurchlauchtigster rc.

Mitteltst Schreiben der Hofbau-Intendanz vom 25. Decem-

ber 1827 ist mir das Allerhöchste Rescript vom 10. November und der von Ew. königl. Majestät vom 7. December signirte Contract, durch welche dem Professor Zimmermann die Ausführung der Cartons und Malereien für die Loggien der Pinakothek übertragen wird, zur Einsicht mitgetheilt worden.*) Beide Actenstücke waren ausgefertigt worden, ohne daß ich davon etwas anderes als die Bestimmung der Hauptsumme erfahren hätte; und nun ersehe ich daraus, daß darin mehre meinen Antheil an diesen Arbeiten durchaus nachtheilige und zuwiderlaufende Bedingungen enthalten sind.

Das Verhältniß des Professors Zimmermann zu dieser ganzen Arbeit glaubte ich bisher von der Art, daß er die Zahlungen als Entreprise unternähme. Nun finde ich aber, daß ihm nicht nur die Fertigung der Cartons nach meinen Zeichnungen, sondern die freie Wahl der dazu nöthigen Gehülfen allein übertragen, ja sogar das Recht zugestanden ist, bei Ew. königl. Majestät oder bei der Hofbau-Intendanz zu reclamiren, wenn meine Compositionen den nach den raphaelischen Loggien angenommenen Arabesken-Styl überschreiten sollten.

Es würde meiner Stellung ganz entgegen laufen, meine Erfindung irgend einer andern Bestimmung, als der Ew. königl. Majestät zu unterwerfen, und da ich mich bereits anheischig gemacht habe, den Arabesken-Styl der raphaelischen Loggien darin zu beobachten, so kann ich nicht zugeben, daß dem Professor Zimmermann noch freistehen soll, über irgend etwas, was ihm vielleicht jener Bestimmung zuwider scheinen möchte, noch bei der Hofbau-Intendanz klagen zu dürfen. Ich werde gewiß die mir von Ew. königl. Majestät vorgeschriebenen Grenzen

*) S. Actenstücke Nr. XV u. XVI.

nicht überschreiten, kann mich aber durchaus nicht dazu verstehen, diese Arbeit unter der Oberaufsicht der Hofbau-Intendantz zu übernehmen, sondern bin es mir und dem, was ich bisher geleistet habe, schuldig, mit aller dem selbstständigen Künstler gebührenden Freiheit zu arbeiten, wie ich auch bei der Glyptothek gethan habe.

Sodann ist durch das dem Professor Zimmermann zugestandene Recht, seine Gehülfen für die Fertigung der Cartons und die Ausführung der Gemälde al Fresco nach eigenem Gutdünken zu wählen, meine Wirksamkeit als Director einer zahlreichen und von mir gebildeten Schule gänzlich beschränkt. Es würde auf diese Art gar nicht von mir abhängen, für die Ausführung der Cartons und Gemälde diejenigen jungen Künstler zu wählen, deren Talent ich für die betreffenden Gegenstände am geeignetsten halte. Ich kann mir aber keineswegs das Recht nehmen lassen, die Schüler der Akademie, welche zur Ausführung öffentlicher, nach meinen Entwürfen zu fertigender Arbeiten verwendet werden, unter meiner speciellen Leitung zu behalten; sonst würde ich mich alles Einflusses auf meine Schüler auf eine meiner unwürdige Weise begeben.

Em. königl. Majestät werden hieraus zu ersehen geruhen, daß es mir Ehre und Gewissen verbieten, mich den Bedingungen des obigen Contractes zu fügen, und ich bitte daher Em. königl. Majestät allerunterthänigst deßhalb andere Bestimmungen eintreten zu lassen. Sollte dieß aber nicht mehr möglich sein, so bitte ich um die allerhöchste Gnade, mich gänzlich von einer Arbeit zu dispensiren, die mit so beschränkten Mitteln und unter so beschränkenden Bedingungen unmöglich gedeihen kann.

Außer den oben angezeigten Bedingungen enthält der Contract noch einige andere, welche mich selbst und die Akademie

in Nachtheil setzen würden. Es sind mir nehmlich durch Mittheilung des Herrn Geheime-Rabinets-Secretair von Kreuzer im Namen Ew. königl. Majestät für meine Zeichnungen zu diesen Loggien 2000 Ducaten zugesichert worden und statt deren finde ich in dem Contracte nur 10,000 Fl. angesetzt, so daß 1000 Fl. weniger bewilligt würden. Dieß kann nach der vorausgegangenen allerhöchsten Zusicherung unmöglich in dem Sinn Ew. königl. Majestät geschehen sein.

Ferner ist in dem Contracte nichts über die Bestreitung des zur Fertigung der Cartons nöthigen Locals bestimmt, und die Intendanz ist auch laut ihres Schreibens bereits am 11. October angewiesen worden, eine Summe von 800 Fl. für ein gemiethetes Local im Bazar aus dem Fond für die innere Vollendung der Pinakothek zu bezahlen. Von der Akademie ist aber die Bestreitung des für die Heizung jenes Locals nöthigen Brennholzes und die Bezahlung eines Heizers oder Dieners im Bazar mit 56 Kr. täglich verlangt worden; auch hat sie für letztern vorläufig bis auf weitere Bestimmung eine Zahlung von 47 Fl. 30 Kr. geleistet. Der Fond der Akademie kann jedoch keine der Ausgaben übernehmen, welche zur Fertigung öffentlicher Werke nöthig sind, sofern sie nicht im Local der Akademie selbst gefertigt werden. Daher stelle ich an Ew. königl. Majestät die allerunterthänigste Bitte, nächst den Miethskosten auch die Bezahlung des für das Local im Bazar nöthigen Dieners und Brennholzes aus den Fonds für öffentliche Bauten allergnädigst bestreiten und der Akademie die ausgelegten 47 Fl. 30 Kr. aus derselben ersetzen zu lassen. In allertiefster Ehrfurcht zc.

München, 2. Januar 1828.

P. v. Cornelius.

Die Antwort auf dieses Schreiben richtete der König nicht unmittelbar, wie er sonst zu thun pflegte, an Cornelius, sondern übertrug sie dem Secretair der Akademie, worauf Cornelius, wie man nicht verkennen kann, nicht ohne tiefe Erregung erwiderte.

P. v. Cornelius an K. Ludwig.

Ew. königl. Majestät!

Der Professor Schorn hat mir die allerhöchste Willensmeinung Ew. Majestät und Ihre Ansicht über meine allerunterthänigste Vorstellung in Betreff des mit dem Professor Zimmermann abgeschlossenen Vertrags mitgetheilt. Es wäre eine eitle Brählerei meinerseits, wenn ich leugnen wollte, daß bei Durchlesung desselben ich mich sehr gereizt fühlte. Doch diese menschliche Regung ist längst einem tiefern, ernsteren Schmerz gewichen. Bei ruhiger und reifer Prüfung, und nachdem ich Gott gebeten, mir sein Licht zu gewähren, habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß in diesem Vertrag Dinge bedroht sind, die mit meinem besten Kunstleben, mit aller Liebe und Begeisterung, deren ich fähig bin, im innigsten Verband stehen.

Ich bin ganz damit einverstanden, und füge mich durchaus den Befehlen meines Königs und Herrn, daß die Loggien der Pinakothek leicht und arabeskenartig gehalten werden sollen; doch alles wahrhaft Leichte, Heitere und Phantastische muß aus der Tiefe und Fülle des Gefühls, der Phantasie, ja des reifsten und gediegensten Ernstes des Gedankens hervorgehen. Die Leichtigkeit muß durchaus eine anscheinende sein, und soll sie nicht oberflächlich und zur Werthlosigkeit gemeiner Decoration herabsinken, so muß sie das Resultat eines dem Heiligsten und Größten der Kunst geweihten Lebens sein. — Nur der Dichter

des Faust konnte so tief anmuthige, leichte und liebliche innige Lieder dichten, wie kein Anderer; nur der Maler der Stenzen konnte die Loggien concipieren!

Von diesem Standpunkt sehe ich die Sache an, und der in unserer Zeit und bei einer jugendlich aufblühenden Kunst mehr als je im Auge gehalten werden muß. Geben wir uns aber zu früh, besonders bei solchen Veranlassungen, einer falschen Leichtigkeit hin, so glaube ich, kraft meiner geringen Erfahrung und des mir inwohnenden, vielleicht kleinen, aber lebendigen Funks, prophezeien zu können, daß Dinge entstehen werden, die so schielend, platt und schal sein dürften, wie die sog. Fortsetzung der Loggien durch die Zuccheri, die wir nur mit Ekel und Unwillen ansehen können.

Der Grundsatz aber, daß der Director (oder Meister der Schule) von dem ausübenden Künstler getrennt werden könnte, ist sowie das Entrepriisen-Wesen in höheren Kunstunternehmungen höchst gefährlich, durchaus modern und französisch und kommt nicht aus dem großen Herzen meines Königs, den ich von der ersten Stunde der Begegnung — ich darf es sagen — verstanden, und dem ich mit begeisterter Liebe angehangen und gefolgt bin.*) Edle Geister sind mir gefolgt, und ein Kreis kühn

*) Im schriftlichen Nachlaß von Cornelius befindet sich ein Entwurf zu dem gegenwärtigen Schreiben, in welchem er sich eingehender über die vom König geäußerte Ansicht in folgender Weise ausspricht: „Darauf, daß ich den verschiedenen Standpunkt, den ich als königlicher Director und als praktischer Künstler doppelt einnehme, nicht genug zu trennen wisse und dadurch von dem rechten Standpunkt in Beurtheilung dieser Angelegenheit mich entferne, habe ich in tiefster Ehrfurcht Ew. Majestät zu erwidern: daß ich meine Wirksamkeit als Künstler mit der des Lehrers von jeher auf das innigste verbunden habe und daß es mir nur dadurch gelungen ist und ferner gelingen kann, der Kunst ein neues Leben einzuflößen. Gebe ich dieses auf, so werde ich ein gewöhnlicher Akademiker, wogegen ich mein ganzes

aufftrebender jugendlicher Talente, alle des guten, deutschen Vaterlandes blühen hoffnungsvoll um uns auf. Doch alles dieses ist gefährdet durch diese Wendung der Dinge. Mißtrauen Sie, mein König! demjenigen, der Ihnen dieses gerathen! Frevler Leichtsinn oder ein böser Dämon liegt hier im Hintergrunde.

*) Nur die Ueberzeugung, daß dieses vaterländische Denkmal auf möglichst würdige Weise ausgeführt werden müsse, bewegt mich zu dem Wunsche, daß mir die unbedingte künstlerische Leitung dieser Malereien allein überlassen bleiben möge; und ich wage es, lieber Ew. königl. Majestät um die Erlaubniß zu bitten, das mir von Ihnen so großmüthig zuerkannte Honorar für die Entwürfe dem Fond, der für die Ausmalung bestimmt ist, falls er nicht reichen sollte, beifügen zu dürfen, als daß ich auf jene durchgreifende Leitung des Werks Verzicht leisten möchte.

Leben hindurch geeifert habe. Dieser Grundsatz gehört zu denjenigen, die für mich eine gewisse Heiligkeit gewonnen haben, und wodurch es mir mit Hilfe gleichgesinnter und hochbegabter Kunstgenossen gelungen ist, jene Bahn wieder zu finden und muthig zu betreten, die lange mit dem Schutt und den Trümmern der verfallenen Kunst bedeckt war. Ich habe immer in allen Verhältnissen meines Lebens eine heilige Scheu für die Göttlichkeit der Kunst bewahrt; ich habe mich nie dagegen versündigt. Erhalten Sie, mein König! diese Scheu in mir und in gleichgesinnten Kunstgefährten! Sie ist und war von jeher die Quelle wahrer künstlerischer Begeisterung, die allein das lebendig Schöne zu schaffen vermag."

*) Der Entwurf schaltet hier Folgendes ein: „Der Sache auf den Grund gesehen, so handelt es sich hier vor allem andern um die Mittel dieses Werk zu Stande zu bringen. Die von Ew. Majestät allergnädigst angewiesene Summe von 54,000 Fl. ist allerdings nicht im Verhältniß zu der riesenhaften Aufgabe (nach Art der Loggien Raphaels 25 noch größere Bogenstellungen auszumalen), sie ist im Widerspruch mit der Aufgabe, mit der architektonischen Ausführung und dem Charakter des Gebäudes; aber am allgerellsten steht sie mit dem Anschlag für die innere Decorirung des Gebäudes in Widerspruch."

Sollte es je meinen Feinden gelingen, mich aus dem Herzen meines Königs zu verdrängen, so wird es mein größter Stolz, meine reinste Freude sein, daß ich keine andern Schätze mit mir nehmen werde, als die durch die hohe Gnade Ew. Majestät mir so reiche Erinnerung, daß mehre edle Herzen mir nachschlagen werden, Keiner aber sagen wird: „Dieser war ein unwürdiger Diener eines großgesinnten und edlen Fürsten.“

Schließlich bitte ich Ew. königl. Majestät, das Kunst-Comité zu versammeln, um über die projectierte Auszierung der Säale der Pinakothek dessen Gutachten zu vernehmen. Mein Gewissen, meine Erfahrung als Künstler, die Ehre der durch die Gnade meines Herrn und Königs mir anvertrauten Stellung, — alles dieses fordert mich dringend auf, Ew. Majestät in aller Ehrfurcht diese Bitte zu Füßen zu legen.

In allertiefster Ehrfurcht zc.

München, 10. Januar 1828.

P. v. Cornelius.

Hatte Cornelius gehofft, mit diesem Briefe den König zu einer, wenn auch nur theilweisen Aenderung seines Beschlusses über die Ausmalung der Pinakothek-Loggien zu bestimmen, so hatte er nicht nur den Einfluß seines Gegners unterschätzt, sondern auch besonders außer Acht gelassen, daß er es mit einem Fürsten zu thun hatte, in dessen Wahlspruch das „Beharrlich“ eine sehr reale Bedeutung hatte.

Das Einzige, wozu der König durch den Brief von Cornelius sich bewegen ließ, war dem Befehl an seinen Privatsecretair, den Brief an Professor Schorn betreffend, noch folgendes hinzuzufügen: „Krenzer soll Schorn jedoch dabei bemerken, mein Beschluß hindere nicht, daß Zimmermann, dem ich frey-

lasse, zu Gehülfeu nehmen, welche er will, wenn's nur tüchtige sind, solche von Cornelius kann angeben lassen, gefällt dieses Zimmermann. In der Wirklichkeit wird, so scheint es mir, diese Sache sich viel leichter behandeln, als es jetzt Cornelius vorkommt.

Ludwig.

15. Januar 1828. Nachmittags.

Von den Verhandlungen zwischen dem König und Cornelius, welche die Angelegenheit zum Abschluß gebracht, liegen keine schriftlichen Urkunden vor. Thatsache ist, daß der Vertrag mit Zimmermann in Kraft blieb; daß Cornelius die Entwürfe zu den Fresken der Loggien zu fertigen übernommen, nach denen Zimmermann die Cartons und Gemälde auszuführen oder durch andere Künstler seiner Wahl ausführen zu lassen, sich verpflichtete, wobei er auf Schüler von Cornelius Bedacht zu nehmen, sich bereit gezeigt. Dem aber mit begeisterter Hoffnung ergriffenen, mit hingebender Liebe gepflegten und oft vom König selbst ausgesprochenen Gedanken, das Haupt einer Schule monumentaler Kunst zu sein, wie es Giotto, Leonardo und Raphael einst gewesen, mußte Cornelius — wie schmerzlich es ihm auch war — entsagen. Denn was ihm auch als Ersatz geboten wurde — es fehlte ihm der organische Zusammenhang zwischen Meister und Schülern, wie er bis dahin bestanden. Zu den Mitteln übrigens, die als Befähigung des tiefgekränkten Künstlers angewendet worden sein mögen, dürften die neuen Kunstunternehmungen des Königs und vornehmlich die auf Cornelius' Empfehlung erfolgte Wahl von seinem „Freund“ Friedrich Gärtner zum Erbauer der St. Ludwigskirche vor allen zu zählen sein, wodurch er für seine nächste große Kunstaufgabe des unerfreulichen Verkehrs mit Menze überhoben war.

Inzwischen dauerte der kleine Krieg ohne Unterbrechung fort und wurde sogar mit mehr Nachdruck und größerem Erfolg für den Architekten auf einem andern Gebiete weiter geführt. Den Kampfplatz bildete der „Neue Königsbau“, in welchem Cornelius, noch immer im Vertrauen zu des Königs frühern Kundgebungen, ein Feld der Thätigkeit für seine Schüler nach seinen Kunstanschauungen zu gewinnen getrachtet hatte. Vergebliches Trachten! Die Schlacht war verloren, bevor sie begonnen.

In einem Brief vom 28. September 1829 schreibt

B. v. Cornelius an K. Ludwig.

. . . . Mein unmaßgeblicher Rath in dieser Sache gieng dahin, in denjenigen Sälen der Residenz, welche mit Arabesken verziert werden sollen, diese Arabesken mit kleinen Bildern nach Art der Malereien der Villa Lanti und Madama in Rom zu unterbrechen; in diesen aber Darstellungen aus Göthes und Schillers schönen Romanzen und Balladen anzubringen — eine herrliche Welt für Phantasie und Schönheit! So würde die Einförmigkeit gedankenloser Verzierungen vermieden und Ew. Majestät hätten den Koryphäen der neuen deutschen Poesie ein schönes Denkmal gesetzt.

Die Besseren meiner Schüler würden diese Aufgabe gewiß nicht zur Unzufriedenheit Ew. Majestät lösen. Ich würde die Führung des Ganzen mit der größten Freude übernehmen, ohne auf irgend eine Belohnung, als die, die in einer so schönen Sache selbst liegt, Anspruch zu machen.

Zuweilen haben Ew. Majestät in meinen Gedanken etwas Gutes und Ihrer allerhöchsten Aufmerksamkeit nicht immer un-

werth gefunden. Dieses gibt mir den Muth, obigen Vorschlag Ew. Majestät allerunterthänigst zu Füßen zu legen.

In allertiefster Ehrfurcht zc.

P. v. Cornelius.

Die bittere Erfahrung, welche Cornelius bei den Loggien der Pinakothek gemacht, hatte ihn nicht entmuthigt. In väterlicher Fürsorge für Erhaltung und Förderung seiner Schule und der in ihr sich entfaltenden Keime eines neuen, schönen Kunstlebens in seinem und seiner mit ihm verbundenen Freunde Sinn, hatte er den allerdings fast aussichtslosen, jedenfalls bedenklichen Schritt gethan. Die Antwort des Königs liegt nicht vor. Ohne Zweifel mußte ihn der künstlerisch-poetische Gedanke einer so sinureich schönen und heitern Verzierung ansprechen, um so mehr, als er das große Talent von Cornelius für reiches, mannichfaltiges und stylvolles Ornament hinlänglich kannte und obendrein ein begeisterter Verehrer von Schiller und Göthe war. Auch sehen wir aus dem nachfolgenden Briefe von Cornelius an den König, daß derselbe bereitwillig auf den Gedanken von Cornelius eingegangen, zugleich aber auch, daß es alsbald Herrn v. Klenze gelungen war, ihn zu verdrängen, den König für einen durchaus andern Plan zu gewinnen und sich die Oberleitung der Gesamtausführung desselben zu sichern.

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Allerdurchlauchtigster zc.

Ew. königl. Majestät haben vor Kurzem meinen allerunterthänigsten Vorschlag, die obern Gemächer und Säale des Königsbaues mit arabeskenartigen Darstellungen aus Schillers

und Göthes Gedichten durch meine Schüler ausmalen zu lassen, mit soviel Huld aufzunehmen und zu genehmigen geruht, daß ich es wage, in dieser Angelegenheit mich noch einmal Allerhöchstdero Thron zu nähern. Herr v. Klenze äußerte mir nehmlich, daß die Darstellungen auf sämmtliche deutsche Dichter, von den Minnesängern an, und selbst auf die griechischen, weil die neuere Poesie auf dem Alterthum ruhe, ausgedehnt werden sollen. Da ich nun mit dieser Ansicht nicht ganz übereinstimmen kann, so erlaube ich mir, Ew. königl. Majestät die meinige zur allergnädigsten Prüfung vorzulegen. Sehr erfreulich und wünschenswerth ist allerdings eine weitere Ausdehnung der Gegenstände; jedoch sollten sich dieselben, wie ich glaube, auf die neuere, d. h. romantische Zeit beschränken. Der Königsbau selbst ist ein Werk, das seinem Style nach der romantischen Kunst angehört; in den untern Säalen desselben wird das Nibelungen-Lied, die älteste aller romantischen Dichtungen gemalt; der König, welcher denselben bewohnen wird, gehört durch seine Vorfahren, wie durch seine Gesinnung der schönsten Blüthe der ritterlichen, romantischen Zeit an. — Daher kann ich es nur störend finden, wenn die Dichter des griechischen Alterthums, die doch nur wenig mit der modernen Poesie gemein haben, hier auch auftreten würden. Der Königsbau sollte ein durch und durch romantisches Werk werden; denn dem griechischen Alterthum ist schon in der Glyptothek sein Recht widerfahren, und beide Gebäude würde um so größeres Interesse erregen, wenn sie — das eine die antike, das andere die romantische Kunst und Poesie rein und abgeschlossen repräsentierten.

Daher würde ich für die Säale des Königbaues, wenn ihre Gegenstände eine weitere Ausdehnung erhalten sollten, die Minnesänger, Dante, Ariosto, Tasso, Shakespeare, Calderon

und die neuern deutschen Dichter vorschlagen. Diese würden dem Kunstwerk auch einen durchgreifenden und gleichmäßigen Charakter geben, während die Einmischung des Antiken etwas Fremdes und Unzusammenhängendes in die Behandlung bringen müßte.

In allertiefster Ehrfurcht 2c.

München, 28. November 1829.

ß. v. Cornelius.

v. Klenzes Vorschläge beruhten auf dem Umstand, das die Gemächer des obern Stockwerks vom Königsbau zur einen Hälfte für die Wohnung des Königs, zur andern für die Königin bestimmt waren, was eine verschiedenartige Anordnung für die Ausschmückung motiviren konnte. Der König war zwar kein entschiedener Gegner, aber auch kein allzuwarmer Freund der Romantik; hatte aber eine von früher Jugend an festgewurzelte, begeisterte Vorliebe für das griechische Alterthum. Und so mußte ein Vorschlag, der ihn mit den poetischen Anschauungen althellenischer Dichter zu umgeben versprach, bei ihm den Vorrang gewinnen vor einem Plane, der ohne Rücksicht auf seine besondern Neigungen, ja fast im Widerspruch damit, den Schmuck seiner Wohnräume bestimmen wollte. Der Sieg fiel Herrn v. Klenze um so sichrer zu, als er neben dem Griechenthum für Romantik und neuere deutsche Dichtkunst in den Wohnräumen der Königin die Stellen frei gehalten hatte.

Und so erfolgte die Antwort von

König Ludwig an ß. v. Cornelius.

Ich habe nie den Gedanken gehabt, daß der Königsbau der Romantik angehören sollte; sogar Director von Cornelius sprach

mir davon, antike Gegenstände aus Göthes und Schillers Gedichten darzustellen; und von einem Gemache nur, in dem zu malen, redete mir derselbe. Den mir vom Hofbau-Intendanten von Klenze gethanen Vorschlag wegen Verzierung der Gemächer des Königsbaues habe ich gutgeheißen.

München, 30. November 1829.

Ludwig.

Mochte der König sich nachträglich überlegt haben, daß nicht der Stoff, sondern dessen Auffassung der Dichtung ihr Gepräge gibt, und daß weder die Kraniche des Iphycus von Schiller, noch Göthes Iphigenie ihres Gegenstandes wegen der altgriechischen Literatur angehören; oder mochte er das Verletzende in seiner schroff abweisenden Antwort in Erinnerung an seine Werthschätzung von Cornelius möglichst ungeschehen machen wollen — kurz: er stellte die malerische Ausschmückung der beiden, den Dichtungen Göthes und Schillers gewidmeten Räume des Neuen Königsbaues Cornelius zur Verfügung; worauf dieser von Herrn v. Klenze folgendes Schreiben erhielt.

Leo v. Klenze an P. v. Cornelius.

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre in Kenntniß zu setzen, daß Se. Majestät der König, nachdem ich allerhöchst demselben meine Gedanken über die innere Decoration des Königsbaues vorgelegt, und die Allerhöchste Zustimmung dafür erhalten hatte, mir, wie es auch wohl die architektonische Einheit erfordert, befohlen hat, selbst die Entwürfe zu den Decorationen des ersten Stocks zu entwerfen und zur Allerhöchsten Entscheidung vorzulegen.

Was nun die Compositionen zu den Bildern für zwei

Gemächer, aus Göthes und Schillers Gedichten geschöpft, anbelangt, welche Ew. Hochwohlgeboren Sr. Majestät dem Könige zu liefern angeboten haben, so versteht es sich von selbst, daß ich seiner Zeit mich über die mir obliegende Decorations-Anordnung dieser Räume mit Ew. Hochwohlgeboren soweit verständigen werde, daß Ihrer reichen Phantasie keine Fesseln angelegt werden.

Ebenso werde ich dem allerhöchsten Befehle gemäß seiner Zeit über eine billige Belohnung Ihrer Arbeiten und über die Wahl der jungen Leute, welchen die Ausführung übertragen werden wird, mit Ihnen überein zu kommen suchen.

Erlauben Sie mir hier zum Schlusse noch die Freude auszudrücken, welche mir die Aussicht macht, daß ein Künstler wie Sie dazu beitragen will, diese Königswohnung zu schmücken und somit diesem Bauwerke eine Gewähr mehr zu leisten, daß es keine bloße Modesache werden und einige Zeit, als König Ludwig's Epoche würdig, fortleben wird.

Mit den Versicherungen freundschaftlicher Hochachtung Ihr ergebener

München, 6. December 1829.

L. v. Klenze.

Um den Verlauf dieser Angelegenheit bis an's Ziel zu verfolgen, füge ich hier zwei Schreiben aus etwas späterer Zeit bei.

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Allerdurchlauchtigster rc.

Im verflossenen Frühjahr sandte mir Herr v. Klenze die Pläne zu einem Saale der Residenz, dessen Auszierung Ew. königl. Majestät mir aufzutragen allergnädigst geruht hatten,

nach Rom, mit der Bemerkung, daß er die Decorationen, welche zu den Gemälden nöthig seien, mit allerhöchster Genehmigung Ew. königl. Majestät besorgen werde. Da ich nun im Begriff bin, die Entwürfe für die Compositionen aus Schiller und Göthe, die in die beiden Säale kommen sollten, beginnen zu lassen, und mich erinnere, daß Ew. königl. Majestät früher mir bemerkt hatten, daß Allerhöchst Dieselben wünschten, auch die übrigen Decorationen dieser Säale von mir angeordnet, so wage ich nun, um über den Umfang meiner Aufgabe im Klaren zu sein, die allerunterthänigste Anfrage: ob die Entwürfe des Herrn von Klenze auch für die Decoration dieser beiden Säale die allerhöchste Genehmigung Ew. königl. Majestät erhalten haben, indem ich, wenn es der Uebereinstimmung mit dem Ganzen wegen nöthig ist, ihm solche gern überlasse, und mich alsdann bloß auf die Composition zu den Bildern beschränken werde.

In allertiefster Ehrfurcht zc.

München, den 2. December 1831.

P. v. Cornelius.

König Ludwig an P. v. Cornelius *)

Die Entwürfe zu den Decorationen der beiden hier oben gedachten Gemächer habe ich gleichfalls Geheimrath v. Klenze übertragen zu zeichnen. Mit vielem Vergnügen sehe ich aus diesem Schreiben, daß Direktor v. Cornelius sich jetzt an die Compositionen zu den Bildern in derselben machen wird und wünsche solche bald vollendet zu sehen.

München, 2. December 1831.

Ludwig.

*) Die Antwort des Königs steht auf dem Schreiben von Cornelius.

Die Folge dieser Antwort des Königs war, daß Cornelius, nach dessen Auffassung der Aufgabe Composition und Decoration ein organisch verbundenes Ganzes ausmachen sollten, und der nach den bisherigen Erfahrungen auch gern vermeiden mochte, in neue künstlerische und geschäftliche Verbindung mit Herrn v. Klenze zu treten, den Göthe-Saal an W. Kaulbach und das Schillern gewidmete Cabinet an Ph. Volk und W. Lindenschmit übergab, ohne sich selbst dabei weiter in irgend einer Weise zu betheiligen.

Inzwischen hatten die Arbeiten in der Glyptothek, wie in den Arcaden des Hofgartens ihren stetigen Fortgang. *) In Bezug auf die erstern schreibt

*) Eine kleine Unterbrechung abgerechnet, deren Veranlassung der Erwähnung werth sein dürfte. Als die Frescomalereien in der zweiten Abtheilung der Arcaden begonnen werden sollten, ergab sich, daß die stark belaubten anstoßenden Kastanienbäume des Hofgartens den eingeschlossenen Raum derart verdunkelten, daß eine sorgfältige Ausführung der Malereien unmöglich schien. Cornelius hatte deshalb — nach Rücksprache mit dem Hofgärtner, der an den König die Bitte um Erlaubniß der Entlaubung einiger der bezeichneten Bäume zu richten versprochen, sich, weil nichts geschah, mit der betreffenden Bitte an den König unmittelbar gewendet und erhielt darauf die überraschende Antwort;

Kein Kastanienbaum darf etwas entlaubt werden, sondern wenn die Fenster in den Holzverschlüssen so groß gemacht würden, als sie es in jenem Theile der zum Theil bereits *alfresco* bemalten Bögen sind, so wird gewiß darin gemalt werden können; obgleich es freilich ungleich heller ist, wo keine Bäume davor stehen. Ich war heute Morgen selbst unter den einen wie unter den andern Bögen.

München, 11. Juny 1828.

Ludwig."

Bei hellem Sonnenschein gings leidlich; bei umwölkttem Himmel mußte man Pinsel und Palette aus der Hand legen.

Cornelius an König Ludwig.

Allerdurchlauchtigster zc.

Eu. königl. Majestät haben zu befehlen geruht, einen Ueberschlag zu machen über die noch zu malenden Arabesken, Blumen, Früchte und Verzierungen aller Art in der Glyptothek, damit bis zum Jahr 1830 nichts der gänzlichen Vollendung dieses Werkes im Wege stände.

Ich habe mit meinen beiden Gehülfen Schlotthauer und Zimmermann für diese zwei Jahre vollauf zu thun, indem für 1829 die große Schlacht um den Leichnam des Patroklos uns mit allen Kräften in Anspruch nimmt, für 1830 erstens der letzte Zwickel der Decke des Heldenzaales aus Nestors Leben; zweitens das vierte noch mangelnde Chiaroscuro in der nehmlichen Decke, das Opfer der Iphigenie vorstellend; drittens 4 kleine Bilder in den Fächern unter den Arabesken; viertens drei runde Bilder in der Decke der Vorhalle aus dem Hesiodus, also noch 9 Bilder von verschiedener Größe, die Figuren nicht gerechnet, die etwa noch in den Arabesken vorkommen könnten. Daraus geht nun hervor, daß die Verzierungen aller Art von andern Händen gemacht werden müssen.

Eu. königl. Majestät haben dem wackern E. Neureuther, der sich in seinem Fach so äußerst glücklich ausbildet, eine kleine Pension von 25 Fl. monatlich gnädigst bewilligt. Dieß wäre auch hinreichend für einen jungen Künstler in der Lehrzeit. Nun aber hat der gute Neureuther viele Geschwister, und sein Vater alle Mühe und Noth, sie zu nähren und zu erziehen, und da thut nun der brave Sohn alles Mögliche, um mit zu helfen. Deswegen kann er nicht alle seine Zeit den Arbeiten in der Glyptothek widmen. Wenn daher Eu. königl. Majestät seinen Gehalt — diese zwei Jahre über — allergnädigst verdoppeln

wollten, so würde er sich diese Zeit hindurch ganz dieser Arbeit hingeben und zugleich sich sehr in diesem Fache noch ausbilden können, so daß er gewiß dereinst der deutsche Johann von Udine werden wird.

Außerdem wird es nöthig sein, daß Ew. königl. Majestät mir für den Sommer 1830 noch einen zweiten Verzierungs-maler zu bewilligen die Gnade haben wollten; welches höchstens 500 Fl. kosten kann.

Alsdann wird trotz dem Vielen, was auch noch in diesem Fache zu thun ist, bis zum Herbst 1830 alles fertig werden. Doch muß ich hinzufügen, daß Neureuther Sommer und Winter mit Malen und Zeichnen helfen muß, wenn die Arbeit fertig werden soll.

In tiefster Ehrfurcht zc.

München, 8. November 1828.

P. v. Cornelius.

P. Cornelius an R. Ludwig.

Allerdurchlauchtigster zc.

Ich beeile mich, Ew. königl. Majestät anzuzeigen, daß ich vor einigen Tagen mit dem großen Schlachtgemälde*) fertig geworden bin. Wenn ich den Aeußerungen derer, die es bis dahin sahen, trauen darf, so wäre dieses Bild in Beziehung auf Kraft, Harmonie und Leben der Farbe das gelungenste unter den größern.

Ebenso sind alle Fresken in den**) Logen des Hofgartens vollendet, ***) und die jungen Leute haben sich vereinigt, über

*) Dem Kampf um den Leichnam des Patroklus.

**) Arcaden.

***) Schon im August d. J. hatte Cornelius dem König geschrieben: „Ich erlaube mir Ew. Maj. Versuche zu Inschriften über die Bilder in den Arcaden des Hofgartens zu allerhöchster Entscheidung unterthänigst vorzu-

dem Eingangsbogen in die Residenz noch eine allegorische Darstellung gratis zu malen. Sie stellt eine Bavaria, überlebensgroß, vor, mit der Mauerkrone, im Waffenschmuck, eine umgekehrte Lanze (Zeichen des Friedens) in der Rechten, einen Schild mit der Inschrift „Gerecht und beharrlich!“ in der Linken haltend, ihr zur Seite ein kampffertiger Löwe. An diesem Bilde und an den Beiwerten wird mit der größten Thätigkeit gearbeitet, so daß die Verschlüsse zu der von Ew. königl. Majestät befohlenen Zeit hinweg gebrochen werden können.

Nemehr nun das Ganze zusammen kommt, um so erfreulicher ist der Eindruck. Wie vieles auch noch zu wünschen übrig bleibt, so darf man doch dreist fragen: wo wird von einer Schule Aehnliches geleistet? Es sind kaum zehn Jahre, als der damalige Vorstand der Schule ein Bild aufstellte, welches beinahe soviel kostete, als dieses ganze Werk mit Deckenverzierung, Stuccmarmor, Maurer &c.; und hat nicht fast jedes dieser Frescobilder mehr wahren Kunstwerth, als jenes? Es ist doch irgend eine Seite in demselben, die anzieht, entweder Compo-

legen. Sie sind von Lipowsky und die kleinen dazwischen geschriebenen von Görres verfaßt.

Die Deckenverzierung habe ich nach dem Willen Ew. Majestät ändern lassen; und in der That! das Ganze hat dadurch einen ganz andern Charakter gewonnen. Ebenso wird in den Bildern selbst vieles geändert, welches Ew. Maj. selbst wahrnehmen werden.“

Den Bildern gegenüber sind allegorische Gestalten angebracht, außer dem „Krieg“ und dem „Frieden“, die Tugenden der in den geschichtlichen Darstellungen verherrlichten Fürsten. In Anspielung auf den Wechsel von kriegerischen Thaten und friedlichen Ereignissen in denselben sind diese zu beiden Seiten der beiden Hauptabtheilungen abwechselnd mit Trophäen von Waffen und Frucht- und Blumenschmühen von Eugen Neurenther und J. Sippmann eingefaßt. Ueber den beide Abtheilungen verbindenden Bogen hat W. Kaulbach die vier Hauptflüsse Bayerns gemalt, Donau, Main, Isar, Rhein.

sition, oder Ausführung, oder Färbung 2c. und in allen das unverkennbare Streben nach Wahrheit.

Ich bin nicht blind gegen das noch Mangelnde und erwähne alles dieses nur, weil von mehreren Seiten sich eine systematische Verfolgung gegen diese jungen Leute erhoben hat. Es geht aber indirect auf mich; man will dadurch mich in meiner Wirksamkeit lähmen. Dem Scharfblick Ew. königl. Majestät wird dieß nicht entgehen. Sie werden die Vortheile, die aus diesen Uebungen hervorgegangen sind, nicht unbenutzt lassen.

In tiefster 2c.

P. v. Cornelius.

München, 28. September 1829.

Ungeachtet der unverkennbaren Veränderung, die im Verhältniß des Königs zu Cornelius eingetreten war, hielt dieser noch immer an der Hoffnung fest, den Boden Bayerns mit Hülfe des Königs für das Kunstleben, zu dem er berufen war, fruchtbar zu machen, und auch der König war sichtlich bemüht, das Feuer der Begeisterung für Cornelius aus früheren Tagen, vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren und bewies dieß vornehmlich, indem er auf Cornelius Empfehlung neben Klenze dem Architekten Gärtner ein Vertrauen schenkte, dem rasch ein wachsender Einfluß folgte. Bestätigung findet das hier Gesagte in einem Schreiben von

P. v. Cornelius an König Ludwig.

Allerdurchlauchtigster 2c.

In Bezug auf den Wunsch, welchen Ew. königl. Majestät mir vor einiger Zeit zu äußern geruhten, daß auch in den

Provinzen des Königreichs die Liebe zur Frescomalerei angeregt werden möchte, wage ich Allerhöchst Denselben einen Gedanken allerunterthänigst zur Prüfung vorzulegen, welchen einige der jungen Künstler gefaßt haben. Sie wünschen nehmlich die von ihnen für die Arcadengemälde gefertigten Cartons an diejenigen Orte des Königreichs zu verschenken, wo die dargestellten Begebenheiten vorgefallen sind und um öffentliche Aufstellung daselbst zu bitten. Diese Schenkung könnte die Akademie mit einem Schreiben begleiten, worin sie die Aufforderung ausspricht, zu diesem ersten vaterländischen Denkmal nach Vermögen mehre hinzuzufügen, um die Localgeschichte durch Frescogemälde an öffentlichen Gebäuden verewigen zu lassen *).

Einen andern Gedanken von mir selbst wage ich Ew. königl. Majestät ebenfalls allerunterthänigst vorzulegen. Das Isarthor ist ein bedeutendes Monument der alten Zeit; es geht die Sage, daß Ludwig der Bayer nach der Schlacht bei Ampfing seinen Einzug durch dasselbe gehalten habe. Dieß Denkmal ist durch theilweise Abbrechung und neue Zusätze entstellt worden und sieht nun fast einer Ruine gleich, während seine schöne Construction und sein geschichtliches Interesse es früher schon der allerhöchsten Fürsorge Ew. königl. Majestät, soviel mir bekannt

*) Ich muß mir hier eine Berichtigung des Meisters erlauben dürfen, da wohl nur durch ein Versehen, vielleicht des Copisten, der Irrthum in das Schreiben gekommen. Unser mit Cornelius besprochener Gedanke ging dahin, unsere Cartons mehren der größern Städte Bayerns als Geschenk zur öffentlichen Aufstellung anzubieten, nicht gerade jenen Orten, wo die dargestellten Begebenheiten vorgefallen, da ja ein Theil derselben außerhalb Bayern (in der Veroneser Classe, Altenburg? Rom, Godesberg, Belgrad), andere in München selbst sich zugetragen, wo die Cartons neben den Bildern keine Bedeutung haben konnten. — Der Gedanke ward nicht zur That. Meinen Carton habe ich dem Germanischen Museum geschenkt.

ist, werth gemacht haben. Würde man die neuen Zusätze hinwegnehmen, das Alte herstellen, einige nutzlos angebrachte Oeffnungen vermauern, so erhielte es wieder ein schönes architektonisches Ansehn. Zum wahrhaft historischen Denkmal aber könnte es werden, wenn auf der äußern Seite des mittlern Theils der Einzug Ludwigs des Bayern, an den Thürmen in nischenartigen Einfassungen die übrigen bayerischen Fürsten in Fresco abgebildet und die übrigen Räume mit andern passenden Gemälden und Verzierungen in Fresco ausgeschmückt würden. Wenn Ew. königl. Majestät befehlen, würde ich Allerhöchstenselben meine Gedanken darüber im Einzelnen allerunterthänigst vorlegen, da sich der Entwurf schon ziemlich bei mir ausgebildet hat. In allertiefster zc.

München, 14. November 1829.

P. v. Cornelius.

König Ludwig an P. v. Cornelius.

An Herrn von Cornelius, Direktor der Akademie der Künste.

Beide treffliche Vorschläge genehmigt; was jedoch das Spathor betrifft, so wird mir's lieb seyn, spricht Director v. Cornelius als von sich mit einflußreichen Mitgliedern des Magistrats und solchen Stadtbevollmächtigten, damit so von der Stadt an die Staatsregierung gedachter Antrag gelange. Die Stadt und nicht der Staat hat die Verwirklichung zu zahlen.

München, 18. November 1829.

Ludwig.

Der Plan wurde bekanntlich (und zwar größtentheils) nach Cornelius Antrag ausgeführt, und die Restauration dem Architekten Prof. Friedrich v. Gärtner übertragen. Der Einzug Ludwigs des Bayern nebst einem Madonnenbild und einigen Hei-

ligen malten die Schüler von Cornelius Bernhard Meher aus Viberach und Kögel aus München; die Statuen St. Michaels und St. Georgs fertigte Prof. Konrad Eberhard. *) Es war dieß das letzte schwache Zugeständniß, welches Cornelius vom König für die Pflege der monumentalen Malerei durch die von ihm gegründete und bis dahin geleitete Schule erhielt. Die Schule bestand, wenigstens in der bisherigen Weise der unmittelbaren Verbindung mit dem Meister und unter sich zu gemeinsamem Thun für Zwecke des öffentlichen Lebens nicht mehr. Ein jeder der Schüler schlug seine eigenen Wege ein. Stille, Eberle u. A. gingen nach Italien; Stürmer zunächst nach Berlin; Schorn nach Belgien; Hermann übernahm ein Frescobild für die neuerbaute protestantische Kirche in München; u. s. f. Kaulbach hatte einen Auftrag von Klenze übernommen, einen Saal in dem Palast des Herzog Maximilian auszumalen. Es war ein bedeutungsschwerer Abschluß im Leben des Meisters, der sich von einer Wirksamkeit geschieden sah, die er von jeher als eine wichtigste mit seinem Künstlerberuf verbundene Lebensaufgabe betrachtet hatte.

Nach Beendigung der Fresken des trojanischen Saales fehlten noch die drei kleinen Deckenbilder in der Vorhalle**), zu

*) 40 Jahre sind seit dieser Herstellung verflossen und soweit ist gegenwärtig das Interesse für Erhaltung des künstlerisch wie geschichtlich bedeutenden Denkmals erloschen, daß Magistrat und Gemeindebevollmächtigte, unter Zustimmung eines großen Theils der Bevölkerung den Abbruch desselben, als eines Hindernisses des Verkehrs, verlangen und betreiben, obwohl der mittlere Durchgang 2 Wagenbreiten hat, für Fußgänger 2 Nebendurchgänge da sind und das ganze Denkmal frei zwischen 2 breiten Straßen steht.

**) S. S. 443.

denen Cornelius die Cartons gezeichnet. Die Erschaffung des Menschen durch Prometheus und seine Befeeelung durch Athene führte er selbst aus, während die Befreiung des gefesselten Prometheus durch Herakles, von Schlotthauer, und Pandora mit der verhängnißvollen Büchse voll verderblicher Gebrechen und Schwachheiten neben Epimetheus von Zimmermann gemalt wurde.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Fresken des trojanischen Saales in ihrem Zusammenhang zu betrachten. Cornelius war, wie bereits früher erwähnt wurde, von seinem ersten Plan für Ausschmückung desselben abgegangen und hatte, um den Stoff für ein größeres, einheitliches Ganze zu gewinnen, die Sagen von den Argonauten und von Theben beiseit lassend, sich mit engem Anschluß an Homer und die Tragiker auf den Kampf um Troja beschränkt. Ohne die architektonische Eintheilung der Bilder des ersten Saales genau zu wiederholen, blieb er doch bei der Viertheilung der Decke, gab ihr aber ein Rundbild als Mitte, umgab dieses mit einem Ring und theilte jedes Viertheil in zwei durch ein Zwischenglied geschiedene größere Flächen und eine kleinere darüber. Die lunettenförmigen Wandflächen erfuhren keine Veränderung, außer daß sie eine schmalere Einfassung erhielten und damit den Spielraum für ein größeres Maaß der Gestalten gewährten; nicht zum Vorthail des Gesamteindrucks, da sie offenbar für die Verhältnisse des Saals und seine architektonischen Gliederungen zu groß sind. Der größte Held der trojanischen Sage ist Achilleus, der Sohn des Peleus und der Thetis, auf deren Hochzeitfest der Saame ausgestreut wurde zu dem Kampfe, der mit der Zerstörung von Troja endete. Damit ist der Grundgedanke der Conception des Cornelius für die Bilderfolge des troja-

nischen Saales angegeben. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis, zu welcher alle Götter mit Ausnahme der Eris geladen waren, konnte Cornelius nur andeutungsweise darstellen. Im Rundbild in der Mitte der Decke sitzen die beiden Neuvermählten in zarter Umarmung; ein Liebesgott löst der Thetis die Sandalen, ein anderer ist im Begriff über Beide einen Schleier zu decken; Eris aber hat sich von rückwärts herbeigeschlichen und wirft den verhängnißvollen goldnen Apfel zu ihren Füßen. In einem Kranz von 12 Reliefs (von Stigelmayers Hand) umgeben die zum Fest geladenen Olympier die hochzeitliche Scene.

In 4 kleinen, grau in grau gemalten, an den Götterkreis sich anschließenden Bildern sehen wir das Vorspiel zu dem Kriege von Hellas gegen Troja: das Urtheil des Paris, welcher der Eris goldnen Apfel der Aphrodite reicht und damit Here und Athene zu unversöhnlicher Feindschaft gegen Troja reizt, und die Kriegsfurie mit brennender Fackel herbeizieht; — die Vermählung von Menelaos und Helena, die vor einem Altar sitzend sich die Hände geben, während Thyndareus, der Vater Helenas, ihre übrigen Freier schwören läßt, dem Menelaos den ungefränkten Besitz seiner Tochter zu sichern; die Entführung der Helena durch Paris; ihrem Schiffe folgen die rächenden Erinyen und zünden an der Fackel des Eros, der das Steuerruder führt, die ihrigen an; andere Liebesgötter dienen als Ruderer, noch andere begleiten das von einem Seeros ge- zogene Schiff mit Ohraklängen und Gesang; — endlich das Opfer der Iphigenia in Aulis; Agamemnon verhüllt sich das Angesicht, auch andere seiner Kampfgenossen wenden sich ab; Artemis selbst aber nimmt Iphigenien in ihren Schutz, und Kalchas opfert statt ihrer die von der Göttin untergeschobene Hirschkuh.

— Scheinbar untergeordnet, sind diese Bilder nicht nur ein richtiges Glied in der Gedankenfolge der Composition, sondern auch ein besonderes Zeugniß für des Künstlers reine und unbefangene Auffassung der antiken Mythe, im Gegensatz gegen die moderne Kunst, die im „Urtheil des Paris“ so gern die Gelegenheit zu verlockendem Sinnenreiz gefunden; und ebenso zu poetischer Ausschmückung derselben, wie in der geistvollen Verbindung der Erinyen mit dem Liebesgott bei der Entführung der Helena.

Die 4 an diese Grisailen sich anreihenden Doppelfelder widmete Cornelius 8 der vorzüglichsten Helden der Ilias. Odysseus, als Kaufmann verkleidet, entdeckt den in Weibertracht unter den Töchtern des Phomedes versteckten Achilleus, der von den zum Kauf angebotenen Schmuckstücken und Waffen zu den letztern greift und erstre den Mädchen überläßt. — Diomedes im Kampf mit Ares und Aphrodite; schon sind beide von ihm getroffen; Aphrodite läßt sich, verspottet von Athene, die Wunde verbinden; Ares preßt laut schreiend die getroffene Hüfte; aber Diomedes holt bereits zu einem zweiten Steinwurf aus; Zeus und Here machen die parteilosen Zeugen. — Beide Bilder sind durch eine Arabeske getrennt, die in kleinen Figuren die Sage von Theben enthält: Oedipus und die Sphinx, die Tödtung des Vaters durch ihn; seine Vermählung mit seiner Mutter; der Doppelmord von Oeokles und Polyneikes.

Im nächsten Feld ruht Agamemnon in den Armen des Schlags; auf Geheiß des Zeus, neben welchem die den Trojanern feindlich gesinnte Here eingeschlafen, erscheint ihm Nestor im Traum und spiegelt ihm, um ihn zum gefährlichen Kampf zu reizen, vor, daß Hector vor ihm fliehe (Ilias 2). — Daneben ist Menelaos im Begriff, den von ihm niedergewor-

fenen Paris mit einem Felsstück zu erschlagen, was ihm indeß durch Aphrodite und Eros, die ihn seinen Blicken schützend entziehen vereitelt wird, während zugleich Athene in Gestalt des Laodokos den Pandaros beredet, auf Menelaos zu schießen. (Ilias 3. 4). — Die Arabeske zwischen beiden Bildern enthält die Tödtung des Minotauros, die Dioskuren und die von Theseus und Pirithoos versuchte Entführung der Proserpina aus der Unterwelt. —

Der Telamonier Ajax hat Hektorn im Zweikampf zu Boden geworfen und will ihn mit dem Schwert tödten; aber Apollo nimmt ihn in Schutz, und die Herolde wehren die Fortsetzung des Kampfes (Ilias 7). — Nestor erscheint mit Agamemnon im Zelt des Diomedes und weckt ihn aus dem Schlaf zur Rathsversammlung (Ilias 10.). — In der Arabeske ist der verwundete Philoktetes und die Befreiung der Andromeda abgebildet. —

Hektor nimmt vor dem Auszug zur Schlacht Abschied von Andromache und seinem Söhnchen Asthanax, das sich furchtsam von ihm ab zur Dienerin wendet (Ilias, 6).

Achilleus gewährt dem Priamos, der in sein Zelt gekommen und demüthig zu seinen Füßen liegt, die Bitte um Auslieferung des Leichnams von Hektor. Hinter Achilleus stehen Phönix und die Briseis (Ilias 24). — Die Arabeske enthält den Raub des Ganymedes durch den Adler des Zeus; und Leda mit dem Schwan. —

Cornelius besaß in hohem Grade die Fähigkeit, seine Compositionen den mannichfaltigsten Einrahmungen anzupassen, ja sie gewissermaßen für dieselben geschaffen erscheinen zu lassen. Tritt dieß ganz besonders bei den kleinen grau in grau gemalten Bildern hervor, so ist es nicht weniger bei den durch-

aus unregelmäßigen, sechseckigen, den Helden gewidmeten Feldern der Fall, bei denen er überdieß Bedacht genommen, daß die an die Arabeske sich anlehenden Figuren in ihrer Stellung und Haltung sich entsprechen; was er nur in dem einen Falle übersehen, wo er den Achilleus mit dem Gesicht gegen die Arabeske gekehrt, während Zeus, Here und Aphrodite ihr den Rücken zuwenden. — Eine andere Bemerkung trifft die Auswahl der Gegenstände und ihre Darstellung. Nicht bei allen war Cornelius so glücklich und so klar, wie bei Odysseus, bei Achilleus, bei Hector; Nestors That ist unbedeutend und deren Absicht nicht zu errathen; die Rettung des Paris konnte nicht bewerkstelligt werden, indem sich Aphrodite zwischen ihn und den Steinwurf des Menelaos legt, da sie durch Diomedes erfahren hatte, daß sie nicht unverwundbar sei; die schwierigste Aufgabe, ja ein fast unauflösliches Bilderräthsel bietet uns das Bild des in den Armen des Schlags liegenden Agamemnon, wo man in dem Gewaffneten neben ihm den Traumgott in Gestalt des Nestor erblicken soll, der ihm — auf ein Traumbild zeigend — die Zuversicht, auf einen siegreichen Kampf mit Hector einflößt, zu welchem Zeus ihn gegen Wissen und Willen seiner Gattin anreizen möchte, um ihn in's Verderben zu führen. — Schwerer fast wiegt noch eine andere Bemerkung, die sich auf die Gesamtwirkung der Malereien dieses Saales, vornehmlich der Deckenbilder bezieht und die coloristische Ausführung derselben betrifft. Von Cornelius sind nur die Bilder von Ajax und Nestor ausgeführt; Zimmermann hat den Odysseus, Menelaos und Achilleus; Schlotthauer den Diomedes, Agamemnon und Hector gemalt. Die Bilder von Odysseus und Diomedes wurden 1824 in der Abwesenheit von Cornelius ausgeführt und zwar in sehr lichten Farben und fast körperloser Modellierung.

Wie schon im Göttersaal Cornelius der Malweise von Zimmermann und Schlotthauer ein Gegengewicht geboten und damit in eine Uebertreibung gerathen war, so setzte er auch hier den blassen Bildern seiner Hülfсарbeiter zwei andere von solcher Kraft und Tiefe der Farbe und Modellierung entgegen, daß eine Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen unmöglich geworden, und man sich überhaupt fragen mußte, ob Cornelius nicht in Betreff der coloristischen Behandlung an sich selbst irre geworden sei?

Bekanntlich ist ihm von vielen Seiten wiederholentlich der Vorwurf gemacht worden, daß er nicht malen könne, und gegenüber der Ungleichheit malerischer Behandlung der verschiedenen Bilder in der Glyptothek erscheint das Urtheil gerechtfertigt. Und dennoch glaube ich, daß das Urtheil dahin zu modificieren wäre, daß Cornelius über seine malerischen Anlagen nicht vollkommen im Klaren war und fremden Eindrücken darauf einen Einfluß gestattete, wie unter gar keiner Voraussetzung auf Composition und Formengebung. Wer das Bild von Joseph und seinen Brüdern in der Casa Bartoldi in Rom gesehen, der muß es wissen, daß Cornelius auch in Betreff von Farbe, Harmonie und malerische Behandlung Vollkommenes zu leisten vermochte. In gleich maß- und stylvoller Weise sind die beiden Eros mit Adler und Kerberos im Göttersaal, mit denen er sein Werk in München begann ausgeführt; und wäre er dabei geblieben und hätte auf diesem Wege auf seine Gehülfen eingewirkt, so wäre der Zuruf „ein Maler muß malen können!“ nie als Vorwurf an sein Ohr gedrungen. Nun aber traf es sich, daß seine beiden Mitarbeiter, Schlotthauer und Zimmermann, eine andere malerische Behandlung sich angeeignet hatten: Schlotthauer eine sehr zarte, aquarellartige;

Zimmermann eine akademisch-naturalistische. Möchte nun Cornelius seine Weise nicht für ausreichend halten, dagegen mit Nachdruck zu protestieren, oder war er überhaupt dadurch in's Schwanken gekommen: kurz er verfiel in den nächsten Bildern in ein unklares, braunes Colorit, und gewann nur an einzelnen Stellen, und somit wieder vorübergehend den ursprünglichen Ton, so daß eine Unsicherheit und ein steter Wandel in der malerischen Behandlung eintrat, der ihn in Vieler Augen um den ursprünglichen Ruhm als „Maler“ brachte. Daß er indeß über die ihm eigenen Mittel eines großartigen Stils in der Malerei vorkommenden Falls noch immer gebot sehen wir wenigstens an Einem Bilde des trojanischen Saales: an der Zerstörung von Ilion!

Die drei großen Wandgemälde dieses Saales vergegenwärtigen uns die letzten Ereignisse, deren Ursprung in dem Mittelbilde der Decke angedeutet ist. Das erste schildert den Zorn des Peliden Achilleus. Eine besonders glückliche Composition kann man es nicht nennen. Das Nacheinander in der Zeit steht fast sinnverwirrend dicht neben einander. Im Hintergrunde sendet Apollo die Pfeile der Pest ins Lager der Griechen; Kalchas, der Priester, erklärt als Ursache vom Zorne des Gottes, daß die Tochter seines Priesters Chryses von Agamemnon als Sclavin gehalten werde. Chryses selbst ist in's griechische Lager gekommen und liegt vor den Führern des Volks, Agamemnon und Menelaos, welche die andere Fürsten um sich versammelt haben, auf den Knien und bittet flehentlich um Rückgabe seiner Tochter, diese sitzt aber schon, zum Abschied bereit hinter ihm auf dem Maulthier; Achilleus, erzürnt über das Gebot Agamemnons, das ihn seiner geliebten Sclavin der Briseis beraubt, die auch bereits von den Dienern Agamemnons

abgeführt wird, springt in heftigem Zorne gegen ihn auf, wird aber von Athene abgehalten, das Schwert gegen ihn zu ziehen. Es ist unzweifelhaft eine zu starke Zumuthung an den Beschauer, die Auflösung dieser Composition, die sich wie ein gleichzeitig-zusammenhängendes Ereigniß darstellt, in ihre zeitlich geschiedenen Theile zu finden.

Das zweite der Wandgemälde gehört ebenfalls dem Peliiden. Zürnend über den Verlust der Briseis, hatte er sich auf seine Schiffe zurückgezogen, ohne ferner am Kampfe gegen Troja sich zu betheiligen. Das Kriegsglück war von da an von den Achaiern gewichen, ohne daß Achilleus sich dadurch zur Rückkehr hätte bewegen lassen. Als aber sein Freund und Zeltgenosse Patroklos in die Schlacht gegangen und gefallen war in ihr, und zwischen Griechen und Trojanern mit immer erneuter Wuth im unentschiedenen Kampf um seinen Leichnam gestritten wurde — da erschien Achilleus auf der Walstatt und gab mit seiner Stimme und seinem Schwert die Entscheidung. Das Gemälde von Cornelius ist ein Schlachtenbild voll ergreifender Wahrheit. Uias und Hektor stehen im Zweikampf sich gegenüber; rings um sie tost das Getümmel der Schlacht, die den Griechen Verderben drohend über ihre blutigen Opfer hinbraust; aber im Hintergrund erscheint, unter dem Schutz der Athene, die Trojaner bedrohend Achilleus, so daß Menelaos mit einem der Genossen den theuren Todten in Sicherheit bringen kann. Die Energie der Darstellung wie der Zeichnung vereinigt sich in diesem Bilde mit einer Energie der Farbengebung und Modellierung, die soweit über das gewohnte Maaß hinausgehen, daß man darin, obwohl mit Unrecht, eine Hinneigung zu französischer Kunst erblicken wollte.

Bestimmter allerdings in den Schranken der Fresco-

malerei ist das Bild von dem Untergang Troja's gehalten, das von Cornelius vor den andern beiden gemalt worden. In wie großen Zügen und doch welch' edlem Maaß tritt uns hier das furchtbarste Menschenloos vor Augen! Wie hat sich das Ganze gleichsam von selbst gefügt, und doch ist es vom besonnensten künstlerischen, ja architektonischen Geiste geordnet, daß die es beherrschenden Gedanken in vollster Klarheit sich kund geben! Wie harmonisch verbindet die Darstellung, bei unübertroffener Wahrheit des Ausdrucks, die stärksten Contraste! Unleugbar ist es das bedeutendste der Glyptothek und eine der großartigsten Schöpfungen der Kunst, und zwar nicht nur der neuen deutschen! Erschlagen liegt der König Priamos im Schooße des gleichfalls erschlagenen Sohnes Polites im Vorgrund; der jüngste Sproßling des Königshauses, Hektors Söhnchen, Asthanax, wird von Neoptolemos über die Mauer geschleudert, nachdem er das Kind aus den Armen der ohnmächtig niedergesunkenen Mutter gerissen. In der Mitte des Bildes sitzt die greise Königin, umringt von ihren Töchtern, die bei ihr Schutz gesucht. Erschütternd ist ihr in Wahnsinn übergehender stummer Schmerz. Eng umschließt Polyxena die Mutter und wirft drohend flehende Blicke zu Menelaos empor, der sie als seine durchs Loos gewonnene Siegesbeute von ihr losreißen will. In wie hohem Grade es aber auch dem Künstler gelungen, das tragische Schicksal der erhabenen Königsfamilie, die tiefsten Seelenleiden derselben bei ihrem Untergang zum ergreifendsten, das innigste Mitgefühl erregenden Ausdruck zu bringen — mit gleich mächtiger Hand erhebt er uns, sich selbst übertreffend, durch die Darstellung der Kassandra, die in prophetischer Begeisterung dem Agamemnon, der sie als seine Beute erfaßt, das ihm in der Heimath erwartende grauenvolle Schicksal voraus-

sagt. Links sieht man noch einige der griechischen Helden ihr Beuteloos ziehen; rechts wirft Helena von Schaam und Reue erfüllt (aber doch vielleicht ein zu schwacher Gegensatz gegen das sie umgebende maßlose Leid), sich an eine Säule, hinter welcher die Flucht des Aeneas — wohl als Hinweisung auf die der römischen Sculptur gewidmete Abtheilung der Glyptothek — den Raum ausfüllt.

Dies Bild, das — bis auf wenige Stellen — Cornelius allein ausgeführt, steht auch in Betreff der malerischen Behandlung auf gleicher Höhe mit der Großartigkeit der Composition, der Schönheit und Erhabenheit der Darstellung.*)

Das erste große und bedeutende Werk der neuen deutschen monumentalen Malerei war vollendet. In Künstlerkreisen gab sich alsbald das Verlangen kund, der Freude darüber, und dem Dank an den Meister, der es geschaffen, sowie an den Fürsten, der ihn dafür erkoren, einen entsprechenden Ausdruck zu geben. An dem Festmahl, das wir am 23. Juli 1830 dem Meister bereiteten, nahmen viele ausgezeichnete und hochgestellte Männer Münchens Theil. Ein großes Transparent-Gemälde schmückte den Saal. Bei seinem Eintritt in denselben wurde Cornelius mit folgendem Gesang empfangen:

Sei willkommen, edler Meister,
Den der Arm erhabner Geister,
In dem Reich der Schönheit hält!
Sei begrüßt mit lautem Gruße
Heut bei Deines Werkes Schlusse,
Das der Welt Du hingestellt.

*) Die Entführung der Helena ist von E. Schäffer; die Zerstörung Trojas von H. Merz gestochen; die sämtlichen Fresken des Saales sind von G. Böttger in Photographien nach den Originalgemälden vervielfältigt.

Fern aus Hellas gibst Du Kunde
 Von der Götter ew'gen Bunde
 Mit der Menschheit, mit der Welt.
 Um die Helden, die gefallen,
 Läßest Du den Lorbeer wallen
 Auf des Kampfes blut'gem Feld.

Also riefst Du uns zur Freude,
 Also hobst Du uns im Leide,
 Daß Dir laut der Wunsch erschallt:
 Daß wie heut von Freundes Munde,
 So im ganzen Erdenrunde
 Froh Dein Name wiederhallt!

Das Lebehoch auf den König und auf Cornelius wurde
 durch den nachstehenden, von mir gedichteten Rundgesang ein-
 geleitet.

Die deutsche Kunst.

Es lebte hoch im Norden, ein edel Magedein,
 Die sollte von ihres Gleichen die allerschönste sein;
 Den Hammer schwang sie kräftig, wenn sie vor'm Marmor stand,
 Mit Pinsel und Palette man sie bei der Arbeit fand.

Sie forschte nach edlem Maße, arbeitet' manches Jahr,
 Hell war's in ihrem Herzen, in ihrem Auge klar;
 Sie schaute alle Morgen hin nach dem Sonnenlicht,
 Doch draußen blieb es dunkel, es kam die Sonne nicht.

Da schnürte sie das Bündel, ergriff den Wanderstab,
 Und ging durch alle Länder, und ging bergauf, bergab.
 Sie schaute zu den Domen mit frommer Scheu hinauf.
 Da ging in heil'gen Nächten ihr manches Sternbild auf.

Sie kam in blühende Städte am grünen Arnofluß,
 Dort über verfall'ne Mauern tönt ihr der Morgengruß.

Sie zog durch Roma's Thore zum hohen Vatican,
Da brach mit tausend Strahlen der helle Morgen an.

Doch ob in Schönheit prangte das wundersame Kind,
Sie fand der Freunde wenig, die Welt war böß gesinnt.
Da schloß sie sich gar schüchtern in's enge Kämmerlein,
Ein Blick in den lichten Morgen mußte all' ihre Tröstung sein.

So lebte sie verborgen, arbeitete mit Fleiß,
Es ward ihr oft von Sorgen die hohe Stirne heiß.
Mit frommer Lieb' arbeitet' sie manches schöne Jahr,
Man frug nicht nach ihr, verlachte, verspottete sie gar.

Da kam aus deutschen Gauen ein Fürst in's welsche Land,
Dem war das Herz im Busen von heil'ger Glut entbrannt,
Er sog mit trunk'nen Blicken ein all' die Herrlichkeit,
Von Romas Größe ward ihm die Brust so hoch und weit.

Der sah in ihrer Werkstatt das edle Magedein:
„Du bist's, sprach er, Du bist es, sollst mir willkommen sein!
Ich kenne Dich schon lange aus manchem Kindheit-Traum,
Zu deinem heil'gen Haine pflanzte ich schon manchen Baum.

Nun folge mir über die Alpen zurück in's Heimathland,
Dort sollst Du alles finden, wonach Dein Trachten stand;
Dann schwindet vor allen Blicken die trübe, kalte Nacht,
Dann hast Du selbst den Morgen, den Du ersehnt, gebracht!“

Das Kind aus hohem Norden merkte auf den neuen Klang;
Wie ihr die helle Freude durch alle Nerven drang!
Sie folgte dem hehren Fürsten zurück in's deutsche Land,
Es wird seitdem ihr Name nicht ohne Ihn genannt.

Nun schmückt sie die Altäre, nun schmückt sie Stadt und Land,
Es regt sich ohne Ende die kunstgeübte Hand.
Sie schloß mit sicherem Griffe den griechischen Himmel auf,
Sie maß in kühnem Fluge der alten Heroen Lauf.

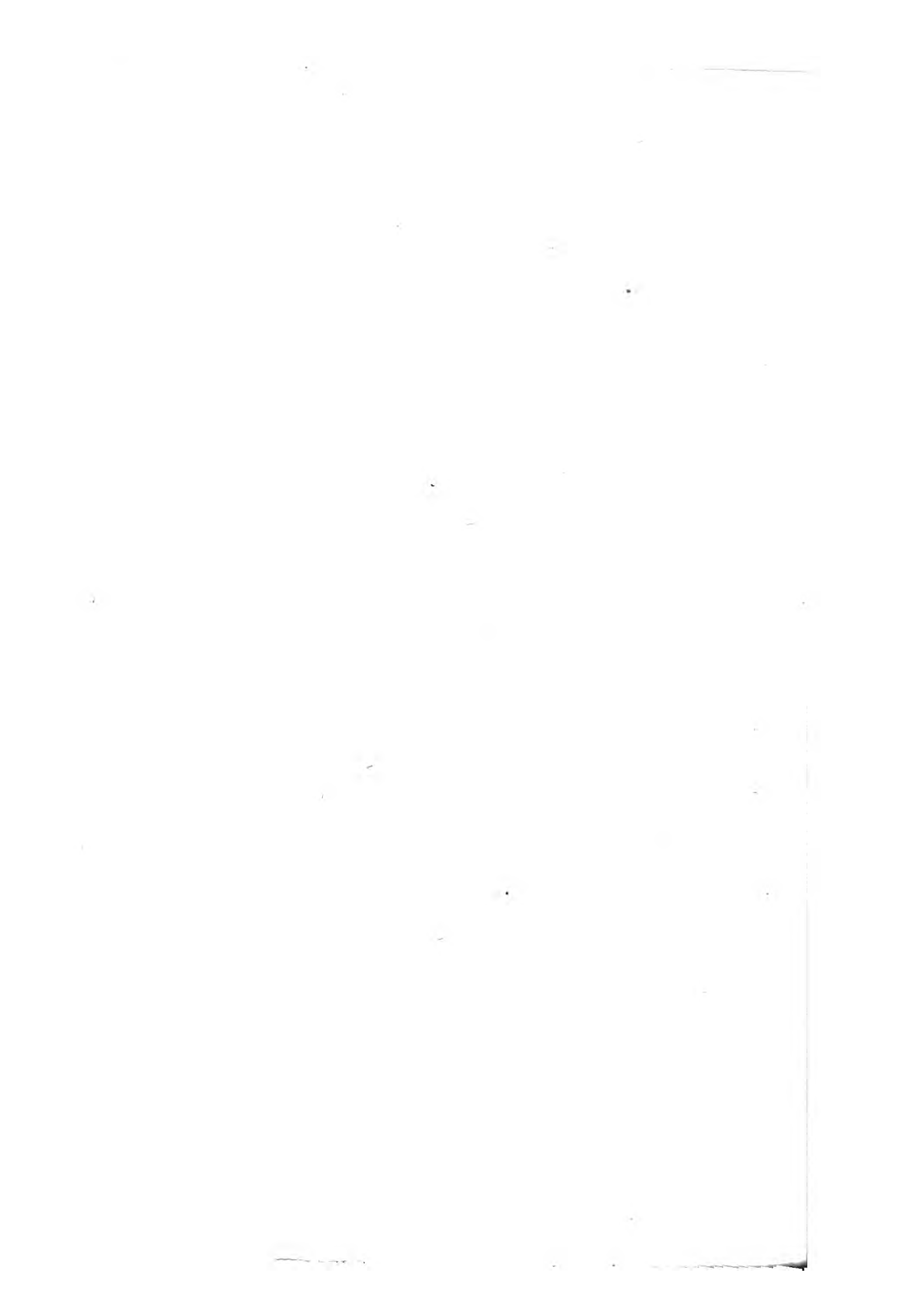
Sie schweift durch alle Zeiten mit ihrem Zauberblick,
Sie ruft des Nordens Helden ins Leben uns zurück;
Von alten Künstlern spricht sie, erzählt der Väter Ruhm,
Erfasst in tausend Bildern das ganze Christenthum.

Kennt ihr aus hohem Norden das auserwählte Kind?
Kennt ihr den deutschen Fürsten, der also ist gesinnt?
Die hohe Jungfrau heißet die neue deutsche Kunst,
Zu freien Thaten führte sie König Ludwig's Gunst.

A n h a n g:

A k t e n s t ü c k e

I—XVI.



Aktenstück No. I.

Rom, den 5. Juni 1819.

An
des Königl. Wirkl. Geh. Staats=
ministers, Ministers des Cultus und
öffentlichen Unterrichts

Herrn Freih. v. Altenstein
(Excellenz. *)

Die Aufforderung womit Ew. Excellenz mich beehrt haben, auf den Grund meiner genauen Bekanntschaft mit dem Maler Herrn Cornelius eine Erklärung über seine in Vorschlag gebrachte Berufung als Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf abzugeben, hat mich sehr erfreut und zu lebhaftem Danke verpflichtet. Die lange Zeit welche ohne Entscheidung vergangen ist, seitdem diese Berufung von der Königl. Regierung zu Düsseldorf eingeleitet worden, hatte unvermeidlich Besorgnisse erregt, daß ein Vorhaben worüber ich mich in jeder Hinsicht innig gefreut hatte, aufgegeben oder vereitelt sei. Hierüber beruhigt, erkenne ich zugleich das ehrende Vertrauen auf unbefangenes Zeugniß, welches in einer Anfrage liegt die einen Mann betrifft von dem es Ew. Excellenz wohl bekannt sein wird, daß ich seinen Geist, seine Kunst und sein Herz ausgezeichnet liebe und verehere.

Die Kunstakademieen, wie sie allgemein eingerichtet sind, scheinen den Zweck zu haben die Kunst, abgesehen von der Erscheinung großer für sie geborener Genien, und von dem geistigen Einfluß der Zeit

*) Ich verdanke dieses Schreiben der bereitwilligst gefälligen Mittheilung des k. pr. Ministers der geistl. u. Angelegenheiten, Herrn Bethmann Hollweg Exc., und habe dasselbe zuerst auszugsweis in meiner Geschichte der deutschen Kunst, Band 5, S. 2 veröffentlicht.

und des allgemeinen und einzelnen Seelenlebens, zu erhalten. Die schönen Jahrhunderte der Kunst im Alterthum wie in den beiden Ländern, in denen allein sie in der neuern Zeit geblüht hat, wußten nichts von solchen Lehranstalten; so weit man auch damals von der gefährlichen Meinung entfernt war, daß es andern, als ganz seltenen Menschen gelingen könne, sich selbst Lehrer zu sein. Die großen Künstler waren Meister, umgeben von Jüngern und Schülern, denen sie ihre äußerst zahlreichen Regeln und Lehren mittheilten, deren Auge und Hand sie leiteten, und für deren Geist ein Licht durch den ihrigen aufging.

Wenn aber die Kunstakademieen, so wie sie sind, nichts Gutes leisten; wenn man das hier zu Rom vielleicht noch lebendiger als anderswo einzusehen veranlaßt wird, so sind sie nun in den Händen der Regierungen, wenn diese ihre Grundfehler einsehen, ein Mittel, das untergegangene ächte Verhältniß der Meisterschaft wieder herzustellen zu helfen. Wenn in tausend anderen Dingen der Verlust der freien eigenen Leitung von den Individuen verschuldet worden, und diese sich freiwillig unter eine Vormundschaft der Unmündigkeit begeben haben aus der nichts frisches mehr werden kann, und die Regierungen welche es redlich meinen die Heilung darin erkennen, daß sie den Geist eigener Thätigkeit innerhalb der bestehenden Formen aufrufen, und nicht diese Formen zerschlagen; so gilt dies auch wohl von den Kunstakademieen.

In einer Zeit wo das bewundernde Hinausschauen zu einem ächten Meister, und ein festes Anschließen an ihn in jeder Art der Kunst, von der politischen bis zur bildenden ganz selten geworden ist, weil Liebe und Demuth fast verschwunden sind, würde auch für die bildende Kunst aus einer Abschaffung der Kunstschulen eine geistige Anarchie und Verwilderung entstehen; an der, so weit sie sich auf diesem Felde wohl zeigen mag, der Widerstreit gegen die jetzige Unzweckmäßigkeit der Kunstakademieen unleugbar einen großen Antheil hat.

Wählt aber der Staat einen großen Künstler, der berufen ist, eine wahre Schule zu gründen; sichert er diesem ein heiteres Leben und ein Auskommen, wobei er einen großen Theil seiner Zeit auf die Leitung tüchtiger Schüler verwenden kann, noch mehr aber sie an seinen, dann leicht einer sehr großen Erweiterung fähigen Arbeiten Theil nehmen läßt, — und eine gesetzliche Autorität über diese

Schüler, deren die früheren guten Zeiten entbehren konnten, die unsrige aber nicht, so kann und wird eine solche Kunstschule wenig kostbar für den Staat, sobald man viel belästigendes Fachwerk wegwirft, und mit der Unterstützung der Eleven behutsam ist um nicht anstatt des wahren Berufs der kraftlosen Neigung auf die Bahn zu helfen, von dem allerglänzendsten Vortheil für die Kunst sein, und dem Staat zur herrlichen Ehre gereichen.

In diesem Sinne bin ich überzeugt daß Herr Cornelius, ohne irgend eine Ausnahme oder Vergleichung, der Verufenste unter unsern Zeitgenossen ist um eine Kunstschule, unter welchem Namen sie genannt werden mag, zu schaffen und zu leiten.

Sein Genie mit dem umfassendsten Talent, und der tiefsten Einsicht in alle Zweige seiner Kunst verbunden, ist in Deutschland, wie hoch man es auch würdigen mag, nur sehr unvollkommen bekannt, und kann dort noch nicht vollkommen bekannt sein. Was nach ihm gestochen worden, ist theils im Stich gar nicht glücklich dargestellt, theils ist es aus früherer Zeit, und wir sehen ihn, der sich seinen Weg völlig selbst bahnen mußte, in jeder neuen Arbeit sich übertreffen und vervollkommen; theils erregt es, wegen der den Gegenständen angeeigneten Darstellungsart, zufälligerweise eine ganz irrige Idee von Einseitigkeit und freiwilliger Beschränkung auf einen gewissen Styl. Das cyclische Blatt der Nibelungen übertrifft ohne Vergleich die früher gearbeiteten einzelnen, und ich scheue mich nicht zu sagen daß auch nicht eine ähnliche Darstellung des Alterthums oder der neueren Zeit über die des Hunnenkönigs unter dem vermittelten Heldenengeschlecht gestellt werden kann. Der Carton der Wiedererkennung Joseph's und seiner Brüder giebt doch keinen Begriff von der meisterhaften Behandlung des Gemäldes; und wenn wir uns sehnen daß er einst den unvergleichlichen Cyclus der drei Gedichte des Dante wie er ihn gedacht und seinen Freunden angegeben hatte, möge ausführen können, wenn ich unserem Lande das Glück wünsche, irgendwo dies Werk von ihm zu besitzen und unserer Regierung die Ehre es zu bewirken, so ist doch die Arbeit welcher jene für jetzt gewichen, die sehr glückliche Veranlassung geworden seine ganz freie Vielseitigkeit nicht nur den Zweiflern zu bewähren, sondern vielleicht glücklicher als wenn er erst in späteren Jahren diese Gegenstände darzustellen angefangen hätte, zu entwickeln. Man sieht und bewundert in dem Carton für den Saal, der ihm zu München für

S. K. H. den Kronprinzen von Bayern zu malen aufgetragen worden, eine ebenso tiefe, liebende, ächte und innige Auffassung der griechischen Poesie als in seinen früheren Werken der heiligen Geschichte und der vaterländischen alten Zeit, und uner schöp flichen Reichthum der Erfindung vereint mit dem einfachsten Tieffinn.

Einen Ausspruch, von dem man wie von seinem Dasein gewiß sein kann, daß wenigstens das nächste Geschlecht ihn allgemein bekennen wird, darf man getrost äußern, ehe es noch die allgemeine Stimme sein kann. Cornelius ist unter unsern Malern was Goethe unter unsern Dichtern ist. Sein Verstand ist ebenso vorzüglich wie sein Genie und Talent: er zeichnet sich aus durch die seltenste Richtigkeit der Beurtheilung über alles was ihm so vor den Geist tritt, daß es möglich ist ohne Gelehrsamkeit es zu durchschauen: und ich glaube daß sein Urtheil nie falsch sein wird wenn eine ihm auch ganz fremde Sache klar dargestellt ihm vorliegt: er ist in keinen Vorurtheilen befangen, und durch und durch von lebendiger Wahrheitsliebe beseelt.

Mit diesen Eigenschaften verbindet er die, welche zum Erfolg des Wirkens von Mensch auf Mensch die wichtigsten sind. Daß er frei vom leisesten Neid ist, folgt, bei einer schönen Seele, unmittelbar aus dem stillen Bewußtsein welches er von dem was er ist haben muß. Er ist aber nicht nur dies, sondern voll Liebe und voll Eifers, den jüngeren Künstlern mit Rath und That zu helfen: er zieht sie gern an sich; ich habe gesehen wie er sich freute, als es einem gelang eine übertragene Theilarbeit sehr brav auszuführen, und ich weiß von denen die sich mit aufrichtigem Wunsch nach Belehrung an ihn gewandt haben, wie eindringend klar, wie schonend und aufmunternd er ihnen die Schwächen ihrer Werke zeigt, und ihnen hilft sich von angenommenen Grundfehlern frei zu machen. Solche die redlich Belehrung suchen, sind freilich bei der herrschenden Sinnesart unserer Zeit, und hier wo die meisten so hinkommen daß sie sich schon etwas zu sein glauben, nicht zahlreich.

Wird Cornelius auf die Stelle gesetzt wo er mit dem Maaße freier Bewegung die dem großen Künstler nothwendig gelassen werden muß, der Meister einer ächten Kunstschule sein kann, so wird er mit verdoppelter Lebenskraft schaffen und wirken, weil er sich dann ganz glücklich fühlen wird.

Ich setze also voraus, was vielleicht allein bei unserer Regierung

in Sachen der Wissenschaft und Kunst kein täuschendes Vertrauen ist, daß nicht die Nichtkünstler dem großen Künstler und Meister buchstäblich vorschreiben und einrichten werden, wie der Schüler zum Maler gebildet werden soll, sondern daß man sich darauf verlassen wird, daß der glücklich Gefundene ein heilig gewissenhafter Mann, voll Liebe für die Sache, und unbesorgt ob ihn ein Schüler übertreffen könne, dies wissen, und nach Wissen und Gewissen es bewirken werde: und ich verbürge meine Ehre und mein Wort daß der Erfolg die Versicherung rechtfertigen wird, daß Niemand mehr als er, und keiner von dem ich weiß, wie er, zum Direktor einer Kunstschule geeignet ist.

Exzellenz erwähnen die beabsichtigte Verbindung der Kunstakademie mit einer polytechnischen Schule, ohne etwas darüber zu äußern, inwiefern es im Antrag ist, die Direktion beider zu vereinigen. Der Name einer polytechnischen Schule kann sehr verschiedenartigen Instituten angepaßt werden: zunächst erinnert man sich dabei desjenigen welches mit ausgezeichnetem Ruhm zu Paris existirt: in diesem Falle aber könnte es die Absicht nicht sein, eine Schule der Kunst mit einer Lehranstalt der höheren Mathematik und ihrer Anwendungen, anders als etwa in Hinsicht der Fonds und des Locales zu vereinigen. Es würde sich weder ein Künstler noch ein Mathematiker finden, der beiden wahrhaft leitend vorstehen könnte, da wir Leonardo nun einmal nicht vom Tode auferwecken können. Selbst einige Begriffe von dem fremdartigen Theile eines solchen Ganzen würden nichts nützen, vielmehr schaden: und es läßt sich nicht denken daß die Lehrer dieser ihrem Vorgesetzten höchstens dürftig bekannten Gegenstände sich wirklich unter seine Leitung bequemen sollten. Eine allgemeine Unmöglichkeit kann und wird nicht gegen einen einzelnen angewandt werden.

Nur das muß ich allerdings anführen daß es zweckmäßig sein wird zu veranstalten, daß Herr Cornelius nicht mit dem finanziellen und öconomischen Theil der Kunstanstalt, und mit der diesen betreffenden Correspondenz belästigt werde. Dieser Sache ist so leicht abzuhelpen, und der schöne Wunsch der Düsseldorfer Regierung, einen Mann, der der Stolz seiner Vaterstadt ist, ihr wiederzugeben, so erklärt, daß sich von Seiten der letzten gewiß ein Entgegenkommen für jede nöthige Aushülfe erwarten läßt. Es läßt sich auch diese etwaige Schwierigkeit unstreitig leicht heben, und wenn man manche

Direktoren möchte anführen können die als Geschäftsmänner musterhaft, und für die Kunst elend gewesen sind, so wird auch hier in Ew. Excellenz Beurtheilung der Zweck der Sache entscheiden. Uebrigens ist diese Trennung auch zu München als nothwendig und zweckmäßig gleich Anfangs angeordnet.

Ich fürchte nichts weniger als dem Manne, den ich so sehr hochachte, bei Ew. Excellenz durch das Geständniß zu schaden, daß es nothwendig sei ihn von diesen Geschäften zu befreien, da Sie sehr wohl wissen daß die allergrößten Künstler der besten Zeit, mit ganz seltenen Ausnahmen, dafür auch nicht getaugt haben würden. Cornelius hat keine literarische Erziehung gehabt: was davon abhängt fehlt ihm also: was die Natur geben muß, besitzt er: denn er schreibt, mit äußerlicher Incorrectheit, so vortrefflich, daß es klar ist, welchen Rang er in der Literatur eingenommen hätte, wenn er nicht bildender Künstler geworden wäre; aber er ist vom Schreiben sehr entwöhnt, und würde sich am wenigsten zu dem in den kleinen Geschäften einer Anstalt nothwendigen gewöhnen.

Die Direktion einer solchen Kunstschule einem Andern zu übertragen, und ihn nur als Lehrer dabei anzustellen, wäre sicher unzulässig. Denn der Vorsteher, wer er auch wäre, würde als Künstler ohne Frage weit unter ihm stehen; und dann ist es unmöglich daß ein solcher nicht mit Neid gegen ihn erfüllt sein sollte. Hierüber läßt die Erfahrung keinen Zweifel. So sehr ich nun auch, von allem andern abgesehen, für die Ehre des Staats und für seinen guten Namen bei den Vergischen und in ganz Deutschland wünsche daß der ausgezeichnetste Mann den Preußen in seinen neuen Provinzen erworben, dem Vaterlande erhalten werde, so würde ich selbst Herrn Cornelius nie rathen können in dies Verhältniß einzutreten, wenn auch er darüber zweifelhaft sein könnte. Daran ist aber auch gar nicht zu denken, weil er den kleinlichen neidischen, hämischen Geist der in den gewöhnlichen Kunstakademieen herrscht, ehemals in Düsseldorf nur zu sehr empfunden hat, ja noch lange nachher von ihm verfolgt worden ist.

Ich kann mit positiver Kenntniß der Umstände versichern, daß manche Jünglinge nur seine schon so lange gehoffte Anstellung erwarten um zu ihm nach Düsseldorf zu ziehen.

Die einzige Schwierigkeit von der ich schon vor dem Jahre die Regierung zu Düsseldorf in Kenntniß setzte, ließe sich in der von

ihm übernommenen Verpflichtung finden, einen Saal für den Kronprinzen von Bayern K. H. auszumalen. Darf ich mich über diesen Gegenstand ganz freimüthig erklären?

Herr Cornelius hatte den schweren Druck der Zeitläufte hier in Rom in vollstem Maaße erfahren. Er hatte sich verschulden müssen um ganz dürftig zu leben: Arbeiten, wenn sie sich fanden, wurden so kümmerlich honorirt, daß der Künstler mit Weib und Kindern kaum trockenes Krummerbrod hatte. Die Frescogemälde, welche um so längere Zeit wegnehmen da er sich die in der That ganz aus der Praxis gekommene Kunst wieder erfinden mußte, und ihn daher — (denn Tag für Tag ohne Rast kann der Künstler doch nicht wie der Handwerker arbeiten) — fünf Vierteljahre beschäftigten, sind ihm mit ungefähr drittehalb hundert Scudi bezahlt worden, und er war dadurch in die äußerste Noth gerathen als das damalige K. Depart. d. C. u. U. ihm einen der Cartons auf meinen Antrag für andere 200 Scudi abkaufte. Nicht als ob die Dankbarkeit womit ich diese liberale Handlung aufnahm mit der Zeit erloschen wäre; — aber wie sehr wünschte ich daß meine dringenden Empfehlungen zu einer bleibenden Unterstützung, welche die Anerkennung des Staats bewahrt (bewahrheitet?) hätte, nicht ohne Erfolg geblieben wären!

Nachdem jene mit großer Liebe unternommene und in Kummer geendigte Arbeit vollendet war, trug ihm der Marquis Massimi an, einen Cyclus aus Dante zu malen. Die Bedingungen waren schon günstiger als die für jene Gemälde, aber die Zahlungen weit aufgeschoben und immer noch ganz unzureichend. Ward ihm aber möglich gemacht, den Auftrag dennoch anzunehmen, so ward ein unsterbliches Werk ausgeführt, und der hier beschäftigte und nach seinen frugalen Neigungen versorgte Künstler für Preußen erhalten, bis die Regierung ihm Brod und Beruf im Vaterlande antragen würde. (Ein Freund *), der Cornelius wie das Vaterland liebt, theilte mit ihm was er entbehren und sich versagen konnte: und dadurch ließen sich jene Zwecke erreichen, wenn jener Freund bis zur Vollenbung des Werks in Rom blieb, oder hoffen durfte daß der Staat, wenn er Italien verlassen mußte, seine Beisteuer übernahm. — Aber jenes hing nicht von ihm allein ab: er konnte genöthigt werden zurückzugehen und seinen Freund in der dringendsten Verlegenheit zu lassen,

*) Ohne Zweifel Niebuhr selbst.

und alle seine Bestrebungen blieben fruchtlos, Cornelius Schicksal und sein Verhältniß zu Preußen zu versichern.

Diesem war es von seiner Seite schmerzlich, seinen Freund zu Beschränkungen zu veranlassen, und die Ungewißheit der Fortdauer jener Unterstützung konnte er sich auch nicht verhehlen, deren einzige Bedingung war, daß er sich für Preußen erhalten sollte.

Unter diesen Umständen geschah der Auftrag des Kronprinzen von Bayern. Cornelius bedarf keiner Entschuldigung daß er ihn, nach langem Kampf mit dem Bewußtsein, wie schmerzlich es seinem Freunde sei, wenn er dadurch Preußen entrisßen würde, annahm.

Bald darauf erfolgte die Anfrage der Düsseldorfer Regierung, und ich bemerkte, daß jetzt Cornelius nur unter der Bedingung in unsere Dienste treten könne, wenn ihm alljährlich ein Urlaub von einigen Monaten gewährt würde, um das große Werk zu München auszuführen. Es werde allerdings für ihn mit großer Beschwerde verbunden sein: aber dieser werde er sich unterziehen, um zugleich sein Wort zu halten, und das sehnlich verlangte Glück zu genießen, in sein Vaterland zurückzukehren. Er werde den größten Theil des Jahres mit der Anfertigung der Cartone beschäftigt sein, die er ebensowohl zu Düsseldorf als zu München anfertigen könne; auch an diesen könnten Jünger Theil nehmen, noch mehr am Gemälde selbst, wenn sie ihn auf ihre oder seine Kosten begleiteten.

Hätte der Staat ihn nicht so lange vernachlässigt, so hätte man ihn ganz: ein Entschluß, den er in dieser Verlegenheit nehmen mußte, darf ihm nicht nachtheilig werden, wenn er auch während der ersten Jahre uns nicht ausschließend angehört. Später wird er es; und dies, oder ob wir ihn ganz verlieren sollen, ist jetzt zu entscheiden.

Diese Entscheidung welche ich so warm wünsche, ist nur von einer sehr liberalen Regierung denkbar: unter dem Ministerium Ew. Excellenz steht ihr also nichts im Wege.

Es wäre aber auch möglich, Cornelius noch jetzt ganz zu gewinnen; und ich erlaube mir Ew. Excellenz zu diesem Ende einen bestimmten Vortrag zu thun. Seine Verpflichtung gegen den Kronprinzen von Bayern K. H. kann ohne Klage und Vorwurf gelöst werden, wenn er die monatliche Pension, die ihm seit Anfang Mai v. J. ausgezahlt worden, zurückerstatten kann. Denn das ihm bestimmte Local ist noch lange nicht zum Malen ausgetrocknet, und da in unserem nördlichen Klima nur im Sommer auf Kalk gemalt

werden kann, so muß der Anfang der Arbeit von selbst bis zum kommenden Frühling auf jeden Fall ausgesetzt bleiben. Eine vollkommen gültige Rechtfertigung hat er aber, theils wenn er einer Anstellung für das Leben im Vaterlande den Vorzug vor einem in seiner Dauer beschränkten Verhältnisse giebt; theils weil diese Arbeit, da ein so reich erfinderischer Geist sich mit ihr durchdrungen hat, einen weit größeren Reichthum erhält, und also auch mehr Zeit erfordert als beide der Prinz und Cornelius erwartet haben.

Diese Zurückzahlung wird alsdann möglich wenn Ew. Excellenz möglich machen könnten, wozu Ihr Edelmuth sehr geneigt sein wird, daß das ihm bestimmte Gehalt ebenfalls vom Mai v. J. seinen Anfang nehme; und damit vielleicht sogar noch eine andere Unterstützung verbinden könnten. Für die abgebrochene Arbeit für den Marquis Massimi sind ganz vortreffliche Cartons vollendet: könnten diese nicht für einen der Liberalität der Regierung angemessenen Preis erstanden werden? Ihr Besitz würde wohl den Wunsch veranlassen, das Werk im Gemälde ausgeführt zu besitzen; und diesem würde nichts im Wege stehen, wenn der Künstler von anderer Verpflichtung frei wäre. Ich denke mir wie schön es sein, und unfehlbar anerkannt werden würde, wenn die Regierung Städte am Niederrhein durch Kunstwerke eines einheimischen Rheinländers und seiner Schule zierte, und ihnen den Verlust ihrer alten Schätze nach Möglichkeit so ersetzte. Ohne allen Zweifel würden auch Corporationen und Privatpersonen ihn zu solchen Werken veranlassen: die Fruchtbarkeit seiner Gedanken und Erfindungen ist unerschöpflich, und er bedarf nur einer Schule damit diese Keime aufgehen und ihre Blüthen tragen. Ich weiß wie lebhaft man am Rhein es wünscht, Cornelius zu besitzen; und wenn ich dieser Gegend näher wäre, so würde es wohl durch die Zustimmung von Privatpersonen möglich zu machen sein, ihn aus seinem Münchener Verhältniß zu lösen, ohne der Regierung eine Ausgabe anzufinnen.

Was für einen Mann, der einzig ist, geschehen mag, kann übrigens keine Exemplification befürchten lassen.

Herr Cornelius kann Rom im Herbst verlassen, so bald es gefordert wird: ist es mir erlaubt die ihm so wichtige Entscheidung sobald möglich zu erbitten? Es bedarf keiner Erläuterung, daß er mit seiner Familie im Winter nicht reisen kann. Seine Frau ist eine Römerin, seine Kinder sind hier geboren: es ist schon übel genug daß sie in den Norden zum Winter übertreten.

Wenn Ew. Excellenz die Sprache einer sehr warmen Freundschaft in diesem Bericht wahrnehmen, so bitte ich Sie, nur nicht zu bezweifeln, daß es eine nicht verblendete ist.

Mit dem Vertrauen daß Ew. Excellenz meine Bitten und Anträge beherzigen werden, und dem sehnlichen Wunsch daß Sie auf dieselben eingehen können, habe ich die Ehre in Ehrerbietung zu sein
Ew. Excellenz zc.

Niebuhr.

Aktenstück No. II.

Seiner Excellenz dem Freiherrn von Altenstein, Minister der geistlichen und Medicinal-Angelegenheiten.

Ew. Excellenz!

Ich habe die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß am 5. d. eine Kiste, welche meine Cartons enthalten, an die Königl. Akademie der Künste in Berlin abgegangen ist. Ich selbst gedenke 14 Tage später von hier abzureisen.

Das von dem Hochlöblichen Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten (Unterrichts-Abtheilung) verlangte Gutachten über die Maler Thellott und Sipmann, werde ich in Berlin Ew. Excellenz selbst abstatten; es wird um so besser geschehen können, indem ich Zeichnungen ihrer Erfindung Ihnen vor Augen legen kann.

Die Hochlöbliche Regierung in Düsseldorf hat in einem Schreiben vom Jahre 1818, welches sie an den Geheimen Staatsrath und Gesandten Niebuhr in Rom erlassen hat, mir noch außer einem Jahrgelalt von 1000 Thalern die (auch von mir ausbedungene) freie Wohnung, Feuerung und Licht, zugesagt, welches zusammen genommen die jährliche Summe von 7 bis 800 Thaler ausmachen möchte. Da aber in meinem Ernennungs-Dekret davon keine Erwähnung geschieht, so bitte ich Ew. Excellenz ganz gehorsamst mir darüber eine Auskunft geben zu wollen.

Gelegentlich theile ich Ihnen noch mit, daß der hiesige Hof, angeregt von meinen Arbeiten, mir die Direktion der hiesigen Akademie, mit dem Einkommen von circa 4000 Gulden angeboten hat, und daß ich um dem Preuß. Staate mein gegebenes Wort zu halten, dieses glänzende Anerbieten abgelehnt habe.

Die Sammlung von Cartons zu meiner hiesigen Arbeit, welche, wenn sie zusammen sein wird, mehrere 50 Stück von verschiedenen Dimensionen ausmachen wird, und welche durch die Mannigfaltigkeit der vorkommenden Fälle, von mythologischer Darstellung in reichen Compositionen, Gruppen, einzelnen Figuren, Verzierungen und Arabesken aller Art, und durch die Ausführung sich eignet einer Kunstschule anzugehören, — dieses Werk biete ich zuvörderst dem Preuß. Staate an. Wenn man nach Anschauung der schon fertigen Theile Lust dazu bekömmt, so können die Bedingungen in Berlin abgeschlossen werden.

Es empfiehlt sich der ferneren Wohlgelegenheit

Em. Excellenz

ganz gehorsamster
(gez.) P. Cornelius.

Aktenstück Nr. III.

Berlin, den 2. Mai 1821.

Freiherr v. Altenstein an Direktor P. Cornelius in München.

Die Königliche Bayerische Regierung hat im Jahre 1806 eine Instruktion für die Zeichnungs-Lehrer an den Studien-Anstalten erlassen und derselben eine Lieferung von Zeichnungen zum Nachbilden beigelegt, bestehend

- 1) aus 10 Blättern mit verschiedenen einzelnen Theilen des menschlichen Körpers,
- 2) aus zwei Blättern die Proportion des menschlichen Körpers betreffend,

- 3) aus 100 Blättern mit Köpfen, die aus den vorzüglichsten Werken großer Meister, die von 1276 bis 1581 lebten, ausgewählt sind, und zugleich den Namen des betreffenden Künstlers, die Bestimmung seines Geburts- und Todes-Jahres und die Anzeige seines Lehrmeisters und des Orts, wo sich das betreffende Gemälde gegenwärtig befindet, enthalten;
- 4) aus 13 Blättern, die Proportion des menschlichen Körpers: eines jungen Mannes, eines älteren, eines Weibes und eines Kindes angehend;
- 5) aus 40 Blättern, architektonische Einzelheiten und Verzierungen;
- 6) aus 12 Blättern von Gyps-Büsten und zwar des Vitellius, Titus, Caracalla; des Gladiators, eines Silvanus, der Venus, der Minerva; des Apollo, des Laocoon und der Ariadne; eines griechischen Amor und des Antinous.

Das Ministerium wünscht von jener Instruktion für Zeichnungs-Lehrer vom Jahre 1806 und von der derselben beigefügten ersten Lieferung von Zeichnungen nähere Kenntniß zu erhalten, und beauftragt Sie daher, vier Exemplare jener Instruktion, und vier Exemplare der im Obigen angeführten Zeichnungsblätter baldigst hierher einzusenden und den Betrag Ihrer desfallsigen Auslagen anzuzeigen, worauf sogleich wegen Wiedererstattung der betreffenden Summe die erforderliche Zahlungsanweisung verfügt werden soll. Wenn etwa außer der obengedachten ersten Lieferung von Zeichnungen zum Nachbilden u. s. w. noch mehrere Lieferungen späterhin erfolgt sein sollten: so beauftragt das Ministerium Sie, auch von jeder dieser späteren Lieferungen vier Exemplare hierher einzureichen, und den desfallsigen Kostenbetrag anzuzeigen. Zugleich fordert das Ministerium Sie auf, Sich über die Zweckmäßigkeit der von der Königl. Bayerischen Regierung erlassenen Instruktion für Zeichenlehrer, und über die Brauchbarkeit der derselben beigefügten Vorlageblätter in einem erschöpfenden Gutachten ausführlich zu äußern.

(gez.) Freiherr von Altenstein.

Auszug

aus dem Bericht des Herrn Direktors Cornelius d. d. München den 15. Juni 1821.

Von den vom Hohen Ministerium verlangten Vorschriften zum

Elementar-Unterricht im Zeichnen haben sich nur die 100 Blätter mit Köpfen hier vorgefunden, die nach den Werken altitalienischer Meister, theils kalkirt theils nachgezeichnet sind.

Die 13 Blätter über die Proportion des menschlichen Körpers ist ein französisches Werk und für die hiesige Akademie von Paris aus angeschafft worden.

Auch habe ich hier kein Werk von 40 Blättern architektonischer Einzelheiten und Verzierungen auffinden können.

Die 12 Blätter nach antiken Büsten sind angekündigt worden, aber nie erschienen. Ich habe deshalb 4 Exemplare der 100 Blätter genommen, die nach den Werken großer Meister gezeichnet sind, und füge dabei einen Katalog von Werken, welche alle zum Unterricht in den verschiedenen Theilen und Richtungen der Kunst verfertigt und in guten Abdrücken hier zu haben sind.

Was die Zweckmäßigkeit des vorliegenden Werks von 100 Blättern betrifft, so wäre dieselbe in dem Grade anzupreisen, als die Nachbildungen mehr oder minder getreu den Originalen nachgekommen sind. Der Gedanke, Einzelheiten aus den Werken der besten Meister zum Elementar-Unterricht zu benutzen, ist sehr zu loben; denn indem man auf diese Weise die abgeschmackten französischen Muster in der sogenannten Kreide-Manier verdrängt, erregt man durch treue Nachbildungen guter Meister in der Seele des Zöglings gleichsam bei den ersten Linien den Sinn für Wahrheit, Leben und Schönheit; während von der andern Seite jene fragenhaften Nachwerke von Augen, Nasen, Ohren, Mäuler 2c. die keine Augen, Nasen, Ohren, Mäuler 2c. sind, wie Gespenster sich zwischen die Wahrheit suchende Hand und das nachzubildende Objekt drängen; und so wie der zweite Punkt schon die Richtung einer Linie bestimmt, so bestimmt auch der erste Ansatz, den ganzen künftigen Erfolg eines künstlerischen Bestrebens. Nur seltene Genien befreien sich von der Fessel früherer mit Mühe eingeübter Verkehrtheit.

Bei dem vorliegenden Werke aber habe ich den Mangel an Treue zu rügen, da ich die Originale der meisten hier nachgebildeten Köpfe ziemlich genau kenne, so hätte ich doch manchen derselben kaum erkannt, wenn ich's nicht aus der Unterschrift ersehen hätte. Der strengste aller Maler, Giotto erscheint hier durch Uebertreibung ausdrucksvoller und charakteristischer Theile, als Manierist, die Köpfe nach den Gemälden der Fra Giovanni da Fiesolei im Vatican haben

fast ganz ihre schlichte Wahrheit, Schönheit und stillen frommen Ausdruck verloren. Diejenigen Köpfe, welche nach der Disputa und Schule von Athen kopirt sind, halte ich für die besten, obschon auch in diesen eine gute Dosis Manier sich vorfindet. Am auffallendsten erscheint die Gewohnheit der Uebertreibung bei allem, was nach Correggio gezeichnet ist, da es diesem Meister auf der äußersten Schärfe einer gewissen Linie sich zu bewegen gefiel, so möchte er wohl an und für sich nicht zum ersten Unterricht in der Kunst geeignet sein, besonders aber da die Kunstgeschichte so viele aufweist, die sich trotz ihrer Geschicklichkeit und ihres Talents durch die Nachahmung dieses Meisters zu Grunde gerichtet haben.

Die Köpfe nach Dominichino und Guido haben denselben Fehler wie die obengenannten. Jedoch muß ich hinzufügen, daß es immer rathamer ist den beginnenden Kunstjüngern diese Blätter vorzulegen, als die französischen Muster in Kreidemanier, wie sehr auch die ersten ihren Zweck verfehlen, und die oben gerügten Mängel gewiß auffallend sind, so scheint doch der Geist der Vorbilder durch, deren Trefflichkeit so groß ist, daß sie fast nicht zu zerstören ist.

Am Ende aber komme ich auf den, (in meinem für die Düsseldorfer Kunstschule entworfenen Studienplan) geäußerten Vorschlag zurück, daß man jeden Preuß. Pensionair in Italien verpflichten soll, jährlich eine gewisse Anzahl theils kalkirter, theils nachgebildeter Köpfe in Einzelheiten nach den besten aller Meister einzusenden, man könnte auch andere geschickte deutsche Künstler, die sich in Italien aufhalten, zu diesem Zwecke beschäftigen.

In Deutschland würde man diese Zeichnungen durch die Lithographie vervielfältigen, so könnten die Unkosten leicht und vollkommen ersetzt werden, aber von der anderen Seite wäre dem drückenden Mangel an zweckmäßigen Mustern abgeholfen und der Elementar-Unterricht bekäme sichere Basis.

München, den 15. Juli 1821.

(gez.) P. Cornelius.

Aktenstück Nr. IV.

Berlin, den 31. Julius 1821.

Freiherr v. Altenstein an Direktor P. Cornelius
in München.

Das Ministerium findet den Vorschlag, welchen Sie in Ihrem Schreiben vom 15. v. M. zur allmählichen Beseitigung des bisherigen Mangels der zweckmäßigen Muster beim Elementar-Unterricht im Zeichnen gemacht haben, sehr angemessen, und hat zu dem Ende den gegenwärtig in München anwesenden jungen Maler Kemy beauftragt, eine Anzahl von Köpfen in Einzelheiten nach den besten aller Meister auf seiner jetzigen Kunstreise durch Deutschland, Italien und Frankreich theils zu kalfiren, theils nachzubilden. In der Voraussetzung, daß der Kemy zur Ausführung dieses Auftrags hinreichend geschickt ist, worüber Sie Sich noch vorher zu vergewissern haben, fordert das Ministerium Sie auf, ihn von Ihrem im Obigen erwähnten Vorschlag näher zu unterrichten, ihn überhaupt mit der zur Ausführung des ihm erteilten Auftrags erforderlichen Anweisung zu versehen, und ihn namentlich auf diejenigen Köpfe in den Werken berühmter Meister aufmerksam zu machen, welche nach Ihrer Ansicht dem fraglichen Zwecke am meisten entsprechen.

(gez.) Freiherr v. Altenstein.

Aktenstück Nr. V.

Freiherr v. Altenstein an Direktor P. Cornelius
in München.

Das Ministerium genehmigt die, nach Ihrem Schreiben vom 15. v. M. angefangene Vertheilung der, für die unter Ihrer Leitung dort arbeitenden drei Künstler, bestimmten Unterstützungsgelder vollkommen, und überläßt Ihnen, auch über den Rest, nach Ihrem Ermessen zu deren Gunsten zu disponiren.

In Betreff der Kunstakademie zu Düsseldorf wird Ihnen bekannt gemacht, daß die definitive Erklärung und Entscheidung Sr. Durchlaucht des Herrn Staats-Kanzlers unterm 30. Mai d. J. erfolgt ist, und nunmehr mit der möglichsten Eile die beabsichtigten dortigen Einrichtungen getroffen werden können.

Indem vor allem die baulichen Einrichtungen in dem Akademie-Gebäude vorgenommen werden sollen, wird bemerkt, daß die, Ihnen mit dem Schreiben des Ministerii vom 12. April v. J. zugefertigten Anschläge und Zeichnungen, mit Ihrem Bericht vom 6. Juni v. J. worin Sie Ihre Vorschläge mit Bezug auf jene Anschläge und Zeichnungen einreichen, nicht zurückgekommen sind; Sie werden daher aufgefordert, diese unverzüglich, wo möglich mit umlaufender Post, unter der Adresse des Ministerii hierher zu senden.

Ihrem zweckmäßigen Vorschlage gemäß, soll dafür gesorgt werden, daß der neue Modellsaal zum Studium nach dem Leben baldmöglichst eingerichtet werde, damit Sie gleich nach Ihrer zu bevorstehendem Michaelis mit Bestimmtheit erwarteten Ankunft in Düsseldorf den Unterricht anfangen können.

Auf Ihre Anfrage wegen des Termins, von wo ab Sie Ihr volles Gehalt beziehen, wird Ihnen eröffnet, daß das Gehalt von 1000 Thaler schon vom 1. Oktober 1819 angewiesen worden ist, und die 500 Thaler Miethsentschädigung vom 1. April 1820 ab Ihnen bewilligt werden.

Berlin, den 2. Juli 1821.

Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten.
Altenstein.

Aktenstück Nr. VI.

An das Hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.

Ich danke Einem Hohen Ministerium für das Zutrauen, mit welchem es mir die Leitung der mir anvertrauten Böglinge überläßt, und ich habe zugleich in diesem Augenblick die schöne Genugthuung,

dem Hohen Ministerium anzuzeigen, daß die, meiner Leitung anvertrauten jungen Künstler sich in der letzten Zeit auf eine überraschende Weise entwickelt haben, so daß es das Erstaunen aller derer erregt, die ihre Arbeiten vom vorigen Jahre und noch diesem Frühlinge mit denen der letzten Zeit vergleichen. Bei diesen Dreien ist es mir überaus schwer gefallen, sie aus einer gewissen Verkommenheit herauszuziehen; bei frischen, noch ungeknickten Gemüthern verspreche ich mir noch einen weit größeren Erfolg. Die Natur hat mir eine Attraktionskraft verliehen, mit welcher ich immer in meinen Umgebungen Diejenigen an mich gezogen habe, die wahrhaft für die Kunst geschaffen waren. Auch hier bildet sich ein Kreis aus allen Gegenden von Deutschland um mich und meine Arbeiten. Von Preußen ist darunter der Sohn eines Malers, Stürmer aus Berlin, der ausgezeichnetste, er ist noch nicht 18 Jahr alt, aber er gehört zu meinen besten Schülern und es ist wenig, was ich ihm nicht anvertrauen darf; obschon er nur wenige Monate bei mir ist. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, ein Hohes Ministerium auf dieses schöne Künstler-Talent aufmerksam zu machen.

Die Risse und Pläne nebst den Anschlägen der Düsseldorfer Akademie hat Mosler mit sich nach Koblenz genommen, um sich zur Leitung der Baulichkeiten und Einrichtungen der Akademie vorzubereiten. Ich habe ihm aber schon den Befehl des Hohen Ministeriums mitgetheilt, und in kurzer Zeit werden die Zeichnungen in Berlin eintreffen.

Bei dieser Gelegenheit mache ich dem Hohen Ministerium den Vorschlag, dem genannten Maler Mosler die Leitung der Baulichkeiten und inneren Einrichtungen der Akademie anzuvertrauen; es ist in diesem Augenblick Keiner in Düsseldorf, der es so wie er verstünde. Er hat bedeutende Anstalten der Art in Deutschland und Italien genau kennen gelernt, und sich die Vorzüge gemerkt, und wenn ich ihn in dieser Verrichtung weiß, so bin ich so ruhig, als wäre ich selber da.

Nun freue ich mich, daß endlich zu Werke geschritten werden kann, und ich fange es mit Ernst, Liebe und Andacht an, ich danke einem Hohen Ministerium für so viele Beweise von Zutrauen, Wohlwollen und so mancher thätigen Hülfe. — Ich hoffe, daß die Vorsehung mir die Kraft geben wird, Alles aus der Anstalt zu machen, was die Bedingungen nur immer zulassen.

Es verharret in tiefster Ehrfurcht und empfiehlt sich einem
Hohen Ministerium

München, am 16. Juli
1821.

ganz gehorsamst
(gez.) P. Cornelius.

Aktenstück Nr. VII.

Freiherr v. Altenstein an Direktor P. Cornelius
in München.

Eu. Wohlgeboren erlaube ich mir den jungen Maler Hermann Stille, welcher bereits nach München abgereist ist, um sich dort unter Ihrer Leitung und durch das Studium nach der Natur zu vervollkommen, ergebenst zu empfehlen. Ich habe ihn persönlich kennen zu lernen Gelegenheit genommen und sein Aeußeres, wie sein Eifer für die Kunst, erregt die schönsten Erwartungen. Sein zu der letzten hiesigen Kunst-Ausstellung gegebenes Gemälde „die Nibelungen“ hat eine nicht ungünstige Beurtheilung erfahren. Unter Ihrer einsichtsvollen Leitung wird er sich ohne Zweifel zu einem guten Künstler ausbilden.

Ich benutze mit Vergnügen diese Gelegenheit Eu. Wohlgeboren die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung und Theilnahme an Ihrem Wohlergehen zu erneuern.

Berlin, den 17. July 1821.

Altenstein.

Aktenstück Nr. VIII.

An das Hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten.

Dem Befehl des Hohen Ministeriums zufolge habe ich den Maler Remy geprüft, ob er zu dem beauftragten Geschäft die gehörigen Fähigkeiten besitzt, und ihn allerdings dazu tüchtig befunden. Ich habe ihm diejenigen Werke genannt, wo er für besagten Zweck eine reiche Quelle finden wird.

Der Maler Domen aus Düsseldorf, der sich hier aufhält, besitzt Fähigkeiten in der Lithographie, es schien mir daher sehr zweckmäßig, ihn auf dieselbe Weise in Thätigkeit zu setzen, um das Schöne, was sich hier, in Schleisheim, Augsburg und Nürnberg befindet, in einzelnen Theilen zum Gebrauche beim Unterricht zu lithographiren.

Da die Baulichkeiten in diesem Jahre in Düsseldorf noch nicht zu Stande zu kommen scheinen, so bitte ich ein Hohes Ministerium die Düsseldorfer Regierung aufzufordern, mir provisorisch ein anderes heizbares Lokal anzuweisen: von hier aus folgen mir mehrere meiner Schüler nach Düsseldorf; diese und andere, die ich vorfinden werde, sind genug, den Anfang einer dortigen Schule zu bilden; mehrere Aufträge, die ich früher erhielt, werde ich von ihnen nach meiner Angabe ausführen, und ihnen den Ertrag zukommen lassen. Nur ist es nöthig, daß Lokalität, Heizung und die Modelle von Seiten der Akademie bewilligt werden, wie es denn auch das Hohe Ministerium früher zugesagt hat.

Was die Ausmalung des großen Saals in der ehemaligen Residenz zu Bonn anbetrifft, so werde ich von meiner Seite Alles mit dem größten Vergnügen beizutragen suchen, was dazu erforderlich ist, ich werde das Lokale auf meiner Durchreise in Augenschein nehmen und darüber zu seiner Zeit berichten.

Ich wiederhole meine Bitte, mich für den künftigen Winter in den Stand zu setzen, in Düsseldorf so wirksam sein zu können, als es die Umstände nur immer zulassen. Auch bitte ich ein Hohes Ministerium, die Düsseldorfer Regierung in Kenntniß zu setzen, von welchem Datum ich mein volles Gehalt von 1500 Thaler ziehe. Einiges dienet mir zum Reisen.

Es empfiehlt sich dem Hohen Ministerium in tiefster Ehrfurcht
München, den 12. September 1821.

P. Cornelius.

Aktenstück Nr. IX.

P. Cornelius an den Minister v. Altenstein.

Ew. Excellenz!

Der neue Plan zum Akademie-Gebäude war die Veranlassung, daß ich hier nichts vorbereitet fand; ich drang auf die baldige Ein-

richtung eines Modellsaals und in vier Wochen nach Datum wird er nach meiner Angabe fertig sein, und das Studium nach der Natur seinen Anfang nehmen können. Das Lokale sowie die Einrichtungen sind im Lyceum so schlecht und unzulänglich, daß ich kaum einen vorläufigen Anfang dort unternehmen mag.

Vor der Hand werde ich mehrere Zimmer im vorigen Akademie-Gebäude erhalten, um dort mit meinen Zöglingen zu arbeiten, die da zu treffenden wenigen Einrichtungen sind für's künftige Lokale zu gebrauchen.

Unter den Zöglingen, die ich hier vorgefunden, habe ich manches gute Talent und regen Eifer entdeckt, da sie aber nur Elementar-Unterricht genossen haben, und die Meisten auch dürftig sind, so konnten sich ihre Fähigkeiten nur wenig entwickeln, und eine geringe Unterstützung der Regierung würde hier am rechten Ort sein. Münzenberger und Winkelier möchten wohl die erste Berücksichtigung verdienen, bei dem ersteren glaube ich eine entschiedene Anlage zum Kupferstecher entdeckt zu haben; dahingegen der andere Talent zum Geschichtsmaler zeigt. Beide suchen sich durch unermüdlische Thätigkeit, sowohl in der Kunst, als auch in ihren äußeren Verhältnissen zu fördern und stehen ihren Angehörigen bei.

In Bonn habe ich den Saal, der zur Aula bestimmt ist, in Augenschein genommen. Die Räume sind schön und zur Ausmalung allerdings geeignet; die Art der Ausmalung aber hängt von den Mitteln ab, die der Staat dazu anwenden will. Es wäre daher nöthig, mich darüber in Kenntniß zu setzen, um entscheiden zu können, ob und auf welche Weise diese Angelegenheit zu bewerkstelligen sei.

Der neue Plan zur Kunstschule hat viele Vorzüge, worunter besonders zu berücksichtigen ist, daß das schöne Galleriegebäude verschont und das polytechnische Institut von der eigentlichen Malerschule gehörig entfernt bleibt, auch ist die Lage der letzteren überaus günstig in jeder Beziehung; wie sehr würde sich hier Lust und Muth zu unserer Sache verdoppeln, wenn die Genehmigung dieses Plans bald erfolgen könnte!

Ueber die drei neu angekauften Bilder kann ich nichts anders sagen, als daß sie Verdienste haben, und daß die beiden Bilder, welche für Arbeiten von Murillo und Guido angegeben werden, nicht von besagten Meistern sind, wenn man auch überhaupt sagen kann,

daß der Preis für diese 4 Gemälde keineswegs zu hoch ist, so wäre es doch für unser Institut weit ersprießlicher gewesen, an der Stelle von 4 mittelmäßigen ein entschieden gutes Bild zu besitzen.

Auf die Anfrage des Hohen Ministeriums in Bezug auf die Maler Kolbe und Mengelberg und ob die Anstellung eines Malers bei der Akademie nöthig oder von Nutzen sei, ist meine Meinung folgende:

Da es wohl schwer halten möchte, einen geschickten Bildhauer für unsere Anstalt zu gewinnen, so halte ich dafür, daß statt eines schlechten Bildhauers ein geschickter Maler vorzuziehen ist. Der Fall, daß ein guter Maler ein Bildhauer gewesen, ist in der Kunstgeschichte häufiger, als der umgekehrte Fall. Zum wenigsten kann man mit Gewißheit annehmen, daß ein Maler Lehrer der Bildhauerei sein kann in dem Grade, als er Zeichner ist. Einen solchen Mann haben wir an Kolbe, und ich gebe ihm mit dem besten Gewissen und der sichersten Ueberzeugung den Vorzug vor Mengelberg in jeder Beziehung.

Die definitive Ernennung des Akademie-Sekretairs ist eine dringende Sache, die Uebergabe und das bessere Ordnen der Sammlung ist eine große Arbeit, die sobald als möglich vorgenommen werden sollte.

Die Muster zum Elementar-Unterricht sind hier im elendesten Zustande, es wäre höchst nöthig, das man das, was zu diesem Behufe in München zu haben ist, vorläufig ankauft. Und wenn das Hohe Ministerium eins von den drei Exemplaren des Langerischen Werks erübrigen kann, so wäre es zweckmäßig, es der hiesigen Akademie zukommen zu lassen.

Ich empfehle die Angelegenheiten unserer werdenden Anstalt der ferneren Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen Ew. Excellenz, und verharre in tiefster Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Düsseldorf, den 17. November
1821.

ganz gehorsamster
(gez.) P. Cornelius.

Aktenstück Nr. X.

Freiherr v. Altenstein an Direktor P. Cornelius
in Düsseldorf.

Das Ministerium hat Ihre unter dem 20. v. Mts. eingereichte Vorstellung einer näheren Prüfung unterworfen, und erklärt sich gern mit den Grundsätzen einverstanden, nach welchen Sie die dortige Kunst-Akademie bisher geleitet haben und auch fernerhin zu leiten beabsichtigen.

Das Vertrauen, auf welches Sie hierbei von Seiten der Ihnen vorgesetzten Behörden Anspruch machen, wird das Ministerium Ihnen auch fernerhin, wie bisher, bei jeder schicklichen Gelegenheit bethätigen, und zu dem Ende will Ihnen dasselbe hierdurch die Erlaubniß ertheilen, auch während des Jahres 1823 die Sommermonate wieder in München zuzubringen, um die dort übernommenen Fresko-Malereien zu vollenden. Sollten Sie auch während des Sommers im Jahre 1824 eines Urlaubs bedürfen, so erwartet das Ministerium hierüber zu seiner Zeit Ihren besondern Antrag. Uebrigens setzt das Ministerium voraus, daß Sie die erforderlichen Anordnungen und Veranstaltungen treffen werden, um auch während Ihrer Abwesenheit von Düsseldorf im nächsten Sommer die Elementar- und Vorbereitungs-Klassen der dortigen Kunst-Akademie in einem regelmäßigen Gange zu erhalten. Ihrer Anzeige, daß und wie dieses geschehen sei, sieht das Ministerium demnächst entgegen.

Berlin, den 17. Decmber 1822.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten.
Altenstein.

Aktenstück Nr. XI.

Hochwohlgebohren

Hochzuverehrender Herr Direktor!

In Folge des allerhöchsten Rescripts d. d. 27. März, den Antrag des Erwerbes einiger Gemälde aus der altniederdeutschen Schule in der Bettendorfschen Gemäldesammlung zu Aachen betreffend, wer-

den Euer Hochwohlgebohren von dem Unterzeichneten ersucht, bei der bald erfolgenden Hieherreise, den Weg gegen Reise-Kosten-Ersatz über Aachen zu nehmen, all dort von den Gemälden der altniederdeutschen Schule in der Bettendorfschen Sammlung Einsicht zu nehmen, und ein Gutachten bei der Hieherkunft der k. Centralgalerie-Direktion zur Veranlassung der weiteren Verfügungen vorzulegen.

Indem ich hierbey die Gelegenheit benutze, die von Seite Sr. Königl. Hoheit unfres gnädigsten Kronprinzen beauftragte Empfehlungen beizufügen, genehmigen Euer Hochwohlgebohren die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung des

Euer Hochwohlgebohren

ergebensten Dieners

München, den 28. März 1823.

Georg von Dillis.

Aktenstück Nr. XII.

Das Ministerium remittirt Euer zc. hier neben die mittelst Berichts vom 7. November cr. eingereichte Zeichnung des Gemäldes der theologischen Facultäten in der Aula der dortigen Universität mit dem Eröffnen, daß gegen die Ausführung derselben Sr. Majestät der König zufolge der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 9. d. Mts. weiter nichts zu erinnern haben, als daß die beiden Sprüche:

Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben,

und:

Prüfet alles, und das Gute behaltet,

welche auf den beyden länglichen Täfelchen oder Rollen zu lesen sind, die von den beiden, der oben auf dem Throne sitzenden Figur zur Seite befindlichen Engeln gehalten werden, wegbleiben, und statt derselben über dem Haupte der eben gedachten Figur die Worte gesetzt werden sollen:

Glaubet an das Evangelium Marc. I. Vers 15.

Das Ministerium beauftragt Euer zc. wegen Auslöschung und Uebermalung der beiden zuerst gedachten Sprüche, so wie wegen Anbringung des Spruchs Marc. I. Vers 15 an der bezeichneten

Stelle, dem Allerhöchsten Befehle gemäß unverzüglich das Erforderliche zu veranlassen.

Bonn, den 17. May 1825.

Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten.
v. Altenstein.

Aktenstück Nr. XIII.

„Die in Nürnberg am Dürerfest versammelten deutschen Künstler sind zu einem deutschen Künstler-Verein zusammengetreten, dessen Zweck ist, eine größere Gemeinschaft unter sich und ein eigenthümliches Kunstleben zu befördern, sowie auch zur Erhaltung der Denkmale nach Kräften beizutragen. Diesen Zweck zu verfolgen beschließen sie:

1) Es soll alle 2 oder 3 Jahre eine allgemeine Künstler-Versammlung stattfinden, für welche der Ort am Schluß einer jedesmaligen Zusammenkunft zu bestimmen ist. — Die nächste Versammlung des deutschen Künstler-Vereins soll in München stattfinden zur Zeit der Vollendung der Frescomalereien des Hrn. Dir. v. Cornelius in der Glyptothek, als des umfassendsten Werkes der eigenthümlich deutschen Kunstbestrebungen neuerer Zeit. Dieser Zeitpunkt wird etwa in 3 Jahren eintreten und die bestimmte Einladung zu dieser Versammlung wird ihrer Zeit durch die beiden Kunstblätter von Berlin und München erfolgen.

2) Es soll ein Werk erscheinen, worin auf die Ausbildung einer eigenthümlichen deutschen Kunst anregend gewirkt wird. Diese Mittheilungen sollen enthalten:

- a. Abbildungen ächter, aber noch nicht herausgegebener Werke germanischer Vorzeit und solcher, welche dazu in naher Beziehung stehen. Zu berücksichtigen wären Denkmäler der Architectur, Sculptur und Malerei, Costüme und Geräthschaften bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.
- b. Erfindungen verstorbener und lebender deutscher Künstler, welche anregend auf die Ausbildung der Kunst wirken können.

c. Schriftliche Mittheilungen in Beziehung auf Kunstleben und Kunst.

Auf daß indessen nur das Würdige zur Bekanntmachung aufgenommen werde, sind in 3 oder 4 Städten Deutschlands, wo eine hinreichende Anzahl tüchtiger Künstler sich befindet, Ausschüsse zu bilden, die darüber aburtheilen.

Diejenigen Beiträge, welche diese nun als würdig zur Bekanntmachung erachten, werden dann an den Ort gesendet, von wo die Herausgabe ausgehen soll, und wünschenswerth wäre es, daß zum Andenken an unsere Vereinigung Nürnberg dazu bestimmt werden könnte.

Zur einstweiligen Führung der Angelegenheiten des Vereins ist ein provisorischer Ausschuß zu bilden, welcher die Verpflichtung über sich nimmt, nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen einen Plan auszuarbeiten, der für öffentliche Mittheilung bestimmt ist.

Zur Bildung dieses Ausschusses werden vorläufig ernannt:

Herr Dir. Heideloff und Herr Dir. Reindel in Nürnberg; Herr Architekt Eberhard aus Amsterdam; die Herren Dom. Duaglio, Dr. Fellner, E. Förster, E. Hermann in München und D. Passavant in Frankfurt a. M.

Alle diejenigen Herren Künstler, welche diesem Verein beitreten, werden sich verpflichtet fühlen, zur Förderung des Unternehmens nach Kräften mitzuwirken.

Nürnberg, am 10. April 1828.

Es folgen die Unterschriften:

Conrad Eberhard, Bildhauer in München. Julius Schnorr, Maler in München. J. D. Passavant, Maler in Frankfurt a. M. Heideloff, Architekt in Nürnberg. Heinr. Beck, Maler in Dessau. A. Reindel, Dir. der Kunstschule in Nürnberg. Carl Böttger, Medailleur in Nürnberg. Eugen Eduard Schäffer, Kupferstecher in München. Ernst Förster, Maler in München. Jos. Binder, Maler in Wien. Heinr. Felsing, Kupferdrucker und Zinkograph in Darmstadt. Friedr. Rud. Meyer, Maler in Dresden. Daniel Johr, Maler in Heidelberg. Ernst Rauch, Kupferstecher in Darmstadt. Philipp Foltz, Maler in München. Ph. Schmitt, Maler in Wolfstein. Heinr. Wagner, Maler in München. Heinr. Hünze, Maler in Berlin. Karl Rauch, Kupferstecher in Darmstadt. Aug. Lucas, Maler in Darmstadt. Wilh. Noack, Kupferstecher in Darmstadt. Wilh. Linden-

schmitt, Maler in München. A. Klotz, Maler in München. Wilh. Bracht, Maler aus Düsseldorf. Rob. Reinick, Maler aus Danzig. Ritschel, Bildhauer in Berlin. Friedr. Starke, Maler in Dresden. Max Fritz, Maler in München. Joh. Schraubolph, Maler in München. Ernst Fries, Maler in Heidelberg. Ludwig Deurer, Maler in Mannheim. Carl Stürmer, Maler in München. Kohlstadt, Maler in Hannover. Chr. Ruben, Maler in München. Ed. Steinbrück, Maler in Berlin. Franz Hofsch, Maler aus Hamburg. C. Alberti, Maler in Darmstadt. F. Harres, Bildhauer und B. Harres, Architekt in Darmstadt. A. Hoffmann, Maler in Darmstadt. Joh. Kirner aus Furtwangen, Maler in München. C. Herrmann, Maler in München. Ludwig Emil Grimm, Maler in Cassel. Werner Henschel, Bildhauer in Cassel. Hermann Stille, Maler in München. Gust. Ad. Röttgen, Maler in München. Phil. Schilgen aus Dönnabrück, Maler in München. Ad. Eberle aus Düsseldorf, Maler in München. Jos. Saunterleute, Glasmaler in Nürnberg. H. W. Eberhard, Architekt aus Amsterdam. C. Gauer, Bildhauer in Bonn. P. C. Geißler, Maler aus Leipzig in Nürnberg. P. Walther, Kupferstecher in Nürnberg. Joseph Duffott aus Schney. Christ. Messerer, Maler aus Nürnberg. Joh. Ludwig Schütze, Maler und Kupferstecher aus Wien. J. L. Notermundt, Bildhauer aus Nürnberg. Friedrich Stammann, Architekt in Hamburg. Harro Haring von Ibenshaf. Fr. Fleischmann, Maler und Kupferstecher in Nürnberg. Zarker, Schriftschneider in Nürnberg. M. C. Hartmann, Maler in Nürnberg. J. A. Engelhardt, Maler in Nürnberg. C. C. Birkmann, Maler in Nürnberg. J. A. G. Mosner, Kupferstecher in Nürnberg. J. Pözl, Maler in München. C. Kempf, Kupferstecher in Nürnberg*).

*) Was damals in ziemlich unklarer Vorstellung erstrebt wurde, hat, nur auf anderen Wegen, sich verwirklicht: die Trachten, Waffen und Geräthschaften u. hat v. Hefner-Altenack, die Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei habe ich herausgegeben; von den Leistungen neuerer deutscher Künstler sind Einzel- und Sammelwerke in Kupferstich, Lithographie, Radierung, Photographie in Menge erschienen; der Hauptzweck aber, die persönliche Vereinigung zu Künstlerzwecken hat in der „deutschen Kunstgenossenschaft und deren Ausstellungen“ ihr vorgestelltes Ziel erreicht. — Das „Albrecht-Dürerfest“ aber wurde in München noch manches Jahr am 6. April von Cornelius und seinen Schülern und Freunden froh gefeiert.

Aktenstück Nr. XIV.**Contract**

welcher wegen der Dekoration des Hofgarten-Ganges mit al fresco Malereyen, vorbehaltlich der allerhöchsten Genehmigung zwischen der königl. Hofbau-Intendanz und dem königl. Direktor der Akademie der bildenden Künste Ritter von Cornelius abgeschlossen wurde.

München, den 21. Februar 1828.

Der königl. Direktor von Cornelius erklärt sich nach seinen bereits am 8. Jänner 1827 übergebenen Voranschlag die Dekoration des Arkaden-Ganges am Hofgarten von der königl. Residenz bis zum Raffetier Tambosi 16 Arkaden lang mit historischen al fresco Malereyen aus der bayerischen Geschichte allegorischen Figuren und andern Zierden, welche sowohl die beyden Seiten und Schlußwände, Bogen, Tympani und Plafonds verzieren sollen, zu übernehmen.

Die Auslagen für Maurer, al fresco Gründe, Farben, Modelle u. s. w. übernimmt der Direktor von Cornelius ebenfalls, wenn demselben für die benannten und alle und jede auf diese Dekoration Bezug habenden Arbeiten die Summe von vier und zwanzigtausend Gulden ausbezahlt wird.

Dagegen verpflichtet sich die königl. Hofbau-Intendanz, demselben alle zu dieser Arbeit nöthigen Gerüste, Wagen und Sessel, so wie das Verschallen der offenen Bogen und Einsetzung der nöthigen Fenster und den ganzen Verschluß dieses Ganges auf ihre Kosten herzustellen, und dieselbe wird in Zeitraum von drey Jahren einschläffig 1826/27 nach dem Fortschreiten der Arbeiten in verhältnißmäßigen Raten jederzeit die geeigneten Zahlungen leisten.

Da nun der königl. Direktor von Cornelius mit vorstehenden Bedingnissen vollkommen einverstanden ist, so wird zur gegenseitigen Versicherung und Einhaltung derselben gegenwärtiger Kontrakt in Duplo errichtet, von beyden kontrahirenden Theilen eigenhändig unterzeichnet, und sodann zur allerhöchsten Genehmigung einbefördert.

Actum ut supra.

Königl. bayerische Hofbau-Intendanz

L. v. Klenze.

P. v. Cornelius.

Aktenstück Nr. XV.

Die königliche bayerische Hofbau-Intendanz
an
den königl. Direktor der Akademie der bildenden Künste
Ritter von Cornelius!

Durch allerhöchstes Signat vom 24. December d. J. ist die Hofbau-Intendanz ermächtigt worden, dem königl. Direktor von Cornelius Abschriften des wegen der Ausschmückung der großen Loggia der neuen Pinakothek mit Gemälden al fresco erfolgten allerhöchsten Rescripts vom 10. November, und von dem mit dem Professor Clemens Zimmermann in Folge dieses allerhöchsten Auftrages abgeschlossenen Kontrakte mitzutheilen.

Die Hofbau-Intendanz findet dieser Mittheilung nichts anders hinzufügen, als die Erläuterung, daß der Antheil, welchen sie an diesen Arbeiten zu nehmen hat, rein auf den finanziellen Theil sich beschränkt, und daß der Ausdruck des Kontraktes, welcher auch ein Benehmen mit derselben in technischer Hinsicht bestimmt, nur rein auf die technischen Arbeiten sich bezieht, welche nicht unmittelbar zur Malerey gehören, als Anordnen der Gerüste, Besorgung der Leute zum Antragen der Freskogründe, Verakkordirung der Studatur-Arbeiten, Vergoldungen u. s. w.

Durch ein früheres Rescript vom 11. Oktober cr. ist der Intendanz anbefohlen worden, eine Summe von 800 Fl. für ein gemiethetes Lokal im Bazar aus dem Fond für die innere Vollendung der Pinakothek zu bezahlen.

Da die königl. Hofbau-Intendanz nun nicht weiß, wie sie sich über diesen Punkt bey veränderten Umständen zu verhalten hat, so sind darüber neue Verhaltungs-Befehle von Seiner Majestät dem Könige erholt worden.

Womit hochachtungsvoll verharret

L. v. Klenze.

München, den 27. December 1827.

Aktenstück Nr. XVI.

Contract

welcher in Folge allerhöchsten Beschlusses vom 10. ds. über die innere Verzierung in specie Anfertigung der Cartons und der Malerei al fresco der 25 Arkaden in der großen Gallerie oder Loggia der neuen Pinakothek zwischen der königl. Hofbau-Intendanz und dem königl. Professor an der Akademie der bildenden Künste Klemens Zimmermann unterm Heutigen abgeschlossen wurde.

München, den 26. November 1827.

Nachdem sich der königl. Direktor der Akademie der bildenden Künste Ritter v. Cornelius erklärt hat, die Anfertigung der Cartons in natürlicher Größe und die eigentliche Malerei dieses Werkes nicht selbst übernehmen und ausführen zu können, so haben Seine Majestät der König, um ebenfalls in diesem Theile des Unternehmens die so nöthige Einheit zu erzwecken, dem königl. Professor Zimmermann die Zeichnungen der Cartons und die Ausführung al fresco jedoch, lediglich in der artistischen Hinsicht auf getreue und richtige Ausführung der ihm gegebenen Zeichnungen, im steten Benehmen mit dem Erfinder v. Cornelius, in finanzieller und technischer Hinsicht aber unter Leitung der königl. Hofbau-Intendanz zu übertragen geruht, und diese Stelle angewiesen, mit dem gedachten königl. Professor einen regelmäßigen Accord abzuschließen.

In Folge dessen wird:

1.

Dem königl. Professor Zimmermann für diese ihm übertragenen Arbeiten welche derselbe, besonders in so ferne es historische Bilder sind, so viel nur immer möglich selbst, und mit eigener Hand auszuführen verpflichtet wird, und sich verpflichtet, und wozu er sich nur, wenn es durchaus nöthig seyn sollte, tüchtige Gehülfen nach eigenem Gutdünken zu wählen hat, die von Seiner Königlichen Majestät nach vorläufig mündlicher Uebereinkunft ihm bestimmte Summe von Vier und fünfzig Tausend Gulden nach Maßgabe der fortschreitenden oder vollendeten Arbeiten aus der königl. Hofbau-Intendanz-Kasse bezahlt.

Da es der ausdrückliche Wille Seiner Majestät des Königs ist, daß diese Malereien im Arabesken-Style, mit historischen Bildern,

etwa in der Größe und verhältnißmäßigen Anzahl, wie in den Loggien des Vatican's vom Raphael, ausgeführt werden sollen, so wird dem Professor Zimmermann das Recht zugestanden, gegen eine diesen Bestimmungen entgegen laufende Anordnung der Composition bey Seiner Majestät dem Könige, oder bei der königl. Hofbau-Intendanz zu reklamiren.

2.

Ueber die Größe der in jedem Jahr zu leistenden Arbeiten wird sich die königl. Hofbau-Intendanz jedesmal zur rechten Zeit mit dem Professor Zimmermann verständigen, um demnächst die in jedem Jahr zu bewilligende Summe in ihrem Etat zur allerhöchsten Genehmigung vorschlagen zu können.

3.

Hat Professor Zimmermann alle sowohl zum Zeichnen der Cartons, als zum Ausführen al fresco benötigten Gehülfen aus vorstehender Summe zu bezahlen.

4.

Werden von Seite der königl. Hofbau-Intendanz nachfolgende Nebenausgaben als:

- 1) alle nöthigen Gerüste,
- 2) alle Stuccatur- und
- 3) alle Vergolder-Arbeiten,
- 4) ein Gehülfe zum Farbenreiben für die Dauer der Arbeit,
- 5) das Antragen des al fresco Grundes, und
- 6) die zu verbrauchenden Ultramarin- und Kobalt-Farben besonders bestritten und verrechnet.

Da nun der königl. Professor Zimmermann mit vorstehendem Contract vollkommen einverstanden ist; so wird zur gegenseitigen Versicherung und pünktlichen Einhaltung vorstehender Bedingnisse gegenwärtiger Contract in Duplo errichtet, von beyden kontrahirenden Theilen eigenhändig unterzeichnet, dann nach erfolgter, allerhöchster Bestätigung gegeneinander ausgetauscht.

Actum ut supra.

Königl. bayerische Hofbau-Intendanz
(L. S.) L. v. Klenze.

Genehmigt

Clemens Zimmermann.

München, den 7. December 1827.

Ludwig.

L u d w i g
von Gottes Gnaden, König von Bayern.

Nachdem der Direktor Unserer Akademie der bildenden Künste, von Cornelius, Uns einen Antrag über die Art gemacht hat, in welcher die große Gallerie oder Loggia der neuen Pinakothek, dem ursprünglichen Entwurfe dieses Baues gemäß, mit al fresco Gemälden auszuschnücken wäre, und Wir das Erforderliche vorläufig bereits haben einleiten lassen; so wollen Wir hierüber folgende Bestimmung treffen.

Diese ganze Gallerie, von 25 Arkaden lang wird sowohl an den Seitenwänden als an dem Gewölbe mit Stukatur-Arbeiten, Vergoldungen und Arabesken geschmückt, welche alle, als Hauptmotive der Dekoration, Gemälde einschließen, in denen Scenen aus dem Leben der größten Maler dargestellt sind. Um in diese ganze Composition Einheit zu bringen, und sie zu einem ausgezeichneten Kunstwerke zu machen, übertragen Wir Unserm Direktor der Akademie der bildenden Künste, von Cornelius, alle Zeichnungen zu diesen Bildern und Zierden so groß und deutlich zu machen, daß danach die nöthigen Cartons von andern Gehülffen unter des Erfinders Oberleitung gemacht werden können. Diese Zeichnungen, wenn davon der nöthige Gebrauch gemacht worden seyn wird, sollen in der Folge als ein schätzbarer Beitrag der öffentlichen Sammlung der Handzeichnungen einverleibt, und zu dem Ende dahin abgegeben werden.

Dem Direktor von Cornelius bestimmen Wir für die Arbeit eine Belohnung von Zehntausend Gulden in der Art, daß derselbe, sobald die Arbeiten der Glypothek vollendet seyn werden, also vom Jahre 1831 bis ausschließlich 1833 in jedem Jahre $\frac{1}{3}$ der ganzen Arbeit zu liefern, und dafür jedesmal $\frac{1}{3}$ der ganzen Summe von Zehntausend Gulden zu empfangen hat, welche von Unserer Hofbau-Intendanz-Cassa bezahlt werden sollen.

Da sich der Direktor von Cornelius erklärt hat, die Anfertigung der Cartons, und die eigentliche Malerey dieses Werkes nicht selbst übernehmen und ausführen zu können, und Wir seine Ansicht hierüber genehm heißen, so wollen Wir, um ebenfalls in diesen Theil des Unternehmens die so nöthige Einheit zu bringen, die Zeichnungen der Cartons und Ausführung al fresco dem Professor an der

Akademie der bildenden Künste, Clemens Zimmermann übergeben wissen, welcher darneben in artistischer Hinsicht in stetem Benehmen mit dem Erfinder der Compositionen, von Cornelius, in finanzieller Hinsicht aber mit Unserer Hofbau-Intendanz zu bleiben hat.

Für diese dem Professor Zimmermann übertragene Arbeiten, wozu derselbe sich tüchtige Gehülften wählen wird, bestimmen Wir die vorläufig mündlich mit ihm übereingekommene Summe von Vier und Fünfzig Tausend Gulden, welche ebenfalls bey Unserer Hofbau-Intendanz-Cassa nach Maßgabe der vollendeten Arbeiten zu erheben sind. Von dieser Summe müssen auch alle Gehülften, welche der Professor Zimmermann, sowohl zum Zeichnen der Cartons, als zum Ausführen al fresco zu nehmen benöthigt seyn sollte, bezahlt werden; jedoch sind folgende Nebenausgaben von Unserer Hofbau-Intendanz besonders zu leisten und zu verrechnen:

- 1) alle nöthigen Gerüste,
- 2) alle Stuccatur- und
- 3) alle Vergolder-Arbeiten;
- 4) ein Gehülfe zum Farbenreiben für die Dauer der Arbeit;
- 5) das Antragen des al fresco Grundes;
- 6) die zu verbrauchenden Ultramarin- und Kobalt-Farben;

über welche Bestimmungen der Professor Zimmermann bereits einig, und mit demselben demnächst von Unserer Hofbau-Intendanz ein regelmäßiger Accord abzuschließen ist.

Sollte der Direktor von Cornelius bereits vor dem Jahre 1831 Zeichnungen zu liefern im Stande seyn, und von diesen mithin die Cartons angefertigt werden können, so hat Unsere Hofbau-Intendanz von den für diesen Zweck schon vorläufig genehmigten 4000 Gulden die gemachten Arbeiten nach Verhältniß der obengenannten Summe zu bezahlen, und überhaupt über die sach- und zeitgerechte Verwendung derselben, so wie immer zu wachen.

München, am 10. November 1827.

